



SAARBRÜCKER BEITRÄGE ZUR ALTERTUMSKUNDE

BAND 36



ROLF HACHMANN

KAMID EL-LOZ 1977-81

DR. RUDOLF HABELT GMBH · BONN

HACHMANN · KAMID EL-LOZ 1977 BIS 1981

Saarbrücker Beiträge zur Altertumskunde
herausgegeben von Rolf Hachmann
Walter Schmitthenner und Frauke Stein

Band 36

Rolf Hachmann

Bericht über die Ergebnisse der Ausgrabungen
in Kāmid el-Lōz in den Jahren 1977 bis 1981



DR. RUDOLF HABELT GMBH · BONN 1986

Bericht über die Ergebnisse der Ausgrabungen
in Kāmid el-Lōz in den Jahren 1977 bis 1981

von

Rolf Hachmann

unter Mitarbeit von

Frenz Bertemes, Johannes Boese, Sandor Bökönyi,
Hermann Born, Rudolf Echt, Elmar Edel, Dietz Otto Edzard,
Günter Mansfeld, Jan-Waalke Meyer, Wolfgang Röllig,
Wolf-Rüdiger Thiele und Walter Ventzke



DR. RUDOLF HABELT GMBH · BONN 1986

Gedruckt mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft,
Bonn – Bad Godesberg

Redaktion: Frenz Bertemes

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek
Ausgrabungen in Kāmid el-Lōz:

Bericht über die Ergebnisse der Ausgrabungen in
Kāmid el-Lōz in den Jahren – Bonn: Habelt
1977/81.–1986

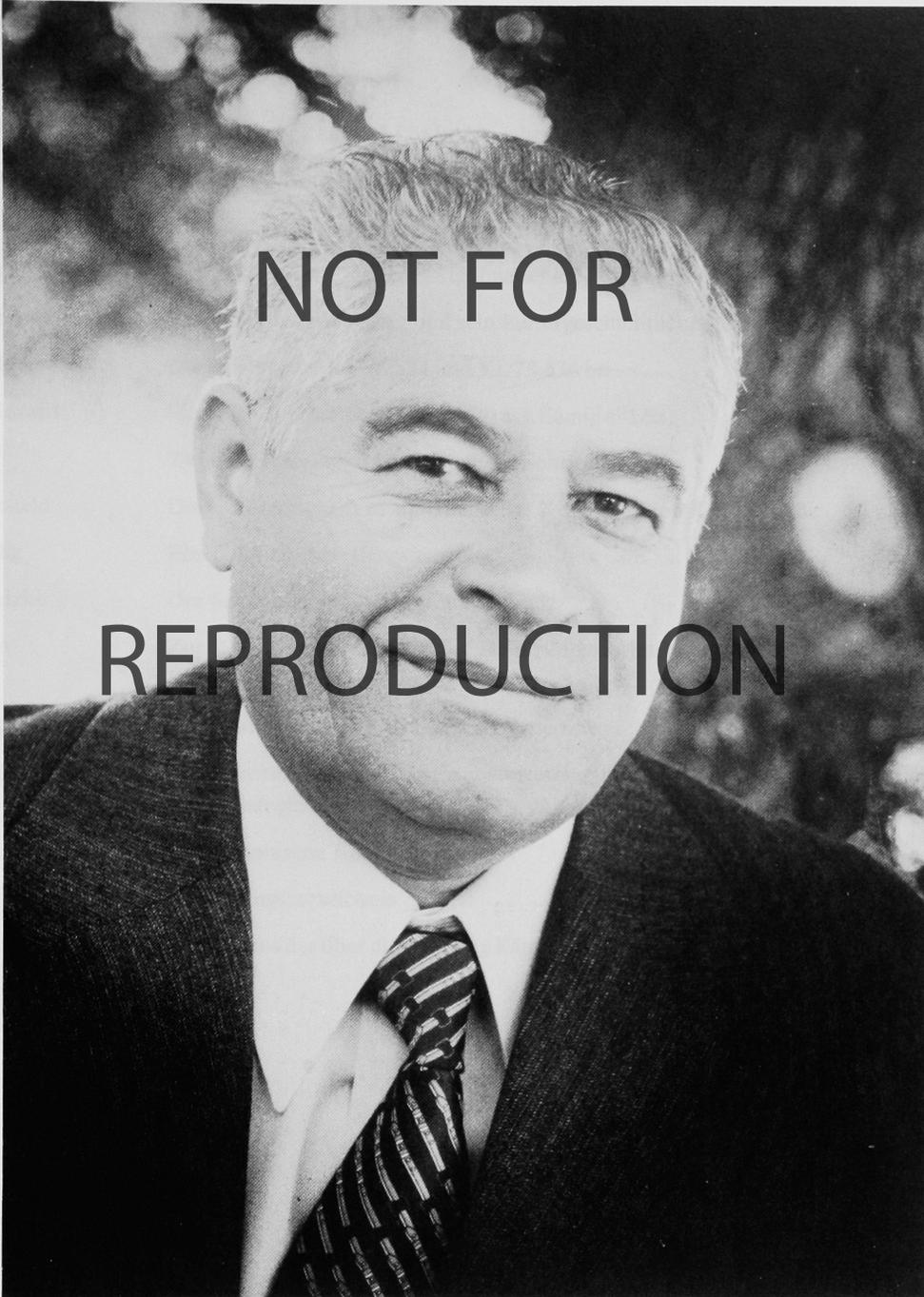
(Saarbrücker Beiträge zur Altertumskunde;
Bd. 36)

ISBN 3-7749-2109-1

NE: GT

ISBN 3-7749-2109-1

Copyright 1986, Dr. Rudolf Habelt GmbH · Bonn
Satz und Druck: Bliedruckerei P. Jung GmbH, Auf Scharlen, Bliedkastel
Umschlaggestaltung: W. Ventzke und M. Zorn, Universität des Saarlandes



Josef Mourad zum 65. Geburtstag

INHALTSVERZEICHNIS

R. Hachmann	Vorwort	9
R. Hachmann	Die Grabung Kāmid el-Lōz in den Jahren 1977 bis 1981 .	13
F. Bertemes	Das frühe Neolithikum von Kāmid el-Lōz .	33
J. Boese	Die ältesten Besiedlungsspuren auf dem Tell Kāmid el-Lōz .	71
F. Bertemes	Die „mittelbronzezeitliche“ Stadtmauer am Osthang des Tell Kāmid el-Lōz .	77
R. Echt	Das Hausmodell KL 81:1 und sein kulturgeschichtlicher Kontext .	101
J.-W. Meyer	Die Spielbretter KL 78:534 und KL 78:536 bis .	123
D. O. Edzard	Ein neues Tontafelfragment (Nr. 7) aus Kāmid el-Lōz .	145
E. Edel	Zwei Steingefäße mit Hieroglypheninschriften .	149
G. Mansfeld	Die zweite Inschrift in alphabetischer Keilschrift von Kāmid el-Lōz .	155
W. Röllig	Ein phönikischer Krugstempel	159
W. Ventzke	Der Schuppenpanzer von Kāmid el-Lōz .	161
H. Born	Zur Restaurierung und antiken Herstellungstechnik eines silbernen Kastenbeschlages aus Kāmid el-Lōz .	183
S. Bökönyi	Subfossile Elefantenknochen aus Vorderasien .	187
W.-R. Thiele	Keramischer Kleber an einem spätbronzezeitlichen Goldanhänger aus Kāmid el-Lōz .	191
R. Echt	Stratigraphische Konkordanzen .	195
	Abkürzungsverzeichnis	201
	Verzeichnis der über die Grabung Kāmid el-Lōz erschienenen Literatur .	205
	Tafeln	213

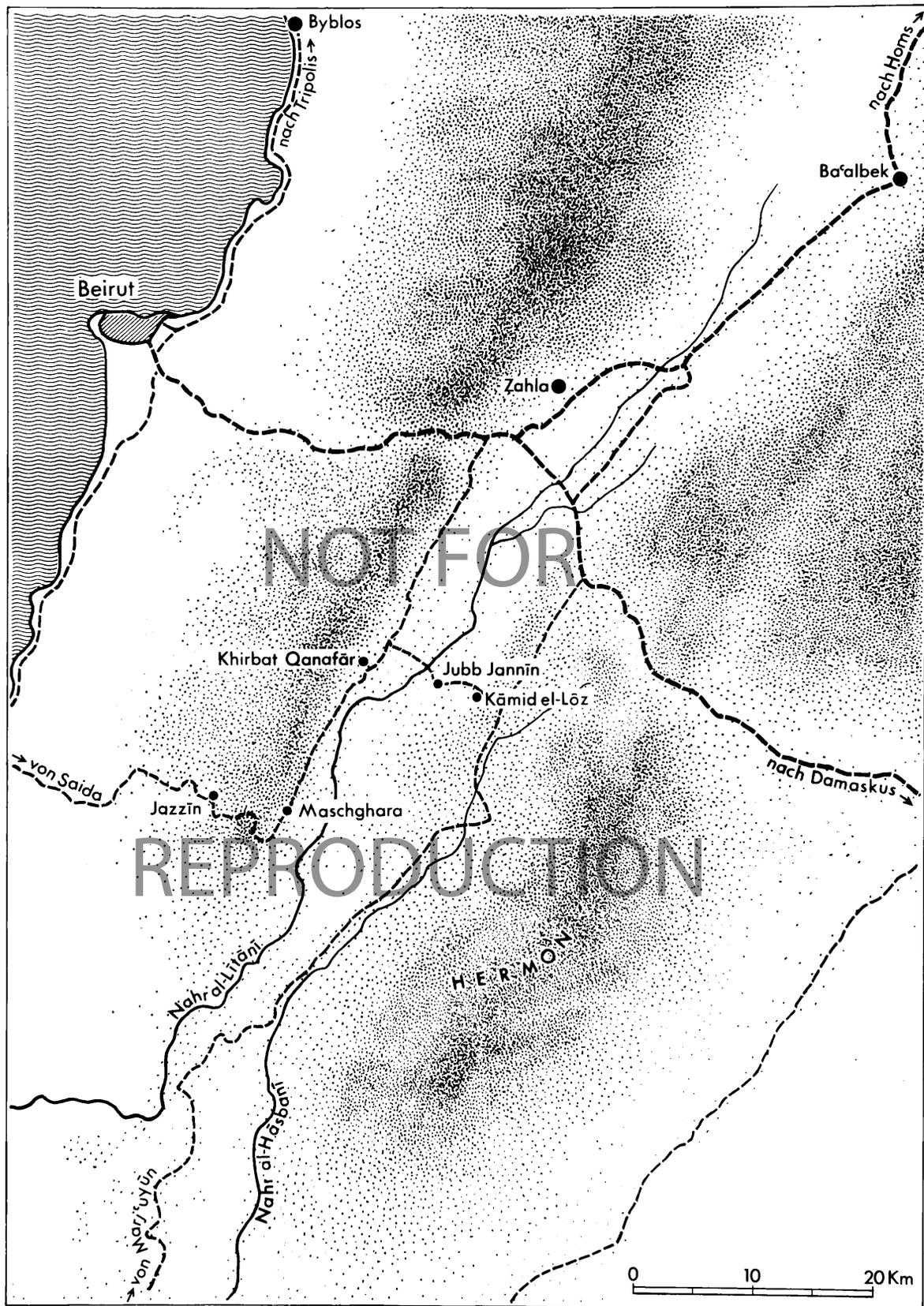


Abb. 1: Gebiet des südlichen Libanon mit der Lage von Kāmid el-Lōz.

VORWORT

von Rolf Hachmann

Dank der Hilfe der Deutschen Forschungsgemeinschaft konnte die Grabung der Universität des Saarlandes, Saarbrücken, in Kāmid el-Lōz nach zweijähriger, durch den Bürgerkrieg der Jahre 1975 und 1976 erzwungener Pause im Jahre 1977 wieder aufgenommen und zunächst bis zum Jahre 1981 fortgesetzt werden. Das Jahr 1982 ergab mit der Besetzung des südlichen Libanon durch israelische Truppen eine erneute Unterbrechung, deren Ende derzeit noch nicht abzusehen ist. Wiederbeginn der Grabung 1977 und erneute Unterbrechung 1982 lassen es sinnvoll erscheinen, über die Ergebnisse der Grabungen der fünf Jahre in einem Bande zu berichten.

Daß die Grabung Kāmid el-Lōz seit 1977 wieder planvoll durchgeführt werden konnte, ist vor allen Dingen der großzügigen Unterstützung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft, Bonn-Bad Godesberg, zu danken, die – wie schon zwischen 1963 und 1974 – die Kosten für die Durchführung der eigentlichen Grabungsarbeiten trug und darüber hinaus wissenschaftliche und technische Mitarbeiter finanzierte, denen die Aufarbeitung der Grabungsergebnisse oblag. Diese Unterstützung ist – neben den jeweiligen Fachgutachtern – im wesentlichen Umfange dem Verständnis des Referenten der Deutschen Forschungsgemeinschaft, Dr. phil. Dr. h.c. Wolfgang Treue, für den wissenschaftlichen Nutzen des Grabungsunternehmens, aber auch für die Schwierigkeiten, die sich bei der Fortsetzung der Grabung ergaben, zu danken. Er hat sich wie kaum ein anderer um die Grabung Kāmid el-Lōz verdient gemacht. Um so dankbarer müssen die Ausgräber sein, daß auch sein Nachfolger im Amt, Dr. phil. Jochen Briegleb, seit 1980 in dieser Tradition weiterwirkt. Daß diese Hilfe weit über die amtlichen Pflichten, Anträge entgegenzunehmen, für die Entscheidung aufzubereiten und die Entscheidung dem Antragsteller mitzuteilen, hinausgegangen ist bzw. hinausgeht, hat ganz sicher dazu beigetragen, daß der Antragsteller und seine Mitarbeiter in manchen sehr schwierigen Situationen die Kraft – und auch die Lust – behielten, durchzuhalten und weiterzumachen.

Von den Ausgräbern der beiden ersten Kampagnen – Arnulf Kuschke und Rolf Hachmann – von vornherein als ein längerfristig betriebenes Unternehmen gedacht – wenn auch nicht in allen Einzelheiten so geplant, wie es später durchgeführt wurde –, von der Deutschen Forschungsgemeinschaft als eine Grabung angesehen, deren Gelingen man abwarten mußte und deswegen zunächst nur vorsichtig und jahrweise unterstützt, ist die Grabung Kāmid el-Lōz im Laufe der Jahre zu einem langfristig betriebenen Unternehmen geworden, ohne zum Langfristprogramm der Deutschen Forschungsgemeinschaft zu gehören. Auch wenn sie seit 1981 wieder unterbrochen ist, kann man sich kaum vorstellen, daß sie damit endgültig beendet sein sollte. Gewiß, die nunmehr nach der Unterbrechung der Jahre 1975 und 1976 zweite Grabungspause seit 1981 ist wegen ihrer Länge besonders unangenehm. Man muß sie als nützliche Atempause ansehen, während der sich das weitere Vorgehen gründlich durchdenken läßt und auch einiges zur Veröffentlichung der Grabungsergebnisse getan werden kann. Daß seit dem Jahre 1964 Berichte über die

Ergebnisse der Grabung in bis heute zehn Bänden veröffentlicht werden konnten¹, ist nicht zuletzt auch ein Verdienst des Referenten für Verlagswesen bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft, Dr. phil. Gerhard Scheffels.

In Saarbrücken unterstützten die Präsidenten der Universität des Saarlandes – zunächst Prof. Dr. Hans Faillard, dann ab 1979 Prof. Dr. Paul Müller – die Ausgrabungen während der Berichtszeit in vielerlei Hinsicht, insbesondere dann, wenn die Ergebnisse zu deutlich und hier und da Stimmen hörbar wurden, die das Ungleichgewicht in den wissenschaftlichen Leistungen der Fächer beklagten und durch Verringerung der Unterstützung zu beseitigen vorschlugen. Gerade deswegen war dieser Rückhalt in der Universität besonders wertvoll.

In Beirut war, als die Ausgräber von Kāmid el-Lōz im Jahre 1977 wiederkamen, noch Emir Maurice Chehab als „Directeur Général des Antiquités du Liban“ im Amt. Von Beirut aus unterstützte er auch mit dem Neubeginn der Grabung das Unternehmen weiterhin. Diese Unterstützung gab – obwohl sie nun angesichts der politischen Lage in der Biqā' nicht mehr durch Besuche in der Grabung wirksam werden konnte – doch einen starken moralischen Rückhalt. Viel unmittelbarer wirkten Hilfe und Rat von Ibrahim Kaoukabani, der in den Wirren der Jahre 1975 und 1976 die einzige Stütze des „Directeur Général des Antiquités“ gewesen war und dem deswegen nun eine wichtige Rolle beim Aufrechterhalten der Funktionen des „Service des Antiquités“ und des „Service des Fouilles“ zufiel. Das Deutsche Archäologische Institut anerkannte seine großen Verdienste auch um die Grabung Kāmid el-Lōz und ernannte ihn 1980 zum Korrespondierenden Mitglied. Bis zum Jahre 1979 half wie in früheren Jahren Roger Saidah in freundschaftlicher Verbundenheit bei der Übernahme der Funde und der Grabungsdokumentation. Sein früher, tragischer Tod hat auch die Ausgräber von Kāmid el-Lōz getroffen.

In Khirbat Qanafār, blieb als Direktor Gabriel Zabaneh 1978 sein Amt aufgeben mußte, Joseph Mourad, der langjährige Leiter der Verwaltung der Johann-Ludwig-Schneller-Schule, der unerschütterte treue Freund der Ausgräber. Es läßt sich nicht verschweigen: eigentlich hat *seine* Unterstützung seit 1963 die Grabung über die vielen Jahre hinweg erst möglich gemacht.

Der Weg durch die fast zwanzig Grabungsjahre mit ihren bis 1981 insgesamt neunzehn Grabungskampagnen war nie einfach. Die Lektüre der Grabungsberichte mag allerdings bei manchem Leser einen anderen Eindruck erwecken. Die Mühen der Arbeit, die Probleme der politischen Situation im Libanon und insbesondere nach 1970 die der militärischen Lage in der südlichen Biqā' sind bislang kaum in den Grabungsberichten recht sichtbar geworden. Daß es manchmal bis hart an die Grenze des Ertragbaren herankam, wurde meist nur dem bewußt, der Teilnehmer des Grabungsstabes war und nur dem näher bekannt, der – wie der langjährige stellvertretende Grabungsleiter Martin Metzger – in kritischen Situationen dabei war und die Last der Grabungsleitung gelegentlich vertretungsweise zu übernehmen hatte.

Im Laufe der beiden Jahrzehnte zwischen 1963 und 1981 ist manche durchwachte Nacht zur kaum erträglichen Qual geworden, wenn die Gedanken unaufhörlich um die Frage kreisten, wie man wohl die Probleme, die der vergangene Tag offen gelassen hatte, am kommenden Tage würde lösen können. Gelöst werden mußten sie ja, wenn die Grabung ohne gravierende Störung weiterlaufen sollte.

Wären es doch nur Fragen der Grabungsorganisation, der Grabungstechnik und -praxis gewesen! Meist handelte es sich um Probleme ganz anderer Art. Sie wurden von außen an die Grabung herangetragen. Mit ihnen hatte man vor dem Beginn der Grabung kaum gerechnet. Schließlich hatte man sich ja im Jahre 1962 u. a. deswegen für eine Grabung im Libanon entschieden, weil dieses Land als der demokratische Musterstaat des östlichen Mittelmeerraums galt; die Schweiz des Vorderen Orients! Daß die Realitäten des täglichen Lebens diesem Ruf nicht voll entsprachen, konnte man schon vor Beginn der Grabung annehmen. Daß man als Landfremder auf Anfangsschwierigkeiten stoßen würde, die erst überwunden werden mußten, war zu erwarten. Daß aber dieses Land bald seinen legendären Ruf verlor – oberflächlich gesehen – geradezu verspielte, hatte Ursachen, die Ausgräber aus den Anfangsschwierigkeiten in immer neue und auch neuartige – lokale, regionale und landeseigentümliche – Schwierigkeiten stolpern ließen! ... Was hatte man sich von der Arbeit im Libanon erhofft? ... Was hatte man statt dessen angetroffen? ... Was war aus dem Angetroffenen mittlerweile geworden? ...

¹ Vgl. unten S. 205 ff. das Verzeichnis der über die Grabung Kāmid el-Lōz erschienenen Literatur mit den Nr. 8, 12, 17, 20, 22 [u. 29], 24 33, 36, 42 und 73.

Ausgraben im Libanon, das war nach 1964 kaum noch das routinemäßig geplante Realisieren des nüchtern konzipierten Grabungsplans, mit dem die vielfältigen Erfahrungen aller Mitarbeiter mit Grabungen in Europa, der Türkei und Syrien in eine neue Realität umgesetzt werden sollten. Man konnte nur mit stillem Neid an die Arbeit der Klassiker der modernen Grabungspraxis denken – Porphyrios Dikaios und Einar Gjerstad auf Zypern, Sir Mortimer Wheeler in England und Indien, Dame Kathleen Kenyon in Palästina –, die sich ganz auf ihre Arbeit konzentrieren konnten und sich nur dieser zu widmen brauchten. Wie konnte man unter den obwaltenden Bedingungen den von ihnen geschaffenen Standard erreichen? ... Ihn zu übertreffen; an diese Möglichkeit mochte man schon bald gar nicht mehr denken.

Ausgraben in Kāmid el-Lōz, das war schon sehr bald kein sportlich aufgefaßter Wettkampf mit den Widrigkeiten wechselnder Situationen um den archäologischen Einsatz mehr, sondern wurde zu einem doch recht unsportlichen Kampf und Streit, bei dem es eigentlich nie mehr primär um die Archäologie ging, sondern um ein niemals genauer durchschaubares familien- und lokalpolitisches Ränkespiel. Es kamen todernte Partien politischen Schachs zustande, bei denen für die wechselnden Gegenparteien die Archäologie oft kaum mehr Wert hatte als den eines Bauern, bei denen aber für die Ausgräber der Bauer die Rolle der Königin spielen mußte, die unter den Figuren des Spiels von vornherein nicht vorhanden gewesen war.

Wie konnte man aber auch vom Dorf und seinen Bewohnern Verständnis für die Anliegen der Archäologie erwarten? Immerhin; erwartet hatte man von Anbeginn an allenfalls freundliche Duldung. Natürlich, geduldet wurden die Archäologen; das allerdings nicht mit ihren Anliegen, von denen ja keiner im Dorf etwas verstand, sondern als eine Gruppe von Menschen, die über Geld verfügten – anscheinend über sehr viel Geld –, und die man als eine Geldquelle ansehen durfte, die niemals versiegen konnte. Deutschland – genauer gesagt die Bundesrepublik Deutschland – erschien – aus welchen Gründen auch immer – den Einwohnern des Dorfes Kāmid el-Lōz als so unermeßlich reich! Man brauchte nur zu fordern, und die Deutschen würden das Geld geben müssen!

So kam es zu vielerlei lästigen Auseinandersetzungen, von denen jede einzelne sich zwar meist rasch – notfalls durch Geld – regeln ließ. Aber es zeigte sich doch bald, daß es viel schwerer war als anfangs erwartet, die Qualität der archäologischen Arbeit auf dem in Europa selbstverständlichen Niveau zu halten. Oft erschien es, als ob man gar nicht mehr an das eigentliche Ziel denken durfte, das Niveau der Vorderasiatischen Archäologie auf das der europäischen Vor- und Frühgeschichte zu heben.

Von Widrigkeiten begleitet gingen die Jahre dahin, doch trotz aller Schwierigkeiten folgte eine im Grunde erfolgreiche Grabungskampagne der anderen. Und so war es denn auch in den Jahren 1977 bis 1981.

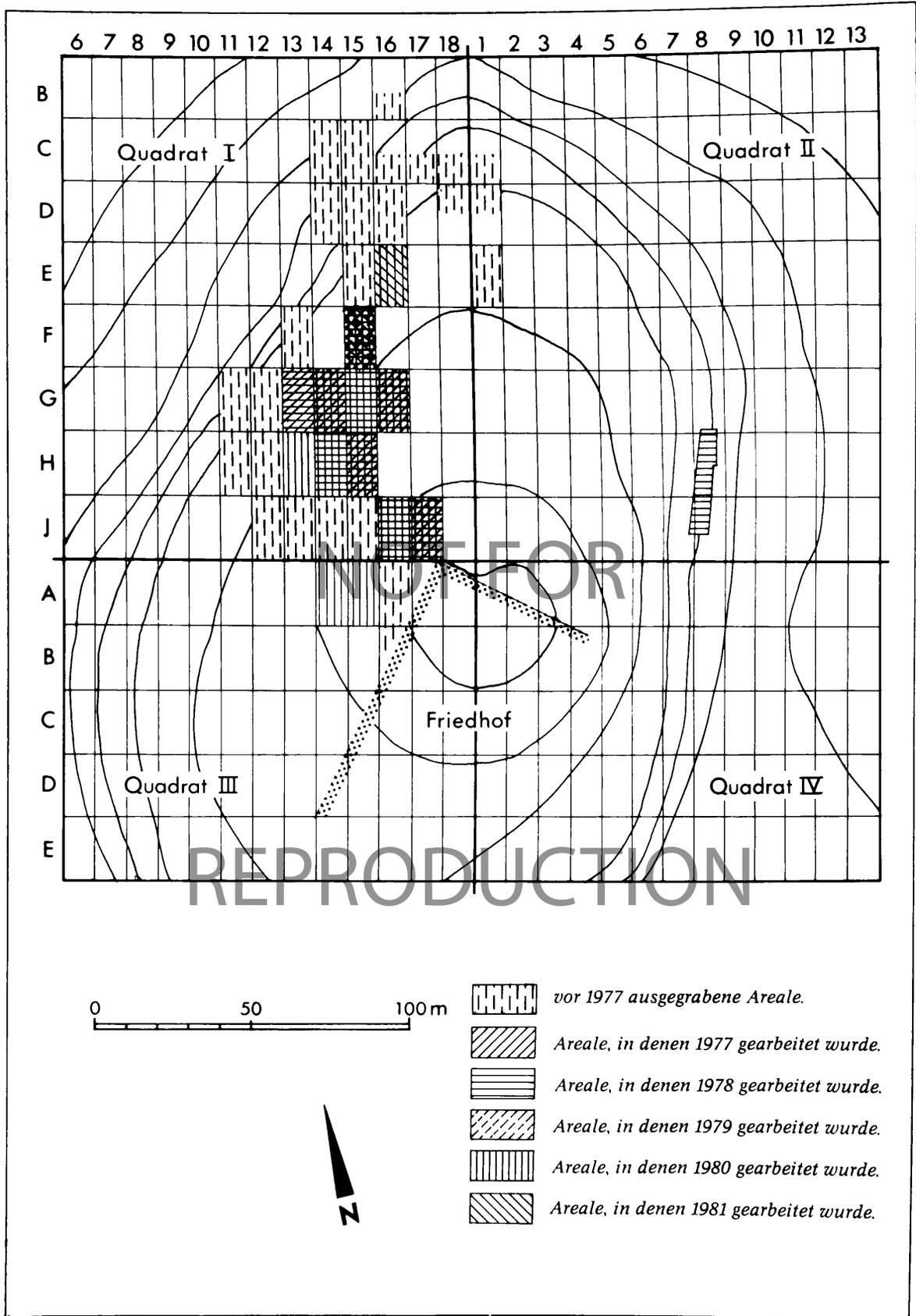


Abb. 2: Gitternetz der Grabung Kāmid el-Lōz mit den bisher gegrabenen Arealen. Maßstab 1:1500.

DIE GRABUNG KAMID EL-LOZ IN DEN JAHREN 1977 BIS 1981

von Rolf Hachmann

Zu den äußeren Umständen

Als die Ausgräber Kāmid el-Lōz im Herbst des Jahres 1974 verließen, erschien der Staat Libanon innenpolitisch ziemlich ruhig; für den Kenner des Landes eigentlich zu ruhig. Daß es eine trügerische Ruhe war – eine Ruhe vor dem Sturm – erkannte man trotz mancherlei beunruhigender Indizien erst geraume Zeit später. Vielmehr, was in und um Kāmid el-Lōz geschah – und auch nicht geschah –, maß man damals keine besondere Bedeutung zu. Es war so angenehm, daß die Abfuhr des Abraums der Grabung diesmal keine größeren Schwierigkeiten machte. Die unangemessenen Forderungen des mit der Abfuhr Beauftragten, die der zuständige Qaimaqam noch ausdrücklich unterstützt und bestätigt hatte, wurden von jenem ohne Erklärung fallen gelassen. Statt der üblichen Forderungen, die oft in Drohungen ausgeartet waren, zeigte er eine ungewöhnliche Verbindlichkeit, die zwar Hintergedanken vermuten, aber nicht wirklich erkennen ließ.

Der Qaimaqam selbst allerdings steigerte seine eigenen Forderungen nach Erhöhung der Miete für den Tell Kāmid el-Lōz, und er hielt diese Forderung für rechtens, denn der „Bürgerliche Gemeinderat“ von Kāmid el-Lōz war 1970 zurückgetreten und seither nicht wieder neu gewählt worden. Aufgrund einer Regierungsverordnung wurden Dörfer unter solchen Bedingungen vom zuständigen Qaimaqam (etwa: Landrat) des Kaza (etwa Landkreis) verwaltet. Mit dem Rücktritt des Gemeinderats sei der Vertrag mit dem Dorf Kāmid el-Lōz – 1963 geschlossen – erloschen, meinte er. Damals war ein fester Mietzins angesetzt worden. Diese Vereinbarung, deren Laufzeit vertraglich an den Lizenzvertrag zwischen dem Libanesischen Staat und der Universität des Saarlandes gekoppelt war, sollte nun angeblich hinfällig sein.

Eine Beratung der Angelegenheit mit Emir Maurice Chehab, dem Directeur Général des Antiquités du Liban, in dessen Amtssitz in Beirut wurde vom Qaimaqam zunächst kategorisch abgelehnt. Schließlich fand dieses Gespräch dann aber doch am 28. Oktober 1974 in Beirut statt. Emir Chehab schlug vor, den Tell Kāmid el-Lōz zugunsten des Staates Libanon zu enteignen. Der Staat werde dem Dorf Kāmid el-Lōz eine Entschädigung zahlen. So werde dieses zu dem Geld kommen, das so dringend benötigt würde. Überraschend stimmte auch der Qaimaqam diesem Vorschlag zu, obwohl er sich bislang stets entschieden gegen jeden Eingriff des Staates in die Angelegenheiten seines Amtsbezirks ausgesprochen hatte.

Für die Ausgräber erschien der Gedanke an Enteignung nicht unbedingt in jeder Hinsicht verlockend. Daß das Dorf selbst nicht einverstanden sein würde, schien festzustehen. Aber vom Gedanken an Enteignung bis zu deren Realisierung war noch ein langer Weg, und eigentlich war es doch recht fraglich, ob es jemals bis zu einer solchen kommen werde, und zunächst war eines sicher: es war wieder einmal Zeit gewonnen, für den Augenblick genügend Zeit.

Beunruhigend blieb, daß sich viele Probleme im Jahre 1974 leichter als in den Vorjahren zu regeln schienen. Aber das mußte für den Augenblick nur erfreulich erscheinen. Man stellte zwar noch allerhand Forderungen für die

künftige Fortsetzung der Grabung. Wir sollten für das Jahr 1975 mit einer ganz beträchtlichen Erhöhung der Löhne rechnen, hieß es. Es wurde gefordert, daß wir von 1975 an mehr und andere Arbeiter einstellen sollten, daß die Samstage arbeitsfrei, aber bezahlt sein sollten, daß Regentage bezahlt werden müßten, daß die Arbeitszeit kürzer als bisher sein sollte, daß die Arbeiter gegen Mitte der Kampagne ausgewechselt werden sollten, damit jeder Arbeitswillige Gelegenheit zur Arbeit hätte, daß Arbeiter aus bestimmten Familien nicht eingestellt werden dürften und schließlich auch noch, daß die Väter zu bestimmen und zu entscheiden hätten, ob ihre Kinder 17 Jahre alt und damit einstellungsfähig wären. Mancher Fünfzehnjährige wäre eben schon stark wie ein Zwanzigjähriger. Das sei doch einzusehen und das auch dann, wenn jedermann wußte, daß dieser „Fünfzehnjährige“ nur 12 Jahr alt war. Aber im Grunde waren diese „Forderungen“ nur Wünsche, vielleicht gar nicht so ernst gemeint, absichtlich überzogen formuliert und gleichzeitig mit einem gewissen Augenzwinkern vorgetragen, selten mit einer versteckten Drohgebärde verbunden.

Waren das Erfolge früherer hartnäckiger, aber verbindlich formulierter Widerstände gegen überspannte Forderungen? War das ein Ergebnis des im Laufe der Jahre vertraulicher gewordenen Umganges miteinander? – Oder war es doch nur das unbestimmte, aber mit Sicherheit empfundene Gefühl, daß man mit den Archäologen zukünftig werde nicht mehr zu verhandeln brauchen? Oder war es die Angst, es werde ja künftig überhaupt keine Gelegenheiten zu Gesprächen und Verhandlungen geben?

Auch das Verhalten der Arbeiter war 1974 ein anderes. Es gab mancherlei Streit untereinander. Der Wächter bezichtigte Angehörige seiner eigenen Familie – welch unerhörter Vorgang! – verschiedener Diebstähle von Fundgut und das offenbar zu Recht! Aber er fingierte auch einen Diebstahl, den er dem Mitglied einer anderen Familie anzulasten versuchte: an einer Stelle, an der man eigentlich keinerlei Fundstücke erwarten konnte, fanden sich – auf seinen versteckten Hinweis hin – Tongefäße vergraben, die typologisch-chronologisch ganz fremd waren, nämlich byzantinisch, und an denen Reste einer Erdart haftete, die im Bereich des Tell Kāmid el-Lōz nicht vorkam. Den Ausgräbern erschien dies und anderes als ein sinnloses Spiel, denn keiner der Beteiligten – Beschuldiger wie Angeschuldigte – schien solche Angelegenheiten wirklich ernst zu nehmen. Offenbar hatte auch keiner einen sichtbaren Vorteil durch diese Anschuldigungen.

Was sollte es ferner bedeuten, wenn der Wächter eine Zeichnung ablieferte, die eine weibliche Figur darstellen sollte? Ein Arbeiter einer anderen Familie habe sie vor zwei Jahren gestohlen. Die Figur sei aus Metall, aber nicht aus Bronze oder Silber. Wenn nicht aus Bronze oder Silber, dann doch aus Gold; aber goldene Figuren dieser Art waren bislang nicht bekannt. Die Zeichnung ließ allerdings eine Haltung erkennen, wie sie nur bei Figuren aus Ton vorkommt²

Eine offenbar ernste Forderung, die schon früher gelegentlich aufgekommen war, wurde 1974 immer wieder erhoben: die in Kāmid el-Lōz ausgegrabenen Funde seien im Grunde doch Eigentum des Dorfes, auf dem Grund und Boden des Dorfes ausgegraben. Sie würden an das Museum in Beirut abgeliefert. Was geschähe dort mit ihnen? Könne man ins Museum gehen, um sie dort zu sehen? Offenbar nicht! Im Dorf Kāmid el-Lōz müsse darum ein Museum eingerichtet werden! Dort müsse man, wann immer man es wolle, die Funde sehen können. Der Directeur Général hätte zwar ein Museum versprochen; das aber erst dann, wenn in Trablūs (Tripolis), Saida (Sidon) und Sūr (Tyros) Museen eingerichtet worden seien. So lange könne man nicht, wolle man auch nicht warten! Die Ausgräber müßten darum für ein Museum in Kāmid el-Lōz sorgen. Deutschland hätte soviel Geld. Man bestehe darauf, daß das Museum bald gebaut werde! ... In dieser Lage war es erfreulich, daß im Nationalmuseum in Beirut im Oktober 1974 eine neue Abteilung geöffnet wurde, in der auch die wichtigsten Funde aus Kāmid el-Lōz einen guten Platz gefunden hatten.

Aber nicht nur in Kāmid el-Lōz war es unruhig. Bei Besuchen in Beirut stieß man auf mancherlei Äußerungen und Verhaltensweisen, die auf den ersten Blick unwesentlich und sinnlos erschienen, die – weil sie sich häuften – aber doch einen Sinn haben mußten. Erst in der Rückschau lassen sie erkennen, daß man im Libanon schon 1974 ahnte oder gar wußte, fürchtete oder auch hoffte, das Leben im Lande werde in der bisherigen Art nicht mehr weitergehen können, werde ganz neuen Entscheidungen entgegengetrieben oder entgegengetrieben werden. Wer dabei die Akteure sein würden? Wer konnte das wissen? Das Land war voller Gerüchte; doch für keines davon konnte man einen realen Hintergrund erkennen.

2 Vgl. R. Hachmann, Bericht über die Ergebnisse der Ausgrabungen in Kāmid el-Lōz (Libanon) in den Jahren 1966 und 1967 (Saarbrücker Beitr. zur Altertumskunde 4), Bonn 1970, 21 Taf. 1, 1a u. b.

Der Agent, der seit Jahren die Ausgräber mit Flugtickets für den Heimflug versehen hatte, löste sein Büro in der Beirut Innenstadt auf. Er sei hinfort über ein Zweigbüro in Bhamdūn zu erreichen, das seine Mutter verwalte. Er selbst werde den Winter – vielleicht das ganze kommende Jahr – im Gebirge verbringen. Warum im Gebirge? Er habe dort ein Haus; viele Beirutern hätten dort Häuser und machten es nun ebenso.

Solche Erzählungen gab es viele. Es gab ebensoviele Vermutungen, was nun geschehen werde, weil es endlich geschehen müsse. Alles deutete auf Änderungen für die Zukunft. Nichts jedoch war wirklich greifbar. Aber war es nicht schon 1963 ähnlich gewesen, als die ersten Arbeiten in Kāmid el-Lōz begonnen wurden? War nicht die Serie der zwölf Grabungskampagnen zwischen 1963 und 1974 von einer Kette von – für die anfangs landesunerfahrenen Ausgräber – ungewöhnlichen, unverständlichen, bedrohlich erscheinenden und schließlich dann doch relativ harmlos verlaufenden Ereignissen begleitet gewesen? Aber war alles so harmlos gewesen, wie es 1974 rückblickend wirken mußte?

Im Jahre 1974 befand sich das Land doch trotz alledem – trotz des Krieges des Jahres 1967, trotz aller sonstigen, Unruhe bringenden Ereignisse der vergangenen Jahre – noch immer in einer Phase hektischen und euphorisch beurteilten Aufbaus. Geld floß in unvorstellbaren Mengen ins Land, vor allen Dingen Geld der Ölstaaten, deren ökonomische Struktur noch unterentwickelt war. Ein erstes, aber gänzlich unverstanden gebliebenes Menetekel war im Jahre 1966 der Zusammenbruch der Intra-Bank gewesen – auch die Ausgräber hatten dort ihr Konto gehabt. Dieser Zusammenbruch erschütterte die Wirtschaft des Landes stark. Nur mit Hilfe des Staates war diese Erschütterung zu überwinden. Dieser hatte ungewöhnlich hohe Goldreserven, und er fand auch im arabischen Ausland mancherlei tätige finanzielle Hilfe. So war diese Warnung rasch vergessen.

An Kāmid el-Lōz gingen im übrigen diese frühen Krisen fast spurlos vorüber. Angesichts des wachsenden Bedarfs der Stadtbevölkerung florierte die Landwirtschaft. Noch in den frühen sechziger Jahren hatten die Bauern von Kāmid el-Lōz ihr Land an geschickte Geschäftsleute aus Khirbat Qanafār verpachtet, und als Lohnarbeiter bauten sie damals für diese auf ihren eigenen Feldern Tomaten an. Nach und nach nahmen sie dann aber die Landwirtschaft wieder in eigene Regie. Sie begannen den Transport nach Beirut und den Großhandel in der Stadt selbst zu organisieren. Nach dem Sechs-Tage-Krieg kauften Leute aus Kāmid el-Lōz das Vieh der Flüchtlinge aus Südsyrien auf, brachten es heimlich über die Grenze, fütterten es auf und verkauften es in den Städten. Damals begann auch der großzügig betriebene Zigaretten schmuggel über die syrische Grenze. Auch er brachte viel Geld!

Das alles berührte die Ausgräber wenig. Ihre Sorgen lagen mehr im Bereich des ständig lebhafter werdenden Disputs um alles und nichts; um das Recht des Dorfes, Arbeiter zur Anstellung zu benennen, um die Frage, die Familien gleichmäßig an der Arbeit zu beteiligen, um das Problem der Erdabfuhr, um die Tatsache, daß die ausgegrabene Erde im Sommer in den Teich nördlich des Siedlungshügels hineinwehte und im Winter hineingeschwemmt wurde.

Die Verbesserung der Schulverhältnisse in Kāmid el-Lōz hatte überraschende Wirkungen: Die Zahl solcher jungen Leute wuchs, die aufgrund ihrer Schulbildung meinten, nicht mehr arbeiten zu brauchen, die im ständigen Müßiggang für die Reden vielerlei Arten von Agitatoren aufgeschlossen waren und die sich bemühten, die Ausgräber im ständigen Disput politisch zu testen, zu provozieren oder auf das Gedankengut einer neuen Politik festzulegen.

Der Sechs-Tage-Krieg, an dem der Libanon nicht beteiligt war, berührte gerade diejenigen unter den libanesischen Jugendlichen besonders stark, die sich für Intellektuelle hielten. Wieder einmal – wie 1958 – kam die Wut über alles Westliche hoch. Diesem Zorn fielen die meisten der 1963 in wochenlangender Arbeit vermessenen und einbetonierten Meßpunkte der Grabung zum Opfer. Fast die ganze Arbeit einer Vermessungskampagne wurde damals zerstört.

Der Schlag der Niederlage von 1967 traf Syrer und Libanesen gleichermaßen verheerend. Es dauerte mehr als ein Jahr, ehe sich der Libanon davon erholt hatte. Die Erholung orientierte sich dann an Kräften außerhalb des Landes, die vorher kein besonders großes Gewicht gehabt hatten, an dem ägyptischen Präsidenten Gamal Abd el-Nasr und an Jasir Arafāt und seiner PLO. Trotz seiner Niederlage im Jahre 1967 blieb Nasr der unbestrittene Führer aller jungen Araber gegen Israel. Die Erholung orientierte sich ebenso sehr an den politisch-militärischen Organisationen der geflüchteten Palästinenser, die in der PLO zusammengeschlossen waren, und die sich in erster Linie in Jordanien, aber auch in den Flüchtlingslagern im Libanon organisiert hatten.

Wie ein vernichtender Schlag traf 1970 der plötzliche Tod Gamal Abd el-Nasrs das empfindliche Selbstbewußtsein der Araber im Libanon. Er wirkte auf die Haltung von Muslimen und Christen gleichermaßen. Die Trauer war

in Beirut kaum geringer als in Kairo. Es war eine dumpfe, meist stumme Niedergedrücktheit, oft aber auch eine tränenreiche Verzweiflung, begleitet von Trauerfeuern auf allen Straßen und Trauerumzügen in den Städten. Es waren Massen von vielen Tausenden, die sich langsam und schweigend durch die Straßen schoben. Sie wurden begleitet von Gruppen flinker Jungen, die mit Schwämmchen und Wasserfarbe den Namen Nasrs an die Windschutzscheiben der Autos malten. Halbwüchsige verkauften geschäftstüchtig rasch gedruckte Nasr-Bilder mit breitem Trauerrand – ££ 5,00 das Stück – und Mädchen verteilten lange Streifen schwarzen Tuchs als Trauerwimpel für die Autos. Auf den Hauptstraßen der Stadt standen palmbblattgeschmückte Katafalke mit Särgen – als ob Nasr hundert- und tausendfach auch in dieser Stadt gestorben sei.

Immer wieder wurde die Stille der Trauer unterbrochen von Maschinengewehr- und Maschinenpistolensalven, die – als ein anderes Zeichen der Trauer – sinnlos in den Himmel gefeuert wurden. Mehr als fünfzehn Personen wurden von verirrtten oder herabfallenden Kugeln getötet. Nach wenigen Tagen war im Libanon allerdings alle Munition verbraucht und äußerlich alles wieder ruhig.

Als im Spätsommer des Jahres 1970 in Jordanien Kämpfe gegen die PLO ausbrachen, waren die Libanesen im Geiste Kombattanten des Kampfgeschehens. Die einzelnen Phasen des Kampfes und der Niederlage wurden engagiert und gespannt am Radio verfolgt. Im Grabungsgelände hatten alle Arbeiter ihre Transistorradios in den Nischen der freigelegten Mauern stehen und diskutierten heftig den Ablauf der Ereignisse. Als der Rest der Kämpfer nach und nach in den Libanon einsickerte, geschah das mit lebhafter Zustimmung im ganzen Lande, und als sich diese Flüchtlinge neu organisierten, war die Sympathie aller bei ihnen, und die jungen Leute in Kāmid el-Lōz begannen Bärte zu tragen wie Abu Ammar.

Kaum einer im Lande merkte damals, daß mit den organisierten Palästinensern eine ganz neue Kraft ins Land gekommen war, und daß das bisherige labile Gleichgewicht – vielmehr das sich ständig wieder stabilisierende Ungleichgewicht – nun dauerhaft gestört war. Nunmehr hoben sich die gegeneinander gerichteten Kräfte im Lande nicht mehr gegenseitig auf. Das mußte auf die Dauer ausländische Kräfte reizen, einzugreifen, um eine Chance zu nutzen, die sich bislang in dieser Form nicht geboten hatte. In kleinen Gruppen drangen hier und da Syrer über die Grenze und zogen sich ebenso rasch wieder zurück. Sie drohten, aber man nahm diese Drohungen noch nicht wirklich ernst. Man sprach gelegentlich auch davon, daß Israel in die Angelegenheiten des Libanon eingreifen könnte. War das wirklich möglich? Was wurde nicht alles behauptet, ohne daß es richtige Begründungen dafür gab. Politik war gewiß im Libanon schon längst nicht mehr die „Kunst des Möglichen“, sondern das sinnlose Ausprobieren aller denkbaren und undenkbaren Möglichkeiten. Warum sollte sich der Nachbarstaat in diesen immer stärker angeheizten Hexenkessel einmischen? ... Aber warum auch nicht?

Man hatte im Herbst 1974 im übrigen den Eindruck, daß alle bedrohlichen Anzeichen wachsender Instabilität von den Regierenden nicht ernsthaft zur Kenntnis genommen wurden. Politik wurde immer noch traditionell nur von einer kleinen Anzahl von Familien gemacht. Die Besetzung der verschiedenen Posten der Regierung und der Staatsverwaltung war durch einen festen Proporz bis zu niederen Funktionen hinab auf die Religionsgemeinschaften vorverteilt. In den politischen Tagesproblemen war man sich ständig uneins; doch immerwährend einig war man sich im Bestreben, ein Gleichgewicht zu wahren, das im Grunde nie bestanden hatte, aber seit der Mandatszeit als eine Fiktion aufrecht erhalten wurde und als festgeschrieben gelten mußte. Nun war es vielleicht endgültig verloren, ohne daß es aber jemand wirklich bemerkt hatte.

Vielleicht war es erst in diesen Jahren, daß jeder Politiker von Rang – und mit Geld – anfang, sich eine richtige Privatarmee aufzubauen. Das Land war voller Waffen; mit Stolz zeigten die jungen Leute in Kāmid el-Lōz ihren Browning und ihre Kalaschnikow. Die älteren Männer zogen Gewehre vor und hatten davon meist mehrere im Schrank stehen oder unter dem Bettzeug liegen.

Der Zusammenbruch der Intra-Bank im Jahre 1966 hatte zwar das Land finanzpolitisch und wirtschaftlich stark angeschlagen, und nur mit fremder Hilfe hatte der Staat überleben können. Das beeinträchtigte jedoch auf die Dauer die Privatwirtschaft wenig. In unmeßbarem Umfange floß weiter Geld ins Land. Beirut wuchs ungehemmt in die Höhe und in die Breite. Trablus wurde aus einer etwas verschlafenen Landstadt zu einer Ansammlung moderner Betonkästen. Zahla quoll mit seinen Vorstädten aus dem engen Tal des Naḥr al-Berd' ūni nach dem Osten in die Biqa' hinein. Die östlichen Vorstädte von Saida schoben sich die Vorberge des Libanon hoch.

Den Sommer verbrachten die wohlhabenderen Libanesen traditionell weiterhin im Gebirge. Zu den Wochenenden strömten Autokolonnen über die Gebirgspässe. Man picknickte in den Pinienwäldern, speiste in Restaurants

an dem Barrage de Karūn, dem Stausee des Nahr al-Litāni, oder man fuhr nach Baalbek. Das Festival de Baalbek war seit langem das Ereignis der Sommersaison. Das Festival de Byblos wurde damals begründet, ein Festival de Tyr geplant. Die neu zugängliche Tropfsteingrotte von Jeita wurde mit einem Konzert eröffnet; Musik von Stockhausen mußte es sein, eigens für die Eröffnung komponiert. Das Casino du Liban war für die Wohlhabenden – und wer war nicht alles wohlhabend geworden – das „kulturelle Zentrum“ des Landes. Hell leuchteten abends und nachts seine Lichter über die Bucht von Junié. Jeden Abend war es voll mit Besuchern und an den Wochenenden regelmäßig überfüllt.

Wie im Altertum war das Küstengebiet das eigentliche Kerngebiet des Landes. Von Beirut aus gesehen war Kāmid el-Lōz bis in die siebziger Jahre hinein allenfalls ein Punkt auf der Landkarte. Im Jahre 1971 hörte „Madame le Président du Festival de Baalbek“ mit Erstaunen und etwas ungläubig, daß es in der Biqā' Archäologen gäbe, die Ausgrabungen machten – und das nicht in Baalbek, sondern in einer Art Niemandsland nahe der syrischen Grenze.

Es war höfliche, aber gebremste Neugierde, wenn man nach der Arbeit in Kāmid el-Lōz fragte. Im Jahre 1969 erschienen in Beirut erste größere Zeitungsartikel über die Grabung. Die verschiedenen Fernsehprogramme wurden aufmerksam. Und so kamen dann auch die ersten Antiquitätenhändler nach Kāmid el-Lōz: fremde Figuren standen am Grabungsrand und besprachen sich flüsternd mit einzelnen Arbeitern. Interesse und vielleicht auch Achtung wuchsen vor dem, was die deutschen Ausgräber da hinter dem Libanon am Ostrand der Biqā' taten, in einem Gebiet, das man nicht eigentlich als einen Teil des Landes ansehen mochte, obwohl es natürlich – wer wollte denn daran zweifeln – zum Staat Libanon gehörte. Ob es denn wenigstens Christen in Kāmid el-Lōz gäbe? ... Nein, es seien ausnahmslos Sunniten, aber gute und freundliche Menschen! ... „Ach, was Sie nicht sagen!“

Wer schon über den Libanon hinwegkam und nicht direkt nach Baalbek zum Festival und dann gleich nachts zurückfuhr, der blieb in Shtūrā oder Zahla, fuhr zum Lac de Karūn, oder er fuhr direkt nach Damaskus. Aber auch in der Biqā' war Kāmid el-Lōz kaum dem Namen nach bekannt. Die Ausgräber ließen sich geographisch nur „unterbringen“, wenn sie die Johann-Ludwig-Schneller-Schule in Khirbat Qanafār als ihre Unterkunft nannten.

So – oder doch sehr ähnlich – sah die Welt im Libanon im Herbst des Jahres 1974 aus. Was sich dann im Winter 1974/75 anbahnte und sich weiterhin im Jahre 1975 ereignete, ließ die Frage aufkommen, ob es denn überhaupt jemals möglich sein würde, die Grabung Kāmid el-Lōz wieder aufzunehmen. Nachrichten aus Beirut flossen spärlich und die postalischen Verbindungen mit Khirbat Qanafār waren so gut wie abgebrochen. Das Jahr 1976 brachte keine Änderung der Lage, nur neue Kämpfe, blutiger als jemals vorher. Ein Ende schien nicht in Sicht. Dann allerdings brachte der Frühling des Jahres 1977 eine Beruhigung – war sie echt oder nur vorgetäuscht? Jedenfalls konnte man nun wieder Pläne wagen.

Im März 1977 fand in Saarbrücken eine Zusammenkunft statt, zu der der Grabungsleiter die Herren Prof. Dr. Otto Kaiser, Prof. Dr. Martin Metzger, Dozent Dr. Dr. Günter Mansfeld und Dozent Dr. Siegfried Mittmann geladen hatte. Die Versammelten erörterten die Lage und erklärten sich bereit, im Sommer und Herbst 1977 an einer neuen Kampagne in Kāmid el-Lōz teilzunehmen, und das auch dann, wenn die Lage im Lande nicht vollkommen überschaubar sein sollte. Sie waren ferner bereit, auch an den noch folgenden Grabungskampagnen teilzunehmen, sofern es ihre persönliche Situation und ihre eigenen Pläne erlaubten.

Am 8. Juni 1977 flog der Grabungsleiter mit Martin Metzger von Frankfurt nach Beirut. Das Leben dort erschien den Ankommenden fast normal – in mancher Hinsicht sogar übernormal. Emir Maurice Chehab hielt sich in Paris auf; sein Rat war darum nicht disponibel. Im Museum hielt man einen Neubeginn der Grabung für verfrüht.

Am 11. Juni 1977 sah dann aber die Lage – von Khirbat Qanafār aus gesehen – eigentlich doch recht positiv aus. Pastor Gabriel Zabaneh, damals schon seit 10 Jahren Direktor der Johann-Ludwig-Schneller-Schule in Khirbat Qanafār, erklärte sich zu jeder Hilfe bereit. Herr Joseph Mourad, Berater der Grabungsleitung seit dem ersten Besuch im Frühling 1962, meinte, man könne graben. Der Wächter der Grabung, Mohammed Hüseyn Sāti, war bereits am Vortage von Kāmid el-Lōz nach Khirbat Qanafār herübergekommen, da er von den Grabungsplänen gehört hatte. Es war kein Grund sichtbar, die Grabung im Sommer 1977 nicht wieder aufzunehmen.

Die dreizehnte Grabungskampagne sollte wegen der Unsicherheit der Lage auf die Mitarbeit von Studenten verzichten. Es war eine relativ kurze Kampagne geplant. Sie begann am 6. September 1977 und dauerte bis zum 28. Oktober 1977.

Schon gleich nach dem Eintreffen des Grabungsstabes in Khirbat Qanafār zeigte es sich, daß ein Grabungsbeginn doch nicht ohne Komplikationen möglich war. Der Ruinenwächter hatte zwei Jahre Zeit gehabt, sich eigene

Gedanken zu machen, wie die Arbeiter in der Grabung „vorteilhaft“ eingesetzt werden könnten. Seine Ideen stimmten allerdings nicht mit den Vorstellungen der Grabungsleitung überein. Dieses Problem ließ sich dann verhältnismäßig leicht regeln.

Viel schwerwiegender war es, daß sich im Dorf nun die schon 1974 vertretene Auffassung festgesetzt hatte, der 1963 mit dem bürgerlichen Gemeinderat geschlossene Vertrag sei ungültig. Im Jahr 1974 war dafür der Rücktritt des Gemeinderats im Jahr 1970 als Begründung benutzt worden, nun war es die zweijährige Unterbrechung der Grabung. Nunmehr müsse eine viel höhere Miete gezahlt werden. Der zuständige Qaimaqam des Kaza Biqā' al-Gharbi war seit dem Rücktritt des Gemeinderats im Jahre 1970 auch Verwalter der dörflichen Angelegenheiten und machte sich wieder die Forderungen des Dorfes zu eigen. Immerhin stimmte er zu, daß die Grabung vor einer endgültigen Regelung der Vertragsangelegenheit begonnen werden könne. Gespräche um den im Jahre 1963 geschlossenen Vertrag mit dem Dorfe Kāmid el-Lōz begleiteten dann aber die ganze Grabungskampagne. Die Ausgräber vertraten die Meinung, der Vertrag mit dem Dorfe verlängere sich automatisch, solange zwischen der Libanesischen Regierung und der Universität des Saarlandes ein Lizenzvertrag über die Grabung bestehe. Der Qaimaqam beharrte auf seiner Meinung, die zweijährige Unterbrechung der Grabung habe den Vertrag zum Erlöschen gebracht. Der Directeur Général des Antiquités stellte allerdings fest, dieser Vertrag mit dem Dorf sei überhaupt von vornherein ungültig gewesen. Das Dorf hätte niemals Mietforderungen erheben dürfen; es sei für ein jedes libanesisches Dorf eine Ehre, wenn eine ausländische wissenschaftliche Mission auf dem Gelände des Dorfes arbeite.

Ständig wurden in den Monaten September und Oktober Gespräche über Probleme des Vertrages geführt und Briefe in dieser Angelegenheit gewechselt. Politiker der Region wurden informiert und eingeschaltet. Ein wichtiger Mitarbeiter eines hohen muslimischen Geistlichen im südlichen Libanon sagte seine Unterstützung zu. Doch immer wieder zeigte sich, daß es dem Qaimaqam gelang, seine Auffassung plausibel zu machen. Im Gedanken, es gäbe hier eine Möglichkeit, für das Dorf eine zusätzliche Einnahmequelle zu öffnen, waren sich offenbar alle Personen und Personengruppen – mochten sie sonst eher verfeindet sein – weitgehend einig.

In dem Bemühen, eine Lösung dieses Problems zu finden, vergingen die Wochen. Der Ruinenwächter erkannte derweil mehr und mehr, daß seine persönlichen Interessen doch weitgehend mit denen der Grabungsleitung identisch waren. Im Dorf wuchs die Auffassung, im Grunde sei es die Angelegenheit des Dorfes und nicht die des ortsfremden, zudem schiitischen Qaimaqam, Fragen dieser Art zu regeln. Ein letzter Versuch zu verhandeln wurde dann zugleich zum Abschiedsbesuch beim Qaimaqam. Man schüttelte sich freundschaftlich die Hände, ließ alles unregelmäßig und trennte sich mit dem allseitigen Hinweis, man werde sich im kommenden Jahr schon einigen, denn man müsse ja einig sein! Nur nebenbei stellten die Ausgräber fest, daß ein Verwandter des Ruinenwächters sie auf dem Motorrad begleitet hatte. Unaufgefordert kam er mit ins Dienstzimmer des Qaimaqam. Man konnte an der Wölbung seiner Gesäßtasche seinen Browning erkennen. . . . Vielleicht eine Art von Geleitschutz; unaufgefordert, aber freundschaftlich gemeint, wengleich nicht ganz ohne persönliche Interessen.

Alle diese „Verhandlungen“ wirkten wie ein Nebelvorhang, der vielerlei kleine Probleme im Ablauf der täglichen Arbeit verdeckte. Durch ihn schimmerten sogar die politischen Ereignisse in der deutschen Heimat trotz ihrer Dramatik nur blaß hindurch. Hinter ihm lief die Grabung selbst erstaunlich ungestört und so „normal“ wie in allen früheren Jahren ab. Ja, mancher Grabungsteilnehmer merkte von den manchmal bedrohlich wirkenden Ereignissen hinter dem Nebelvorhang fast gar nichts.

Die Ausgräber verließen nach der 13. Kampagne ein Land, das sich langsam von den Folgen des Bürgerkrieges zu erholen schien. Gewiß, der Krieg hatte keines der vorher bestehenden Probleme gelöst, doch man hatte ja auch früher mit einem Bündel ungelöster Probleme gelebt und das nicht einmal schlecht.

Die Entwicklung im Libanon ging andere Wege, als man im Herbst 1977 erhofft hatte. Der Auftakt zur Grabung des Jahres 1978, der vierzehnten Kampagne, war nicht gut. Die Verbündeten der Jahre 1976 und 1977, die Christen der Libanesischen Front, die ursprünglich die Anhänger des früheren Präsidenten Frangieh, die der Nationalliberalen Partei des früheren Präsidenten Shamoun und Anhänger der „Sozialdemokratischen Partei“ von Pierre Gemayel umfaßt hatte, hatten sich wegen der Zementfabriken in Chekka entzweit. Frangieh machte hinfort eine betont syrienfreundliche Politik. Die Syrer selbst stellten ihre Unterstützung der Christen unter Shamoun und Gemayel ein, unter denen es auch Unstimmigkeiten gab. Es gab überall Streit, Mord und Schießereien und schließ-

lich im frühen Sommer des Jahres in Beirut eine solch – jedenfalls von Europa aus gesehen – undurchschaubare Situation, daß der Grabungsleiter im Juni 1978 beschloß, zunächst in Beirut, Khirbat Qanafār und Kāmid el-Lōz „nach dem Rechten zu sehen“.

In Beirut fühlte man sich nicht recht in der Lage, die Weiterentwicklung der politischen Situation zu beurteilen. Die Position der Syrer hatte sich verstärkt, nachdem Kontingente der „Friedenstruppen“ der Saudi-Araber, der Sudanesischen und die der Vereinigten Emirate abgezogen worden waren. Ein Besuch in Tyrus zeigte, wie sehr sich im Süden des Landes die Palästinenser fest eingerichtet und eine nach außen wohlgeordnet erscheinende Verwaltung aufgebaut hatten.

Die Johann-Ludwig-Schneller-Schule stand vor einem Wechsel der Direktion, der einen tiefen Einschnitt in die Entwicklung der Schule bedeuten mußte. Wie in früheren Jahren hatten aber in Treue und alter, freundschaftlicher Verbundenheit der nun abgelöste Direktor Gabriel Zabaneh und Herr Joseph Mourad alles für die Grabung Notwendige vorbereitet.

Nur in Kāmid el-Lōz erschienen die Verhältnisse konsolidierter als im Vorjahre. Der Ruinenwächter Mohammed Hūseyyn Sāti trat in gelassener Ruhe auf und zeigte viel neugewonnene Selbstsicherheit. Der Qaimaqam, so erklärte er, sei zwar weiterhin im Amt, doch meist von seinem Amtssitz Jubb Jannīn abwesend. Er habe die Regelung der Angelegenheiten des Dorfes diesem selbst überlassen müssen, und darum sei er selbst, Mohammed Hūseyyn Sāti, ohne weiteres in der Lage, alle Fragen – Miete für den Tell, Lohn der Arbeiter, Einstellungsmodalitäten der Arbeiter – mit der Grabungsleitung zu besprechen. Da seine Darstellung von anderer Seite bestätigt wurde, konnte für alle Probleme finanzieller und anderer Art mit dem Dorf rasch ein verbindliches Arrangement getroffen werden. In einer knappen Woche waren alle Präliminarien für den Beginn der neuen Kampagne geregelt – vielmehr, sie schienen geregelt zu sein. Die weitere Vorbereitung der nächsten Kampagne konnte daher von Deutschland aus durchgeführt werden.

Im Laufe der folgenden Wochen wurde die Lage im Libanon – von Deutschland aus gesehen – dann noch undurchsichtiger. Die Spannungen zwischen Christen und Syrern nahmen zu. Es kam fast täglich zu Schießereien, insbesondere in und um Beirut. Ein neuer Krieg mit gänzlich veränderten Fronten konnte bevorstehen. Die Waffen des Bürgerkrieges waren noch überall vorhanden; ja, sie waren vermehrt worden. Wohl bestand die Kriegsmüdigkeit des Jahres 1977 noch, doch fühlten sich die Christen bedroht. Das Gleichgewicht der politisch-militärischen Kräfte, das in den frühen siebziger Jahren noch bestanden hatte, war mit dem Waffenstillstand nicht wiederhergestellt worden. Christen, Syrer und Palästinenser suchten immer noch – jeder für sich – nach Möglichkeiten, die Vorherrschaft im Lande zu erringen, bzw. wieder zu erringen. Die „große Politik“ hatte keine günstige Wirkung. In Beirut sah man in den Verhandlungen, die nun in Camp David anliefen, einen Versuch, Ägypten und Israel zu einem Sonderfrieden zu bewegen. Das brachte die Palästinenser in eine schwierige Lage. Sie mußten sich darum um eine Verstärkung ihrer militärischen Kräfte im Libanon bemühen. Das wiederum mußte verstärkten Druck auf die Schiiten ergeben, deren Mehrzahl im südlichen Libanon ansässig ist. Deren Lage wurde schier verzweifelt, als ihr geistiger und politischer Führer Musa el-Sadr von einem Besuch in Lybien nicht zurückkam und verschollen blieb.

In dieser Lage verstärkten dann auch die Syrer ihre Truppen in und um Beirut. Es erschien zeitweise – trotz der Erkundungsfahrt im Juni – recht gewagt, in diesem Jahr eine Grabung durchzuführen. Aber schließlich war die südliche Biqā' von syrischen Truppen besetzt. Selbst wenn es zu einer unfriedlichen Auseinandersetzung zwischen ihnen und den Christen kommen sollte, konnte sich diese weder in der Biqā' abspielen, noch von Beirut bis in die Biqā' hineinwirken. Das Territorium zwischen Palästinensern und Syrern war – man wußte nur nicht genau wo und wie – fest abgesteckt. Israel und die Palästinenser führten einen Kleinkrieg entlang der südlibanesischen Grenze. Es war wenig wahrscheinlich, daß einzelne israelische Vorstöße etwa das von den Syrern kontrollierte Gebiet berühren würden.

In Kāmid el-Lōz hatten sich trotz der allgemein unsicheren Lage im Lande die Verhältnisse weiter konsolidiert. Zwar gab es weiterhin – der Besuch im Juni hatte es gezeigt – die miteinander verfeindeten Familiengruppen. Aber alle Einwohner sind Sunniten; es konnte wenigstens keinen religiös motivierten Streit geben. Allerdings waren die meisten muslimisch orientierten Parteien im Dorfe vertreten. Für die Ausgräber war vor allen Dingen das politische Engagement der Jugend deutlich sichtbar: es gab Anhänger der syrischen und auch der iraqischen Ba'ath-Partei, es gab Nasristen, und dieser oder jener wurde als Kommunist bezeichnet, was wohl nicht mehr als eine schlagwortartige Umschreibung eines eher gefühlsbetonten als genauer reflektierten Engagements darstellte.

Jede der Familien in Kāmid el-Lōz hatte seit langem ausgewanderte Angehörige in Amerika – Brasilien, Kolumbien, den USA und Canada –, die wohlhabend geworden waren. In verstärktem Umfang hatten sie seit dem Ende des Bürgerkrieges Verwandte zur Auswanderung angeregt und auch wohl die Reise finanziert. In größerem Umfang als früher sandten sie nunmehr Geld, offenbar doch, um die wirtschaftlichen Schäden, die der Bürgerkrieg mittelbar auch in Kāmid el-Lōz hinterlassen hatte, wieder auszugleichen. Dadurch wurde eine starke Bautätigkeit im Dorf angeregt. Arbeiter für die Grabung waren knapp!

Aber es sah danach aus, als ob nicht jeder das Geld aus Übersee richtig verwenden konnte: man sah viel gutgekleideten Müßiggang unter der männlichen Jugend. Aber es sah auch danach aus, als sei mancher früher Radikale durch die geschenkte oder nur geliehene Wohlhabenheit politisch mäßiger geworden.

Wenn man aus allen im Juni 1978 gemachten Beobachtungen und den daran angeschlossenen Erwägungen die Quersumme zog, so war eigentlich kein Grund zu sehen, die Grabung nicht im Sommer durchzuführen. Es wurde allerdings beschlossen, Beirut zu meiden und die Anreise über Damaskus vorzuziehen. Zwischen dem 1. und 3. September trafen Grabungsleiter und ein Vorkommando in Khirbat Qanafār ein. Die Abreise des Grabungsstabes, die ursprünglich für den 3. September angesetzt war, wurde in letzter Minute storniert, damit der Grabungsleiter zunächst an Ort und Stelle nochmals ein Bild von der Lage gewinnen konnte. Am 7. September wurde dann die Anreise der übrigen Grabungsteilnehmer für den 11. September festgelegt. Alle Mitarbeiter waren an diesem Tage dann auch wirklich in Khirbat Qanafār beisammen.

Der unerwartete Reichtum an Befunden und an Funden, der sich im Jahre 1978 einstellte, verlangte einen so intensiven Arbeitseinsatz, wie ihn die Ausgräber kaum jemals vorher kennengelernt hatten. Dem kam die allgemeine Lage im Libanon nicht entgegen: viele der alten und auch etliche tüchtige jüngere Arbeiter waren ausgewandert. Andere hatten Arbeit in Beirut gefunden. Mancher jüngere Arbeiter, der früher mitgearbeitet hatte, ließ sich 1978 nicht wieder sehen. Die Frage nach seinem Aufenthalt blieb meist unbeantwortet. Es hieß, er habe Arbeit im Süden gefunden oder er sei in den Bergen tätig; schließlich sagte man ganz offen, er sei nun bei der PLO „beschäftigt“. Mancher der alten guten Arbeiter war anfangs bereit gewesen zu arbeiten. Als er aber von der Höhe des Lohnes hörte, zuckte er bedauernd mit den Achseln. Er verdiente im Baugewerbe besser, denn überall wurden neue Häuser gebaut. Die Zahl der Arbeiter ließ sich in diesem Jahr nicht beliebig steigern, und ihre Qualität blieb mittelmäßig; eine zusätzliche Belastung für die Ausgräber.

Wegen des Fundreichtums war die Grabung im „Königlichen Pavillon“ aufregend. Aber wegen der notwendigen Präzision der Fundbergung, Registrierung und Teilkonservierung – zeitlich durch Nacharbeit ergänzt – war sie in höchstem Grade aufreibend. Am 6. Oktober wurde die Lage dann kritisch: achtzehn Goldgegenstände wurden in der Grabung gestohlen! Die nachfolgende Woche hatte mehrere dramatische Höhepunkte: der Ruinenwächter Mohammed Hüseyn Sāti – formal verantwortlich für dieses unglaubliche Vorkommen – erlitt in der auf den Diebstahl folgenden Nacht unter dem Eindruck des Geschehens einen Nervenzusammenbruch. Aber – Gott sei Dank – er erholte sich überraschend schnell. Zwei Tage später versuchte er einen Angriff zu seiner Verteidigung: sei es denn so sicher, daß ein Arbeiter den Diebstahl begangen hätte? Warum habe man ihm nicht rechtzeitig Nachricht gegeben, daß Goldsachen gefunden seien? Sei er denn ein Zauberer, daß man von ihm verlange, die Funde über Nacht wieder herbeizuschaffen? ... Aber er versprach, die Funde bis zum Ende der Grabung wiederzufinden. Doch es sei nötig, daß die Arbeit, die sofort nach dem Bekanntwerden des Diebstahls eingestellt worden war, wieder aufgenommen werde. Die Arbeiter benötigten die Arbeit wegen des Geldes. ... So einigte man sich schließlich. Die Arbeit wurde nach zwei Tagen wieder aufgenommen und ging dann normal weiter, wobei man sich allerdings gegenseitig vorsichtig behandelte. ... Und am 14. Oktober waren die gestohlenen Goldsachen wieder da; unbeschädigt und vollzählig!

Doch noch andere Schwierigkeiten kamen hinzu: schon vor Grabungsbeginn war ja die Lage in Beirut undurchsichtig. Die Bewohner von Ostbeirut hätten – wie es hieß – größtenteils ihre Wohnungen verlassen und dieser christliche Stadtteil würde von syrischen Truppen abgeschlossen und oft beschossen. Man fing an, nachts mit schweren Waffen in die Stadt hineinzuschießen. Am 14. September konnte man die Stadt dann von Khirbat Qanafār aus nur noch auf Umwegen erreichen. Aber eine Woche später schien es in der Stadt wieder verhältnismäßig ruhig zu sein und sich noch weiter zu beruhigen. Eine weitere Woche später hatte sich die Lage allerdings eher verkompliziert. Das Museum war nicht mehr erreichbar. Die Straßen nach Ostbeirut waren gesperrt, die Sperrung mit transportablen, säuberlich rot-weiß angestrichenen Pfosten markiert und von Polizei und Zivilisten

bewacht. Man hörte das Schießen leichter und schwerer Waffen. Nun hatte der Schießkrieg wirklich begonnen. Wenige Tage später war Beirut von der Biqā' aus überhaupt nicht mehr zu erreichen. Kanonendonner drang über den Libanon. Schwarze Rauchschwaden aus brennenden Öllagern zogen über das Gebirge und verdunkelten den Himmel. Benzin begann in der Biqā' knapp zu werden. Man mußte es suchen und fand es schließlich nur noch in Syrien.

Erst am 8. Oktober begann sich die Lage in und um Beirut wieder zu entspannen. Die Stadt war endlich – wenn auch nur auf zeitraubenden Umwegen – wieder erreichbar. Was inzwischen in der Grabung erreicht worden war, konnte in Beispielen dem Directeur Général des Antiquités vorgeführt werden. Unter dem Eindruck des Gesehenen gab Emir Chehab die Erlaubnis, die Funde des „Königlichen Pavillons“ vorübergehend zur Restauration und Konservierung nach Deutschland zu bringen. Nachdem der Flugverkehr wieder aufgenommen worden war, ließ sich dann auch dieses Problem regeln. Die 14. Kampagne 1978 endete am 27. Oktober und am 3. November waren alle Mitarbeiter wieder in Deutschland.

Es war nunmehr die Hauptsorge, die nach Deutschland verbrachten Funde aus dem „Königlichen Pavillon“ zu konservieren, soweit es notwendig war, und zu restaurieren. Darüber verging das Jahr 1979 und auch ein Teil des folgenden Jahres. Die Schwierigkeiten waren nicht klein. Nur ein geringer Teil der Fundstücke war unbeschädigt. Es ist der Verdienst von Walter Ventzke, daß diese Arbeit zügig und perfekt durchgeführt wurde, und es ist vor allen Dingen der Geschicklichkeit von Frau J. Thomas zu danken, daß alle Metallgegenstände gereinigt wurden und danach konserviert werden konnten.

Die zahlreichen im Lehmversturz der beiden Kellerräume des „Königlichen Palastes“ gefundenen Scherben wurden im Frühling des Jahres 1979 in fast zweimonatiger Arbeit von Frau R. Miron, unterstützt von A. Schmitt, auf zusammengehörige Stücke hin untersucht. Das Ergebnis war nicht ermutigend, aber doch sehr aufschlußreich. Nur eine geringe Anzahl von Scherben erwies sich als zusammengehörig. Der Gedanke, es seien eben diese Scherben nicht mit genügend großer Sorgfalt und darum nur unvollständig geborgen worden, ließ sich allerdings leicht entkräften: von einem aus 63 Einzelstücken bestehenden elfenbeinernen Spielbrett (Abb. 15-17) waren mit vier Ausnahmen beim Ausgraben alle Stücke geborgen worden ³

An mangelnder Gründlichkeit der Fundbergung konnte es nicht liegen. Man war gezwungen anzunehmen, die zahlreichen Einzelscherben gehörten nicht zu vollständigen, im Keller des „Königlichen Pavillons“ aufbewahrten Gefäßen. Sie mußten ursprünglich in die Fugen des Bruchsteinmauerwerks der Keller- oder der Lehmziegelmauern des Erd- und des Obergeschosses eingefügt gewesen sein, um die Haftfähigkeit des Lehmputzes zu verbessern. Mit dem sich lockernden Putz mußten die Scherben dann nach und nach in die Kellerräume gefallen sein. Mit dieser Annahme stimmte es gut überein, daß die große Masse der Fundgegenstände auf oder dicht über dem Kellerfußboden lag, während die Einzelscherben auch aus höheren Fundlagen stammten. Diese Scherben müssen darum durchweg älter sein als die Tongefäße, die in den Kellerräumen deponiert waren.

Im Herbst 1981 konnte ein Teil der Funde aus dem „Königlichen Pavillon“ gelegentlich des zwanzigjährigen Jubiläums der Wissenschaftlichen Gesellschaft des Saarlandes in einer improvisierten Ausstellung im Schloß Halberg, Saarbrücken, der Öffentlichkeit gezeigt werden. Die erste Förderungsmaßnahme dieser Gesellschaft im Herbst 1961 hatte ja der Vorbereitung der Grabung Kāmid el-Lōz gegolten ⁴

Auf Anregung des Saarländischen Ministers für Kultus, Bildung und Sport, Herrn Prof. Dr. Wolfgang Knies, wurde dann das gesamte Material aus dem „Königlichen Pavillon“ für eine Ausstellung in Saarbrücken vorbereitet. Aus organisatorischen Gründen wurde diese allerdings nicht in Saarbrücken, sondern am 8. 12. 1983 vom Botschafter der Republik Libanon in Bonn, Exzellenz Mahmoud Hammoud, und dem Kultusminister des Saarlandes im Rheinischen Landesmuseum in Bonn eröffnet, wo sie bis zum 8. 2. 1984 gezeigt wurde. In der Zeit vom 2. 6. 1984

³ Es ist auffallend, daß für die Mittelfelder der Längsseiten des Spielbretts Elfenbeinplatten zur Füllung fehlen. Da nur drei kleine Platten der Schauseite A und eine dreifach größere Platte der Schauseite B (vgl. Abb. 15) bei der Grabung nicht wiedergefunden worden sind, ist nicht von der Hand zu weisen, daß die Mittelfelder der Längsseiten nicht mit Elfenbeinplatten, sondern mit Platten aus wertvollem Holz oder aus anderem, organischem Material bestanden. – Unklarheit über diese beiden Platten ändern aber jedenfalls nichts an der Tatsache, daß die Platten des Spielbretts trotz ihrer geringen Größe fast vollständig geborgen wurden.

⁴ Vgl. H. Stimm (Hrg.), Zehn Jahre Wissenschaftliche Gesellschaft des Saarlandes, Saarbrücken 1971, 49 (= W. G. 1).

⁵ Vgl. G. Mansfeld, Der königliche Pavillon im Palast, in: R. Hachmann (Hrg.), Frühe Phöniker im Libanon, Mainz 1983, 50 ff.

bis zum 30. 9. 1984 wurden die Funde im Museum für Vor- und Frühgeschichte der Stiftung Preussischer Kulturbesitz in Berlin und vom 3. 11. 1984 bis zum 25. 11. 1985 im Rathaus der Stadt Norderstedt bei Hamburg ausgestellt.

Erst danach wurden die Funde mit teilweise erweiterter Ausstellungszeit vom 20. 1. 1985 bis zum 29. 2. 1985 in der Modernen Galerie des Saarland-Museums der Stiftung Saarländischer Kulturbesitz ausgestellt. Ausstellungen im Kestner-Museum in Hannover (8. 5. 1985 bis 22. 7. 1985), im Westfälischen Museum für Archäologie in Münster (1. 9. 1985 bis 5. 1. 1986) und in der Prähistorischen Staatssammlung München (18. 2. 1986 bis 29. 5. 1986) folgten. Weitere Ausstellungen im Goethe-Institut in Nancy und im Musée Archéologique in Straßburg sind fest eingeplant.

Mit Unterstützung des Ministers für Kultus, Bildung und Sport des Saarlandes konnte für diese Ausstellungskette ein umfangreicher Katalog hergestellt werden, der eine knappe Beschreibung des „Königlichen Pavillons“ durch G. Mansfeld⁵ und – verfaßt von A. Miron und R. Miron – katalogartig wichtige Funde aus diesem Gebäude⁶ umfaßt. Er enthält ferner eine vorläufige Bearbeitung der frühen phönikischen Elfenbeinfiguren durch R. Echt⁷, eine Untersuchung zu den Elfenbein-Spielbrettern von J.-W. Meyer⁸ (vgl. unten S. 123 ff.) und einen Beitrag zur Rekonstruktion des bronzenen Schuppenpanzers, von dem zahlreiche Panzerschuppen im Keller gefunden worden waren, durch W. Ventzke⁹ (vgl. unten S. 161 ff.). Derselbe Band enthält ferner einen Abriß über die Tempelgrabung mit einer knappen Beschreibung des Tempels T 2 nach dem Stand der Arbeiten des Jahres 1978¹⁰ und Hinweise auf einige andere Fundstücke von Bedeutung, die der Ausstellung angehörten¹¹. Dieser Katalog kann zum großen Teil eine ausführliche Darstellung der Arbeiten des Jahres 1978 im Rahmen dieses Vorberichtes ersetzen, der sich darum auf einige wenige Ergänzungen beschränken kann, z. B. die Veröffentlichung eines im Jahre 1978 gefundenen Tafelfragments durch D. O. Edzard (vgl. unten S. 145 ff.) und den Hinweis auf einen keramischen Kleber durch W.-R. Thiele (vgl. unten S. 191 ff.).

Für die siebzehnte Grabungskampagne (1980) ergaben sich dank der Vorbereitungen durch den Ruinenwächter in Kāmid el-Lōz selbst keinerlei Probleme. Um so unangenehmer war der Aufenthalt, der sich für die beiden Fahrzeuge der Grabung, insbesondere für den VW-Bus, bei der Einreiseabfertigung im Hafen von Lattaquieh ergab. Gewiß wären diese Schwierigkeiten durch entsprechende Zahlungen leicht zu überwinden gewesen. Das war aber bislang nicht der Stil gewesen, in dem die Grabungsleitung im Hafen von Beirut zu verhandeln pflegte. Recht unangenehm gestaltete sich in diesem Jahre auch die Funktion der „Transiteurs“ an der syrisch-libanesischen Grenze. Die Zollbeamten beider Länder hatten die Erledigung der Zolldeklarationen Privatpersonen überlassen, die durch ihre Funktion eine „Kontrolle“ über den gesamten Verkehr ausübten und alle Deklarationen mit erheblichen, zusätzlichen Zahlungen belegten. Es war ein Segen, daß sich die Grabung in diesem Jahr nach der Einreise über Syrien bald wieder von Beirut her versorgen ließ.

Die siebzehnte Grabungskampagne begann am 29. August 1980 und endete am 31. Oktober 1980. Schon im Vorjahre war es schwierig, genügend Arbeitskräfte zu finden. Im Jahre 1980 hatte die Bautätigkeit in und um Kāmid el-Lōz noch weiter zugenommen. Die Löhne im Bauwesen waren hoch, und die Grabung konnte mit diesen nicht mithalten. Es mangelte darum wie im Vorjahre besonders an qualifizierten Arbeitern. Trotz des relativ niedrigen Grabungsetats ließ sich absehen, daß dieser nicht vollkommen würde ausgenutzt werden können. Der Gedanke an eine zusätzliche Kampagne im Frühling 1981 kam deswegen schon damals auf.

Im Frühling 1981 änderte sich wieder einmal die politisch-militärische Lage. Schon bei der Ankunft in Beirut bemerkte man neue Unruhe. Es hatte Schießereien gegeben und Westbeirut war vom Flughafen aus nur auf Umwegen erreichbar. Wer da schoß und warum geschossen wurde, das war nicht in Erfahrung zu bringen. Sichtlich aber waren es christliche Milizen, die in die Schießereien verwickelt waren, und klar war außerdem soviel, daß palästinensische oder mit Palästinensern sympathisierende Gruppen gegen die Christen kämpften. Aber es gab auch Kämpfe von nichtchristlichen Gruppen untereinander.

6 A. u. R. Miron, Beschreibung der Ausstellungsobjekte, in: R. Hachmann (Hrg.), Frühe Phöniker im Libanon, Mainz 1983, 111-165.

7 R. Echt, Frühe phönikische Elfenbeine, a. a. O. 79-93; vgl. auch ders., Les ivoires figurés de Kāmid el-Lōz et l'art phénicien du 2^e millénaire, in: *Studia Phoenicia* 3, 1985, 69-83.

8 J.-W. Meyer, Spielbretter aus Kāmid el-Lōz, in: R. Hachmann (Hrg.), Frühe Phöniker im Libanon, Mainz 1983, 101-104.

9 W. Ventzke, Zur Rekonstruktion eines bronzenen Schuppenpanzers, in: R. Hachmann (Hrg.), Frühe Phöniker im Libanon, Mainz 1983, 94-100.

10 M. Metzger, Über die spätbronzezeitlichen Tempel, in: R. Hachmann (Hrg.), Frühe Phöniker im Libanon, Mainz 1983, 66-78.

11 J. Boesc, Reliefdarstellung einer fürbittenden Göttin, in: R. Hachmann (Hrg.), Frühe Phöniker im Libanon, Mainz 1983, 105-110.

Zunächst war der direkte Weg von Beirut nach Schtūrā noch frei. Einige Tage später mußte man schon einen Umweg nehmen und bald darauf waren der südliche und der nördliche Libanon westlich des Gebirges nur noch durch die Küstenstraße verbunden. Die Lage blieb auch deswegen unklar, weil sich die Schiiten entschieden gegen die Palästinenser zu wenden schienen und weil sich die Drusen aus ihrer bisherigen Allianz herausgelöst hatten.

Sichtlich versuchten die Christen ihre Stellung gegenüber den Syrern zu stärken. In der Biqā' machten sie den Versuch, ihre Position in Zaḥla auszubauen. Am 1. April gab es die ersten Schießereien und vom folgenden Tag an war die Stadt durch die Syrer von der übrigen Biqā' abgeschnitten. Die Kanonade war vom Tell Kāmid el-Lōz aus deutlich zu hören und gut zu beobachten. So nahe war der Krieg noch nie gewesen. Nervosität kam in Kāmid el-Lōz und in Khirbat Qanafār auf. In Kāmid el-Lōz hielt man es – trotz der negativen Meinung über alles Syrische – nunmehr doch mit den muslimischen Truppen; in Khirbat Qanafār sympathisierte man – trotz aller Reserven gegenüber den Milizen Pierre Gemayels – jetzt mit den Verteidigern von Zaḥla. Die Ausgräber arbeiteten tagsüber mit den Sympathisanten der Syrer zusammen und wohnten bei den Freunden der Christen. Das war eine Lage, die sich nur deswegen ertragen ließ, weil auch dieser Krieg dann nach einiger Zeit durch einen Waffenstillstand abgelöst wurde.

Was man zur Vorbereitung einer wohlgeordneten Grabung tun oder besser unterlassen sollte, das war nun eigentlich nicht mehr recht zu erfassen. Wo die Sympathien der Einwohner von Kāmid el-Lōz lagen, war nicht zu übersehen. Mohammed Hūseyṅ Sāti hatte für Syrer, Palästinenser, Christen, Israeli, Russen und Amerikaner pauschal ein nicht sehr feines, aber klares deutsches Wort übernommen und benutzte es gerne und regelmäßig. Aber in jedem Einzelfall mußten seine Sympathien jedoch bei einer dieser Gruppen liegen. Nur eines war gewiß: sie lagen nicht bei den Israeli! So wurde auch die Arbeit in Kāmid el-Lōz wieder sehr viel schwieriger. Aber damit mußte man sich abfinden.

Die neunzehnte Kampagne endete dann in der Überzeugung, im Sommer 1982 werde wieder eine normale Grabungskampagne durchgeführt werden können. Diese zwanzigste Kampagne wurde bis in den Sommer 1982 hinein planmäßig vorbereitet, hat dann aber aus naheliegenden Gründen nicht stattfinden können. Sie ist ein Desiderat für eine bessere Zukunft im Libanon.

Am 6. Februar 1983 hatte der Grabungsleiter Gelegenheit, Kāmid el-Lōz wieder einmal zu besuchen. Die Anreise erfolgte auf der Küstenstraße bis Sidon, dann über Jazzīn und Maschghara und weiter über Aitanī und Saghbīn zunächst bis Khirbat Qanafār. Herr Joseph Mourad begleitete ihn weiter über Kifrayyā, Jubb Jannīn nach Kāmid el-Lōz.

Es regnete stark. Die Wolken hingen ganz niedrig. Die Straßen standen voller Pfützen. Kein Mensch war zu sehen. Nur der Rauch aus den Schornsteinen zeigte, daß noch Leben im Dorf war; auf der Straße Spuren von Panzerketten.

Der Ruinenwächter Mohammed Hūseyṅ Sāti war in seinem Hause. Er spielte mit fünf seiner Kinder. Der älteste Sohn – Hseyṅ – war bei einer Minenexplosion ums Leben gekommen. Der zweite war gerade von seinen schweren Verletzungen genesen.

Der Tell Kāmid el-Lōz war merkwürdig verändert. Das Grabungshaus war verschwunden. Quer über den Tell war ein hoher Erdwall aufgeschoben. In der Nähe der Areale IJ 16 und IJ 17 bestand der Wall aus Sandsäcken, von denen ein kleiner Teil ins Areal IJ 17 abgerutscht war. Die Areale III A 14, III A 15 und III B 16 waren großenteils mit Erde verfüllt. In den anderen Arealen lagen auseinandergezogene Rollen von Stacheldraht. Im Areal IJ 17 und in den Arealen des Tempelbereiches konnte man noch einzelne Mauern identifizieren. Die Grabung war, soweit möglich, geschont worden. Das war offensichtlich. Etwa 200 m weiter nördlich konnte man die Stellung der Syrer erkennen. Man hätte hinüberwinken können! Einige der alten Arbeiter kamen: Aḥmed Sāti – Abu Ali –, (seit 1964 als Arbeiter in der Grabung tätig), Saleh Sāti, Maḥmūd Sāti.

Im Jahre 1984 kam dann die Nachricht, Mohammed Hūseyṅ Sāti sei verschwunden; wahrscheinlich tot, hieß es. Andere meinten, vielleicht befände er sich in einem Lager! Keine Nachricht war indes eindeutig und von keiner hieß es, sie sei ganz sicher.

Die Ereignisse des Jahres 1985 veränderten dann die Lage im Libanon wieder überraschend. Trotz der Nachrichten von Kämpfen in und um Beirut schien es nun doch wieder nicht ganz unmöglich zu sein, nach Beirut zu fliegen und nach Khirbat Qanafār und Kāmid el-Lōz vorzustoßen. Es mußten Informationen über die Situation am

Ort der Grabung erlangt werden, und es mußte endlich klar werden, ob es noch möglich sein könnte, die Grabung wieder aufzunehmen.

Gemeinsam mit R. Echt flog der Grabungsleiter am 28. 9. 1985 nach Larnaka auf Zypern und am übernächsten Tage weiter nach Beirut. Monsieur Camille Asmar, derzeit mit der Führung der Geschäfte des Directeur Général des Antiquités du Liban beauftragt, war nicht erreichbar. Der frühere Amtssitz des Directeur Général, das Musée National, war schon längere Zeit als solcher aufgegeben worden. Immerhin war Ibrahim Kaoukabani in Ostbeirut telefonisch zu erreichen.

Die Fahrt nach Khirbat Qanafār am 3. 10. 1985 verlief reibungslos, wenn auch ein längerer Umweg nötig war, um von Khalde – südlich des Flughafens – nach Bhamdūn zu kommen. In Khirbat Qanafār befand sich die Johann-Ludwig-Schneller-Schule mitten in den Vorbereitungen für den Beginn des neuen Schuljahres. Der neue Direktor der Schule, Dr. Hartmut Brenner, vorher lange Jahre Direktor der Theodor-Schneller-Schule in Amman, war anwesend, ebenso der treue Leiter der Verwaltung der Schule, Herr Joseph Mourad. Die Biqā' – bis zur alten Demarkationslinie der syrischen und israelischen Okkupation von syrischen, weiter südlich von libanesischen Truppen besetzt – erwies sich als vollkommen ruhig.

Eine Fahrt nach Kāmid el-Lōz bot keinerlei Probleme. Sie wurde für den 4. 10. 1985 angesetzt. Die Straßen waren in sehr gutem Zustand. Eine neue Asphaltstraße machte es möglich, die Ortschaft Jubb Jannīn nördlich zu umgehen und Kāmid el-Lōz rascher zu erreichen. Äußerlich hatte die Ortschaft Kāmid el-Lōz in den vergangenen Jahren nicht gelitten; im Gegenteil, entlang der Dorfstraße standen nun etliche ansehnliche Neubauten. Die Bevölkerung versorgte sich jetzt auch in einem neuengerichteten Supermarkt.

Der erste Weg galt dem Hause des Wächters Mohammed Hūseyyn Sāti, wo seine Frau den Besuch in Trauerkleidung und mit ernster Miene empfing. Nach kurzer Zeit kam auch sein Vater, der den Tod des Sohnes bestätigte: eines Abends habe es an der Haustür geklingelt. Mohammed sei gegangen und habe geöffnet. Es müsse ein Bekannter gewesen sein, den er auch als solchen begrüßt habe. Er sei, ohne seiner Frau Bescheid zu geben, gegangen, habe also die Absicht gehabt, bald zurückzukommen. Er sei aber nicht wiedergekommen. Erst nach Wochen habe man in den Feldern eine Leiche gefunden. Ehefrau und Vater waren sich sicher, daß es Mohammeds Leiche war. Man konnte nicht mehr feststellen, wie er zu Tode gekommen war, und vom Täter fehlte jede Spur.

Auf dem Tell fanden sich einige wenige alte Bekannte ein. Wir waren überraschend und natürlich ganz unerwartet gekommen. Alle Bewohner des Dorfes waren bei ihrer gewohnten Arbeit und darum abwesend. Der Tell war seit mehreren Monaten von Besatzungstruppen geräumt, die das Gelände der Grabung, den muslimischen Friedhof und die ganze Umgebung in auffallend ordentlichem Zustande verlassen hatten. Nicht einmal Reste von Kriegsgeschütz und Abfall lagen herum.

In den Arealen IJ 14-17 waren Teile der Palastanlage noch gut identifizierbar. Im nördlichen der beiden Keller Räume des „Königlichen Pavillons“ war der Fußbodenestrich aufgerissen: ein Raubgräber hatte hier sein Heil gesucht. Ob er „fündig“ geworden war, war nicht in Erfahrung zu bringen.

Nördlich des Palastbereiches war das Tempelgelände der Areale IG 13-16 in überraschend gutem Zustand. Am Nordhang des Tells waren auch das „mittelbronzezeitliche“ Tor und die Stadtmauer noch gut erhalten.

Der Erdwall, der den künstlich aufgestauten Teich hart nördlich des Tell umgab, war durchstoßen, das Wasser ausgelaufen. Das Wasser der Quelle floß wie ein dünnes Rinnsal auf dem Boden des Teichs und sammelte sich als kleine Pfütze in dessen Mitte.

Die Grabung wurde offenbar neuerdings wieder als Müllabladestelle benutzt; wie konnte es anders sein? Es wären vielleicht vierzehn Tage Arbeit nötig, um einen Teil der Grabung soweit zu reinigen, daß diese wieder aufgenommen werden könnte.

Das Magazin der Grabung in Khirbat Qanafār wurde in weniger gutem Zustand angetroffen. Eine Durchsicht der Bestände ließ jedoch erkennen, daß alle bislang noch nicht bearbeiteten Funde der Grabungen der Jahre 1980 und 1981 kaum berührt waren. Auch das technische Gerät hatte nur wenig gelitten. Die im Magazin zurückgelassene Grabungsbekleidung und manches andere aus dem privaten Besitz der Mitarbeiter waren jedoch nicht mehr zu gebrauchen!

In den Tagen des Besuchs in Khirbat Qanafār und Kāmid el-Lōz war eigentlich kein Hinweis zu entdecken, der momentan gegen eine Fortsetzung der Arbeiten in Kāmid el-Lōz im Herbst 1986 sprach. Man konnte durchaus

daran denken, im kommenden Jahr die Kleinfunde der Jahre 1980 und 1981 zu bearbeiten, neue Verbindungen mit dem Dorf zu finden, einen neuen Ruinenwärtler zu engagieren und die alten Arbeiter wieder „zusammenzutrommeln“. Im Jahre 1987 würde dann die nächste Ausgrabungskampagne wieder möglich sein können.

Verlauf der Grabungen der Jahre 1977 bis 1981

Die dreizehnte Grabungskampagne begann am 6. September und endete am 28. Oktober 1977. Die besonderen Bedingungen einer zwei Jahre lang unterbrochenen Grabung in einem nach langem Bürgerkrieg noch kaum zur Ruhe gekommenen Land ließen es von vornherein als sinnvoll erscheinen, mit einem relativ kleinen Grabungstab ausgewählter Mitarbeiter nach Kāmid el-Lōz zu kommen. Ebenso naheliegend erschien es, die eigentliche Grabungsarbeit mit einer kleinen Zahl von Teams in einer geringen Anzahl von Arealen zu konzentrieren. Als Mitarbeiter wirkten mit: Prof. Dr. Martin Metzger (Kiel), Dozent Dr. Dr. Günter Mansfeld (Tübingen), Dozent Dr. Siegfried Mittmann (Tübingen), Mohammed el-Kawash, M.A. (Saarbrücken), stud. phil. H. König (Saarbrücken), Frau Renate Miron (Saarbrücken), Herr Walter Ventzke (Saarbrücken), Dr. Mathias Wilbertz (Saarbrücken) und Frau Monika Zorn (Saarbrücken). Wegen einer Krankheit, die zunächst bedrohlich zu sein schien, sich dann allerdings als harmlos herausstellte, traf der Grabungsleiter erst am Abend des 14. September in Khirbat Qanafār ein.

In den zwei Jahren des Bürgerkrieges hatte das Grabungsgelände nicht unbeträchtlich gelitten. In den Wintern war viel Erde in die ausgegrabenen Areale geschwemmt worden, und das Dorf hatte sich wieder daran gewöhnt, die Grabung als Müllablageplatz zu benutzen. So vergingen Tage damit, das Grabungsgelände, insbesondere die zur Ausgrabung vorgesehenen Areale zu reinigen und die Profile soweit zu putzen, daß sie wieder „gelesen“ werden konnten. Es mußten die wenigen über die Jahre erhalten gebliebenen Meßpunkte kontrolliert werden; neue Punkte mußten eingemessen werden.

Während sich die Arbeiten des Jahres 1973 über 2200 m² ausdehnten und die des Jahres 1974 sich auf 2000 m² erstreckten, wurde 1977 in der 13. Grabungskampagne nur auf einer Fläche von 1200 m² gegraben (Abb. 2). Es war sinnvoll, daß in diesem Jahr hauptsächlich im Bereich der Tempel in den Arealen IG 13, IG 14 und IG 16 und im Palastbereich im Areal IJ 17 gearbeitet wurde. Außerdem wurde im Areal IH 15 gegraben, um die Verbindung zwischen dem Tempel- und dem Palastgebiet herzustellen. Der Gedanke, im Verlaufe der Kampagne auch im Areal ID 15 die Arbeit wieder aufzunehmen, wo die älteren Schichten der „Mittelbronzezeit“ noch unausgegraben waren und wo man darunter mit „frühbronzezeitlichen“ Schichten rechnen konnte, spielte zwar in den Vorüberlegungen zur Grabung eine Rolle, konnte aber nicht realisiert werden, weil Tempel- und Palastbereich alle Kräfte in Anspruch nahmen.

Drei Teams standen für diese Arbeit zur Verfügung: Team 1 mit M. Metzger als Grabungsaufseher und M. Wilbertz als Assistent arbeitete im Tempelbereich. Hier waren in den Arealen IG 13, IG 14 und IG 16 noch die ältesten Schichten der „Spätbronzezeit“ zu klären. Team 2 mit G. Mansfeld als Grabungsaufseher und H. König als Assistent sollte im Areal IJ 17 die „spätbronzezeitlichen“ Palastteile östlich des Areals IJ 16, in dem schon in den Jahren 1972 bis 1973 gegraben worden war, untersuchen. Team 3 mit S. Mittmann als Grabungsaufseher und M. el-Kawash als Assistent übernahm die Aufgabe, im Areal IH 15 den Bereich zwischen Palast und Tempel zu klären.

Im Palastbereich wurde nur im Areal IJ 17 gearbeitet. Dabei wurde im Hofbereich des Palastes P2 eine Serie von Vorratsgefäßen freigelegt, von denen eines eine ugaritische Keilinschrift trug. G. Mansfeld veröffentlicht sie in diesem Buch (vgl. unten S. 155 ff.). Die Arbeiten im Tempelbereich – konzentriert auf die Areale IG 13, IG 14 und IG 16 – ergaben gewisse Klärungen der Bauweise der älteren „spätbronzezeitlichen“ Kultbauten. Im Areal IH 15, in dessen Nordteil ein kleiner freier Platz zu erwarten war, von dem man nach dem Norden in den Tempel und nach dem Süden in den Palast gelangen konnte, kamen im Verlaufe der Kampagne die Arbeiten nicht soweit voran, daß Aufschlüsse über die Begehbarkeit dieses Geländes erlangt werden konnten.

Nachdem in den vorangehenden Jahren die „ältere Eisenzeit“ bereits auf einer Fläche von fast 4500 m² freigelegt worden war, gab es nun keine Notwendigkeit mehr, diesen Schichtenbereich noch weiter zu untersuchen. Es bestand darum schon vor dem Beginn der 13. Kampagne unter den Ausgräbern Übereinstimmung, „ältereisenzeitliche“ Schichten nur noch dort zu graben, wo „Spätbronzezeit“ auf andere Weise nicht erreicht werden konnte. Das galt für das Jahr 1977 nur für das Areal IJ 17, wo die „Spätbronzezeit“ noch nicht ganz erreicht war.

Die Arbeit des Kleinfundebearbeiters übernahm während des Jahres 1977 Frau R. Miron, der zeitweise H. König als Assistent behilflich war. Als Fotograf arbeitete wieder Frau M. Zorn. Als Technischer Assistent war W. Ventzke tätig. Die Zahl der Mitarbeiter brachte es mit sich, daß die Kleinfundebearbeitung nur in sehr beschränktem Umfang gefördert werden konnte. Zwar waren die Kleinfunde des Jahre 1973 fast vollständig aufgearbeitet und lagen zur Ablieferung ans Museum bereit, doch bestand keine Hoffnung, die Funde des Jahres 1974 und die neu anfallenden des Jahres 1977 in dieser einen Kampagne zu bearbeiten. Darum wurde beschlossen, alle Arbeit auf die Funde der laufenden Grabung zu konzentrieren und die Aufarbeitung der älteren Funde zunächst zurückzustellen.

Bearbeitungs- und Kenntnisstand der keramischen Kleinfunde schienen nunmehr auch die Veränderung einiger Grundsätze der Kleinfundebearbeitung zu erlauben. Bis zum Ende der 12. Kampagne (1974) waren 5 792 Kleinfunde und Kleinfundekollektionen bearbeitet und 10 552 Zeichnungen und 12 676 Fotografien von Kleinfunden und Befunden hergestellt worden. Dieser Bestand an Material mußte – nachdem er aufgearbeitet sein würde – einen umfassenden Überblick über die Typologie der Keramik der „älteren Eisenzeit“ und der „Spätbronzezeit“ ergeben. Dieses Material war außerdem in so großem Umfang stratigraphisch exakt beobachtet, daß man von der Voraussetzung ausgehen konnte, es sei auch chronologisch einwandfrei klassifizierbar. Es war außerdem schon jetzt übersehbar, daß die „ältereisenzeitliche“ Gefäßformen gleichmäßig in den „ältereisenzeitlichen“ Schichten aller Areale vorkamen. Deutlich war ferner, daß sich bestimmte „spätbronzezeitliche“ Typen ausschließlich oder vorwiegend im Tempel- oder Palastbereich fanden, andere wiederum gleichmäßig über alle Bereiche verteilt waren.

Angesichts dieser Situation schien es hinfort nur noch notwendig, Kleinfunde erster Ordnung, insbesondere solche in primärer Lage zu bearbeiten. Kleinfunde zweiter Ordnung sollten nur dann noch bearbeitet werden, wenn es sich um bislang unbekannte oder wenig bekannte Typen handelte oder wenn sie stratigraphisch besonders signifikant waren. Diese Entscheidung beruhte auch auf Erwägungen und Überlegungen zu einer umfassenden statistischen Auswertung insbesondere des keramischen Fundguts, die während der durch den Bürgerkrieg der Jahre 1975 und 1976 erzwungenen Grabungspause angestellt worden waren¹²

Insgesamt stellten die Arbeiten des Jahres 1977 eher den Auftakt zu einer größeren nachfolgenden Kampagne als ein Unternehmen mit klaren, in sich abgeschlossenen Ergebnissen dar. Die eigentlichen wesentlichen Fortschritte mußte das Jahr 1978 bringen.

Die vierzehnte Grabungskampagne begann am 12. September 1978, sie endete am 27. Oktober. Als Mitarbeiter wirkten diesmal mit: cand. phil. Rudolf Echt (Saarbrücken), Mohammed el-Kawash, M.A. (Saarbrücken), stud. phil. Friedrich Lüth (Saarbrücken), Dozent Dr. Dr. Günter Mansfeld (Tübingen), Prof. Dr. Martin Metzger (Kiel), Frau Renate Miron (Saarbrücken), Dozent Dr. Siegfried Mittmann (Tübingen), stud. phil. Wolfram Schier (München), cand. phil. Franz-Josef Schumacher (Saarbrücken), stud. phil. Peter Weinzierl (München), Dr. Mathias Wilbertz (Saarbrücken) und Frau Monika Zorn (Saarbrücken). G. Mansfeld, M. Metzger und S. Mittmann übernahmen die Funktion der Grabungsaufseher; M. Metzger war wie bislang zugleich stellvertretender Grabungsleiter. R. Echt und M. Wilbertz übernahmen selbständige Aufgaben. R. Miron hatte wiederum die Funktion des Kleinfundebearbeiters und M. Zorn die des Fotografen.

Angesichts der Zahl der Grabungsteilnehmer – zwei Mitarbeiter waren kurzfristig ausgefallen – war es wieder der Plan, die Kleinfundebearbeitung auf das unbedingt Notwendige einzuschränken. Angesichts des Fundanfalls ließ sich diese Absicht dann allerdings nicht realisieren – im Gegenteil, fast alle Grabungsassistenten – insbesondere M. el-Kawash und P. Weinzierl – mußten in zusätzlichen „Nachtschichten“ gemeinsam mit R. Miron die große Anzahl der Funde aufarbeiten. Das war eine zusätzliche Aufgabe, die allen Beteiligten ganz ungewöhnliche Leistungen abverlangte.

Die Arbeiten in der Grabung selbst erstreckten sich auf die Areale IG 13, IG 14, IG 15, IG 16 und IH 14 (Tempelgrabung), auf die Areale IJ 16 und IJ 17 (Palastgrabung), auf das Areal IH 15 (Bereich zwischen Palast und Tempel), auf das Areal IF 15 (Bereich nördlich des Tempels) und auf eine Grabung am Osthang des Siedlungshügels. Die Grabungsfläche, die 1977 1200 m² umfaßte, wurde auf 2000 m² erweitert, denn es wurde in diesem Jahr wieder in

12 Vgl. R. Hachmann, Über die Grenzen der Möglichkeiten einer statistischen Auswertung von Keramik aus Kāmid el-Lōz, in: R. Hachmann (Hrsg.), Bericht über die Ergebnisse der Ausgrabungen Kāmid el-Lōz in den Jahren 1971 bis 1974 (Saarbrücker Beitr. zur Altertumskunde 32), Bonn 1982, 179.

den Arealen IG 15, IH 14, und IJ 16 gearbeitet. Die gesamte bisherige Grabungsfläche wurde um die Fläche der Hanggrabung am Ostrand des Tells (Areale IIH 8 und IJ 8) um knapp 200 m² erweitert.

Die Arbeit im Areal IG 15 und die Hanggrabung (vgl. unten S. 77 ff.) betraf „mittelbronzezeitliche“ Schichten. Sonst wurde zumeist in frühen Schichten der „Spätbronzezeit“ gearbeitet. „Ältèreisenzeitliche“ Schichten waren im Bereich der Grabung schon im vergangenen Jahr abgeschlossen worden.

Es war das Ziel dieser Kampagne, in den Arealen IG 13, IG 14, IG 16, das Tempelgelände möglichst weitgehend zu klären, um ein umfassenderes Bild von der Stratigraphie des Tempelbereichs und eine Vorstellung von der Art der einzelnen Tempelanlagen zu gewinnen¹³. Der Nordabschluß des Tempelgebiets schien im Grenzbereich der Areale IF 15 und IG 15 zu liegen. Weiter nordöstlich ragte es wohl noch ein Stück ins Areal IF 16 hinein. Im Westen schien die Westgrenze des Tempelgebiets schon 1964 im Areal IG 13 erreicht worden zu sein. Nach dem Süden ragte der Tempelbereich offenbar ein Stück in die Areale IH 13, IH 14 und IH 15 hinein, ganz wenig vielleicht auch ins Areal IH 16, wo bislang noch nie gegraben worden war.

Nördlich des Tempelbereichs war zu erwarten, daß sich mit der Arbeit im Areal IF 15 die Befunde des Jahres 1972 im Areal IE 15 weiter in südliche Richtung klären würden. Auch die Befunde des Areals IF 13 konnten – so war zu hoffen – durch die Arbeit in IF 15 an Klarheit gewinnen, ohne daß es erforderlich sein würde, Arbeit im Areal IF 14 anzufangen, wo bislang der Doppelmast einer Telefonleitung gestanden hatte. Er war zwar inzwischen beseitigt, doch würde es im Areal IF 14 erfahrungsgemäß der Arbeit zweier Kampagnen bedürfen, bis man das Niveau des Areals IF 13 erreicht haben würde. Es bestand immer noch die Hoffnung, durch Befunde im Areal IF 15 eine der südwestlich-nordöstlich verlaufenden Mauern im Areal IF 13 als Teil einer „spätbronzezeitlichen“ Befestigungsmauer zu identifizieren, ohne in IF 14 zu graben.

Im Palastbereich wurde nun durch den Fortschritt der Arbeiten im Areal IJ 17 klar, daß die Ostgrenze des Palastes noch immer nicht sicher erreicht war. Aber auch hier hätte eine Erweiterung des Grabungsgeländes durch Aufnahme der Arbeit im Areal IJ 18 die Arbeit von zwei Kampagnen benötigt, um in den Bereich der „Spätbronzezeit“ zu kommen. So mußte man sich hier notgedrungen auf den schon früher in Arbeit genommenen Arealbereich beschränken.

Im Laufe der vierzehnten Kampagne (1978) erwies sich dann das Areal IJ 17 als ganz besonders reich an Ergebnissen: im westlichen Teil des Areals kam ein Gebäude zum Vorschein, das zwar bis in das westlich benachbarte Areal IJ 16 reichte, also hauptsächlich in Areal IJ 17 lag. Es erwies sich gegen Mitte der Kampagne als einer der Hauptteile der Palastanlage und wurde „Königlicher Pavillon des Palastes“ genannt¹⁴. Vom 22. September an konzentrierten sich die Arbeiten in ganz besonderem Umfange auf dieses Gebäude, nachdem an diesem Tage der goldene Anhänger KL 78:550¹⁵ gefunden worden war. In einem Wettlauf mit der Zeit und mit dem Regen, der ja nach allen bisherigen Erfahrungen in der ersten Oktoberhälfte – spätestens aber bald nach der Monatsmitte – kommen mußte, wurde der „Königliche Pavillon“ untersucht. Annähernd tausend Gegenstände oder Fragmente von solchen wurden dreidimensional eingemessen und geborgen. Am 14. Oktober war die Arbeit in diesem Gebäude abgeschlossen – und am folgenden Tag gab es den ersten kräftigen Regen.

Das Areal IJ 17 gewann aber nicht nur wegen der Funde im „Königlichen Pavillon“ Bedeutung. Östlich davon waren schon im Verlauf der dreizehnten Kampagne (1977) Spuren von Installationen freigelegt worden, die auf Erz- und Metallverarbeitung hinzuweisen schienen. Die Wiederaufnahme der Arbeit im Jahr 1978 bestätigte die Befunde des Vorjahres durch viele neue Funde und Befunde. Es stellte sich heraus, daß sich östlich des „Königlichen Pavillons“ ein ausgedehntes Werkstattgelände befand, von dem aber nur ein Teil ausgegraben werden konnte. Fortsetzung nach Osten in das Areal IJ 18 konnte als sicher gelten. Zunächst stand noch nicht fest, in welchem Verhältnis das Werkstattgelände zum Palast stand. Doch nach und nach wurde es immer klarer, daß es zum Palast gehörte¹⁶.

13 Vgl. nunmehr R. Echt, *Kāmid el-Lōz 5. Die Stratigraphie* (Saarbrücker Beitr. zur Altertumskunde 34), Bonn 1984.

14 Vgl. Anm. 5.

15 A. u. R. Miron, in: R. Hachmann (Hrg.), *Frühe Phöniker im Libanon*, Mainz 1983, 153 Nr. 85; Abb. S. 2 u. 177 u. Abb. 85.

16 Vgl. B. Frisch, G. Mansfeld u. W.-R. Thiele, *Kāmid el-Lōz 6. Die Werkstätten der spätbronzezeitlichen Paläste* (Saarbrücker Beitr. zur Altertumskunde 33), Bonn 1985.

Aus Gründen, die nicht mehr genau festzustellen waren, hatte das Dorf im Jahre 1975 oder 1976 am Ostrand des Siedlungshügels von Kāmid el-Lōz einen etwa 80 m langen und 3-4 m breiten, bis zu 2,5 m hohen Teil des Siedlungshügels mit einem Bulldozer abgeräumt (vgl. Abb. 2). Offenbar benötigte man damals irgendwo Erde. Diese Maßnahmen ließen sich zwar nicht mit dem Vertrag des Jahres 1963 in Einklang bringen. Aber wer dachte schon in jener Zeit an den Vertrag mit den Archäologen, die ja im übrigen 1975 und 1976 nicht wiedergekommen waren. Der Ruinenwächter Mohammed Hūseyyn Sāti machte schon im Juni 1977 darauf aufmerksam, daß bei diesen Erdarbeiten Gebäudeteile abgeräumt wurden, von denen aber noch Reste in der Fläche und im Profil erhalten seien. Bei diesen Erdarbeiten sei auch am nordöstlichen Rande des Tells ein tiefes, wohl mit Steinen verkleidetes Loch zum Vorschein gekommen, in das im Winter und Frühling alles Wasser vom Tell hineingeflossen sei. Er wies mit viel Nachdruck darauf hin, dieses Gelände müsse unbedingt archäologisch geklärt werden. Das gelte natürlich ganz besonders für dieses rätselhafte Loch. Er hatte im Prinzip ganz recht, doch standen 1977 dafür weder Zeit noch Arbeitskräfte zur Verfügung. Im Jahre 1978 wurde mit der Untersuchung des südlicheren Teils dieses Streifens begonnen, weil das abgeräumte Gebiet hier breiter als im Norden war. Man konnte ja später daran denken, diesen Teil der Grabung nach dem Norden zu verlängern, und dann würde sich ja auch das „geheimnisvolle“ Loch klären lassen.

Es ergab sich schon bei den ersten Arbeitsmaßnahmen, daß man sich hier mitten in „mittelbronzezeitlichen“ Schichten befand. Über die Struktur der Baulichkeiten konnte die Grabung nicht viel ergeben. Allerdings wurde hier eine Tatsache bestätigt, die sich schon bei den Grabungen am Nordhang in den Jahren 1968 bis 1974 angedeutet hatte: die „mittelbronzezeitlichen“ Schichten des Tells Kāmid el-Lōz sind mindestens ebenso mächtig, wenn nicht mächtiger als die der „Spätbronzezeit“. Die bislang ausgegrabenen Bauwerkteile – Befestigungsmauern in den Arealen IC 14 bis IC 18 und IIC 1, sowie ID 14 bis ID 16, ID 18 und IID 1 und Kultanlagen im Areal IG 15 – waren verhältnismäßig sehr gut erhalten und das auch deswegen, weil sie breitere Mauern hatten und aus solideren Lehmziegeln errichtet waren. Vielleicht wurde auch in geringerem Maße als in der „Spätbronzezeit“ Holz als zusätzliches Baumaterial der Mauern benutzt. So ergab sich nicht jene durch das Verbrennen oder Vermodern der Holzbalken verursachte Unstabilität der „spätbronzezeitlichen“ Bauruinen.

Die Arbeit im Bereich der Hanggrabung führte M. Wilbertz durch, bis er gemeinsam mit R. Echt wichtige Arbeiten im Areal IF 15 übernehmen mußte, so daß diese Grabung am Osthang nicht mehr weiter nach dem Norden fortgesetzt werden konnte. Auch die Grabungen der folgenden Jahre bis 1981 gaben dazu keine Gelegenheit. Deswegen erscheint es sinnvoll, dieses Fragment eines Grabungsabschnitts in diesem Bande zu veröffentlichen. F. Bertemes übernahm diese Arbeit (vgl. unten S. 77 ff.).

R. Echt hatte mit dem Beginn der Kampagne die wichtige Aufgabe übernommen, noch einmal das Problem der Gesamtstratigraphie des Siedlungshügels zu überprüfen. Die Grabung war bekanntlich¹⁷ im Jahre 1964 so angelegt worden, daß zunächst für jedes einzelne Areal ein Stratigraphiesystem entstand. Im Laufe der Jahre war es dann möglich, einzelne Systeme benachbarter Areale zu synchronisieren. Es war dann im Jahre 1970 die Aufgabe von J. Boese, die Stratigraphie der Hangareale IC 15, ID 15 und IE 15 zu prüfen und womöglich zu verbinden. Das hatte vor allen Dingen für die Befunde des Areals IC 14 eine gewisse ergänzende Klärung ergeben, doch waren mancherlei Unklarheiten geblieben. Insbesondere der Versuch, über das Areal IE 15 hinaus mit Hilfe der Profile der Areale IF 15, IG 15, IH 14, IJ 14 und IIIA 14 die Stratigraphie der „älteren Eisenzeit“ zu klären und an das 160 m lange Nord-Süd-Profil durch die Südprofile der Areale IG 11, IG 12, IG 13, IG 14 und IG 15 ein 50 m langes West-Ost-Profil anzuhängen, war damals praktisch gescheitert und darum aufgegeben worden. Nun war es an der Zeit, diesen Versuch auf besserer Grundlage mit Hilfe eines qualifizierten Mitarbeiters zu wiederholen und auch zu erweitern, da die Grabung im Tempel- und im Palastbereich mittlerweile wesentlich vorangekommen war. So konnten das Südprofil von Areal IG 16 und das Ostprofil von Areal IH 15 in die Analyse einbezogen werden. Die Ergebnisse dieser Arbeiten wurden inzwischen von R. Echt veröffentlicht¹⁸. Damit ist die Stratigraphie der „Spätbronzezeit“ und der „frühen Eisenzeit“ unter Einschluß der jüngeren Schichten der „Mittelbronzezeit“ endgültig geklärt und Grundlage für die Behandlung aller kulturgeschichtlichen Probleme im Gesamtzusammenhang.

17 Vgl. R. Hachmann u. A. Kuschke, *Vademecum der Grabung Tell Kāmid el-Lōz*, Mainz u. Saarbrücken 1964, 44. R. Hachmann, *Vademecum der Grabung Kāmid el-Lōz* (Saarbrücker Beitr. zur Altertumskunde 5), Bonn 1969, 62 ff.

18 Vgl. Anm. 13.

Es war zwar seit dem Jahre 1973 klar, daß unter dem ältesten der „spätbronzezeitlichen“ Tempelbauten ein „mittelbronzezeitlicher“ Tempel liegt, doch konnte dieser frühe Tempel bislang noch nicht auf seiner ganzen Fläche ausgegraben werden. Immerhin war bekannt, daß die Kontinuität des Kultplatzes zeitlich noch weiter hinabreichte. Im Jahre 1974 war die bislang schon auf größerer Fläche freigelegte „mittelbronzezeitliche“ Schicht im Areal IG 15 aus Versehen auf ganz kleiner Fläche durchstoßen worden. Dabei wurde die Begehungsfläche der nächsttieferen Schicht erreicht, die hier mit dickem, schwarzem Brandschutt bedeckt war. In diesem kohlgigen Material lagen sieben vollständig erhaltene Tongefäße, die offenbar wieder zu einem Tempelbau gehören, älter als die bislang freigelegten „mittelbronzezeitlichen“ Tempelreste, die sicher chronologisch nicht einheitlich sind.

Ebenfalls ohne Absicht stießen die Arbeiten im Areal IJ 17 im Jahre 1978 auf ganz kleiner Fläche bis unter die älteste „spätbronzezeitliche“ Schicht P5 des Palastes vor¹⁹. Dabei fand sich das Fragment eines mit Hieroglyphen versehenen ägyptischen Steingefäßes (Taf. 19.1), das eigentlich nur aus einer älteren, „mittelbronzezeitlichen“ Palastanlage stammen kann. Die wissenschaftliche Bearbeitung des Textes durch E. Edel bestätigt diese Annahme²⁰ (vgl. unten S. 149 ff.).

Mit den Funden aus dem Tempel- und dem Palastbereich war nachgewiesen, daß in beiden Bereichen die Funktionskontinuität beider Gebäudekomplexe bis in die „Mittelbronzezeit“ zurückreicht. Das war natürlich nur für den eine Feststellung von Gewicht, der in der Unterscheidung der Begriffe „Mittelbronzezeit“ und „Spätbronzezeit“ mehr sehen wollte, als eine formale Unterscheidung innerhalb einer nomenklatorischen Regelungsmechanik ohne oder doch nur von geringer kulturgeschichtlicher Relevanz.

Die fünfzehnte Grabungskampagne dauerte vom 30. August 1979 bis zum 2. November 1979. Da sie in erster Linie dem Zweck diente, Kleinfunde der Kampagnen 1974, 1977 und 1978 zu bearbeiten und nur nebenbei in begrenztem Umfang gegraben werden sollte, war der Grabungsstab kleiner als sonst. Die Mitarbeiter waren in diesem Jahr: stud. phil. Renate Barthel, stud. phil. Elsbeth Bier, stud. phil. Hans Joachim Brück, Dr. Rudolf Echt (alle Saarbrücken), Dozent Dr. Dr. Günter Mansfeld und Frau Ursula Mansfeld (Tübingen), Frau Renate Miron (Saarbrücken), stud. phil. Karl Ostermaier (Saarbrücken), Frau Heidi Parini (Rameldange/Luxemburg) und Frau Monika Zorn (Saarbrücken). R. Echt und G. Mansfeld waren als Grabungsaufseher tätig; letzterer wirkte zugleich als stellvertretender Grabungsleiter und leitete während der Abwesenheit des Berichterstatters vom 7. September bis zum 25. Oktober die Grabung. Kleinfundebearbeiter war R. Miron, Fotograf M. Zorn; H. Parini arbeitete als Zeichner und Restaurator, unterstützt von R. Barthel, E. Bier und K. Ostermaier (bis 12. 9. 1979).

Das Hauptgewicht der Kampagne lag auf der Kleinfundebearbeitung. 707 Kleinfunde wurden gezeichnet, fotografiert und beschrieben, ein nicht geringer Teil nach vorausgegangener Restaurierung. Am 30. Oktober konnten alle bis dahin im Grabungsmagazin lagernden Kleinfunde der 12. bis 14. Kampagne dem Musée National in Beirut abgeliefert werden.

Auf dem Tell Kāmid el-Lōz führte G. Mansfeld im Werkstattbereich des Areals IJ 17 Nachuntersuchungen durch, die in wenigen Tagen abgeschlossen werden konnten. R. Echt arbeitete mit H. J. Brück als Assistent an drei verschiedenen Punkten: Am Stegkreuz zwischen den Arealen IH 13, IH 14, IG 13 und IG 14 wurden Detailprobleme der Tempelstratigraphie untersucht; in Areal IH 15 wurde der Anschluß der „spätbronzezeitlichen“ Palastschichten an die entsprechenden Tempelschichten hergestellt, die Nordprofile der Palastareale IJ 16 und IJ 17 wurden dokumentiert und der Steg zwischen den Arealen IH 15 und IJ 15 wurde in seinem oberen Bereich schichtweise abgetragen; in Areal IF 15 schließlich wurden „spätbronzezeitliche“ Schichten gegraben mit dem Ziel, die 1968 bis 1972 ergrabenen Befunde in Areal IE 15 mit den Tempelschichten in Areal IG 15 stratigraphisch zu verbinden. Dabei wurde unmittelbar nördlich des Tempels auf einer Fläche von 75 m² ein mehrräumiges Werkstattgebäude festgestellt. Ostwärts der Werkstatt wurde eine Straße angeschnitten, die nach Norden aus der Stadt geführt haben mußte und deren Fortsetzung in Areal IE 15 bereits bekannt war. Dort deutete mächtiges Lehmputzenmauerwerk im Profil auf ein bedeutendes Gebäude am Ostrand der Straße.

19 Zur Stratigraphie des Palastbereichs und zur Nomenklatur der Palastanlagen vgl. nunmehr G. Mansfeld, in: B. Frisch, G. Mansfeld u. W.-R. Thiele, Kāmid el-Lōz 6. Die Werkstätten, 1985, 24 ff.

20 E. Edel, Zwei Steinschalen mit ägyptischen Inschriften aus dem Palast von Kāmid el-Lōz, in: R. Hachmann (Hrsg.), Frühe Phöniker im Libanon. Mainz 1983, 38 f.

Die sechzehnte Grabungskampagne fand vom 18. März 1980 bis 4. April 1980 statt, um Probleme der Tempelstratigraphie an Ort und Stelle zu diskutieren und einer Lösung zuzuführen. An ihr nahmen der Grabungsleiter, Dr. Rudolf Echt (Saarbrücken) und Prof. Dr. Martin Metzger (Kiel) sowie als Gast cand. ing. Ulrich Hachmann (Saarbrücken) teil. Insbesondere durch zusätzliches Zeichnen von Profilen wurde die Stratigraphie innerhalb des Tempelgebietes geklärt. Auch nördlich des Tempels und im östlichen Palastbereich wurde weitgehende Klärung erreicht. Ein kleiner Rest, der unklar blieb, wurde von R. Echt und dem Grabungsleiter im Gespräch mit G. Mansfeld in Saarbrücken geklärt.

Die siebzehnte Grabungskampagne begann am 29. August 1980 und endete am 31. Oktober 1980. Als Mitarbeiter wirkten mit: stud. phil. Frenz Bertemes (Saarbrücken), Dr. Rudolf Echt (Saarbrücken), cand. phil. Jan Gancarsky (Krakau), cand. theol. Klaus Grunwald (Kiel), Frau Angelika Jensen-Hufschmidt (Wien), Dozent Dr. Dr. Günter Mansfeld (Tübingen), Prof. Dr. Martin Metzger (Kiel), Frau Renate Miron (Saarbrücken), stud. phil. Christine Misamer (Saarbrücken), Prof. Dr. Siegfried Mittmann (Tübingen) und stud. phil. Jan Selmer (Saarbrücken). M. Metzger war wiederum stellvertretender Grabungsleiter. R. Miron war als Kleinfundebearbeiter tätig und als solche eigentlich längst unentbehrlich. Es wurde insgesamt mit vier Teams gearbeitet, deren Leiter R. Echt, G. Mansfeld, M. Metzger und S. Mittmann waren.

In diesem Jahr wurde die Arbeit in den Arealen IF 15, IG 14, IG 15, IG 16, IH 13, IH 14, IH 15, IJ 15, IJ 16, IJ 17, IIIA 15 und IIIA 16 wieder aufgenommen. In den Arealen IE 16 und IF 15 arbeitete R. Echt. Die Befunde im Areal IF 15 hatten im Vorjahre zusammen mit den älteren Befunden des Areals IE 15 die Vermutung aufkommen lassen, in den Arealen IE 15 und IE 16 habe sich eines der „spätbronzezeitlichen“ Stadttore befunden. Um dieses Problem zu klären, wurde das Areal IE 16 in Angriff genommen und wurden Nachuntersuchungen im Areal IF 15 gemacht. In den Arealen IG 14, IG 15 und IG 16 arbeitete M. Metzger an der Klärung des Tempelbereichs. In den Arealen IH 13, IH 14 und IH 15 war S. Mittmann tätig. Im Nordteil der Areale IH 13, IH 14 und IH 15 war noch der südliche Bereich der „spätbronzezeitlichen“ Tempelanlagen zu untersuchen. Im Areal IH 15 waren im Vorjahre noch Probleme der Verbindung des Tempel- und des Palastbereichs ungeklärt geblieben. Im Palastgebiet, wo wiederum G. Mansfeld tätig war, konzentrierte sich die Arbeit auf die Areale IJ 15 und IJ 16, wo sich herausstellte, daß der „spätbronzezeitliche“ Palast hier eine sehr viel größere Anzahl von Baustadien und -phasen gehabt hat, als man nach den Arbeiten der frühen siebziger Jahre in diesem Gebiet annehmen durfte. Die Arbeit im Areal IJ 17 gab noch ergänzende Anhaltspunkte für die ältesten Phasen des Werkstättengeländes.

Wenige hundert Meter nördlich des Tell Kāmid el-Lōz liegt eine niedrige felsige Anhöhe, auf der sich bislang ein Weingarten befand. Im Jahr 1980 wurden die Weinstöcke gerodet und das ganze Gelände tiefgepflügt. Man konnte alle diese Arbeiten vom Tell aus verfolgen. Mohammed Hūseyyn Sāti brachte dann die Nachricht, daß bei diesen Erdarbeiten ein Friedhof zerstört würde, der nach den Funden, die nach und nach bekannt wurden, perserzeitlich und jünger sein mußte. Insbesondere nachts wurden offenbar Gräber systematisch ausgeplündert, ohne daß man etwas dagegen unternehmen konnte. Die Autorität der Regierung in Beirut reichte schon seit dem Bürgerkrieg nicht mehr bis in die Biqā hinein. Die nachgeordneten Regierungsstellen, der Muhāfiz in Zaḥla und der Qaimaqam in Jubb Jannīn, hatten keinerlei Autorität mehr, und die Personen bzw. Personengruppen, die im Dorf Kāmid el-Lōz für Ordnung sorgten – wer mochte das im einzelnen wohl sein? –, zeigten an einer sorgsamem Bergung dieser Funde keinerlei Interesse. Für die Ausgräber bot die Situation eine schlichte Alternative: entweder man kümmerte sich um die Grabung auf dem Siedlungshügel oder um die im Gelände des ehemaligen Weingartens, das – wie sich jetzt herausstellte – Tell el-Krūm hieß. Wollte man versuchen, sich einzumischen, um die Plünderung der Gräber zu verhindern, so hätte das höchstwahrscheinlich nur Unfrieden gegeben, die allgemeine Ruhe in der ganzen Gegend gestört und die Grabung auf dem Tell gefährdet.

Außer dem Friedhof befand sich auf dem Tell el-Krūm eine frühneolithische Ansiedlung, die einfache neolithische Keramik, vereinzelt Tonidole und ziemlich viele Steingeräte ergab, als das Gelände nun gepflügt wurde. Funde, die bei den Feldarbeiten aufgefunden worden waren, wurden von den Findern teils in Kāmid el-Lōz verwahrt, teils der Ausgrabung geschenkt.

Da im Herbst 1980 nicht genügend Arbeitskräfte verfügbar waren, war es möglich, im Frühling 1981 noch eine achtzehnte Grabungskampagne durchzuführen, die am 25. März begann und am 20. April endete. Teilnehmer waren Dr. Rudolf Echt (Saarbrücken), stud. phil. Frenz Bertemes (Saarbrücken) und stud. phil. Walter Reinhard

(Saarbrücken). R. Echt fungierte als Grabungsaufseher und stellvertretender Grabungsleiter und übernahm am 8. April verantwortlich die Grabungsleitung bis zum Ende der Kampagne.

Die Grabung dieser Kampagne beschränkte sich auf die Areale IE 16 und IF 15. Im erstgenannten Areal wurden unter „ältereisenzeitlichen“ Schichten Baureste eines „spätbronzezeitlichen“ Tempels festgestellt. Anfangs schien es, als ob er mit dem Tempelbereich in den Arealen IG 13 bis IG 16 nicht in Zusammenhang stünde. Als dann aber durch R. Echts Arbeiten zur Stratigraphie des Tells die chronologische Einordnung des Tempels klarer wurde und als die Stratigraphie des Tempelgeländes in den Arealen IG 13 bis IG 16 geklärt und die Existenz von vier selbständigen „spätbronzezeitlichen“ Tempelanlagen erkennbar wurde²¹, konnte M. Metzger darauf hinweisen, daß der im Areal IE 16 neu angeschnittene Tempel nur so lange als selbständige Anlage existierte, bis der Tempel in den Arealen IG 13 bis IG 16 zu einem Doppeltempel umgebaut wurde.

In Anbetracht der Arbeiten im Bereich des neuentdeckten Tempels verzögerte sich der Fortgang der Untersuchung der Toranlage im Bereich der Areale IE 15/IE 16 und IF 15/IF 16. Daß hier ein Weg von Norden kommend den unbesiedelten Nordteil des Tells heraufführte und in diesem Bereich durch ein Tor in die Stadt hineinführte, konnte nach den Einzelbefunden der Vorjahre als sicher gelten. Die westliche Torflanke war in den Arealen IE 15 und IF 15 schon weitgehend freigelegt; der Ostteil blieb indes noch unklar.

Klar war auch geworden, daß der Weg durch dieses Tor diagonal durch das Areal IF 16 nach dem Süden und östlich am Tempel vorbeigeführt haben mußte. Schließlich hatte sich auch klären lassen, daß sich zwischen der Stadtmauer und der Nordmauer des Tempels westlich dieser Straße ein Werkstattgelände befand, in dem allerdings Spuren von Metallbearbeitung vorerst noch nicht recht nachweisbar waren.

Für den Herbst 1981 war eine Aufarbeitungskampagne vorgesehen. Es sollten u. a. die Tierknochen aller bisherigen Kampagnen, die sich im Magazin in Khirbat Qanafār befanden, aufgearbeitet werden. Prof. Dr. Sandor Bökönyi (Budapest) hatte seine Hilfe zugesagt. Die Umstände brachten es dann mit sich, daß die neunzehnte Kampagne (1981) fast ganz den Tierknochen gewidmet wurde. Sie dauerte vom 18. September bis zum 6. Oktober. Teilnehmer waren außer dem Grabungsleiter Prof. Dr. Sandor Bökönyi (Budapest), stud. phil. Wolfgang Adler (Saarbrücken), cand. phil. Frenz Bertemes (Saarbrücken), stud. phil. Franziska Löliger (München).

Neben der Bearbeitung von ca. 14 000 identifizierbaren Tierknochen, die S. Bökönyi in Händen hatte, wurde der inzwischen neu bepflanzte Tell el-Krüm noch einmal nach neolithischen Scherben und Geräten abgesucht. Steingeräte, die sich im Privatbesitz in Kāmid el-Lōz befanden und bislang noch unbekannt geblieben waren, wurden ausgeliehen, und alles, was erreichbar war, wurde gezeichnet. Dazu wurde allerdings von den neuen Eigentümern nicht immer die Zustimmung gegeben. Oft waren Funde nach mehrfachem Nachfragen nicht mehr vorhanden; sei es, daß man sie nicht mehr zeigen wollte; sei es, daß sie verkauft worden waren; sei es, daß man sie einfach fortgeworfen hatte, um das lästige Nachfragen zu beenden.

Die neunzehnte Kampagne erbrachte nebenbei noch eine bedeutende Entdeckung: die Gräber der „Mittelbronzezeit“ lagen inmitten der Siedlung; das war seit langem bekannt²². Die Lage des „spätbronzezeitlichen“ Friedhofs war ebenso unbekannt wie die der Gräber der „älteren Eisenzeit“. Ein perserzeitlicher Friedhof lag auf dem nordwestlichen Tellsektor. Die zugehörige Siedlung war unbekannt, muß höchstwahrscheinlich auf dem südlichen Teil des Tells gelegen haben. Römische, byzantinische und früharabische Gräber lagen – und liegen noch – an den Felshängen südöstlich, südlich und südwestlich der neuzeitlichen Siedlung. In allen Jahren, in denen in Kāmid el-Lōz gegraben worden war, hatte man insbesondere darüber nachgedacht, wo wohl die „spätbronzezeitlichen“ Gräber liegen könnten, im Siedlungshügel selbst jedenfalls nicht. Im September 1981 erzählte man in Kāmid el-Lōz davon, daß etwa 3 km westnordwestlich von Kāmid el-Lōz am Fuß des Felsmassivs ej-Jabali – östlich der Straße Jubb Jannīn – Ghazza gelegen – Gräber gefunden worden seien. Mohammed Kāssim Sāti habe die Gräber gefunden. Offenbar hatte er auch sogleich das, was er entdeckt hatte, ausgeplündert. Man zeigte in Kāmid el-Lōz u. a. Fragmente von mykenischen Steigbügelkannen.

21 Vgl. R. Echt, Kāmid el-Lōz 5. Die Stratigraphie, 1984, 60 Abb. 3.

22 R. Miron, Die „mittelbronzezeitlichen“ Gräber am Nordhang des Tells, in: R. Hachmann (Hrg.), Bericht über die Ergebnisse der Ausgrabungen in Kāmid el-Lōz in den Jahren 1971 bis 1974 (Saarbrücker Beitr. zur Altertumskunde 32), Bonn 1982, 101-122.

Ein Besuch an Ort und Stelle am 29. 9. 1981 zeigte, daß sich in dem plattig geschichteten Felsen zahlreiche überdeckte, tiefe Nischen befanden. Diese Nischen waren offenbar in der „Spätbronzezeit“ als Grabkammern hergerichtet worden. Die Front der Kammern war in der Regel mit Bruchsteinmauerwerk versetzt, von dem manchmal noch Reste an Ort und Stelle lagen. Nunmehr waren etliche Gräber aufgebrochen. Geringe Skelettreste lagen in den Kammern herum. Vereinzelt fanden sich Scherben, darunter auch mykenische Ware. Der Grabräuber hatte wohl den Typ des Grabes erkannt, etliche Gräber aufgerissen und den Inhalt – soweit er noch intakt war und im Antiquitätenhandel Interesse finden konnte – entnommen. Was zerbrochen war, blieb liegen. Es fanden sich Scherben, aber keine Bronzegegenstände. Eine größere Anzahl von Lokalitäten im Bereich des Felsens ej-Jabali kamen als Gräber in Betracht und waren noch nicht gestört. Ob der Grabräuber sie inzwischen ebenfalls identifiziert und ausgeleert hat, ist unbekannt.

Die fest eingeplante Grabungskampagne (1982) kam aus Gründen, die oben näher beschrieben wurden, nicht zustande. Da die Grabungen jedoch keineswegs als abgeschlossen anzusehen sind, bleibt den Ausgräbern jetzt nur die Hoffnung auf eine bessere Zukunft im Libanon. Möglicherweise wird man bei künftigen Grabungen darauf verzichten müssen, „mittelbronzezeitliche“ Schichten im Bereich des Palastes, des Tempels und des nördlichen Teils des Siedlungshügels zu graben. Notwendig zur Ergänzung und Abrundung des bisher ausgegrabenen Bereichs erscheint es, bestimmte „spätbronzezeitliche“ Gebäudeteile freizulegen: im Tempelbereich handelt es sich um den Nordteil des Areals IH 14, möglicherweise auch um nördliche Teile des Areals IH 13. Hier sind bislang nur die Tempel T 1 und T 2 vollständig geklärt, die Tempel T 3 und T 4 aber noch nicht erreicht worden. Im Palastbereich ist es erforderlich, den Westteil des ältesten Palastes P 5 gründlich zu untersuchen. Die Arbeiten des Jahres 1980 haben dort vielerlei Anzeichen für sehr feine stratigraphische Differenzierungen erkennen lassen, deren Tragweite aber noch nicht vollkommen erfaßt werden konnte. Erwünscht wäre es ferner, das „spätbronzezeitliche“ Tor in den Arealen IE 15 und IE 16 vollends freizulegen. Auch der „spätbronzezeitliche“ Tempel im Areal IE 16, der wohl nach dem Osten bis ins Areal IE 17 reicht, gehört zu den Desideraten einer künftigen Grabung.

Die Summe dieser Arbeiten ist gewiß nur ein Minimalprogramm. Wollte man alle Möglichkeiten, die Grabung fortzusetzen, in Betracht ziehen und alle die Grabungsprobleme aufzählen, zu denen bereits Teilergebnisse vorliegen, so wäre es sehr leicht, ein Programm zu konzipieren, das sehr viel umfassender sein könnte.

DAS FRÜHE NEOLITHIKUM VON KAMID EL-LOZ

von Frenz Bertemes

1 Einleitung

Während der Grabungskampagne im Herbst 1980 wurden R. Hachmann von einem Arbeiter Tonplastiken vorgelegt, die angeblich aus der unmittelbaren Umgebung des Tells Kāmid el-Lōz stammten. Eine Figur wurde den Ausgräbern zur Bearbeitung überlassen¹. Es konnte in Erfahrung gebracht werden, daß die Funde von einer kleinen Erhebung stammen, die den Namen Tell el-Krūm trägt. Dort hatte bereits H. Schneider 1966 im Rahmen der Erkundung steinzeitlicher Fundstellen in der Biqā' einzelne jungpaläolithische und neolithische Steinartefakte gefunden². Seinerzeit wurde die Erhebung im Gelände jedoch noch nicht als Siedlungshügel erkannt. Als während der Frühjahrskampagne 1981 der gleiche Arbeiter weitere Tonplastiken und eine Sammlung neolithischer bzw. chalkolithischer Steingeräte, die von dem gleichen Fundort herkommen sollten, vorzeigte, war eine Deutung des Tell el-Krūm als Siedlungshügel sicher. Um der Sache auf den Grund zu gehen, wurden im Herbst 1981 – neben der paläozoologischen Aufarbeitung der Tierknochenfunde von Kāmid el-Lōz – im Dorf „Privatsammlungen“ aufgespürt und durchgesehen. Eine zweitägige Begehung der Fundstelle ermöglichte darüberhinaus, das so gewonnene Bild abzurunden. Im vorliegenden Beitrag werden die Ergebnisse dieser Bearbeitung dargelegt.

Der Fundort (Abb. 3)

760 m nordöstlich der höchsten Erhebung des Tells Kāmid el-Lōz³ befindet sich der höchste Punkt des Tell el-Krūm (928 m über dem Meeresspiegel). Der Hügel wird durch einen eozänen Ausläufer des Jabal Badda gebildet. Dieser gehört zur Hügelkette, die die Biqā' Ebene von dem kleinen östlich gelegenen Tal Sahl al Fālūj trennt. Demnach ragt der Tell el-Krūm mit seinem Kalkfelsensubstrat wie eine Halbinsel in die quartären Alluvione der Biqā' hinein. Der eigentliche Siedlungshügel liegt links des Feldweges, der Kāmid el-Lōz mit Sulṭān Ya'qub et-Taḥṭa verbindet. Aus der Fundkonzentration ergibt sich eine Siedlungsfläche von etwa 200 m in nordöstlicher und 150 m in südwestlicher Richtung. Am besten ist der Hügel von der Ebene zu erkennen, aus der er im Schnitt 14 m aufragt. Östlich der Siedlungsstelle steht bei einer Höhe von 925 m über dem Meeresspiegel bereits Kalkstein an⁴. Es ist also eine relativ geringe Siedlungsschicht zu vermuten, deren Mächtigkeit kaum mehr als 2- 4 m beträgt.

Bis 1979 diente der Tell el-Krūm als Weingarten. Im Herbst des gleichen Jahres wurden die Weinreben gerodet und das Gelände gepflügt. Dabei wurden zahlreiche perserzeitliche und hellenistische Gräber gestört. Einzelne

1 Vgl. Kat. Nr. 117 (Taf. 12,1); da im Anschluß ein ausgewähltes Literaturverzeichnis folgt, werden die Literaturzitate in stark gekürzter Form vorgelegt. Die in Klammern gesetzten Nummern verweisen jeweils auf das vollständige Zitat im Literaturverzeichnis.

2 H. Schneider, Steinzeitfunde (Lit. Nr. 150), 113 Abb. 12.

3 Es handelt sich um den trigonometrischen Punkt TP Kāmid el-Lōz 231, der 949 m über dem Meeresspiegel und im Schnitt etwa 26 m über der Biqā' liegt.

4 Verlassene syrische Panzerstellungen ermöglichten einen Einblick in das geologische Substrat.

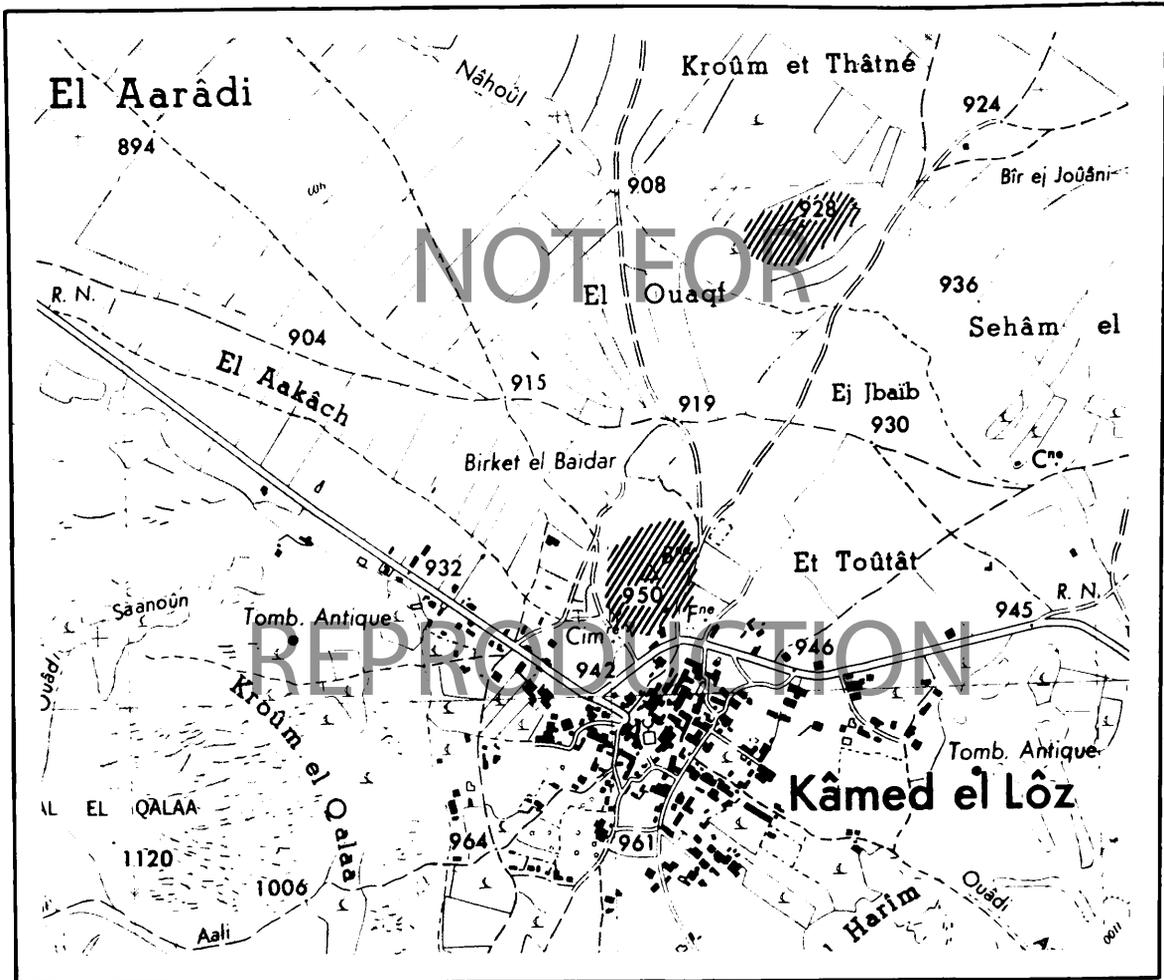


Abb. 3: Gebiet um Kāmid el-Lōz mit der Lage des Tell el-Krūm.

Fundstücke verschwanden in Kāmid el-Lōz, andere vermutlich auf dem Antiquitätenmarkt. Nur durch Zufall und bereits viel zu spät erfuhren die Ausgräber davon.

Der in der Biqā' übliche Tiefpflug ergibt eine 0,50 m tiefe Pflugschicht. Dementsprechend tief reichte bereits 1980 die Zerstörung. Der große Fundanfall an neolithischem Material, der seit 1980 von Tell el-Krūm zu melden ist, zeigt, daß die jüngsten neolithischen Schichten nur wenig unterhalb der Oberfläche gelegen haben müssen. In den Jahren 1980 bis 1982 wurden hauptsächlich Tomatenstöcke angepflanzt, was eine Begehung im Herbst oder im Frühjahr wesentlich erschwerte. In welchem Zustand die strategisch günstig gelegene Erhebung des Tell el-Krūm nach den jüngsten Kriegswirren im Libanon vorzufinden sein wird, läßt sich zur Zeit nicht sagen.

Die Aussagefähigkeit des Materials

Drei im Dorf Kāmid el-Lōz befindliche Sammlungen konnten für eine Bearbeitung herangezogen werden, mit der Bedingung allerdings, sie danach wieder ihren „Besitzern“ zu übergeben⁵. Diese Sammlungen erlauben kein Bild des tatsächlichen Fundanfalls: Da die vorgefundenen Gegenstände allesamt für den Beirut Antiquitätenhandel bestimmt waren, leuchtet ein, daß sie äußerst selektiv gesammelt worden waren. Die eingesehenen Kollektionen besitzen dementsprechend eine begrenzte Aussagefähigkeit.

⁵ Im Dorf Kāmid el-Lōz existieren weitaus mehr „Privatsammlungen“. Allein drei langjährige Grabungsarbeiter ließen sich jedoch nur erweichen, uns für die Dauer der Dokumentation ihr Material zur Verfügung zu stellen. Ihnen sei an dieser Stelle herzlichst gedankt.

Um eine bessere Übersicht über das Material zu gewinnen, wurde eine zweitägige Begehung des Siedlungshügels durchgeführt⁶. Sie erbrachte 55 Steingeräte und 25 auswertbare Keramikfragmente. Letztere waren besonders wichtig, da bislang keine Keramik beobachtet worden war. Aber auch diese Auslese ist nur von beschränkter Aussagefähigkeit, da dichter Bewuchs eine ernsthafte Begehung nicht erlaubte.

Folgende Gesichtspunkte dürfen bei der Bearbeitung nicht vernachlässigt werden:

- a) Es handelt sich größtenteils um selektiv gesammelte Lesefunde.
- b) Auf der Siedlungsfläche sind die einzelnen Fundstellen nicht festzulegen.
- c) Es kommen Funde unterschiedlicher Zeitstellung in Betracht.
- d) Die geringe Zahl erlaubt keine statistische Auswertung.

Aus diesen Gründen kann das Material nur typologisch analysiert werden. In einem zweiten Schritt können einzelne Leittypen chronologisch, chorologisch und kulturell etwas näher betrachtet werden.

2 Die Steingeräte

2.1 Die Rohstoffe und ihre Herkunft

Als Rohstoffbezugsquellen kommen die zahlreichen Feuersteinvorkommen in den eozänen Kalkformationen am Rande der Biqā' in Frage⁷. Die bis zu 40 cm lang-ovalen Knollen weisen in ihrem Bruch gelblich-rosa, gelblich-braun oder gelblich-grau gebänderte Farben auf. Ein großer Anteil des vorliegenden Materials wurde aus diesem Feuerstein angefertigt.

Ähnliche Feuersteinknollen, vor allem aber Feuersteinplatten, kommen als Geröll in den neogenen Konglomeraten der Biqā' vor. Sie sind besonders zahlreich am Ufer des Nahr al-Liṭānī zu finden. Wie weiter unten erläutert, wurden aus diesem Rohstoff bevorzugt flache Geräte, in erster Linie Flachbeile, hergestellt. Da diese Platten nicht „bergfrisch“ waren, ließen sich aus ihnen keine Feingeräte herstellen⁸.

Vereinzelt belegt sind Basalt und Obsidian. Beide Gesteinsarten kommen in der Biqā' nicht vor und sind deshalb mit Sicherheit importiert.

2.2 Die Typologie

Die im folgenden vorgenommene formenkundliche Gliederung und Nomenklatur richtet sich nach der heute allgemein übernommenen Cauvin'schen Typologie der Steinartefakte von Byblos⁹.

2.2.1 Die Pfeilspitzen (Kat. Nr. 1-14)

Die Pfeil- oder Geschoßspitzen machen 15,7 % der gesamten Kollektion aus. Je nach Form und Aussehen lassen sie sich verschiedenen Typen und Varianten zuweisen.

Amukspitzen (Taf. 1,1.7)

Bei den 2 vom Tell el-Krūm stammenden Stücken handelt es sich um sogenannte Amukspitzen vom Typ 1¹⁰. Es sind gleichmäßig, symmetrisch gestreckte Spitzen. Die Dorsalfläche ist in der Regel mit parallelen, flächigen Retuschen versehen, die in einer Art Mittelgrat zusammenlaufen. Die Ventralfläche bleibt meist unretuschiert.

Gestielte Byblosspitzen (Taf. 1,2 - 4)

Der größte Anteil der Spitzen entfällt auf die gestielten Byblosspitzen. Sie fallen durch einen deutlich abgesetzten Stiel auf, der dorsal und ventral mit halbsteilen oder ventral mit flächigen Retuschen ausgearbeitet wurde. Im

6 Die Feldbegehung wurde vom Verf. zusammen mit stud. phil. F. Löliger (München) und stud. phil. W. Adler (Saarbrücken) durchgeführt.

7 H. Schneider, *Steinzeitfunde* (Lit. Nr. 150), 104.

8 Es handelt sich um ein Material von minderer Qualität, dessen beschädigte innere Struktur eine präzisere Bearbeitung wie bei „bergfrischem“ Material nicht mehr zuläßt.

9 J. Cauvin, *Byblos* (Lit. Nr. 17).

10 J. Cauvin, a. a. O. 49-55.

Querschnitt kann ein solcher Stiel flach-dreieckig oder flach-oval sein. Das Stielende ist rechteckig oder leicht gerundet. Die Spitze wird in der Regel durch das Distalende gegeben. Die Längskanten sind meist einseitig oder beidseitig, unilateral oder bilateral, mit halbsteilen, kurzen oder leicht flächigen Retuschen versehen. Je nach Größe und Aussehen der Spitzen konnte Cauvin in Byblos fünf verschiedene Typen herausarbeiten¹¹, von denen jedoch nur zwei auf dem Tell el-Kr.um vorkommen: Typ 3a (Taf. 1,2.3)¹², zwei mittelgroße Byblosspitzen von schmaler und langgestreckter Form (größer als 8 cm); Typ 3b (Taf. 1,4)¹³, mittelgroße Byblosspitze von kurzer, gedrungener Form.

Ovale Byblosspitzen (Taf. 1,6.8.11-14)¹⁴

Unter dieser Bezeichnung gruppiert Cauvin, aus großen Klingen hergestellte, lang-ovale Spitzen mit einem gerundeten oder fast geraden Proximalende, ohne abgesetzten Stiel. Die Spitzen können einseitig oder beidseitig, unilateral oder bilateral, ganz oder nur teilweise mit flachen parallelen Retuschen versehen sein. Je nach Größe und Form unterscheidet Cauvin vier verschiedene Typen, von denen jedoch nur drei auf dem Tell el-Krüm vorkommen. Ovale Byblosspitzen vom Typ 2 (Taf. 1,8.11.13.14)¹⁵: es handelt sich um vier Exemplare von langen, ovalen Spitzen (größer als 8 cm); ovale Byblosspitze vom Typ 3 (Taf. 1,6.12)¹⁶: mittelgroße ovale Spitzen (kleiner als 7,5 cm); ovale Byblosspitze mit bikonvexem Querschnitt (Taf. 3,7)¹⁷: Bruchstück einer wohl gleichmäßig symmetrisch gestreckten Blattspitze, beidseitig mit flächigen, annähernd parallelen Retuschen versehen.

Einfache Stielspitzen (Taf. 1,9.15)

Zwei Spitzen lassen sich keinem von Cauvin definierten Typ zuweisen. Es handelt sich um zwei einfache atypische Stielspitzen. Typ 1 (Taf. 1,15): breite Spitze mit unregelmäßig, dorsal leicht retuschierten Längskanten. Durch eine bilaterale Einkerbung auf der Ventralfläche wirkt der Stiel leicht abgesetzt. Die Spitze weist einen äußerst flachen Querschnitt auf. Typ 2 (Taf. 1,9): schmale Stielspitze, die lediglich auf der Dorsalfläche schwach retuschiert ist. Durch eine bilaterale Einkerbung auf der Ventralfläche wirkt der Stiel leicht abgesetzt. Die Spitze ist im Querschnitt flach-trapezförmig.

2.2.2 Die Klingen (Kat. Nr. 15-38)

Insgesamt 23,6 % der aufgelesenen Steinartefakte sind Klingen. Davon sind sechs Stück unretuschiert und distal oder proximal gerade abgebrochen (Taf. 15-20). Verschiedentlich sind leichte unilaterale Gebrauchsretuschen feststellbar.

Unilateral retuschierte Klingen (Taf. 1,5.18; 2,6.11)

Bei diesen Klingen ist das Distal- oder das Proximalende meist gerade abgebrochen. Sie sind unilateral durchgehend oder unregelmäßig retuschiert. Auf der nicht retuschierten Kante ist öfters ein schmaler, feiner Getreideglanz feststellbar.

Unilateral retuschierte Klingen mit Endretusche (Taf. 2,8.9.13)

Distal oder proximal endretuschierte Klingen. Eine Lateralkante ist retuschiert, die andere weist des öfteren einen feinen Getreideglanz auf.

Klingen mit Rücken (Taf. 2,10.17.18)

Proximal oder distal gerade abgebrochene Klingen mit einem unilateralen, steil retuschierten Rücken. Auf der anderen Lateralkante, der eigentlichen Arbeitsfläche, finden sich öfters leichte Gebrauchsretuschen.

Gezahnte Klingen mit Rücken (Taf. 2,15.19)

Annähernd rechteckige oder distal spitz auslaufende Klingen mit einem steil retuschierten Rücken und einendiger oder beidendiger Endretusche. Durch regelmäßige, ventrale und dorsale Einkerbungen ist die Arbeitskante stark gezahnt ausgearbeitet.

11 J. Cauvin, a. a. O. 55-64; Abb. 7-11.

12 J. Cauvin, a. a. O. 58.

13 Vgl. Anm. 12.

14 J. Cauvin, a. a. O. 61-64.

15 J. Cauvin, a. a. O. 61.

16 J. Cauvin, a. a. O. 62.

17 J. Cauvin, a. a. O. 61-62.

Kernkantenklinge (Taf. 2,16)

Klinge, bei der die Dorsalfläche durch die Kernkante gebildet wird. Das Distal- und das Proximalende sind endretuschiert.

Gezahnte Kernkantenklinge (Taf. 2,20)

Spitz auslaufende Klinge mit einseitiger Kernkante. Die Arbeitskante ist durch regelmäßige, dorsale und ventrale Einkerbungen stark gezahnt gestaltet. Auf der gezahnten Lateralkante befindet sich ein leichter Getreideglanz.

Sichelstück (Taf. 2,21)

Fast quadratischer, auf der Dorsalfläche flächig retuschierter, flacher Abschlag. Das Proximalende ist gerade abgebrochen, die restlichen drei Kanten sind fein retuschiert und weisen einen leichten Getreideglanz auf, der funktionell den Abschlag als Sichelstück ausweist.

2.2.3 Die Bohrer (Kat. Nr. 39-40)

Bei den zwei vom Tell el-Krūm stammenden Bohrern handelt es sich um relativ große, plurifunktionelle Geräte. Der Doppelbohrer (Taf. 2,1) wurde an einer großen Klinge hergestellt. Der einfache Bohrer (Taf. 2,3) ist aus einer 34 mm dicken Flintplatte gearbeitet. Die Bohrerspitzen sind durch breite Einkerbungen stark abgesetzt. An beiden Geräten wurde durch flächige, unilaterale Retuschen sekundär ein Schaber angebracht.

2.2.4 Die Kratzer und Schaber (Kat. Nr. 41-47)

In der Sammlung befinden sich insgesamt fünf Kratzer (6,7 %). Sie sind in der Regel aus großen Abschlügen hergestellt und können als grob gearbeitete Hochkratzer von unterschiedlicher Form bezeichnet werden. Es handelt sich um einen Rundkratzer (Taf. 2,2), einen Halbrundkratzer (Taf. 2,4), zwei Hochkratzer (Taf. 2,5;3,8) und um zwei einfache Abschlagkratzer mit gezahnter Arbeitsfläche (Taf. 2,7;3,2). Typische Schaber fehlen. Als einziges kann hier ein aus einem Abschlag hergestelltes Gerät (Taf. 3,4) angeführt werden: Die fein retuschierte, leicht konkave Arbeitskante weist das Stück als Übergangsform zwischen einem Schaber und einem Messer aus.

2.2.5 Die Picken (Kat. Nr. 51-55; Taf. 3,3.5.10.11;4,11)

Diese primitiv anmutenden Geräte sind entweder zweiseitig oder dreiseitig kernartig zugeschlagen und an den Enden zugespitzt. Sie weisen eine faustkeilähnliche oder aber eine mehr oder weniger symmetrisch langgestreckte Form auf. Die Funktion dieser Geräte läßt sich aus ihrem Aussehen nicht ergründen.

2.2.6 Die Meißel (Kat. Nr. 56-60; Taf. 4,2.3.5.8.10)

Als Meißel bezeichnet werden Geräte mit einer Schneide, die auf jeden Fall kleiner als 2,5 cm ist und weniger als $\frac{1}{4}$ der gesamten Länge des Gerätes beträgt. Die Schneide kann einseitig oder beidseitig überschliffen oder fein retuschiert sein und eine gerade bis leicht gerundete Form besitzen. Das Gerät wurde beidseitig kernartig zugeschlagen und weist dementsprechend einen rhombischen, seltener einen plankonvexen Querschnitt auf. Die Längskanten sind entweder gerade oder leicht ausgebaucht.

2.2.7 Die Beile (Kat. Nr. 61-88)

32,5 % der Gesamtheit des gesammelten Materials sind Beile. Die Hälfte der Beile besteht aus beidseitig, nach einer Levallois-ähnlichen Technik¹⁸, zugeschlagenen Kernbeilen. Zu ihrer Herstellung bediente man sich der in der Biqā häufig anzutreffenden Feuersteinplatten. Dementsprechend bleiben auf der Ober- und Unterseite der Geräte oft Kortextreste sichtbar. Die andere Hälfte der Geräte wurde aus großen Abschlügen hergestellt. Diese können beidseitig oder nur einseitig zugehauen sein. Je nach Form und Aussehen lassen sich die Geräte wie folgt gliedern:

18 Die Bezeichnung „Levallois-ähnlich“ bezieht sich rein auf die Abschlagtechnik. Die Art, Beile beidseitig durch breite, zu dem Mittelpunkt konvergierende Abschlüge zu präparieren, erinnert in der Tat an das Zuhauen von Levallois-Kernstücken. Vgl. dazu A. Le Brun, Haches cassées (Lit. Nr. III).

Langbeile (Taf. 4,4.6.7.9;5,1.4-6.8)

Etwa $\frac{1}{3}$ der Gesamtheit der Beile gehört dem von Cauvin definierten Typ des Langbeiles an. Es handelt sich um lange, symmetrisch gestreckte Kern- oder Abschlagbeile. Die Schneide ist mehr oder weniger gerade und fein retuschiert. Sie kann einseitig oder beidseitig leicht überschleifen sein und ist in den meisten Fällen durch den Gebrauch stark ausgesplittert. Zwei Beile (Taf. 4,9;5,6) sind nur grob in Form gebracht und weisen keine klar ausgebildete Schneide auf. Demnach möchten wir sie als Langbeilrohlinge bezeichnen. Ein weiteres Beil besitzt eine fein retuschierte Schneide und eine sekundär überhämmerte Oberfläche (Taf. 5,1). Bei einem anderen Stück folgte auf das kernartige Zuhauen ein sauberes Überschleifen der gesamten Oberfläche (Taf. 5,4).

Herzförmige und mandelförmige Beile (Taf. 5,3;6,1.3;7,1.4.7;8,2)

Ein zweites Ensemble besteht aus herzförmigen, ovalen oder mandelförmigen Beilen, die beidseitig zugeschlagen sind. Die Schneide ist gerundet und meist auf beiden Seiten leicht nachgeschliffen oder fein retuschiert.

Flachbeile (Taf. 6,2.4.5;7,5;8,4)

Die Herstellungstechnik der Flachbeile stimmt mit derjenigen der vorangegangenen Beiltypen überein. Auffallend sind die geraden, sich zum Nacken hin verjüngenden Längskanten und der in der Regel flache Querschnitt. Etwas aus dem Rahmen fällt das Gerät (Taf. 7,5), das eine fast rechteckige Form aufweist und nur wegen des flachen Querschnittes als Flachbeil bezeichnet werden kann.

Sonstige Beile (Taf. 5,2.7;7,2.3.6;8,3)

Besondere Aufmerksamkeit verdient das Gerät Taf. 5,7. Nach dem Überschleifen der gesamten Oberfläche wurde an dem Beil durch breite, flächige Retuschen ein Stiel angebracht, der sich deutlich von dem Rest des Beiles absetzt. Ähnliche Stücke von Tello wurden von M.-C. Cauvin als Hacken definiert¹⁹. Auch das schmale, gekrümmte Beil (Taf. 7,6) erinnert, obwohl es keinen abgesetzten Stiel aufweist, an eine solche Hacke.

Aus dem Rahmen fallen zwei kleine Abschlagbeile (Taf. 5,2;7,3). Ihre Ventralfläche bleibt bis auf die Schneide unretuschiert. Das größere Exemplar (Taf. 5,2) besitzt eine beidseitig leicht überschleifene Schneide.

Als letztes bleibt noch das schwere, aus Basalt hergestellte Beil (Taf. 8,3) zu erwähnen.

2.2.8 Sonstige Geräte (Kat. Nr. 50-89)

Hobel (Taf. 3,1)

Dieses in der Levante selten anzutreffende Gerät besteht aus einem langen, schräg geköpften Klingenkernstein, dessen Arbeitskante mit langen parallelen Retuschen nachgearbeitet worden ist.

Lamellenkernstein (Taf. 1,10)

Der einzige vom Tell el-Krüm belegte Kernstein ist ein unipolarer Lamellenkernstein mit gerader, nachpräparierter Schlagfläche.

3 Die Keramik und Steinware

Da bei der Durchsicht der Privatsammlungen der Dorfbewohner keine Keramik entdeckt wurde, stellte sich als erstes die Frage, ob auf der Oberfläche des Tell el-Krüm keine Keramik vorhanden war oder ob das Fehlen in den Sammlungen durch das selektive Auflesen bedingt war. Wie bereits erwähnt, wurde eine zusätzlich von uns durchgeführte Begehung des Tells im Herbst 1981 durch dicht angepflanzte Tomatenstöcke wesentlich erschwert. Dennoch konnte eine größere Anzahl von Scherben aufgelesen werden. Diese Kollektion bestand größtenteils aus atypischen Wandungsscherben, die allenfalls Aufschluß über Machart, Magerung und Brand der Gefäße liefern konnten. Das im folgenden vorgelegte Material ist nur eine charakteristische Auswahl, die ermöglicht, einen Überblick über Formen, Machart und Funktion der Gefäße zu gewinnen und somit den Tell el-Krüm im Lichte anderer neolithischer Fundstellen der Levante sowie in einem chronologischen und kulturellen Gefüge zu sehen.

¹⁹ M.-C. Cauvin, Tello (Lit. Nr. 33), 193-206.

Anhand des benützten Rohstoffes läßt sich das Material in drei Gruppen teilen: Keramik, Kalkware und Steinware. Je nach Machart läßt sich die Keramik in grobe und in feine Ware unterscheiden. Im folgenden werden diese Gruppen getrennt vorgestellt.

3.1 Die Grobkeramik (Kat. Nr. 90-106)

Kennzeichnend ist die grobe Häckselmagerung. Die handgemachten Gefäße sind schwach bis mittelstark gebrannt und weisen im Bruch einen schwarzgrauen bis braungrauen Tonkern auf. Die Oberfläche kann entweder innen und außen rau, feucht geglättet oder leicht poliert sein. Kennzeichnend sind jedoch immer die auf der Oberfläche sichtbaren Abdrücke des beim Brennprozeß verbrannten Häcksels. Die Farbgebung der Oberfläche reicht von gelben bis zu orangenen Tönen. An einigen Stücken konnten Reste von einem rötlich-braunen Farbüberzug festgestellt werden. Verzierungen fehlen. Soweit nachvollziehbar besitzen alle Gefäße einen flachen, nicht abgesetzten Fuß. Das Formengut besteht aus einfachen, weichen Grundformen ohne Profilierung. Vorhanden sind niedrige Platten und wannenartige Gefäße ²⁰ (Taf. 9,4.9), kleine Näpfe (Taf. 9,6), Schalen und Schüsseln (Taf. 9.5.7.8.10.11) sowie kleine Töpfe (Taf. 9,3). Daneben gibt es große topfartige Gefäße, die als Vorratsgefäße gedient haben dürften (Taf. 9,2;10,1-4.8.9). Die Ränder sind bei Platten, Schüsseln und Näpfen annähernd gerade oder leicht ausladend. Die kleinen Töpfe haben in der Regel leicht einziehende, die großen Vorratsgefäße annähernd gerade Ränder. Die Randprofile sind rund oder spitzrund auslaufend. Plastische Anbringungen sind nur auf Wandungsscherben von großen Vorratsgefäßen. Es handelt sich dabei um leicht zugespitzte, undurchbohrte Knubben von rundem bis langovalem Aussehen (Taf. 10,8.9).

3.2 Die Feinkeramik (Kat. Nr. 107-112)

Anhand der Magerung und der Randprofile lassen sich bei der feinen Ware zwei Gruppen unterscheiden. Bemerkenswert ist bei beiden die Befähigung feine, dünnwandige Gefäße herzustellen. Es handelt sich um handgemachte, besser gebrannte (mittelstark) Ware. Bei der ersten Gruppe wurde der Ton zuerst geschlemmt und dann fein organisch gemagert. Seltener tritt eine Kalk- oder Quarzmagerung auf. Der Tonkern ist dunkel rötlich, die in der Regel leicht polierte Oberfläche rötlich bis braun. An Formen sind lediglich Töpfe (Taf. 10,7) und Schüsseln (Taf. 10,5.6;11,4) zu verzeichnen. Die Randprofile laufen spitzrund aus. Auf einer Scherbe (Taf. 10,7) befindet sich ein rötlicher Farbüberzug, der auf der Innenseite bis etwa 3 cm unter den Rand hinunter reicht.

Von dieser Gruppe setzen sich zwei Scherben ab, die von Schüsseln mit einem ausladenden, schräg abgestrichenen Rand stammen (Taf. 11,1-2). Der Ton ist fein geschlemmt, mit Kalk- oder Quarzpartikeln gemagert. Bei beiden Gefäßen ist die Oberfläche fein geglättet. Eine Schüssel (Taf. 11,1) besitzt einen, etwa 1 cm unterhalb des Randes beginnenden, rötlichen Farbüberzug. Die andere Schüssel (Taf. 11,2) weist eine glänzende, tongrundige Oberfläche auf, die leicht geschmaucht scheint.

3.3 Die Kalkware (Kat. Nr. 113; Taf. 11,5)

Der einzige Beleg für sogenannte „Weiße Ware“ ²¹ ist die Randscherbe einer Schale mit einem ausladenden, spitzrund auslaufenden Rand. Wie aus dem Bruch ersichtlich wird, ist das Gefäß allem Anschein aus gelöschtem, in Aufbautechnik verarbeitetem Kalk angefertigt. Die Oberfläche ist innen und außen fein poliert, besitzt jedoch keinen Farbüberzug.

3.4 Die Steinware (Kat. Nr. 114-116)

Steingefäße wurden aus ganzen Gesteinsblöcken, mit Vorliebe aus Basalt hergestellt. Das erste anzuzeigende Fragment stammt von einem säuberlich gearbeiteten Basaltbecher mit einer fein geschliffenen Oberfläche. Der fast

²⁰ Die Nomenklatur der Gefäße richtet sich nach der für die Grabung Kāmid el-Lōz üblichen Terminologie. Vgl. dazu R. Hachmann, *Vademecum* (Lit. Nr. 85).

²¹ „Kalkgefäße“ sind seit den Grabungen in Jericho bekannt. In der Literatur einigte man sich auf den Begriff „vaiseille blanche“ oder „white ware“. Belegt sind derartige Gefäße seit der PPNB-Phase, wodurch ihr Auftreten deutlich vor das der Keramik angesetzt werden kann. Zur Herstellung von bestimmten Schalen und Schüsseln griff man jedoch auch noch im keramischen Neolithikum auf diese Technik zurück. Vgl. dazu H. de Contenson u. L. C. Courtois, *Vases en chaux* (Lit. Nr. 55).

gerade Rand verjüngt sich leicht und ist horizontal gerade abgeschliffen (Taf. 11,6). Eine weitere Randscherbe stammt von einer aus einem feinkörnigen, harten Stein rötlicher Farbe hergestellten Schüssel. Der Rand ist nach innen leicht abgerundet (Taf. 11,3). Als letztes bleibt noch ein größeres Stück einer aus Basalt gearbeiteten Reibschale zu erwähnen (Taf. 11,7).

4 Die Statuetten (Kat. Nr. 117-120)

Die in dieser Arbeit vorgelegten Statuetten vom Tell el-Krüm stellen nur einen geringen Anteil der seit 1979 gefundenen Stücke dar. Die meisten sind im Antiquitätenhandel verschwunden und für jegliche wissenschaftliche Auswertung verloren. Ein anderer Teil befand sich im Herbst 1981 noch im Besitz einiger Bewohner von Kāmid el-Lōz und war für eine Bearbeitung unerreichbar, da man uns die Stücke nur gegen eine „handelsübliche“ Barzahlung überlassen wollte. Insgesamt konnten 4 Statuetten zeichnerisch aufgenommen und fotografiert werden. Als Oberflächenfunde sind die vier Objekte total aus ihrem Kontext herausgerissen und lassen sich nur unter einem kunsthistorischen Aspekt betrachten und einordnen.

Da in dem anschließenden Katalogteil eine genaue Beschreibung der vier Statuetten vorgelegt wird, soll sich hier nur auf jene Aspekte beschränkt werden, die für das Heranziehen von Vergleichsstücken wichtig sind.

Durch Material, Machart und Darstellungsprinzip lassen sich drei Typen festlegen:

4.1 Typ 1 (Taf. 12,1;13,1)

Es sind dies sitzende Frauenfiguren mit einem schräg nach hinten geneigten Oberkörper und stark überbetont dargestellten Geschlechtsmerkmalen. Die Oberschenkel sind massig gegeben und verjüngen sich zu den leicht gespreizten Beinen hin. Die übertrieben dargestellten Oberarme gehen progressiv in die stummelartigen, auf dem gewölbten Bauch zusammengeführten Unterarme über. Die Körperproportionen wurden zu Gunsten einer gesteigerten Expressivität verändert und wirken massig und blockhaft. Über die Gestaltung der Kopfpattie lässt sich nichts sagen, da bei beiden Figuren der Kopf abgebrochen ist. Das Material besteht aus einem allem Anschein nach nicht geschlemmten Ton, der ähnlich wie der größte Teil der Keramik mit grobem Häcksel gemagert wurde. Beide Stücke sind extrem schwach gebrannt. Verschiedene Körperteile wurden durch Fingernageleinstiche verziert. Bei Figur Kat. Nr. 117 befindet sich auf dem Oberschenkel ein Fischgrätmuster, bei Figur Kat. Nr. 118 ist der gesamte Rücken durch willkürlich durcheinander angebrachte Stiche übersät. Die Funktion dieser Verzierungen ist unklar: Ungeklärt bleibt, ob sie eine Bekleidung oder eine Tätowierung darstellen, oder ob sie einen kultisch-religiösen Charakter besitzen.

4.2 Typ 2 (Taf. 13,2)

Erhalten ist von dieser Statuette lediglich der Oberkörper. Es handelt sich um eine schlanke, regelrecht zylindrisch wiedergegebene Brustpartie mit einem leicht abgesetzten Hals. Der Kopf fehlt. Die dünnen, wulstartigen Arme sind vor der Brust verschränkt. Der Unterkörper fehlt ab dem Bauchbereich. Als Material wurde ein sauber geschlemmter, mit feinen Quarzpartikeln gemagert Ton benützt. Die Figur ist mittelstark gebrannt, die Oberfläche rötlich und der Tonkern dunkelbraun.

4.3 Typ 3 (Taf. 12,2)

Sehr flach gegebener, amulettähnlicher Torso mit stark eingezogener Taille. Der Kopf, die Arme und der Unterleib sind gerade abgebrochen. Auf der Vorderseite sind der Brustkorb, die Schulterblätter und der Nabel angedeutet. Die Brüste sind als kleine niedrige Buckel wiedergegeben. Auf der Rückenpartie befinden sich unmittelbar oberhalb des Beckens zwei symmetrische Einkerbungen. Im Gegensatz zu den vorherigen Typen ist diese Figur nicht aus Ton hergestellt, sondern aus einem harten, feinkörnigen Stein von grauer Farbe.

5 Zur chronologischen Einordnung der Funde

5.1 Die Steingeräte

Die zeitliche Einordnung der Lesefunde von Tell el-Krüm wird durch den Forschungs- und Publikationsstand in den Nachbargebieten wesentlich erschwert. Aus diesen Gründen kann bei einer überregionalen Betrachtung nur auf die wichtigsten Fundstellen zurückgegriffen werden.

Parallelen für die zwei Amukspitzen vom Typ 1 (Taf. 1,1,7) findet man in der Levante nur in frühneolithischem Kontext. Erwähnt werden sollen hier das Frühneolithikum von Byblos²², die Phasen Amuk A-B²³ und die Schichten Ras Shamra V B-C²⁴. Für das Früh- und Mittelneolithikum im gleichen Gebiet sind ovale Byblosspitzen vom Typ 2 und 3 sowie gestielte Byblosspitzen kennzeichnend. Die von der Form als Byblosspitze 3b zu bezeichnende Spitze Kat. Nr. 5 (Taf. 1,4) stammt aus einem älteren Zusammenhang. Die steilen, bilateralen Retuschen und der hohe plankonvexe Querschnitt verweisen auf einen jüngeren präkeramischen Abschnitt. Vergleichsstücke finden sich in Jericho PPNB²⁵, Beidha²⁶ und Aswad B²⁷. Auch für die atypischen Spitzen, deren Stiel nur durch eine beidseitige Einkerbung abgesetzt ist, läßt sich formenkundlich eine ähnliche Zeitstellung postulieren. Jerichospitzen und Spitzen mit mehreren bilateralen, paarweise angeordneten Einkerbungen – beides Vertreter eines frühkeramischen Abschnittes – fehlen auf Tell el-Krüm. Nicht vorhanden sind desweiteren Amukspitzen vom Typ 2 sowie die aus Byblos belegte, spätneolithische querschneidige Geschoßspitze²⁸. Der so definierte Zeitraum findet sich durch eine neuere Bearbeitung des levantinischen Pfeilspitzenmaterials voll bestätigt. M. Tellenbach schlägt eine neue Typologie vor und versucht, anhand der stratifizierten Exemplare eine chronologische Abfolge aufzustellen²⁹. Für die frühkeramische Formenwelt bietet diese Bearbeitung keine neuen Ansätze. Anders der ältere Abschnitt: Tellenbach unterteilt das Präkeramikum in drei Abschnitte, älter-präkeramisch, jünger-präkeramisch und spät-präkeramisch. Dabei zeigt sich, daß älter-präkeramische Formen in dem Material vom Tell el-Krüm fehlen. Die atypische Stielspitze Kat. Nr. 14 (Taf. 1,9) läßt sich den Tellenbach-Varianten D 11 oder D 18 zuordnen, die er an den Übergang vom jüngeren zum späten präkeramischen Horizont setzt³⁰. Die breite atypische Stielspitze Kat. Nr. 13 (Taf. 1,15) findet auch in dem Tellenbachschen Material keine Entsprechung.

Die einfachen, nicht endretuschierten Klingen lassen sich chronologisch schwer fassen: sie kommen in der ganzen präkeramischen und keramischen Entwicklung vor. Leichter einzuordnen sind hingegen Stücke mit ein- oder beidendiger Endretusche. Einendig retuschierte Klingen tauchen zum ersten Mal in Tell Aswad II³¹ und Mureybet IVb³² auf. Beidendig retuschierte Klingen finden sich zum ersten Mal in Ramad³³. Ihr Hauptvorkommen fällt jedoch eindeutig in das keramische Neolithikum³⁴. Stark gezahnte Klingen fehlen in Beidha und in Aswad. Sie kommen gehäuft in den frühneolithischen Schichten von Byblos vor und streuen noch vereinzelt bis in das Mittelneolithikum. Parallelen für das fast quadratische Sichelstück Kat. Nr. 38 (Taf. 2,21) sind bislang lediglich aus mittel- und jungneolithischen Schichten in Byblos belegt.

Bei den Kratzern fällt das Fehlen von kleineren, an den Klingen hergestellten Stücken auf. Grobe Abschlagkratzer begegnen besonders im späten Neolithikum von Byblos. Eine große Anzahl ist auch bei den Lesefunden vom Tell Ramad zu verzeichnen³⁵

22 J. Cauvin, Byblos (Lit. Nr. 17), 49-53; Abb. 3.

23 R. J. Braidwood u. L. Braidwood, Excavations Antioch (Lit. Nr. 14), Abb. 30 u. 59.

24 A. Kuschke, Sondage Ugarit (Lit. Nr. 110), 290-291; Taf. 14,6.

25 D. Kirkbride, Seyl Aqlat (Lit. Nr. 97), 114-115; Taf. 13, A.

26 P. Mortensen, Beidha (Lit. Nr. 123), 17 Abb. 14, d; 21 Abb. 18, a-b.

27 M.-C. Cauvin, Outillage Tell Aswad (Lit. Nr. 30), 429-436.

28 J. Cauvin, Byblos (Lit. Nr. 17), 127-128 Abb. 49.

29 M. Tellenbach, Geschoßspitzen (Lit. Nr. 157).

30 M. Tellenbach, a. a. O. 56-57.

31 M.-C. Cauvin, Outillage Tell Aswad (Lit. Nr. 30), 435.

32 P. Mortensen, Beidha (Lit. Nr. 123), 33-39.

33 M.-C. Cauvin, Outillage Tell Aswad (Lit. Nr. 30), 435.

34 J. Cauvin, Byblos (Lit. Nr. 17), 70-72.

35 H. de Contenson u. W. J. van Liere, Neolithic Sites (Lit. Nr. 56), 198-199 Abb. 9.

Picken und Meißel haben eine lange Gebrauchszeit. Seit Jericho PPNA sind sie in den meisten präkeramischen und frühneolithischen Fundstellen der Levante anzutreffen. Sie sind jedoch auch noch in den chalkolithischen Schichten IVb bis VIa von Teleilat Ghassul vorhanden³⁶. Ovale Meißel hingegen sind bislang nur aus dem Frühneolithikum von Byblos bekannt³⁷.

Der hohe Anteil der Beile vom Tell el-Krüm ist sicherlich durch das selektive Auflesen zu erklären. Ähnlich hohe Prozentsätze sind aus stratifizierten Grabungen nicht bekannt: Beidha 1%³⁸, Aswad weniger als 1%³⁹, Byblos 3,8% für das frühe Neolithikum und 16,4% für das späte Neolithikum⁴⁰. Langbeile sind in Byblos im frühen und mittleren Neolithikum anzutreffen⁴¹, kommen jedoch auch auf späten präkeramischen Fundstellen vor⁴². Herzförmige, ovale oder mandelförmige Beile sind im syrisch-palästinensischen Raum fast aus jeder neolithischen Fundstelle bekannt. Sie haben sich scheinbar während der gesamten neolithischen Entwicklung nur wenig verändert und lassen sich daher chronologisch nicht genau festlegen. Ähnlich verhält es sich mit den Flachbeilen.

Halten wir fest: die Steingeräte vom Tell el-Krüm beschränken sich – insofern die Typen chronologisch etwas genauer festzulegen sind – auf den frühen- und mittelneolithischen Zeitraum, wie er in Byblos definiert wurde. Leitfunde eines frühen Präkeramikums – PPNA nach Jericho – fehlen. Einige Geräte hingegen, besonders einzelne Pfeilspitzen, weisen deutliche PPNB Traditionen auf. Weiter fehlen die für das späte Neolithikum und das Chalkolithikum charakteristischen Typen⁴³. Demnach spiegeln die Steingeräte vom Tell el-Krüm das typische Formenspektrum vom späten Präkeramikum bis zum mittleren Neolithikum wider.

5.2 Die Gefäße

Für den libanesischen Raum stehen nur die Ergebnisse der Dunand'schen Ausgrabung der Küstenstadt Byblos zur Verfügung⁴⁴. Zahlreiche Begehungen im Landesinnern lassen durchblicken, daß man nicht ohne weiteres von der Küstenentwicklung auf die Entwicklung in der Biqā' – Ebene schließen darf⁴⁵. Leider sind jedoch die Resultate von zwei für diesen Raum äußerst wichtigen Sondierungen – Tell Labweh und Ard Tlaili – von der Ausgräberin D. Kirkbride bislang nicht publiziert⁴⁶. Auch die Resultate der Sondierungen im Bereich der Siedlungshügel des Damaszener Beckens liegen nur in kurzen Vorberichten vor. Tell Ramad⁴⁷, Tell Aswad⁴⁸ und Tell Ghorailé⁴⁹ ermöglichen zwar einen stratigraphischen Überblick über die Zeit vom PPNB bis zu dem frühen keramischen Neolithikum, doch bleibt ihr Material im wesentlichen unpubliziert. Etwas besser aufgearbeitet sind hingegen Befunde der Amuk – Ebene⁵⁰, des Djezireh – Gebietes⁵¹ und der nordsyrischen Küste⁵². Auf die enge Verwandtschaft

36 R. Koeppel, Teleilat Ghassul (Lit. Nr. 109), Taf. 98-103.

37 J. Cauvin, Byblos (Lit. Nr. 17), 84-86 Abb. 29.

38 D. Kirkbride, Five Seasons Beidha (Lit. Nr. 102), 8-72.

39 M.-C. Cauvin, Outillage Tell Aswad (Lit. Nr. 30), 430.

40 J. Cauvin, Byblos (Lit. Nr. 17), 74 u. 135.

41 J. Cauvin, a. a. O. III Abb. 41.

42 So z. B. Beidha und Ramad.

43 Vor allem fehlen die spätnolithischen, querschneidigen Geschoßspitzen (vgl. Anm. 39). Auch Minet ed-Dalieh Spitzen sind nicht belegt. Vgl. dazu J. Cauvin, Byblos (Lit. Nr. 17), 178-180 Abb. 7.

44 M. Dunand, Byblos 5 (Lit. Nr. 73),

45 Vgl. D. Kirkbride, Byblos and the Beqa'a (Lit. Nr. 106), 54.

46 Lediglich in einem Beitrag, den die Ausgräberin für die Festschrift M. Dunand verfaßt hat, werden die Resultate beider Sondierungen cursorisch abgehandelt. Vgl. Anm. 45.

47 Siehe die einzelnen kleinen Beiträge von H. de Contenson im Literaturverzeichnis.

48 H. de Contenson, Néolithique en Syrie (Lit. Nr. 40), 75-84; vgl. auch M.-C. Cauvin, Outillage Tell Aswad (Lit. Nr. 30), 429-436.

49 H. de Contenson, Ghorailé (Lit. Nr. 51), 183-185; vgl. auch M.-C. Cauvin, Outillage Ghorailé (Lit. Nr. 32), 295-319.

50 R. J. Braidwood u. L. Braidwood, Excavations Antioch (Lit. Nr. 14).

51 J. Cauvin, Mureybet (Lit. Nr. 21); ders., Troisième campagne Mureybet (Lit. Nr. 22).

52 A. Kuschke, Sondage Ugarit (Lit. Nr. 110); H. de Contenson, Poursuite des recherches (Lit. Nr. 38).

zwischen diesem Gebiet, dem Damaszener Becken und der Biqā' wurde bereits öfters hingewiesen. Um das Gesamtbild abzurunden, muß auch der südlich anschließende jordanisch-palästinensische Raum in die Betrachtung mit einbezogen werden. Von größter Wichtigkeit sind hier Jericho⁵³, Beidha⁵⁴ und Munhata⁵⁵.

Bei einer überregionalen Betrachtung des keramischen Materials vom Tell el-Krūm darf nicht nur die Form der Gefäße berücksichtigt werden, sondern sämtliche Informationen, die über das Gefäß vorhanden sind: Form, Machart, Brand, Magerung, Oberflächenbehandlung, plastische Anbringungen, Verzierungen ... Der Hauptteil der Gefäße läßt sich von der Form, der Randgestaltung und dem Randprofil in den frühneolithischen Kontext der Levante einordnen. In den verschiedenen Gebieten findet sich Vergleichbares in den Siedlungsschichten Amuk A-B, Ras Shamra V B-A, Tell Ramad III, Munhata 2B2, Jericho PNA und Byblos „Frühneolithikum“. Dieses Bild läßt sich noch weiter differenzieren, wenn man sämtliche keramische Merkmale einbezieht. Eine Parallele zu dem nahen Byblos läßt sich dann nicht mehr aufrechterhalten. Bei der dortigen frühneolithischen Keramik ist eine anorganische Magerung, hauptsächlich in Form von Quarzpartikeln, kennzeichnend⁵⁶. Die Gefäße tragen keinen Überzug und sind nie bemalt. Der größte Teil der Scherben besitzt eine Verzierung in Form von Kardiummuschel- und Schnurabdrücken sowie rechtwinklig eingeritzten Linien. Als Motive kommen umlaufende Bänder und Dreiecke vor. Nicht selten sind diese Einstiche und Einritzungen zusätzlich mit einer weißen Kalkpaste inkrustiert. Plastische Anbringungen in Form von Knubben sind in der Regel horizontal oder vertikal durchbohrt. Alle diese für Byblos charakteristischen Merkmale fehlen bei dem auf dem Tell el-Krūm vorgefundenen Material.

Betrachtet man die nur aus Vorberichten bekannte Keramik der restlichen Biqā', so läßt sich auch hier keine Entsprechung finden. D. Kirkbride setzt die Funde von Tell Labweh als älter oder gleichzeitig mit dem Frühneolithikum von Byblos und als mit Ramad II-III parallel laufend an. Allem Anschein nach fanden sich in den untersten Schichten von Tell Labweh nur Kalkgefäße. In den oberen Schichten kam hingegen eine Keramik zutage, welche die Ausgräberin in einem direkten Zusammenhang mit der frühneolithischen Entwicklung von Byblos sieht, auch wenn charakteristische Kardiumkeramik nicht nachgewiesen zu sein scheint⁵⁷

Die Fundstellen des Damaszener Beckens wurden scheinbar von den Einwohnern am Ende der PPNB-Entwicklung aufgegeben. Läßt man die Steingeräte beiseite, so ist eine Parallelisierung von Tell Ramad II mit den ältesten Stufen von Tell Labweh über die Kalkkeramik möglich. Zwischen der wohl noch präkeramischen Schicht II und der Neubesiedlung des Tell Ramad in der keramikführenden Schicht III existiert ein Hiatus. Das in dieser Schicht angetroffene Scherbenmaterial ist in der Regel quarzgemagert, gut gebrannt und öfters mit Ritz- oder Kerbverzierungen versehen, die stark an die Motive der aus Byblos belegten, sogenannten Kardiumkeramik erinnern. Auch wenn keine ausführliche Materialvorlage vorliegt, läßt sich Ramad III mit großer Wahrscheinlichkeit mit dem Früh- bzw. Mittelneolithikum von Byblos synchronisieren.

Demnach kann man die Keramik vom Tell el-Krūm nur von der Form und der Profilgestaltung her an den bislang publizierten frühneolithischen Fundus des Libanon und des Damaszener Beckens anhängen. Für die Oberflächengestaltung, die Magerung und das Fehlen von Verzierungen hingegen lassen sich in diesem Raum keine Parallelen finden.

Auch in dem südlich anschließenden jordanisch-palästinensischen Raum lassen sich in der Keramik keine Verbindungen erkennen. Ähnlich wie im Damaszener Becken brechen die meisten Siedlungen nach der jüngsten PPNB-Entwicklung ab. Im Falle von Jericho folgt auf das PPNB ein langer Hiatus, ehe erste Belege eines keramischen Neolithikums-PNA auftreten. Die Frühzeit der keramischen Entwicklung bleibt auch hier – aus welchen Gründen auch immer – weitgehend aus⁵⁸

53 K. M. Kenyon, Jericho 1956 (Lit. Nr. 92); dies., Jericho 1957-58 (Lit. Nr. 93).

54 D. Kirkbride, Five Seasons Beidha, (Lit. Nr. 102).

55 J. Perrot, Munhata (Lit. Nr. 137); ders., Troisième campagne Munhata (Lit. Nr. 138).

56 M. Dunand, Byblos 5 (Lit. Nr. 73), 42-47.

57 D. Kirkbride, Byblos and the Beqa'a (Lit. Nr. 106).

58 J. Mellaart, Neolithic Near East (Lit. Nr. 118), 239.

Folgt man der für den Libanon singulären, groben Häckselmagerung, so finden sich erst Entsprechungen im nordsyrischen Raum. Hier bieten neuere Sondierungen auf den Fundstätten Tell Assouad VII-VIII (Djezireh)⁵⁹ und Tell Abu Hureyra⁶⁰ interessante Aufschlüsse. Machart, Magerung, Oberflächengestaltung und Form der meisten Gefäße von Tell Assouad VII-VIII stimmen mit dem Material vom Tell el-Krüm überein. Kardium-verzierte Keramik fehlt. Ähnlich wie in der Biqā' weisen einige Scherben einen rötlich bis braunen Farbüberzug auf. Auch die frühe Keramik von Abu Hureyra fällt durch grobe Häckselmagerung auf. A.M.T. Moore setzt diese Funde an den Anfang der für den nordsyrischen Raum typischen DFBW Keramik (dark-faced burnished ware)⁶¹. Er synchronisiert seine Funde mit Amuk A und Ras Shamra V B und vermutet eine Entwicklung, die zum größten Teil älter als das Frühneolithikum von Byblos scheint. Leider vermittelt auch der Vorbericht über Tell Assouad keinen Eindruck über die Art des Überganges von den präkeramischen zu den keramischen Schichten. Eine Klärung dieser Problematik ist wohl erst dann zu erwarten, wenn die Endpublikationen dieser Grabungen vorliegen. Dennoch können wir jetzt schon sagen, daß die Ähnlichkeiten zwischen den beiden Räumen so groß sind, daß sie nicht zufällig sein können, auch wenn über die Art der Verbindung noch nichts ausgesagt werden kann. Eine chronologische Einordnung unseres keramischen Materials in eine ältere Phase als das Frühneolithikum von Byblos läßt sich vorläufig nicht von der Hand weisen.

Um einen *Terminus ante quem* für unser Material zu gewinnen, bedarf es einer kurzen Betrachtung der jüngeren neolithischen Erscheinungen. Die mittelnolithische Entwicklung der Biqā' und der Küste bringt eine lokale Keramik hervor, die von Form, Gestaltung und Verzierung sehr stark von der Mittelhalafkeramik beeinflusst ist. Dieser Halafimpakt ist besonders deutlich in Ard Tlaili zu spüren⁶². D. Kirkbride weist darauf hin, daß ihrer Meinung nach Ard Tlaili wesentlich mehr Verbindungen zur gleichzeitigen Entwicklung im nordsyrischen Raum aufweist als etwa das Mittelneolithikum von Byblos. Sie synchronisiert ihre Fundstelle dementsprechend mit Amuk C und Ras Shamra VC. Was den Tell el-Krüm betrifft, so ist es bezeichnend, daß keine einzige in Halaf-Tradition bemalte Scherbe gefunden wurde. Auch finden Form, Randgestaltung und Machart der Gefäße keine Entsprechung.

Zum Schluß müssen noch zwei Scherben erwähnt werden, die aus dem oben beschriebenen frühneolithischen Kontext des Tell el-Krüm herausfallen. Es handelt sich um Schüsseln mit einem ausladenden, nach innen schräg abgestrichenen Rand (Taf. 11,1.2). Machart, Form und Randgestaltung der Gefäße finden zahlreiche Entsprechungen in den spätneolithischen und frühchalkolithischen Schichten von Byblos. Mengenmäßig machen diese zwei Scherben lediglich etwa 3 % der aufgelesenen Keramik aus.

Bei unserer Betrachtung wurde die Stein- und Kalkware nicht einbezogen. Sie läßt sich chronologisch schwer einordnen und kann nur in einem stratifizierten Kontext und in Kombination mit den anderen Funden betrachtet werden.

5.3 Die Statuetten

In einer Monographie über die neolithischen Religionen der Levante führt J. Cauvin sämtliche bis 1972 bekannten Idole aus diesem Raum an⁶³. Leider ist der größere Teil jedoch nicht oder nur schlecht abgebildet. Aus jüngeren Grabungen sind inzwischen weitere Stücke bekannt, die aber in den jeweiligen Vorberichten nur kursorisch behandelt werden⁶⁴. Um über eine überregionale statistische Betrachtung hinauszukommen, braucht man vor allem gut beobachtete und stratifizierte Funde. Dies ist jedoch bei den meisten vergleichbaren Statuetten nicht der Fall.

Ein wichtiger Hinweis für die Einordnung der Statuetten vom Typ 1 ist ihre Machart. Das Material besteht aus einem nicht geschlemmten, mit grobem Häcksel gemagerten Ton und entspricht demnach dem größten Teil der

59 Vgl. Anm. 51.

60 A. M. T. Moore, Abu Hureyra (Lit. Nr. 120).

61 Der Begriff DFBW wurde von R. J. Braidwood für die frühe Keramik der Amukebene geprägt. Vgl. Anm. 50.

62 D. Kirkbride, Byblos and the Beqa'a (Lit. Nr. 106), 53-59.

63 J. Cauvin, Religions néolithiques (Lit. Nr. 19).

64 Vgl. Tell Bouqras, in: Ann. Arch. de Syrie 22, 1982, 56 Abb. 11; Abu Hureyra, in: PPS 41, 1975, 65 Abb. 9, 19.

Keramik. Wie bereits bei der Betrachtung der Keramik hervorgehoben wurde, findet sich diese Magerung weder in dem frühneolithischen Byblos noch in den frühkeramischen Schichten der Damaszener Fundstellen. Als einzige Vergleichsmöglichkeit bietet sich lediglich die früheste keramische Entwicklung in Nordsyrien an.

Das Darstellungsprinzip – sitzende Frauenfiguren mit schräg nach hinten geneigtem Oberkörper und überbetont dargestellten primären und sekundären Geschlechtsmerkmalen – ist meist aus jüngeren präkeramischen Fundstellen belegt: Ramad 1-2⁶⁵, Asswad 2⁶⁶, Mureybet III⁶⁷, Beidha⁶⁸, Ras Shamra⁶⁹. Nicht vergleichbar ist jedoch die Qualität der Ausführung der von Tell el-Krüm belegten Stücke. Was es damit auf sich hat, läßt sich zum jetzigen Zeitpunkt schwer sagen. Falsch wäre jedoch, ob der besseren Ausführung einen jüngeren Zeitraum zu postulieren.

Ganz anders verhält es sich mit der Statuette vom Typ 2. Allein durch die Machart setzt sie sich deutlich von dem Typ 1 ab. Kennzeichnend ist der fein geschlemmte und mit kleinen Quarzpartikeln gemagerte Ton. Eine derartige Behandlung des Tones ist aus dem frühneolithischen Byblos, aus dem Keramikum vom Tell Labweh in der Biqā' und aus den Schichten Ramad III im Damaszener Becken bekannt. Typologisch gesehen folgt diese Statuette einem ganz anderen Darstellungsprinzip. Obwohl nur der Brustkorb der Figur erhalten ist, läßt sich die Dynamik der Darstellung gut nachvollziehen. Als Grundform fungieren schlanke Zylinder. Aus ihnen werden Körper, Kopf, Arme und Beine hergestellt. Stratifizierte Vergleichsstücke zeigen auf ein frühkeramisches Neolithikum im Sinne von Byblos: Byblos⁷⁰, Ramad II-III⁷¹

Der flache, amulettähnliche Torso vom Typ 3 ist hingegen weit jünger anzusetzen. Kennzeichnend ist die Suche nach einer stärkeren Abstraktion. Die Form und das Darstellungsprinzip finden Gegenstücke in jenen spätneolithischen und chalkolithischen Figuren, die C. Renfrew als Vorläufer der sogenannten Kykladenfiguren anspricht⁷². In den spätneolithischen und chalkolithischen Schichten von Byblos begegnet man ähnlichen, sogar noch stärker abstrahierten Formen⁷³

6 Kulturgeschichtliche Stellung der Funde

Den kulturellen Hintergrund von Oberflächenfunden zu ermitteln, erweist sich in der Regel als ein schwieriges Unterfangen. Eine Kollektion von Lesefunden besitzt, da die entsprechenden Gegenstände aus ihrem stratigraphischen Kontext herausgerissen sind, nur eine sehr begrenzte Aussagefähigkeit. Verbindlich ist im Endeffekt immer nur das Vorhandensein eines Gegenstandes, nicht aber sein Fehlen. Ein Fehlen kann zum Beispiel durch die Art der Prospektion sowie durch die ihr inhärenten, begrenzten Möglichkeiten bedingt sein. Auch ist die angetroffene Kombination nicht verbindlich: aufgelesene Objekte können aus unterschiedlichen Schichten stammen und somit sehr verschiedene Zeitstellungen aufweisen. Doch damit ist der mit Oberflächenfunden verbundene Problemkreis keineswegs ganz aufgerollt. Wichtig ist auch die Tatsache, daß kulturgeschichtliche Erkenntnismöglichkeiten von vornherein stark begrenzt sind, da wir nur von einer Auslese einzelner Gegenstände, also allein von der Dingwelt ausgehen. Wir hängen uns Funden an, da ein Einblick in die Befunde verwehrt bleibt. Die Frage nach dem kulturellen Zusammenhang von Oberflächenfunden enthält indirekt auch die Frage nach der kulturhistorischen Aussage der Gegenstände selbst. Um diese Frage beantworten zu können, muß als erstes ein klares Konzept dessen vorliegen, was das Wesen einer Kultur ausmacht und welche Dynamik ihr zugrunde liegt. Der Biotop, die Wirtschaft, die Technik und die Dingwelt, die Gesellschaftsstruktur, das Siedlungswesen, die Sprache, der geistig-religiöse Hintergrund und die Kunst – die Aufzählung folgt keinen hierarchischen Prinzipien – sind Komponenten, die durch ihre Kombination, ihre gegenseitige Abhängigkeit oder Beeinflussung die Struktur einer Kultur bedingen.

65 H. de Contenson, Septième Campagne Ramad (Lit. Nr. 48), Taf. 4; Abb. 10.

66 H. de Contenson, Tell Aswad (Lit. Nr. 49), 83 Abb. 4 u. 5; 84 Abb. 6.

67 J. Cauvin, Troisième campagne Mureybet (Lit. Nr. 22), 54 Abb. 3; 55 Abb. 4.

68 D. Kirkbride, Five Seasons Beidha (Lit. Nr. 102), Abb. 4.1.

69 J. Cauvin, Religions néolithiques (Lit. Nr. 19), 70 Abb. 18.

70 J. Cauvin, a. a. O. 85 Abb. 28.

71 J. Cauvin, a. a. O. 82-83 Abb. 26-27.

72 C. Renfrew, Cycladic Figurines (Lit. Nr. 143).

73 Vgl. Anm. 67.

Formenkundlich lassen sich einzelne Gegenstände der Dingwelt durch den Vergleich mit identischen Stücken aus benachbarten, stratifizierten Kontexten oftmals chronologisch eingrenzen. Eine überregionale Aufarbeitung typologisch vergleichbarer Objekte zeigt jedoch die Verbreitung dieses speziellen Typs, sie sagt nichts unmittelbar über die kulturelle Zusammengehörigkeit der Region aus. Anhand der reinen Dingwelt können wir nichts oder nur wenig über andere Komponenten der Kultur erfahren. Nur wenn die kulturelle Zusammenhänge der unmittelbaren Nachbargebiete gut aufgearbeitet sind, kann man mit der nötigen Vorsicht auch Oberflächenfunde extrapolierend betrachten und interpretieren. Diese Prämisse sind bislang für die Biqā' nicht und für den restlichen Teil der Levante nur fragmentarisch gegeben. Methodisch falsch wäre es, Informationen über Wirtschaft, Siedlungswesen und geistig-religiöse Gegebenheiten, wie wir sie etwa aus Jericho, Byblos und Ramad aus zeitlich vergleichbaren Schichten kennen, unüberlegt auch für den Tell el-Krūm in Anspruch zu nehmen.

Das Aufkommen des ersten präkeramischen Neolithikums kann als wesentlicher Bruch in der Entwicklung der menschlichen Kultur angesehen werden. Wirtschaftlich gesehen geht man von dem Sammeln und Jagen – dem Ausbeuten natürlich vorhandener Nahrungsquellen – zu einer bewußten und kontrollierten Produktion über. Die dadurch bedingte Selbsthaftigkeit bringt ein neues Siedlungswesen – in Form von kleinen Ansiedlungen und größeren Dörfern – hervor und bedarf einer entwickelteren Sozialstruktur, die einen reibungslosen Ablauf der neuen Wirtschafts-, Siedlungs- und Gesellschaftsform ermöglicht. Der technische Fortschritt entwickelt die für die neue Lebensform benötigten Gerätschaften oder paßt bereits vorhandene an. Da die verschiedenen Neolithisationszentren im Vorderen Orient größtenteils der gleichen technischen Entwicklung bedurften, ist es nicht verwunderlich, daß sich dementsprechend gewisse Werkzeugtypen weiträumig verfolgen lassen. Wie oben erläutert, hat ein überregionaler Vergleich der vom Tell el-Krūm stammenden Steinartefakte eine Zuweisung in die jüngste präkeramische und in die älteste keramische Entwicklung ermöglicht. Vergleichbare Formtypen finden sich in Südanatolien, Nordsyrien, Palästina, Irak und Jordanien. Eine funktionelle Betrachtung der einzelnen Geräte ermöglicht oftmals Rückschlüsse auf einzelne Tätigkeitsbereiche innerhalb des Wirtschaftssystems und des alltäglichen Lebens. Kulturgeschichtlich lassen sich solche Verhältnisse jedoch nur aus stratifizierten Komplexen herausarbeiten. Was den Tell el-Krūm betrifft, können wir bloß auf das Vorhandensein von holzverarbeitenden Geräten (Beile, Meißel, Hobel, Bohrer, Sägen usw.), von Feingeräten zur Verarbeitung von Holz- oder Knochenstücken (Bohrer, Klingen, Sägen, Kratzer), von Erntegeräten (Sichelstücke) und von Jagdwaffen (Pfeilspitzen) hinweisen.

Der Unterschied zwischen dem präkeramischen und dem ältesten keramischen Neolithikum ist primär eigentlich nur ein Unterschied in den zur Herstellung von Vorratsgefäßen und Lebensmittelbehältern benützten Rohstoffen. Verschiedene Steingeräte – insbesondere die Pfeilspitzen und die Klingen – machen zwar von dem PPNA bis zum PNA eine typologische Entwicklung mit, doch bleibt der Rahmen des funktionsbedingten Typenspektrums weitgehend der gleiche. Von organischen Gefäßen, von Kalk- und Steingefäßen, geht man im keramischen Neolithikum dazu über, Vorratsgefäße und Lebensmittelbehälter aus Ton herzustellen. Bei der Keramik ist innerhalb eines gewissen zweckbestimmten Rahmens mit einer weit größeren Gestaltungsfreiheit zu rechnen. In einem geringen Maße sind die Formen, besonders aber die Verzierungen, nicht primär zweckbestimmt. Sie können Ausdruck eines ästhetischen Gefühls oder traditionsbeladener Symbole sein. Gefäße besitzen also oft einen nicht zweckbedingten, ideellen Mehrwert, der von Gegend zur Gegend unterschiedliche Formen annehmen kann. So lassen sich durch Machart, Form und Verzierung der Gefäße bereits engere regionale Eingrenzungen erstellen. Der größte Teil der Keramik von dem Tell el-Krūm findet in dem syrisch-palästinensischen Raum sowie in Jordanien keine Entsprechung. Ungeklärt bleibt, ob es sich hierbei um eine Forschungslücke oder um eine historische Realität handelt. Form, Magerung und Oberflächengestaltung sind bislang nur noch aus frühkeramischen Schichten nordsyrischer Fundstellen bekannt, doch darf man nicht allzu schnell auf eine kulturelle Zusammengehörigkeit beider Gebiete schließen. Solange die chronologischen Gegebenheiten zwischen der frühkeramischen Küstenentwicklung – mit der aus Byblos bestbelegten, quarzgemagerten, kardiumverzierten Keramik – und dem Material des Tell el-Krūm nicht genau geklärt sind, wäre es grundsätzlich falsch, die Entwicklung der östlichen Biqā' von derjenigen der Küste abzutrennen. Bezeichnenderweise findet sich quarzgemagerte, mit in Kardiumtradition gehaltenen Motiven verzierte Keramik, auch auf Fundstellen der Biqā' und des Damaszener Beckens (Labweh, Ramad III). Zwischen diesen keramischen Schichten und dem PPNB befindet sich jedoch in aller Regel – wie bereits oben erläutert – ein Hiatus. Vieles spricht dafür, daß dieser Hiatus durch eine keramische Entwicklung, wie sie vom Tell el-Krūm belegt ist, überbrückt werden kann. Sollte dies zutreffen, so wäre der Unterschied zwischen der frühneolithischen Keramik aus Byblos und der vom Tell el-Krūm chronologisch bedingt.

Die vier Statuetten konfrontieren uns mit einer ganz anderen kulturellen Dimension. Nach J. Cauvin erweist sich das Aufkommen des ersten präkeramischen Neolithikums nicht nur als ein tiefer sozio-kultureller Bruch, sondern auch als ein wesentlicher Einschnitt in das geistig-religiöse Verhalten der Menschen. Wie weiträumig in der Levante religiöse Übereinstimmung in Raum und Zeit zu sehen sind, zeigt sich deutlich an denen mit dem Kult verbundenen Gegenständen. Entscheidend ist das Auftreten anthropomorpher Darstellungen, hauptsächlich in Form von Frauengestalten. Da in den verschiedenen Entwicklungsphasen das Darstellungsprinzip weiträumig identisch bleibt und die Art der Darstellungen selbst nicht primär auf einen reinen Idolcharakter schließen läßt, können diese frühneolithischen Figuren als Abbildungen einer ersten primitiven Muttergottheit angesehen werden. Dabei handelt es sich um ideoplastische Statuetten, bei denen die Überbetonung der Geschlechtsmerkmale auffällt und wohl am ehesten als Ausdruck eines Fruchtbarkeitskultes zu interpretieren ist.

Mit diesen Überlegungen ist der Rahmen der möglichen kulturellen Aussagen des vorgelegten Materials bereits ausgeschöpft. Unser Ziel war und konnte nicht die Klärung des Neolithisationsprozesses sowie der weiteren neolithischen Entwicklung in der Biqā'-Ebene sein. Es sollten lediglich Material vorgestellt, Probleme angedeutet und neue Fragen formuliert werden. Dieser Beitrag kann allenfalls als Baustein einer für die zukünftige Erforschung der kulturgeschichtlichen Hintergründe des Neolithikums in der Biqā' notwendigen Basis fungieren.

Ungeklärt bleiben das Siedlungswesen, das Wirtschaftssystem, das Totenritual ..., jedoch auch schwerwiegendere Problemstellungen, wie etwa der Übergang von dem PPNB zu dem frühesten keramischen Neolithikum, die Art der Verbindungen zwischen der Entwicklung in der Biqā' und dem nordsyrischen Raum, das Verhältnis der frühen keramischen Entwicklung der Biqā' zum Frühneolithikum im Sinne von Byblos. Eine Antwort auf diese Fragen kann nur durch zukünftige Forschungstätigkeiten erreicht werden. Eine Sondierungsgrabung auf dem Tell el-Krūm könnte dazu beitragen, einige dieser Aspekte zu klären. Die für das Gelingen eines solchen Unternehmens notwendigen Prämissen sind gegeben: die relativ geringe neolithische Siedlungsschicht steht unmittelbar an und ist durch das Tiefpflügen stark gefährdet, die geringe flächenmäßige Ausdehnung des Tells und vor allem aber die durch die Grabungen auf dem Tell Kāmid el-Lōz bereits vorhandene Infrastruktur einer Großgrabung. Geklärt werden könnte auch die Frage, ob der Tell el-Krūm zu Recht als „Vorgänger“ des Tells Kāmid el-Lōz bezeichnet werden kann.

7 Katalog der Funde

Der nachfolgende Katalog befaßt sich mit den Fundgegenständen des Tell el-Krūm. Eine erste Gruppe stellt die Steingeräte, eine zweite eine charakteristische Auswahl der Keramik und eine dritte die Statuetten vor. Die Gegenstände sind fortlaufend nummeriert. Die Beschreibung richtet sich nach folgendem System: Auf die Gattungs- oder Typenbezeichnung folgt der Abbildungshinweis; darauf folgen die Maßangaben in mm und die Karteinummer der Fundkartei der Grabung Kāmid el-Lōz, bei den Gegenständen aus Privatbesitz die Reinzeichnungsnummer. Daran schließt sich eine genaue Beschreibung an. Da in der Literatur die französische Typenbezeichnung der Steingeräte die geläufigere ist und oft Typenbezeichnungen im Deutschen erst neu geprägt werden mußten, schien es angebracht, auf die deutsche Typenbezeichnung in Klammern die französische folgen zu lassen (vgl. J. Cauvin, Lit. Nr. 17; J. Tixier, Lit. Nr. 156; M. Brézillon, *La dénomination des objets en pierre taillée*, Paris 1968).

Die aus Privatsammlungen stammenden Stücke wurden den „Besitzern“ nach der Bearbeitung zurückgegeben. Alle ordnungsgemäß in der Kartei der Grabung erfaßten Gegenstände befinden sich derzeit im Magazin der Grabung in der Johann-Ludwig-Schneller-Schule in Khirbat Qanafār.

7.1 Die Steingeräte

1. Amuk-Spitze 1 (pointe 1 d'Amouq) – Taf. 1,1
erh. L 67 mm; gr. B 12 mm; gr. D 4 mm; – Privatbesitz Kāmid el-Lōz; Zeichn. Nr. 12301.
Dunkelgrauer, leicht gelb gefleckter Feuerstein.
Gleichmäßig, symmetrisch gestreckte Spitze. Die Dorsalfläche ist mit parallelen Retuschen versehen, die zu einem Mittelgrad zusammenlaufen. Die Ventralfläche ist bis auf den Stiel unretuschiert. Die Spitze ist abgebrochen. Querschnitt annähernd dreieckig.

2. Amuk-Spitze 1 (pointe 1 d'Amouq) – Taf. 1,7
 erh. L 38 mm; gr. B 13 mm; gr. D 5 mm; – KL 81:48.
 Beige-brauner Feuerstein.
 Abgebrochenes vorderes Ende einer gleichmäßig, symmetrisch gestreckten Spitze. Die Dorsalfläche ist flächig retuschiert, die Ventralfläche unretuschiert. Querschnitt plan-konvex gewölbt.
3. Gestielte Byblosspitze 3a (pointe de Byblos longue 3a) – Taf. 1,2
 L 73 mm; gr. B 11 mm; gr. D 7 mm; – KL 81:49.
 Weißlich-grauer, stark patinierter Feuerstein.
 Lange, gestreckte Stielspitze. Auf der Dorsalfläche längskantig mit halb-steilen Retuschen versehen. Der Stiel ist deutlich abgesetzt und beidseitig retuschiert. Querschnitt plan-konvex gewölbt.
4. Gestielte Byblosspitze 3a (pointe de Byblos longue 3a) – Taf. 1,3
 erh. L 47 mm; gr. B 21 mm; gr. D 6 mm; – KL 81:3.
 Weißlich-grauer, stark patinierter Feuerstein.
 Erhalten bleibt der stark abgesetzte Stiel und der Schaftanfang. Der Stiel ist beidseitig mit halbsteilen, kurzen Retuschen versehen. Schaft dorsal und ventral unretuschiert. Querschnitt flach-trapezförmig.
5. Gestielte Byblosspitze 3b (pointe de Byblos courte 3b) – Taf. 1,4
 erh. L 58 mm; gr. B 19 mm; gr. D 7 mm; – Privatbesitz Kāmid el-Lōz; Zeichn. Nr. 12300.
 Hellgrauer, gelb gefleckter Feuerstein.
 Spitze mit ausgebauchten Längskanten und mit durch beidseitige Einkerbungen stark abgesetztem Stiel. Der Stiel ist beidseitig flächig retuschiert. Schaft und Spitze bleiben auf der Dorsalfläche unretuschiert. Die Ventralfläche ist hingegen längskantig, mit kurzen parallelen Steilretuschen versehen. Die Spitze ist abgebrochen. Querschnitt annähernd flach-dreieckig.
6. Ovale Byblosspitze 3 (pointe de Byblos ovulaire 3) – Taf. 1,12
 erh. L 64 mm; gr. B 19 mm; gr. D 7 mm; – Privatbesitz Kāmid el-Lōz; Zeichn. Nr. 12400.
 Beige-brauner Feuerstein.
 Die Spitze ist abgebrochen. Der Schaft ist beidseitig unretuschiert. Der Stiel läuft spitz aus und ist dorsal mit annähernd parallelen Retuschen versehen. Querschnitt flach-dreieckig.
7. Ovale Byblosspitze 3 (pointe de Byblos ovulaire 3) – Taf. 1,6
 erh. L 38 mm; gr. B 16 mm; gr. D 5 mm; – KL 81:51.
 Beige-brauner Feuerstein.
 Möglicherweise Stielbruchstück einer Spitze wie Kat. Nr. 6. Querschnitt flach-dreieckig.
8. Ovale Byblosspitze 2 (pointe de Byblos ovulaire 2) – Taf. 1,11
 L 82 mm; gr. B 24 mm; gr. D 11 mm; – Privatbesitz Kāmid el-Lōz; Zeichn. Nr. 12320.
 Brauner, honiggelb gebänderter Feuerstein, stark patiniert.
 Die Spitze weist an einer Längskante ventral und dorsal angelegte Retuschen auf. Der Stiel ist leicht abgesetzt und auf beiden Seiten flächig retuschiert. Querschnitt annähernd rautenförmig.
9. Ovale Byblosspitze 2 (pointe de Byblos ovulaire 2) – Taf. 1,8
 L 81 mm; gr. B 24 mm; gr. D 7 mm; – Privatbesitz Kāmid el-Lōz; Zeichn. Nr. 12302.
 Brauner, honiggelb gebänderter Feuerstein, stark patiniert.
 Die Längskanten des Schaftes sind auf der Dorsal- und der Ventralfläche teilweise mit parallelen, flächigen Retuschen versehen. Der leicht einziehende Stiel erscheint beidseitig flächig retuschiert. Querschnitt flach-dreieckig.
10. Ovale Byblosspitze 2 (pointe de Byblos ovulaire 2) – Taf. 1,14
 erh. L 51 mm; gr. B 18 mm; gr. D 7 mm; – KL 81:52.
 Dunkelgrauer, matter Feuerstein.
 Bruchstück mit Stiel und Schaftteil, möglicherweise von einer ovalen Byblosspitze 2 herkommend. Der noch vorhandene Schaft ist unilateral mit flächigen Parallelretuschen auf der Ventralfläche versehen. Der Stiel weist bilaterale, flächige Retuschen auf der Ventralfläche auf. Querschnitt trapezförmig gewölbt.

11. Ovale Byblosspitze 2 (pointe de Byblos ovulaire 2) – Taf. 1,13
 erh. L 42 mm; gr. B 30 mm; gr. D 8 mm; – KL 81:53.
 Schwarz-brauner Feuerstein mit weißen Einschlüssen.
 Möglicherweise ein Endstück einer langen ovalen Byblosspitze 2.
 Das proximale Ende ist auf der Dorsalfläche mit kurzen, halbsteilen Parallelretuschen versehen. Querschnitt flach-dreieckig.
12. Ovale Byblosspitze mit bikonvexem Querschnitt (pointe de Byblos ovulaire à section biconvexe) – Taf. 3,7
 erh. L 50 mm; gr. B 18 mm; gr. D 7 mm; – Privatbesitz Kāmid el-Lōz; Zeichn. Nr. 12321.
 Schwarzer, obsidianähnlicher Feuerstein mit grauen Einschlüssen.
 Bruchstück einer wohl gleichmäßig, symmetrisch gestreckten Blattspitze. Das Bruchstück ist beidseitig mit flächigen, annähernd parallelen Retuschen versehen. Querschnitt flach-bikonvex.
13. Stielspitze (pointe pédonculée) – Taf. 1,15
 L 43 mm, gr. B 23 mm; gr. D 4 mm; – KL 81:54.
 Brauner, violett gebänderter Feuerstein.
 Breite Spitze mit unregelmäßig, dorsal leicht retuschierten Längskanten. Der Stiel wird durch beidseitige Einkerbungen auf der Ventralfläche abgesetzt. Äußerst flacher Querschnitt.
14. Stielspitze (pointe pédonculée) – Taf. 1,9
 L 45 mm; gr. B 13; gr. D 3 mm; – Privatbesitz Kāmid el-Lōz; Zeichn. Nr. 12303.
 Grau-blauer, stark patinierter Feuerstein.
 Kleine schmale Stielspitze. Die Spitze ist auf der Dorsalfläche schwach retuschiert. Der Stiel wird durch beidseitige Einkerbungen auf der Dorsalfläche leicht abgesetzt. Querschnitt flach-trapezförmig.
15. Unretuschierte Klinge (lame non retouchée) – Taf. 1,22
 L 74 mm; gr. B 17 mm; gr. D 6 mm; – KL 81:55.
 Braun-grauer, gelb gefleckter Feuerstein.
 Klinge mit Mittelgrad unretuschiert. Querschnitt mehr oder weniger dreieckig.
16. Unretuschierte Klinge (lame non retouchée) – Taf. 1,19
 erh. L 62 mm; gr. B 15 mm; gr. D 5 mm; – Privatbesitz Kāmid el-Lōz; Zeichn. Nr. 12322.
 Hellgrauer, gelb gefleckter Feuerstein.
 Beidseitig gebrochene Klinge mit Mittelgrad, unretuschiert. Flach-dreieckiger Querschnitt.
17. Unretuschierte Klinge (lame non retouchée) – Taf. 1,16
 erh. L 61 mm; gr. B 25 mm; gr. D 7 mm; – Privatbesitz Kāmid el-Lōz; Zeichn. Nr. 12323.
 Honiggelber, leicht weiß gefleckter Feuerstein.
 Distal gebrochene Klinge mit leichten unilateralen Gebrauchsretuschen. Querschnitt flach-trapezförmig.
18. Unretuschierte Klinge (lame non retouchée) – Taf. 1,21
 erh. L 63 mm; gr. B 19 mm; gr. D 5 mm; – Privatbesitz Kāmid el-Lōz; Zeichn. Nr. 12299.
 Grau-gelber Feuerstein.
 Distal gebrochene, schmale Klinge mit leichten unilateralen Gebrauchsretuschen. Querschnitt flach-trapezförmig.
19. Unretuschierte Klinge (lame non retouchée) – Taf. 1,20
 L 66 mm; gr. B 23 mm; gr. D 6 mm; – KL 81:56.
 Braun-grauer, gelb gefleckter Feuerstein.
 Unretuschierte, sich stark verjüngende Klinge. Auf der Dorsalfläche sind zahlreiche Lamellenegative erkennbar. Flacher Querschnitt.
20. Unretuschierte Klinge (lame non retouchée) – Taf. 1,17
 L 54 mm; gr. B 20 mm; gr. D 7 mm; – Privatbesitz Kāmid el-Lōz; Zeichn. Nr. 12340.
 Braun-grauer Feuerstein.
 Unretuschierte, sich stark verjüngende Klinge mit Mittelgrad. Querschnitt annähernd dreieckig.

21. Unilateral retuschierte Klinge (*lame à retouches unilatérales*) – Taf. 1,18
L 46 mm; gr. B 23 mm; gr. D 6 mm; – Privatbesitz Kāmid el-Lōz; Zeichn. Nr. 12336.
Braun-grauer, gelb gefleckter Feuerstein.
Annähernd rechteckige Klinge, unilateral fein retuschiert. Distales und proximales Ende abgebrochen. An der nicht retuschierten Kante ist ein zwei bis drei Millimeter breiter Getreideglanz feststellbar (Sichelklinge). Querschnitt flach-dreieckig.
22. Unilateral retuschierte Klinge (*lame à retouches unilatérales*) – Taf. 1,5
L 43 mm; gr. B 16 mm; gr. D 4 mm; – Privatbesitz Kāmid el-Lōz; Zeichn. Nr. 12337.
Dunkelblauer, sehr matter Feuerstein.
Die Klinge ist in ihrer Form sehr rechteckig gehalten und weist eine fein retuschierte Längskante auf. Distales und proximales Ende gerade abgebrochen. Querschnitt flach-trapezförmig.
23. Unilateral retuschierte Klinge mit Endretusche (*lame tronquée à retouches unilatérales*) – Taf. 2,13
erh. L 35 mm; gr. B 18 mm; gr. D 5 mm; – Privatbesitz Kāmid el-Lōz; Zeichn. Nr. 12339.
Honiggelber, braun gebänderter Feuerstein.
Proximal rezent gebrochene Klinge mit distaler Endretusche und einer fein retuschierten Längskante. Querschnitt flach-dreieckig.
24. Unilateral retuschierte Klinge mit Endretusche (*lame tronquée à retouches unilatérales*) – Taf. 2,9
erh. L 41 mm; gr. B 23 mm; gr. D 10 mm; – KL 81:57.
Violett-brauner Feuerstein.
Klinge mit proximaler Endretusche und feinen unilateralen Retuschen. Querschnitt annähernd dreieckig.
25. Unilateral retuschierte Klinge (*lame à retouches unilatérales*) – Taf. 2,6
erh. L 38 mm; gr. B 13 mm; gr. D 4 mm; – Privatbesitz Kāmid el-Lōz; Zeichn. Nr. 12338.
Dunkelbrauner Feuerstein.
Schmale Klinge unilateral fein retuschiert. Proximales und distales Ende gerade abgebrochen. An der nicht retuschierten Längskante ist ein leichter Getreideglanz nachweisbar (Sichelklinge). Querschnitt flach-dreieckig.
26. Unilateral retuschierte Klinge mit Endretusche (*lame tronquée à retouches unilatérales*) – nicht abgebildet
L 39 mm; gr. B 18 mm; gr. D 5 mm; – Privatbesitz Kāmid el-Lōz; Zeichn. verschollen.
Dunkelblauer, grau gebänderter Feuerstein.
Unilateral retuschierte Klinge mit beidseitigen Endretuschen. Die unretuschierte Längskante weist einen starken Getreideglanz auf (Sichelklinge). Querschnitt flach-dreieckig.
27. Unilateral retuschierte Klinge mit Endretusche (*lame tronquée à retouches unilatérales*) – Taf. 2,8
L 43 mm; gr. B 19 mm; gr. D 4 mm; – KL 81:58.
Honiggelber Feuerstein.
Flache Klinge mit proximaler Endretusche und abgebrochenem distalen Ende. Die Klinge weist auf einer Längskante ungleichmäßige Retuschen auf. Querschnitt flach-trapezoid.
28. Unilateral retuschierte Klinge (*lame à retouches unilatérales*) – Taf. 2,11
erh. L 43 mm; gr. B 32 mm; gr. D 7 mm; – KL 81:59.
Grau-brauner, leicht poröser Feuerstein.
Sehr breite, distal und proximal gebrochene Klinge. Das Stück ist unilateral halbsteil retuschiert. Die andere Längskante weist Gebrauchsretuschen und einen leichten Getreideglanz auf (Sichelklinge). Querschnitt flach-dreieckig.
29. Klinge mit Rücken (*lame à dos abattu*) – Taf. 2,10
erh. L 30 mm; gr. B 15 mm; gr. D 5 mm; – KL 81:61.
Braun-grauer Feuerstein.
Kleine feine Klinge mit ungleichmäßig steil retuschiertem Rücken. An der Arbeitskante sind feine Gebrauchsretuschen zu erkennen. Distales und proximales Ende der Klinge gerade abgebrochen. Querschnitt flach-dreieckig.

30. Klinge mit Rücken und Endretusche (*lame tronquée à dos abattu*) – Taf. 2,12
 L 45 mm; gr. B 22 mm; gr. D 5 mm; – KL 81:62.
 Honiggelber Feuerstein mit Kortexspur auf der Dorsalfläche.
 Rechteckige Klinge mit gleichmäßig steil retuschiertem Rücken und distaler Endretusche. An der Arbeitskante konnten Gebrauchsretuschen und ein leichter Getreideglanz nachvollzogen werden (Sichelklinge). Querschnitt flach-trapezförmig.
31. Klinge mit Rücken und Endretusche (*lame tronquée à dos abattu*) – Taf. 2,14
 erh. L 40 mm; gr. B 17 mm; gr. D 5 mm; – KL 81:63.
 Honiggelber Feuerstein.
 Klinge mit gleichmäßig steil retuschiertem Rücken und distaler Endretusche. An der Arbeitskante konnten Gebrauchsretuschen und ein leichter Getreideglanz nachgewiesen werden (Sichelklinge). Flacher Querschnitt.
32. Klinge mit Rücken (*lame à dos abattu*) – Taf. 2,18
 erh. L 52 mm; gr. B 21 mm; gr. D 5 mm; – KL 81:64.
 Honiggelber Flint.
 Flache Klinge mit ungleichmäßig steil retuschiertem Rücken. Die Klinge ist distal und proximal gerade abgebrochen. Die Arbeitskante ist fein retuschiert und weist einen schmalen, gut erkennbaren Getreideglanz (Sichelklinge) auf. Querschnitt sehr flach.
33. Klinge mit Rücken (*lame à dos abattu*) – Taf. 2,17
 erh. L 50 mm; gr. B 20 mm; gr. D 7 mm; – KL 81:65.
 Honiggelber Flint mit Kortexspur auf der Dorsalfläche.
 Annähernd rechteckige Klinge mit gleichmäßig steil retuschiertem Rücken. Distales und proximales Ende gerade abgebrochen. An der Arbeitskante sind leichte Gebrauchsretuschen erkennbar. Querschnitt flach-trapezoid.
34. Gezahnte Klinge mit Rücken (*lame denticulée à dos abattu*) – Taf. 2,15
 L 61 mm; gr. B 18 mm; gr. D 7 mm; – KL 81:66.
 Grau-gelber Feuerstein.
 Annähernd rechteckige Klinge mit gleichmäßig steil retuschiertem Rücken und beidseitigen, konkav gestalteten Endretuschen. Die Arbeitskante ist durch regelmäßige, ventrale und dorsale Einkerbungen stark gezahnt gestaltet. An den Zähnen selbst ist ein leichter Getreideglanz feststellbar (Sichelklinge). Querschnitt plan-konvex gewölbt.
35. Gezahnte Klinge mit Rücken (*lame denticulée à dos abattu*) – Taf. 2,19
 L 74 mm; gr. B 16 mm; gr. D 5 mm; – Privatbesitz Kāmid el-Lōz; Zeichn. Nr. 12335.
 Obsidian.
 Spitz auslaufende Klinge mit steil retuschiertem Rücken und proximaler Endretusche. Die Arbeitskante ist durch regelmäßige, ventrale und dorsale Einkerbungen stark gezahnt gestaltet. Querschnitt leicht trapezoid.
36. Kernkantenklinge (*lame à crête*) – Taf. 2,16
 L 52 mm; gr. B 18 mm; gr. D 7 mm; – KL 81:67.
 Grauer, braun gebänderter Feuerstein.
 Klinge mit einseitiger Kernkante und proximalen und distalen Endretuschen. Querschnitt flach-trapezoid.
37. Gezahnte Kernkantenklinge (*lame denticulée à crête*) – Taf. 2,20
 L 62 mm; gr. B 18 mm; gr. D 7 mm; – KL 81:60.
 Grau-gelber, leicht matter Feuerstein.
 Spitz auslaufende Klinge mit einseitiger Kernkante. Die Arbeitskante ist durch ventrale und dorsale Einkerbungen stark gezahnt gestaltet. An den Zähnen selbst ist ein fast 3 mm breiter Getreideglanz nachweisbar (Sichelklinge). Querschnitt annähernd dreieckig.

38. Breites Sichelstück (élément de faucille) – Taf. 2,21
 erh. L 35 mm; gr. B 32 mm; gr. D 5 mm; – KL 81:68.
 Violetter Feuerstein mit Kortexspur auf der Dorsalfläche.
 Fast quadratischer Abschlag mit dreiseitigen, flächigen Retuschen auf der Dorsalfläche. Oberende des Stückes gerade abgebrochen. Es konnte ein schwacher unilateraler Getreideglanz festgestellt werden (Sichelstück). Querschnitt sehr flach.
39. Bohrer (perçoir) – Taf. 2,3
 L 92 mm; gr. B 34 mm; gr. D 10 mm; – KL 81:69.
 Dunkelbraune Feuersteinplatte mit Kortexrest an der Ober- und Unterfläche des Gerätes.
 Die eigentliche Spitze des Bohrers ist deutlich abgesetzt und mit parallelen flächigen Retuschen versehen. Breite flächige Retuschen auf einer Längskante des Gerätes zeugen davon, daß das Gerät sekundär als Schaber benutzt wurde.
40. Doppelbohrer (perçoir double) – Taf. 2,1
 L 96 mm; gr. B 40 mm; gr. D 13 mm; – Privatbesitz Kāmid el-Lōz; Zeichn. Nr. 12334.
 Honiggelber Feuerstein.
 Auf einer breiten Klinge sind Ober- und Unterende zu zwei Bohrern ausgearbeitet. Sie zeigen steile, sich auf die Dorsalfläche beschränkende Retuschen auf. Die Klinge selbst ist unilateral mit breiten Retuschen auf der Dorsalfläche versehen und dürfte als Schaber gedient haben. Querschnitt flach-dreieckig.
41. Rundkratzer (grattoir circulaire) – Taf. 2,2
 gr. L 89 mm; gr. B 74 mm; gr. D 31 mm; – KL 81:70.
 Hellbrauner, gelb gebänderter Feuerstein mit Kortexrest auf der Dorsalfläche.
 Aus einem Abschlag hergestellter Hochkratzer. Die Arbeitsflächen sind steil und hoch retuschiert. Querschnitt plan-konvex gewölbt.
42. Grober Kratzer (grattoir lourd) – Taf. 2,5
 gr. L 92 mm; gr. B 64 mm; gr. D 34 mm; – Privatbesitz Kāmid el-Lōz; Zeichn. Nr. 12325.
 Hellbrauner, gelb gebänderter Feuerstein mit Kortexrest auf der Dorsalfläche.
 Aus einem Abschlag hergestellter Hochkratzer von annähernd viereckiger Form. Die Arbeitskanten sind mit breiten, halbsteilen Retuschen versehen. Der Querschnitt ist plan-konvex gewölbt.
43. Abschlagkratzer (grattoir sur éclat) – Taf. 2,7
 L 47 mm; gr. B 38 mm; gr. D 17 mm; – KL 81:71.
 Honiggelber Flint mit Kortexrest auf der Oberfläche des Gerätes.
 Aus einem Abschlag durch breite Steilretuschen hergestellter Kratzer. Die Arbeitskante ist leicht gezahnt gestaltet. Querschnitt trapezoid.
44. Abschlagkratzer (grattoir sur éclat) – Taf. 3,2
 L 71 mm; gr. B 64 mm; gr. D 35 mm; – KL 81:72.
 Hellbrauner, gelb gebänderter Feuerstein mit Kortexrest an der Oberfläche des Gerätes.
 Aus einem dicken Abschlag hergestellter, leicht gezahnter Kratzer. Querschnitt plan-konvex gewölbt.
45. Halbrundkratzer (grattoir semi-circulaire) – Taf. 2,4
 L 60 mm; gr. B 35 mm; gr. D 18 mm; – KL 81:73.
 Gelblich-grauer Feuerstein mit Kortexrest auf der Oberseite des Gerätes.
 Aus einem Abschlag hergestellter Hochkratzer mit halbrunder Arbeitsfläche. Querschnitt annähernd trapezförmig.
46. Hochkratzer (grattoir caréné) – Taf. 3,8
 L 61 mm; gr. B 37 mm; gr. D 23 mm; – KL 81:74.
 Grauer Feuerstein mit Kortexrest auf der Oberseite des Gerätes.
 Annähernd viereckiges, aus einem Abschlag hergestelltes Gerät, dessen Oberkante durch breite Steilretuschen zu einem Hochkratzer ausgearbeitet wurde. Querschnitt plan-konvex gewölbt.

47. Schaber (racloir) – Taf. 3,4
 L 73 mm; gr. B 32 mm; gr. D 13 mm; – KL 81:75.
 Gelblich-grauer, sehr kalkhaltiger Feuerstein mit Kortexrest.
 An einem Abschlag hergestelltes Gerät mit einer leicht konkaven Arbeitskante, welche fein nachretuschiert wurde. Das Stück stellt eine Übergangsform vom Messer zum Schaber dar. Querschnitt flach-trapezförmig.
48. Abschlag mit Gebrauchsspuren – Taf. 3,6
 L 70 mm; gr. B 33 mm; gr. D 13 mm; – KL 81:76.
 Hellbrauner, gelb gebänderter Feuerstein.
 Abschlag mit konvexer, leicht retuschierter Arbeitskante. Sehr flacher Querschnitt.
49. Abschlag mit Gebrauchsspuren – Taf. 3,9
 L 75 mm; gr. B 40 mm; gr. D 12 mm; – KL 81:77.
 Hellbrauner, gelb gebänderter Feuerstein.
 An einem Abschlag hergestelltes Gerät mit leicht retuschierten Kanten. Querschnitt flach-dreieckig.
50. Hobel (rabot) – Taf. 3,1
 L 55 mm; gr. B 28 mm; gr. D 24 mm; – KL 81:78.
 Rötlich-brauner Feuerstein mit Kortexrest.
 Schräg geköpfter Nukleus. Die so entstandene Arbeitskante ist mit langen parallelen Retuschen nachgearbeitet. Das Gerät ist stark patiniert. Querschnitt plan-konvex gewölbt.
51. Grobe Picke (pic) – Taf. 3,5
 L 105 mm; gr. B 49 mm; gr. D 41 mm; – KL 81:79.
 Hellbrauner, grau gebänderter Feuerstein.
 Schwere, plumpe Picke. Sie ist kernartig grob zugeschlagen. Querschnitt annähernd rhombisch.
52. Lange Picke (pic biface, à forme très allongée) – Taf. 3,11
 L 148 mm; gr. B 39 mm; gr. D 26 mm; – KL 81:80.
 Brauner Feuerstein mit feinen Kalkeinschlüssen.
 Typische lange Picke. Sie ist beidseitig kernartig mit breiten unregelmäßigen Abschlügen zugeschlagen. Querschnitt rhombisch.
53. Lange Picke (pic biface, à forme très allongée) – Taf. 3,3
 L 94 mm; gr. B 32 mm; gr. D 27 mm; – KL 81:81.
 Grau-brauner Feuerstein.
 Typische lange Picke. Sie ist aus einer Flintplatte kernartig mit breiten unregelmäßigen Retuschen zugeschlagen. Eine Seite besteht aus der ursprünglichen Oberfläche der Flintplatte. Die Basis des Gerätes ist flach gestaltet. Querschnitt annähernd rhombisch.
54. Triendrische Picke (pic triédrique) – Taf. 3,10
 L 118 mm; gr. B 32 mm; gr. D 27 mm; – KL 81:82.
 Hellbrauner, leicht gebänderter Feuerstein mit Kortexrest.
 Dreiflächig kernartig zugeschlagene Picke mit annähernd parallelen Längskanten. Querschnitt annähernd dreieckig.
55. Lange Picke (pic à face plane et à forme très allongée) – Taf. 4,1
 L 106; gr. B 39 mm; gr. D 20 mm; – Privatbesitz Kāmid el-Lōz; Zeichn. Nr. 12313.
 Grauer, gelb gebänderter Feuerstein.
 Beidseitig kernartig zugeschlagenes Gerät mit leicht ausbauchenden Längskanten und stark einziehender Spitze. Querschnitt plan-konvex gewölbt.
56. Meißel (ciseaux) – Taf. 4,2
 L 110 mm; gr. B 30 mm; gr. D 29 mm; – Privatbesitz Kāmid el-Lōz; Zeichn. Nr. 12305.
 Grau-gelber Feuerstein.

Langes, beidseitig kernartig zugeschlagenes Gerät mit parallelen Längskanten und einer schmalen, geraden Schneidefläche. Die Schneidefläche ist leicht überschliffen. Das Gerät zeigt einen bikonvex gewölbten Querschnitt.

57. Meißel (ciseaux) – Taf. 4,5

L 74 mm; gr. B 24 mm; gr. D 20 mm; – KL 81:83.

Grauer, leicht gelb gebänderter Feuerstein.

Kleines, schmales, beidseitig kernartig zugeschlagenes Gerät mit annähernd parallelen Längskanten. Die Schneidefläche ist schmal und gerade. Querschnitt bikonvex gewölbt.

58. Meißel (ciseaux) – Taf. 4,10

L 88 mm; gr. B 37 mm; gr. D 35 mm; – Privatbesitz Kāmid el-Lōz; Zeichn. Nr. 12304.

Grauer, leicht gelb gebänderter Feuerstein.

Beidseitig grob kernartig zugeschlagenes Gerät mit leicht ausbauchenden Längskanten und stark einziehender, schmaler Schneidefläche. Die Schneidefläche ist beidseitig leicht überschliffen. Querschnitt bikonvex gewölbt.

59. Meißel (ciseaux) – Taf. 4,8

L 98 mm; gr. B 31 mm; gr. D 21 mm; – Privatbesitz Kāmid el-Lōz; Zeichn. Nr. 12314.

Grau-gelber Feuerstein mit Kortexrest auf der Oberseite des Gerätes.

Kleines, schmales, beidseitig kernartig zugeschlagenes Gerät mit annähernd parallelen Längskanten. Das Ober- und Unterende des Gerätes wird durch zwei halbrunde Schneideflächen gebildet, die teilweise feinnachretuschiert sind. Querschnitt flach-bikonvex.

60. Meißel (ciseaux) – Taf. 4,3

L 58 mm; gr. B 30 mm; gr. D 13 mm; – Privatbesitz Kāmid el-Lōz; Zeichn. Nr. 12306.

Plattenartiger, gelb-grauer Feuerstein mit Kortexresten.

Kurzes, kernartig zugeschlagenes Gerät mit ausgebauchten Längskanten und stark einziehender, schmaler Schneidefläche. Die Schneidefläche ist beidseitig überschliffen. Querschnitt flach- bikonvex.

61. Langbeil (hache longue) – Taf. 4,6

erh. L 106 mm; gr. B 42 mm; gr. D 33 mm; – KL 81:84.

Grau-brauner Feuerstein.

Langes, annähernd rechteckiges Beil mit fast parallelen Längskanten. Die Schneidefläche ist sekundär stark ausgesplittert. Auf der Oberseite ist das Gerät längskantig mit breiten steilen Retuschen versehen. Senkrecht von der Schneide ausgehend sind breite, annähernd parallele Retuschen angebracht. Die Unterseite des Beiles ist mit sehr flachen, breiten Retuschen versehen. Ebenfalls auf der Unterseite sind in der Nähe der Schneide leichte Schleifspuren zu vermerken. Querschnitt annähernd plan-konvex gewölbt.

62. Langbeil (hache longue) – Taf. 4,7

L 119 mm; gr. B 50 mm; gr. D 38 mm; – KL 81:85.

Hellbrauner, stellenweise leicht violetter Feuerstein mit Kortexrest auf der Unterseite des Gerätes.

Langes Beil, mit fast parallelen, leicht ausgebauchten Längskanten und einer schrägen Schneide. Das Gerät ist beidseitig annähernd kernartig zugeschlagen. Der Beilnacken ist leicht gerundet. Querschnitt bikonvex gewölbt.

63. Langbeil (hache longue) – Taf. 4,4

L 77 mm; gr. B 43 mm; gr. D 24 mm; – KL 81:86.

Hellbrauner, stellenweise leicht violetter Feuerstein.

Kleineres Langbeil mit fast parallelen, leicht ausgebauchten Längskanten und einer geraden, beidseitig leicht nachgeschliffenen Schneide. Das Gerät ist beidseitig kernartig zugeschlagen. Der Nacken des Beiles ist leicht gerundet. Querschnitt annähernd bikonvex.

64. Langbeil (hache longue) – Taf. 5,8

L 102 mm; gr. B 52 mm; gr. D 42 mm; – Privatbesitz Kāmid el-Lōz; Zeichn. Nr. 12345.

Honiggelber, plattenförmiger Feuerstein mit Kortexresten.

- Langbeil mit fast parallelen, sich leicht nach unten verjüngenden Längskanten. Die Schneide ist fast gerade. Die Oberseite ist kernartig zugehauen. Die Unterseite weist breite, sehr flache Retuschen auf. Querschnitt plan-konvex gewölbt.
65. Langbeilrohling – Taf. 5,6
L 91 mm; gr. B 45 mm; gr. D 25 mm; – KL 81:87.
Gelber, leicht grau gebänderter Feuerstein.
Langbeilrohling, beidseitig grob kernartig zugeschlagen. Die Schneide ist weder nachretuschiert noch poliert. Querschnitt annähernd bikonvex.
66. Langbeilrohling – Taf. 4,9
L 106 mm; gr. B 42 mm; gr. D 27 mm; – KL 81:88.
Gelblich-grauer, leicht körniger Feuerstein.
Langbeilrohling mit sich unten leicht verjüngenden Längskanten. Das Gerät ist an einem Abschlag hergestellt. Der Bulbus ist schräg gekappt. Die Schneide ist noch nicht richtig ausgebildet. Querschnitt plan-konvex gewölbt.
67. Überhämmertes Langbeil (*hache longue piquetée*) – Taf. 5,1
L 110 mm; gr. B 54 mm; gr. D 31 mm; – Privatbesitz Kāmid el-Lōz; Zeichn. Nr. 12312.
Grauer, poröser Feuerstein mit Kalkeinschlüssen.
Primär kernartig präpariertes Langbeil mit leicht gerundeter, schräger Schneide. Das Beil wurde dann sekundär stark überhämmert und die Schneide fein nachgeschliffen. Der Nacken ist gerade abgeschlagen. Querschnitt flach-bikonvex.
68. Überhämmertes Langbeil (*hache longue piquetée*) – Taf. 5,4
L 98 mm; gr. B 48 mm; gr. D 30 mm; – KL 81:89.
Gelblich-brauner Feuerstein.
Kernartig präpariertes Beil mit fast gerader Schneide. Das Beil wurde sekundär stark überhämmert und die Schneide fein nachretuschiert. Der Beilnacke ist gerundet gestaltet. Querschnitt flach-bikonvex.
69. Geschliffenes Langbeil – Taf. 5,5
L 103 mm; gr. B 48 mm; gr. D 26 mm; – KL 81: 90.
Hellbrauner, gelb gebänderter Feuerstein mit Kortexrest.
Langbeil mit sich nach unten verjüngenden Längskanten. Die ursprünglich wohl gerade Schneide ist stark ausgesplittert. Das Beil wurde kernartig präpariert und sauber überschliffen. Querschnitt flach-trapezförmig.
70. Langes, herzförmiges Beil (*hache cordiforme allongée*) – Taf. 8,1
L 108 mm; gr. B 66 mm; gr. D 36 mm; – Privatbesitz Kāmid el-Lōz; Zeichn. Nr. 12344.
Honiggelber Feuerstein mit Kortexrest auf der Unterseite des Gerätes.
Herzförmiges Beil mit annähernd runder Schneide. Das Gerät wurde beidseitig durch breite, flache Abschlüge zugeschlagen. Die Schneide ist auf beiden Seiten leicht überschliffen. Querschnitt bikonvex gewölbt.
71. Ovale Beil (*hache ovulaire*) – Taf. 7,4
L 83 mm; gr. B 51 mm; gr. D 24 mm; – Privatbesitz Kāmid el-Lōz; Zeichn. Nr. 12307.
Grau-gelber Feuerstein.
Ovale Beil mit gerundeter Schneide. Das Gerät ist beidseitig durch breite, flache Abschlüge zugeschlagen. Die Schneide ist einseitig leicht nachgeschliffen. Querschnitt flach-bikonvex.
72. Herzförmiges Beil (*hache cordiforme*) – Taf. 7,7
L 92 mm; gr. B 55 mm; gr. D 21 mm; – Privatbesitz Kāmid el-Lōz; Zeichn. Nr. 12308.
Grau-gelber, plattenförmiger Feuerstein mit Kortexrest auf der Unterseite des Gerätes.
Herzförmiges Beil mit gerundeter Schneide. Das Gerät ist beidseitig durch breite, flache Abschlüge zugeschlagen. Die Schneide ist überschliffen und stark ausgesplittert. Querschnitt flach-bikonvex.
73. Herzförmiges Beil (*hache cordiforme*) – Taf. 6,3
L 107 mm; gr. B 65 mm; gr. D 33 mm; – KL 81:91.
Stark poröser, im Bruch annähernd weißer Feuerstein.

Das Gerät ist beidseitig kernartig zugeschlagen und überschliffen worden. Die halbrunde Schneide ist sekundär ausgesplittert. Querschnitt flach-bikonvex.

74. Langes herzförmiges Beil (*hache longue cordiforme*) – Taf. 7,1
L 170 mm; gr. B 65 mm; gr. D 33 mm; – Privatbesitz Kāmid el-Lōz; Zeichn. Nr. 12310.
Poröser, basalt-ähnlicher Stein.
Großes, langes, herzförmiges Beil mit runder Schneide und stark zugespitztem Nacken.
Das Gerät ist beidseitig durch breite, flache Abschläge zugeschlagen und von der Schneide ausgehend überschliffen. Das Beil scheint mehrmals nachgeschliffen zu sein. Querschnitt bikonvex.
75. Mandelförmiges Beil (*hache amygdaloide*) – Taf. 8,2
L 111 mm; gr. B 65 mm; gr. D 39 mm; – Privatbesitz Kāmid el-Lōz; Zeichn. Nr. 12315.
Blau-grauer Feuerstein.
Mandelförmiges Beil mit halbrunder Schneide. Das Gerät ist beidseitig mit breiten, flächigen Abschlägen zugeschlagen. Die Oberseite der Schneide weist leichte Politurspuren auf, ist jedoch stark ausgesplittert. In Richtung des Nackens ist das Beil leicht überhämmert. Querschnitt bikonvex gewölbt.
76. Mandelförmiges Beil (*hache amygdaloide*) – Taf. 6,1
L 92 mm; gr. B 54 mm; gr. D 31 mm; – KL 81:92.
Grauer, gelb gebänderter Feuerstein.
Mandelförmiges Beil mit halbrunder Schneide. Das Gerät ist beidseitig kernartig zugeschlagen. Die Schneide ist beidseitig nachretuschiert. Querschnitt annähernd bikonvex.
77. Kleines mandelförmiges Beil (*petite hache amygdaloide*) – Taf. 5,3
L 67 mm; gr. B 39 mm; gr. D 26 mm; – KL 81:93.
Gelb-grauer Feuerstein.
Kleines Beil mit halbrunder, einseitig leicht geschliffener Schneide. Das Gerät ist beidseitig durch flache, breite Abschläge zugehauen. Querschnitt bikonvex gewölbt.
78. Flachbeil – Taf. 6,5
L 70 mm; gr. B 60 mm; gr. D 17 mm; – Privatbesitz Kāmid el-Lōz; Zeichn. Nr. 12341.
Grau-schwarzer, sehr matter Feuerstein.
Kurzes Flachbeil mit halbrunder Schneide und sich stark nach unten verjüngenden Längskanten. Das Gerät ist beidseitig durch flache, breite Abschläge zugehauen. Die Schneide ist beidseitig leicht überschliffen. Querschnitt flach-bikonvex.
79. Flachbeil – Taf. 6,4
L 82 mm; gr. B 60 mm; gr. D 19 mm; – Privatbesitz Kāmid el-Lōz; Zeichn. Nr. 12342.
Grau-gelber Feuerstein.
Kurzes Flachbeil mit halbrunder Schneide und sich stark nach unten verjüngenden Längskanten. Das Gerät ist beidseitig durch flache, breite Abschläge zugehauen. Die Schneide ist beidseitig leicht retuschiert. Querschnitt flach-bikonvex.
80. Flachbeil – Taf. 6,2
L 97 mm; gr. B 60 mm; gr. D 19 mm; – Privatbesitz Kāmid el-Lōz; Zeichn. Nr. 12311.
Gelb-grauer Feuerstein.
Beidseitig kernartig zugehauenes, fast rechteckiges Beil mit annähernd gerader Schneide. Der Beilnackens ist gerade abgeschlagen. Die gesamte Oberfläche des Gerätes ist überschliffen. Die Schneide selbst ist fein nachpoliert. Querschnitt flach-viereckig.
81. Flachbeil – Taf. 8,4
L 104 mm; gr. B 75 mm; gr. D 34 mm; – Privatbesitz Kāmid el-Lōz; Zeichn. Nr. 12324.
Granit-ähnlicher, sehr harter Stein, dunkelgrau.
Flaches Beil mit annähernd gerader Schneide und sich leicht nach unten verjüngenden Längskanten. Der Nacken ist gerade abgeschlossen. Das ganze Beil ist fein poliert. Die Schneide ist teilweise ausgesplittert. Querschnitt flach-viereckig.

82. Flachbeilrohling – Taf. 7,5
 L 66 mm; gr. B 43 mm; gr. D 19 mm; – KL 81:94.
 Braun-rötlicher Feuerstein.
 An einem flachen Abschlag hergestellter Beilrohling von fast viereckiger Form. Die Schneide ist nachretuschiert. Querschnitt flach-trapezförmig.
83. Gestieltes Flachbeil (*hache plate pédonculée*) – Taf. 5,7
 L 81 mm; gr. B 40 mm; gr. D 22 mm; – Privatbesitz Kāmid el-Lōz; Zeichn. Nr. 12343.
 Weiß-gelber Feuerstein.
 Fragment eines Flachbeils mit leicht gerundeter Schneide und sich nach unten verjüngenden Längskanten. Etwa die Hälfte der Schneide dürfte abgebrochen sein. Der Stiel wurde durch breite, flächige Retuschen abgesetzt. Mit Ausnahme des Stieles ist das Beil fein überschliffen. Querschnitt wohl flach-viereckig.
84. Trianguläres Beil (*hache triangulaire*) – Taf. 7,2
 L 103 mm; gr. B 60 mm; gr. D 37 mm; – KL 81:95.
 Grau-schwarzer, basalt-ähnlicher Stein.
 Langes Beil, mit sich nach unten verjüngenden Längskanten und leicht gerundetem Nacken. Das Gerät ist ganz überschliffen. Querschnitt annähernd flach-viereckig.
85. Gekrümmtes, schmales Beil – Taf. 7,6
 L 92 mm; gr. B 33 mm; gr. D 21 mm; – KL 81:96.
 Grauer, spröder Feuerstein mit Kortexrest auf der Oberseite des Gerätes.
 Schmales, gekrümmtes Beil. Einseitig mit breiten, halbsteilen Abschlügen zugeschlagen. Die Schneide ist schmal, von halbrunder Form. Sie ist mit parallelen, langen Retuschen überarbeitet. Die Unterseite erweist sich als fein überschliffen. Querschnitt plan-konvex.
86. Beil auf Abschlag (*hache sur éclat*) – Taf. 7,3
 L 65 mm; gr. B 38 mm; gr. D 21 mm; – KL 81:97.
 Hellbrauner Feuerstein mit Kortexrest.
 Kleines, auf einem Abschlag hergestelltes Gerät mit runder Schneide. Das Beil ist einseitig mit breiten, halbsteilen Retuschen versehen. Auf der Ventralfläche hingegen ist nur die Schneide retuschiert. Querschnitt plan-konvex gewölbt.
87. Beil auf Abschlag (*hache sur éclat*) – Taf. 5,2
 L 178 mm; gr. B 41 mm; gr. D 19 mm; – KL 81:98.
 Gelblich-grauer Feuerstein mit Kortexrest.
 Kleines, an einem Abschlag hergestelltes Gerät mit annähernd gerader Schneide und sich leicht nach unten verjüngenden Längskanten. Die Ventralfläche bleibt bis auf die Schneide und die Basis unretuschiert. Der Bulbus ist schräg weggeköpft. Die Dorsalfläche ist mit breiten, steilen Retuschen versehen. Die Schneide ist beidseitig leicht überschliffen. Querschnitt plan-konvex gewölbt.
88. Schweres Beil – Taf. 8,3
 L 170 mm; gr. B 95 mm; gr. D 53 mm; – KL 81:99.
 Grauer Basalt.
 Oval zugeschliffenes Beil mit leicht gerundeter, fein polierter Schneide. Die Schneide ist teilweise abgesplittert. Querschnitt rundlich-oval.
89. Unipolarer Lamellenkernstein (*nucléus unipolaire à lamelles*) – Taf. 1,10
 L 28 mm; gr. B 24 mm; gr. D 12 mm; – KL 81:100.
 Braun-grauer Feuerstein.
 Unipolarer Lamellenkernstein mit gerader, nachpräparierter Schlagfläche. Querschnitt plan-konvex gewölbt.

7.2 Die Keramik

90. Rand- und Bodenstück einer Wanne oder Platte – Taf. 9,9
H 56 mm; Randdm 190 mm; Wandungsd 14 mm; – KL 81:101.
Gelber Ton, grob häckelsgemagert, stark gebrannt. Handgemacht.
Scherbe einer niedrigen Wanne oder Platte mit steiler Wandung und eingezogenem, leicht spitzrundem Rand. Die Oberfläche ist innen und außen rau gelassen. Tongrundig.
91. Rand- und Bodenstück einer Platte – Taf. 9,4
H 45 mm; Randdm 120 mm; Wandungsd 8-12 mm; – KL 81:102.
Tonkern schwarz-grau, Tonschale gelb-braun. Feine Häckselmagerung. Schwach bis mittelstark gebrannt. Handgemacht.
Scherbe einer Platte mit spitzrund auslaufendem Rand. Soweit man aus dieser Scherbe schließen kann, verläuft der Rand des Gefäßes nicht horizontal. Die Oberfläche ist innen und außen leicht feucht geglättet und mit einem feinen rötlich-braunen Farbüberzug versehen.
92. Boden- und Wandungsstück eines Napfes – Taf. 9,6
erh. H 53 mm; Bodendm 84 mm; Wandungsd 8-10 mm; – KL 81:103.
Tonkern braun-grau, Tonschale rötlich. Grobe Häckselmagerung. Mittelstark gebrannt. Handgemacht.
Scherbe eines kleinen bauchigen Gefäßes, wohl eines Napfes. Über Rand und Höhe des Gefäßes können keine Aussagen getroffen werden. Die Oberfläche ist innen und außen leicht feucht geglättet. Tongrundig.
93. Randstück einer Schüssel – Taf. 9,7
erh. H 48 mm; Randdm 190 mm; Wandungsd 8-10 mm; – KL 81:104.
Tonkern leicht braun-grau, Tonschale rötlich. Mittelfeine Häckselmagerung. Mittelstark gebrannt. Handgemacht.
Rand und Wandungsscherbe eines Gefäßes, das sich zur Mündung hin erweitert, wohl einer Schüssel. Der Rand ist mehr oder weniger gerundet. Die Oberfläche ist innen und außen leicht feucht geglättet. Tongrundig.
94. Rand- und Wandungsstück einer Schüssel – Taf. 9,5
erh. H 58 mm; Randdm 110 mm; Wandungsd 7-8 mm; – KL 81:105.
Tonkern leicht braun-grau, Tonschale rötlich-gelb. Mittelfeine Häckselmagerung. Mittelstark gebrannt. Handgemacht.
Rand- und Wandungsscherbe einer Schüssel mit spitzrund auslaufendem Rand. Die Oberfläche ist innen und außen leicht feucht geglättet. Tongrundig.
95. Randscherbe eines Topfes – Taf. 9,3
erh. H 53 mm; Randdm 160 mm; Wandungsd 13-17 mm; – KL 81:106.
Tonkern leicht braun-grau, Tonschale rötlich. Grobe Häckselmagerung. Mittelstark gebrannt. Handgemacht.
Scherbe von einem Gefäß mit bauchigem Gefäßkörper und leicht einziehendem, gerundetem Rand. Die Oberfläche ist innen und außen kaum geglättet. Tongrundig.
96. Randscherbe – Taf. 9,8
erh. H 55 mm; Randdm 215 mm; Wandungsd 10-13 mm; – KL 81:107.
Tonkern grau-braun, Tonschale rötlich. Mittelfeine Häckselmagerung. Mittelstark gebrannt. Handgemacht.
Randstück eines Gefäßes mit leicht ausladendem, gerundetem Rand oder einer Schale. Die Oberfläche ist innen und außen feucht geglättet. Sie ist innen tongrundig und scheint außen einen feinen, schlecht erhaltenen, gelblich-grauen Farbüberzug zu besitzen.
97. Randscherbe – Taf. 9,11
erh. H 44 mm; Randdm 165 mm; Wandungsd 8 mm; – KL 81:108.
Tonkern schwarz-grau, Tonschale grau-braun. Mittelfeine Häckselmagerung mit leichten Kalkeinschlüssen. Schwach bis mittelstark gebrannt. Handgemacht.
Randstück eines Gefäßes mit ausladendem, leicht spitzrundem Rand. Die Oberfläche ist außen und innen fein geglättet. Sie ist mit einem dunkelbraunen, leicht nachpoliertem Farbüberzug versehen. Innen kann dieser jedoch nur bis etwa einen cm unterhalb des Randes nachgewiesen werden.

98. Randscherbe – Taf. 9,10
 erh. H 43 mm; Randdm 165 mm; Wandungsd 8-13 mm; – KL 81:109.
 Tonkern schwarz-grau, Tonschale grau-braun. Mittelfeine Häckselmagerung. Schwach bis mittelstark gebrannt. Handgemacht.
 Randstück eines Gefäßes mit ausladendem, leicht spitzrundem Rand. Die Scherbe und die Gefäßform ist Kat. Nr. 96 nahe zu bringen. Die Oberfläche ist außen und innen fein geglättet und ist mit einem rötlich bis dunkelbraunen, leicht nachpolierten Farbüberzug versehen.
99. Randscherbe einer Schüssel – Taf. 9,1
 erh. H 82 mm; Randdm 300 mm; Wandungsd bis 23 mm; – KL 81:110.
 Tonkern schwarz, Tonschale gelb-rötlich. Grobe Häckselmagerung mit vereinzelt Kalk- und Steineinschlüssen. Schwach bis mittelstark gebrannt. Handgemacht.
 Randscherbe einer großen Schüssel mit einem sich spitzrund verjüngendem Rand. Die Oberfläche ist beidseitig feucht geglättet und tongrundig.
100. Randscherbe – Taf. 9,2
 erh. H 75 mm; Randdm 310 mm; Wandungsd 13-14 mm; – KL 81:111.
 Tonkern gelb-grau, Tonschale rötlich. Mittelfeine Häckselmagerung. Mittelstark gebrannt. Handgemacht.
 Randscherbe eines großen topfartigen Gefäßes mit leicht einziehendem gerundetem Rand. Die Oberfläche ist beidseitig feucht geglättet und tongrundig.
101. Randscherbe – Taf. 10,2
 erh. H 100 mm; Randdm 370 mm; Wandungsd 12-18 mm; – KL 81:112.
 Tonkern innen schwarz-grau, außen gelb-grau, Tonschale rötlich-gelb. Mittelfeine Häckselmagerung. Mittelstark gebrannt. Handgemacht.
 Randscherbe eines großen topfartigen Gefäßes mit leicht einziehendem gerundetem Rand. Die Oberfläche ist innen und außen feucht geglättet. Innen ist sie tongrundig, außen jedoch ist sie mit einem körnigen, gelb-grauen Farbüberzug versehen.
102. Randscherbe – Taf. 10,3
 erh. H 113 mm; Randdm 370 mm; Wandungsd 18-20 mm; – KL 81:113.
 Tonkern gelb-grau, Tonschale gelblich. Mittelfeine Häckselmagerung mit feinen Kalkeinschlüssen. Mittelstark bis stark gebrannt. Handgemacht.
 Randscherbe eines großen topfartigen Gefäßes mit leicht einziehendem gerundetem Rand. Die Oberfläche ist innen und außen feucht geglättet. Tongrundig.
103. Randscherbe – Taf. 10,1
 erh. H 75 mm; Randdm 290 mm; Wandungsd 20 mm; – KL 81:114.
 Tonkern schwarz-grau, Tonschale gelblich. Mittelfeine Häckselmagerung. Schwach bis mittelstark gebrannt. Handgemacht.
 Randscherbe eines großen Gefäßes mit ausladendem, spitzrund auslaufendem Rand. Es dürfte sich womöglich um eine Schüssel handeln. Die Oberfläche ist beidseitig feucht geglättet. Tongrundig.
104. Bodenstück – Taf. 10,4
 erh. H 60 mm; Bodendm 110 mm; Wandungsd 11-14 mm; – KL 81:115.
 Tonkern grau-gelb, Tonschale rötlich bis gelb. Mittelfeine Häckselmagerung. Mittelstark gebrannt. Handgemacht.
 Scherbe eines bauchigen Gefäßes oder einer Schüssel mit flachem Boden. Die Oberfläche ist innen und außen feucht geglättet. Tongrundig.
105. Wandungsscherbe mit Knubbe – Taf. 10,8
 erh. H 120 mm; Wandungsd 25-30 mm; – KL 81:116.
 Tonkern schwarz-grau, Tonschale rötlich. Mittelfeine Häckselmagerung. Schwach bis mittelstark gebrannt. Handgemacht.
 Wandungsscherbe eines größeren Gefäßes mit einer runden Knubbe. Die Knubbe hat an der Basis etwa

30 mm Durchmesser und ist 12 mm dick. Es ist unmöglich, die Scherbe genau zu horizontieren, so daß man nur vermuten kann, daß es sich um ein großes topfartiges Gefäß handelt. Die Oberfläche ist innen und außen feucht geglättet und tongrundig.

106. Wandungsscherbe mit Knubbe – Taf. 10,9
erh. H 88 mm; Wandungsd 15-19 mm; – KL 81:117.
Tonkern schwarz-grau. Tonschale rötlich. Mittelfeine Häckselmagerung. Schwach bis mittelstark gebrannt. Handgemacht.
Wandungsscherbe eines größeren Gefäßes mit einer lang-ovalen Knubbe. Dicke der Knubbe 14 mm. Auch bei dieser Scherbe kann man nur vermuten, daß sie einem großen, wohl topfartigen Gefäß angehört. Die Oberfläche ist beidseitig feucht geglättet und tongrundig.
107. Randscherbe – Taf. 10,7
erh. H 67 mm; Randdm 165 mm; Wandungsd 6-7 mm; – KL 81:118.
Tonkern schwarz-grau. Tonschale rötlich. Feine Häckselmagerung. Schwach bis mittelstark gebrannt. Handgemacht.
Randscherbe eines leicht bauchigen Gefäßes, wohl eines Topfes, mit spitzrund auslaufendem Rand und einer dünnen Wandungsdicke. Die Oberfläche ist innen und außen fein feucht geglättet und mit einem dünnen, rötlich bis braunen Farbüberzug versehen. Das Gefäß ist leicht poliert. Auf der Innenseite können sich Farbüberzug und Politur nur bis etwa 30 mm unterhalb des Randes weiterverfolgen lassen.
108. Rand- und Wandungsscherbe einer Schüssel – Taf. 10,5
erh. H 65 mm; Randdm 180 mm; Wandungsd 7-8 mm; – KL 81:119.
Tonkern rötlich-braun, Tonschale braun-gelb. Sehr feine Kalkmagerung. Mittelstark gebrannt. Handgemacht.
Scherbe einer fein gearbeiteten Schüssel mit spitzrund auslaufendem Rand und einer dünnen Wandungsdicke. Die Oberfläche ist innen und außen fein geglättet und leicht poliert. Tongrundig.
109. Randscherbe einer Schüssel – Taf. 10,6
erh. H 31 mm; Randdm 160 mm; Wandungsd 6 mm; – KL 81:120.
Tonkern braun-grau, Tonschale braun. Sehr feine organische Magerung. Mittelstark gebrannt. Handgemacht.
Scherbe einer fein gearbeiteten Schüssel mit spitzrund auslaufendem Rand und einer dünnen Wandungsdicke. Die Oberfläche ist beidseitig geglättet und fein nachpoliert. Tongrundig.
110. Randscherbe einer Schüssel – Taf. 11,4
erh. H 36 mm; Randdm 165 mm; Wandungsd 6-7 mm; – KL 81:121.
Tonkern rötlich-violett, Tonschale rot. Feine Quarzmagerung. Mittelstark gebrannt. Handgemacht.
Scherbe einer fein gearbeiteten Schüssel mit spitzrund auslaufendem Rand und einer dünnen Wandungsdicke. Die Oberfläche ist beidseitig geglättet und glänzend nachpoliert. Tongrundig.
111. Randscherbe einer Schüssel – Taf. 11,1
erh. H 42 mm; Randdm 240 mm; Wandungsd 9-11 mm; – KL 81:122.
Tonkern grau-braun, Tonschale grau. Feine organische und kalkhaltige Magerung. Mittelstark gebrannt. Handgemacht.
Scherbe einer fein gearbeiteten Schüssel mit ausladendem, nach innen schräg abgestrichenem Rand. Die Oberfläche ist beidseitig geglättet, jedoch nicht poliert. Auf der Innenseite ist unterhalb des Randes ein etwa 1 cm dicker braun-rötlicher Farbauftrag feststellbar. Ansonsten ist die Scherbe tongrundig.
112. Randscherbe einer Schüssel – Taf. 11,2
erh. H 40 mm; Randdm 230 mm; Wandungsd 6-9 mm; – KL 81:123.
Tonkern braun, Tonschale rötlich-braun. Feine Quarzmagerung. Mittelstark bis stark gebrannt. Handgemacht.
Scherbe einer fein gearbeiteten Schüssel mit einem leicht ausladenden, kaum verdickten Rand, der nach innen schräg abgestrichen ist. Die Oberfläche ist beidseitig fein geglättet und glänzend poliert. Tongrundig, leicht geschmaucht.

Kalkgefäß

113. Randscherbe einer Schale aus Kalk – Taf. 11,5
erh. H 56 mm; Randdm 340 mm; Wandungsd 20 mm; – KL 81:124.
Das Material besteht aus gelöschtem, in Aufbautechnik weiterverarbeitetem Kalk. Der Rand der Schale läuft spitzrund aus und ist schräg nach innen leicht abgestrichen. Die Oberfläche ist fein nachgeschliffen und weist keine Spuren von Bemalung auf.

Steingefäße

114. Rand- und Wandungsscherbe eines Bechers – Taf. 11,6
erh. H 65 mm; Randdm 100 mm; Wandungsd 10-12 mm; – KL 81:125.
Basaltstein. Bläulich-grau.
Der Becher ist fein säuberlich aus dem Stein herausgearbeitet und nachgeschliffen worden. Das Gefäß hat einen sich zuspitzenden, gerade abgeschliffenen Rand.
115. Randscherbe einer Schüssel – Taf. 11,3
erh. H 23 mm; Randdm 280 mm; Wandungsd 10 mm; – KL 81:126.
Feinkörniger, sehr harter Stein. Gelb-rötlich.
Die Schüssel wurde sauber aus dem Stein herausgearbeitet und nachgeschliffen. Der Rand ist nach innen abgerundet.
116. Fragment einer großen Reibschale – Taf. 11,7
erh. H 80 mm; ... – KL 81:127.
Basaltstein. Bläulich-grau.
Der Rand der Schale ist dick und wulstartig rund gestaltet. Auf der eigentlichen Reibfläche weist die Schale eine leicht glänzende Patina auf. Über das Ausschauen der gesamten Schale kann anhand von diesem Fragment keine verbindliche Aussage gemacht werden.

7.3 Die Statuetten

117. Statuette aus Ton – Taf. 12,1
erh. H 43 mm; – KL 81:128.
Ungeschlemmter Ton. Tonkern grau-braun, Oberfläche gelblich-braun. Sehr schwach gebrannt.
Bis auf den Kopf und den rechten Unterschenkel vollständig erhaltene Figur einer sitzenden Frau mit schräg nach hinten geneigtem Oberkörper. Die Proportionen sind zu Gunsten einer gesteigerten Expressivität verändert. Die Geschlechtsmerkmale sind überbetont dargestellt: flache, tief hängende Brüste, gewölbter Leib mit zwei parallel verlaufenden Bauchspeckfalten unterhalb des Nabels. Als übertrieben dargestellt erweisen sich auch die Proportionen der Oberschenkel und der Oberarme. Die Unterarme hingegen verjüngen sich und gehen stummelartig, ohne Übergang direkt unterhalb der Brüste in den Oberkörper über. Die massigen Oberschenkel verschmälern sich nahtlos in die Unterschenkel. Das noch ganz erhaltene linke Bein läßt keine ausgeprägte Fußpartie erkennen. Durch Fingernageleinstiche ist außen auf dem linken Oberschenkel ein fischgrät-artiges Muster angebracht.
Die Gesamterscheinung wirkt blockhaft geschlossen. Es überwiegt der Eindruck einer gröberen Arbeit.
118. Statuette aus Ton – Taf. 13,1
erh. H 47 mm; – Privatbesitz Kāmid el-Lōz; Zeichn. Nr. 12318.
Ungeschlemmter Ton. Tonkern grau-braun, Oberfläche gelblich. Sehr schwach gebrannt.
Bis auf den Kopf und die Unterschenkel fast vollständig erhaltene Figur einer sitzenden Frau mit leicht nach hinten geneigtem Oberkörper. Die Proportionierung ähnelt der von Nr. 117, jedoch scheint die Oberfläche in manchen Punkten etwas detaillierter gestaltet zu sein. Die Gelenke sind durch leichte Einziehungen angedeutet, die Gluteen wirken plastisch hervorgehoben, die Brüste hingegen wenig stark ausgeprägt. Die gebogenen Armwülste ruhen unterhalb des übertrieben dargestellten Nabels auf dem Bauch, ohne sich jedoch zu berühren. Die Oberschenkel sind leicht gespreizt. Die Scheide wird durch eine etwa ein Zentimeter tiefe Einbohrung markiert. Der Rücken ist durch Fingernageleinstiche verziert.

119. Fragment einer Statuette aus Ton – Taf. 13,2
 erh. H 40 mm; – Privatbesitz Kāmid el-Lōz; Zeichn. Nr. 12319.
 Fein geschlemmter Ton. Feine Quarzmagerung. Tonkern dunkelbraun, Tonschale ocker-rötlich, Oberfläche rötlich. Mittelstark gebrannt. Oberkörper einer Figur mit stark angewinkelten Armen und auf der Brust gekreuzten Händen. Der Halsteil ist leicht abgesetzt, der Kopf abgebrochen. Der Körper ist langgezogen, zylindrisch gestaltet. Der Unterkörper fehlt ab dem Bauchbereich.
120. Flacher Torso – Taf. 12,2
 erh. H 48 mm; – Privatbesitz Kāmid el-Lōz; Zeichn. Nr. 12317.
 Feinkörniger, harter Stein von grauer Farbe.
 Sehr flacher, amulettähnlicher Torso mit Nabelpartie. Der Brustkorb und die Schulterblätter sind angedeutet. Die Brüste selbst sind durch leichte Buckel angegeben. Die Taille ist stark eingezogen, das Becken abgesetzt. Auf dem Rücken befinden sich direkt über dem Becken zwei symmetrische Einkerbungen. Der Kopf, die Arme und der Unterleib sind gerade abgebrochen.

8 Literaturverzeichnis

Ausgewähltes Literaturverzeichnis zum frühen Neolithikum in der Levante (Frühjahr 1983)

- 1 Akkermans, P. A., Fokkens, H. u. Waterbolk, H. T., Stratigraphy, architecture and lay-out of Bouqras, in: Cauvin J. u. Sanlaville P. (Hrg.), *Préhistoire du Levant*, Paris 1981, 485-502.
- 2 Akkermans, P. A., Loon, M.N. van, Roodenberg, J. J. u. Waterbolk, H. T., The 1976-1977 Excavations at Tell Bouqras, in: *Ann. Arch. de Syrie* 32, 1982, 45-57.
- 3 Anati, E., *Palestine before the Hebrews*, London 1963.
- 4 Aurenche, O., Cauvin, J., Cauvin, M.-C., Copeland, L., Hours, F. u. Sanlaville, P., *Chronologie et Organisation de l'espace dans le Proche Orient de 12000 à 5600 avant J. C.*, in: Cauvin J. u. Sanlaville P. (Hrg.), *Préhistoire du Levant*, Paris 1981, 571-601.
- 5 Azoury, I., *Report on a Prehistoric Survey of the Northern Biqā'*, in: Beiheft zum *Tübinger Atlas des Vorderen Orients*, Reihe B Nr. 11, 1976, 117-150.
- 6 Bar-Yosef, O., *A Human Figurine from a Khiamian Site in the Lower Jordan Valley*, in: *Paléorient* 6, 1980, 193-199.
- 7 Bar-Yosef, O., *The „Pre Pottery Neolithic“ period in the southern Levant*, in: Cauvin J. u. Sanlaville P. (Hrg.), *Préhistoire du Levant*, Paris 1981, 555-569.
- 8 Bar-Yosef, O., Gopher, A. u. Goring-Morris, A. N., *Netiv Hagdud: A „Sultanian“ Mound in the Lower Jordan Valley*, in: *Paléorient* 6, 1980, 201-206.
- 9 Braidwood, L., *The Jarmo flint and obsidian industry*, in: *Sumer* 7, 1951, 105-106.
- 10 Braidwood, R. J., *The Near East and the Foundations for Civilization*, Eugene (Oregon) 1952.
- 11 Braidwood, R. J., *Jericho and its Setting in Near Eastern History*, in: *Antiquity* 31, 1957, 73-81.
- 12 Braidwood, R. J., *The Biography of a Research Project*, in: *Chicago Today* 2, 1965, 14-17.
- 13 Braidwood, R.J. u. Howe, Br., *Prehistoric Investigations in Iraqi Kurdistan (SAOC 31)*, Chicago 1960.
- 14 Braidwood, R. J. u. Braidwood, L., *Excavations in the plain of Antioch. The earlier assemblages phases A-J (OIP 48)*, Chicago 1960.

- 15 Braidwood, R. J. u. Braidwood, L., Current thoughts on the beginnings of food-production in southwestern Asia, in: *Mél. Beyrouth* 45, 1969, 147-155.
- 16 Braidwood, R.J., Braidwood, L., Smith, J. G. u. Leslie, C., Mattarah, a southern variant of the hassunan assemblage excavated in 1948, in: *JNES* 2, 1972, 1-76.
- 17 Cauvin, J., *Les Outillages Néolithiques de Byblos et du Littoral Libanais (Fouilles de Byblos 4)*, Paris 1968.
- 18 Cauvin, J., Mèches en silex et travail du basalte du IV^e millénaire en Béka (Liban), in: *Mél. Beyrouth* 45, 1969, 115-131.
- 19 Cauvin, J., *Religions néolithiques de Syro-Palestine (PCREP 1)*, Paris 1972.
- 20 Cauvin, J., Sondages à Tell Assouad (Djezireh, Syrie), in: *Ann. Arch. de Syrie* 22, 1972, 85-105.
- 21 Cauvin, J., Nouvelles Fouilles à Tell Mureybet (Syrie) 1971-1972. Rapport préliminaire, in: *Ann. Arch. de Syrie* 22, 1972, 105-115.
- 22 Cauvin, J., Troisième campagne de fouilles à Tell Mureybet (Syrie) en 1973. Rapport préliminaire, in: *Ann. Arch. de Syrie* 24, 1974, 47-58.
- 23 Cauvin, J., Les débuts de la céramique sur le Moyen-Euphrate: Nouveaux Documents, in: *Paléorient* 2, 1974, 199-205.
- 24 Cauvin, J., Les premiers villages de Syrie-Palestine du 9^{ème} au 7^{ème} Millénaire avant J. C. (CMOMA 4, Série arch. 3), Lyon 1978.
- 25 Cauvin, J., Les fouilles de Mureybet (1971-1974) et leur signification pour les origines de la sédentarisation au Proche-Orient, in: Freedman D. N. (Hrg.), *Excavation Reports from the Tabqa Dam Project - Euphrates Valley, Syria (AASOR 44)*, New Haven 1979, 19-48.
- 26 Cauvin, J., Le néolithique du Levant, in: Cauvin J. u. Sanlaville P. (Hrg.), *Préhistoire du Levant*, Paris 1981, 603-606.
- 27 Cauvin, J., L'occupation néolithique de la région d'el Kowm: résultats 1978-1979, in: Cauvin J. u. Sanlaville P. (Hrg.), *La préhistoire du Levant*, Paris 1981, 471-483.
- 28 Cauvin, M.-C., Problèmes d'emmanchement des faucilles du Proche-Orient: Les documents de Tell Assouad (Djezireh, Syrie), in: *Paléorient* 1, 1973, 103-108.
- 29 Cauvin, M.-C., Flèches à encoches de Syrie, Essai de classification et d'interprétation culturelle, in: *Paléorient* 2, 1974, 311-322.
- 30 Cauvin, M.-C., Outillage lithique et chronologie à Tell Aswad (Damascène, Syrie), in: *Paléorient* 2, 1974, 429-436.
- 31 Cauvin, M.-C., Note préliminaire sur l'outillage lithique de la phase IV de Tell Mureybet (Syrie), in: *Ann. Arch. de Syrie* 24, 1974, 59-63.
- 32 Cauvin, M.-C., Outillage lithique et chronologie de Tell Ghoraifé C (Damascène, Syrie), in: *Paléorient* 3, 1975-1977, 295-319.
- 33 Cauvin, M.-C., Tello et l'origine de la houe au Proche-Orient, in: *Paléorient* 5, 1979, 193-206.
- 34 Cauvin, M.-C. u. Strodeur, D., *Les outillages lithiques et osseux de Mureybet, Syrie (Fouilles van Loon, 1965)*, Paris 1978.

- 35 Chevallier, M., Abou Gosh et Beisamoun deux gisements du 7^{ème} millénaire avant l'ère chrétienne en Israël, Paris 1978.
- 36 Childe, V. G., The Most Ancient East: the Oriental Prelude to European Prehistory, London 1928.
- 37 Childe, V. G., New Light on the Most Ancient East, London 1934.
- 38 Contenson, H. de, Poursuite des recherches dans le sondage à l'ouest du temple de Baal 1955-1960, in: Schaeffer Cl. F. A. (Hrg.), Ugaritica 4 (Mission de Ras Shamra 15), Paris 1962, 477-520.
- 39 Contenson, H. de, New Correlation Between Ras Shamra and al Amuq, in: BASOR 172, 1963, 35-40.
- 40 Contenson, H. de, Découvertes Récentes dans le Domaine du Néolithique en Syrie, in: L'Anthropologie 70, 1966, 388-391.
- 41 Contenson, H. de, Notes on the Chronology of Near Eastern Neolithic, in: BASOR 184, 1966, 2-6.
- 42 Contenson, H. de, Troisième Campagne à Tell Ramad 1966, in: Ann. Arch. de Syrie 17, 1967, 17-24.
- 43 Contenson, H. de, Rapport préliminaire sur les fouilles à Tell Khazzami en 1967, in: Ann. Arch. de Syrie 18, 1968, 55-62.
- 44 Contenson, H. de, Quatrième et cinquième Campagnes à Tell Ramad 1967-1968, in: Ann. Arch. de Syrie 19, 1969, 25-30.
- 45 Contenson, H. de, Sixième Campagne de Fouilles à Tell Ramad en 1969, in: Ann. Arch. de Syrie 19, 1969, 31-36.
- 46 Contenson, H. de, Contribution à l'étude du néolithique en Syrie. Description de diverses trouvailles de surface, in: Mél. Beyrouth 45, 1969, 61-81.
- 47 Contenson, H. de, Sondage ouvert sur l'acropole de Ras Shamra, in: Syria 47, 1970, 1-23.
- 48 Contenson, H. de, Septième Campagne de Fouilles à Tell Ramad en 1970, in: Ann. Arch. de Syrie 20, 1970, 77-80.
- 49 Contenson, H. de, Tell Aswad Fouilles de 1971, in: Ann. Arch. de Syrie 22, 1972, 75-84.
- 50 Contenson, H. de, La Culture Halafienne de Ras-Shamra, in: Ann. Arch. de Syrie 23, 1973, 85-104.
- 51 Contenson, H. de, Ghoraifé et la chronologie du néolithique Damascénien, in: Ann. Arch. de Syrie 25, 1975, 183-185.
- 52 Contenson, H. de, Nouvelles données sur le Néolithique Précéramique dans la région de Damas (Syrie) d'après les fouilles de Ghoraifé en 1974, in: Bull. Soc. Préhist. Française 73, 1976, 80-82.
- 53 Contenson, H. de, Le niveau [V] de Ras Shamra. Rapport préliminaire des campagnes 1972-1976 dans le sondage SH, in: Ann Arch. de Syrie 27-28, 1977-1978, 9-27.
- 54 Contenson, H. de, Le néolithique de Damascène, in: Cauvin J. u. Sanlaville P. (Hrg.), Préhistoire du Levant, Paris 1981, 467-470.
- 55 Contenson, H. de u. Courtois, L. C., A propos des vases en chaux, recherches sur leur fabrication et leur origine, in: Paléorient 5, 1979, 177-182.

- 56 Contenson, H. de u. Liere, W. J. van, A Note on five Early Neolithic Sites in Inland Syria, in: *Ann. Arch. de Syrie* 13, 1963, 173-209.
- 57 Contenson, H. de u. Liere, W. J. van, Sondages à Tell Ramad en 1963, in: *Ann. Arch. de Syrie* 14, 1964, 109-124.
- 58 Contenson, H. de u. Liere, W. J. van, Seconde Campagne à Tell Ramad 1965, in: *Ann. Arch. de Syrie* 16, 1966, 167-174.
- 59 Contenson, H. de u. Liere, W. J. van, Premiers Pas vers une Chronologie Absolue à Tell Ramad, in: *Ann. Arch. Syrie* 16, 1966, 175-176.
- 60 Copeland, L., Neolithic village sites in the Southern Beqa'a, Lebanon, in: *Mél. Beyrouth* 45, 1969, 85-106.
- 61 Copeland, L., Observations on the Prehistory of the Balikh Valley, Syria, during the 7th to 4th Millenium B. C., in: *Paléorient* 5, 1979, 251-276.
- 62 Copeland, L., Prehistoric Tells in the lower Balikh Valley, Syria: Report on the Survey of 1978, in: *Ann. Arch. de Syrie* 32, 1982, 251-271.
- 63 Copeland, L. u. Wescombe, P. J., Inventory of Stone-Age Sites in Lebanon I, in: *Mél. Beyrouth* 41, 1965, 29-176.
- 64 Copeland, L. u. Wescombe, P. J., Inventory of Stone-Age Sites in Lebanon II, in: *Mél. Beyrouth* 42, 1966, 1-174.
- 65 Cornwall, I. W., The Prepottery Neolithic Burials, Jericho, in: *PEQ* 89, 1956, 110-124.
- 66 Crowfoot, J., Notes on the Flint Implements of Jericho, 1935, in: *LAAA* 22, 1935, 174-184.
- 67 Crowfoot, J., Notes on the Flint Implements of Jericho, 1936, in: *LAAA* 24, 1937, 35-50.
- 68 Crowfoot-Payne, J., The Terminology of the Aceramic Neolithic Period in the Levant, in: Wendorf F. (Hrg.), *Deuxième colloque sur la terminologie de la Préhistoire du Proche-Orient (UISPP Congrès)*, Nizza 1976, 131-137.
- 69 Dollfus, G. u. Lechevallier, M., Les deux premières campagnes de fouilles à Abou Gosh, in: *Syria* 46, 1969, 277-287.
- 70 Dorell, P., The Uniqueness of Jericho, in: Moorey R. u. Parr. P. (Hrg.), *Archaeology in the Levant. Essays for Kathleen Kenyon*, Warminster 1978, 11-18.
- 71 Dothan, M., The late Chalcolithic Period in Palestine. Chronology and foreign contacts, (*Eretz-Israel* 10), Jerusalem 1971, 126-131.
- 72 Ducos, P., The Oriental Institute Excavations at Mureybit, Syria, Preliminary Report on the 1965 Campaign, in: *JNES* 29, 1970, 273-289.
- 73 Dunand, M., L'Architecture, les tombes, le matériel domestique des Origines Néolithiques à l'Avènement Urbain (*Fouilles de Byblos* 5), Paris 1973.
- 74 Echegaray, J. G., *Origines del Neolitico Sirio-Palestino*, Bilbao 1978.
- 75 Ehrich, R. W., *Chronologies in Old World Archaeology*, Chicago u. London 1965.
- 76 Elliott, C., The Religious Beliefs of the Ghassulians 4000-3100 B. C., in: *PEQ* 109, 1977, 3-25.
- 77 Elliott, C., The Ghassulian culture in Palestine: origins, influences and abandonment, in: *Levant* 10, 1978, 37-54.
- 78 Epstein, C., Aspects of Symbolism in Chalcolithic Palestine, in: Moorey R. u. Parr P. (Hrg.), *Archaeology in the Levant. Essays for Kathleen Kenyon*, Warminster 1978, 22-35.

- 79 Ferembach, D., Etude anthropologique des ossements humains néolithiques de Tell Ramad (Syrie), in: *Ann. Arch. de Syrie* 19, 1969, 49-70.
- 80 Fleisch, H., Néolithique du Proche-Orient, in: *Bull. Soc. Préhist. Française* 49, 1952, 212-216.
- 81 Fleisch, H., Les industries lithiques récentes de la Békaa (République libanaise), in: 6ème Congrès Internat. des Sciences Anthropologiques, Paris 1963, 389 ff.
- 82 Garrod, D. u. Bate, D. M. A., The stone age of Mount Carmel. Excavations at the wady el Mughara, Oxford 1937.
- 83 Garstang, J. u. Garstang, J. B. E., *The Story of Jericho*, London 1940.
- 84 Gebel, H. G., Das Akeramische Neolithikum Vorderasiens. Subsistenzformen und Siedlungsweisen (Beiheft zum Tübinger Atlas des Vorderen Orients, Reihe B Nr. 52), Wiesbaden 1984.
- 85 Hachmann, R., (Hrg.), *Vademecum der Grabung Kāmid el-Lōz* (Saarbrücker Beitr. zur Altertumskunde 5), Bonn 1969.
- 86 Helms, S. W., Jawa Excavations 1974, a preliminary report, in: *Levant* 8, 1976, 1-35.
- 87 Hours, F., Les débuts du Néolithique au Proche-Orient, in: *Travaux et Jours* 20, 1966, 3-23.
- 88 Hours, F., Saayideh et le néolithique pré-poterie au Liban, in: *Mél. Beyrouth* 45, 1969, 29-41.
- 89 Hours, F., L'industrie Lithique de Saida-Dakerman, in: *Berytus* 27, 1979, 57-76.
- 90 Inizan, M.-L., Sur les industries à lames de Qatar, in: *Paléorient* 6, 1980, 233-236.
- 91 Kaplan, J., The relation of the Chalcolithic pottery of Palestine to Halafian ware, in: *BASOR* 159, 1960, 32-36.
- 92 Kenyon, K. M., Excavations at Jericho 1956, in: *PEQ* 89, 1956, 67-82.
- 93 Kenyon, K. M., Excavations at Jericho 1957-58, in: *PEQ* 92, 1960, 88-108.
- 94 Kenyon, K. M., Some Observations on the Beginnings of Settlement in the Near East, in: *Journ. Royal Anthropol. Inst.* 89, 1959, 35-43.
- 95 Kenyon, K. M., Excavations at Jericho 3, The Architecture and Stratigraphy of the Tell, London 1981.
- 96 Kirkbride, D., Notes on a Survey of Pre-Roman Archaeological Sites near Jerash, in: *Bull. Inst. Arch. London* 1, 1958, 9-20.
- 97 Kirkbride, D., The Excavations of a Neolithic Village at Seyl Aqlat, Beidha, near Petra, in: *PEQ* 92, 1960, 136-145.
- 98 Kirkbride, D., A Brief Report on the Pre-Pottery Flint Cultures of Jericho, in: *PEQ* 92, 1960, 114-119.
- 99 Kirkbride, D., Excavation of the Pre-Pottery Neolithic Village at Seyl Aqlat, Beidha, in: *Ann. Dep. Ant.* 6-7, 1962, 7-12.
- 100 Kirkbride, D., Beidha: 1965 Campaign, in: *Archaeology* 19, 1966, 268-272.
- 101 Kirkbride, D., Beidha 1965: An Interim Report, in: *PEQ* 99, 1967, 5-13.
- 102 Kirkbride, D., Five Seasons at the Pre-Pottery Neolithic Village of Beidha in Jordan, in: *PEQ* 98, 1966, 8-72.

- 103 Kirkbride, D., Beidha: An Early Neolithic Village in Jordan, in: *Archaeology* 19, 1966, 199-207.
- 104 Kirkbride, D., Beidha 1967: An Interim Report, in: *PEQ* 100, 1968, 90-96.
- 105 Kirkbride, D., Beidha: Early Neolithic Village Life South of the Dead Sea, in: *Antiquity* 42, 1968, 263-274.
- 106 Kirkbride, D., Early Byblos and the Beqa'a, in: *Mél. Beyrouth* 45, 1969, 45-59.
- 107 Kirkbride, D., The Neolithic in Wadi Rumm: 'Ain Abu Nekheileh, in: Moorey R. u. Parr P. (Hrg.), *Archaeology in the Levant. Essays for Kathleen Kenyon*, Warminster 1978, 1-10.
- 108 Krause, G., Lesefunde von Jall Maschnaqa, in: Hachmann R. (Hrg.), *Bericht über die Ergebnisse der Ausgrabungen in Kāmid el-Lōz (Libanon) in den Jahren 1966 und 1967 (Saarbrücker Beitr. zur Altertumskunde 4)*, Bonn 1970, 87-99.
- 109 Koepfel, R., Teleilat Ghassul 2 (SPIB 87), Rom 1940.
- 110 Kuschke, A., Bericht über eine Sondage im Palastgarten von Ugarit – Ras Shamra, in: Schaeffer Cl. F. A. (Hrg.), *Ugaritica 4 (Mission de Ras Shamra 15)*, Paris 1962, 252-299.
- 111 Le Brun, A., Haches cassées et pseudo-nucleus levallois du néolithique de Palestine, in: *Bull. Soc. Préhist. Française* 67, 1978, 93-96.
- 112 Lloyd, S. u. Safar, F., Tell Hassuna, in: *JNES* 4, 1945, 255-289.
- 113 Mallon, A., Koepfel, R. u. Neuville, R., Teleilat Ghassul 1 (SPIB), Rom 1934.
- 114 Marfoe, L., Copeland, L. u. Parr, P. Arjoune 1978: Preliminary investigation of a prehistoric site in the Homs Basin, Syria, in: *Levant* 13, 1981, 1-27.
- 115 Mellaart, J., *Earliest Civilization of the Near East (Library of Early Civilisations)*, London 1965.
- 116 Mellaart, J., The Neolithic Site of Ghрубba, in: *Ann. Dep. Ant.* 3, 1965, 24-40.
- 117 Mellaart, J., *The Chalcolithic and Early Bronze Ages in the Near East and Anatolia*, Beirut 1966.
- 118 Mellaart, J., *The Neolithic of the Near-East*, London 1975.
- 119 Moore, A. M. T., The late Neolithic in Palestine, in: *Levant* 5, 1973, 36-68.
- 120 Moore, A. M. T., The excavation at Tell Abu Hureyra, in: *Ann. Arch. de Syrie* 25, 1975, 115-127.
- 121 Moore, A. M. T., The excavation of Tell Abu Hureyra in Syria: A preliminary report, in: *PPS* 41, 1975, 50-77.
- 122 Moore, A. M. T., North Syria in Neolithic 2, in: Cauvin J. u. Sanlaville P. (Hrg.), *Préhistoire du Levant*, Paris 1981, 445-456.
- 123 Mortensen, P., A preliminary study of the chipped stone industry from Beidha, in: *Acta Arch.* 41, 1970, 1-54.
- 124 Nagel, W., Zum neuen Bild des vordynastischen Keramikums in Vorderasien I, in: *Berl. Jahrb. f. Vor- u. Frühgeschichte* 1, 1961, 1-110.
- 125 Neuville, E., Les industries lithiques de l'âge du Bronze, in: *JPOS* 10, 1930, 199-221.
- 126 Neuville, R., *Le paléolithique et le Mésolithique du Désert de Judée (AIPH 24)*, Paris 1951.

- 127 Noy, T., A Stone Figurine from the Natufian site of Gilgal 2, in: Qadmoniot 12, 1979, 122-123.
- 128 Noy, T., Friedman, E. u. Burian, F., Nahal Lavan 108: A Pre-Pottery Neolithic A Site in the Western Negev, Israel, in: PEQ 113, 1981, 81-88.
- 129 Noy, T., Legge, A. J. u. Higgs, E. S., Recent Excavations at Nahal Oren, Israel, in: PPS 39, 1973, 75-99.
- 130 Noy, T., Schuldenrein, J. u. Tchernov, E., Gilgal, a Pre-Pottery Neolithic A site in the lower Jordan valley, in: IEJ 30, 1980, 63-82.
- 131 Oates, J., The Background and Development of Early Farming Communities in Mesopotamia and the Zagros, in: PPS 39, 1973, 147-181.
- 132 Otte, M., Données nouvelles sur le néolithique d'Apamée (Sondage A 47), in: Ann. Arch. de Syrie 26, 1976, 101-118.
- 133 Perlman, I. u. Yellin, J., The Provenience of Obsidian from Neolithic Sites in Israel, in: IEJ 30, 1980, 83-88.
- 134 Perrot, J., Le néolithique d'Abou-Gosh, in: Syria 29, 1952, 119-145.
- 135 Perrot, J., Têtes de flèches du Natoufien et du Tahounien (Palestine), in: Bull. Soc. Préhist. Française 49, 1952, 439-449.
- 136 Perrot, J., Les Industries Lithiques Palestiniennes de la Fin du Mésolithique à l'Age du Bronze, in: IEJ 2, 1952, 73-81.
- 137 Perrot, J., Les Deux Premières Campagnes de Fouilles à Munhata (1962-1963). Premiers Résultats, in: Syria 41, 1964, 323-354.
- 138 Perrot, J., La Troisième Campagne de Fouilles à Munhata (1964), in: Syria 43, 1966, 49-63.
- 139 Perrot, J., La Préhistoire Palestinienne, in: Supplément au Dictionnaire de la Bible 8, Paris 1968, 286-446.
- 140 Perrot, J., Néolithique du Liban, in: Mém. Beyrouth 45, 1969, 133-145.
- 141 Prausnitz, M. W., Tell'Ely (Khirbet Sheikh'Ali), in: IEJ 10, 1960, 119-120.
- 142 Raikes, T. D., Notes on some Neolithic and later Sites in Wadi Araba on the Dead Sea Valley, in: Levant 12, 1980, 40-60.
- 143 Renfrew, C., The Development and Chronology of the Early Cycladic Figurines, in: AJA 73, 1969, 1-32.
- 144 Renfrew, C., Dixon, J. E. u. Cann, J. R., Further Analysis of Near Eastern Obsidians, in: PPS 34, 1968, 319-331.
- 145 Rhotert, H., Transjordanien (Vorgeschichtliche Forschungen in Klein-Asien und Nordafrika 1), Stuttgart 1938.
- 146 Rust, A., Die Höhlenfunde von Jabrud (Syrien), Neumünster 1950.
- 147 Schaeffer, Cl. F. A., Les fondements pré- et protohistoriques de Syrie du Néolithique précéramique au Bronze ancien, in: Syria 38, 1961, 7-22 u. 221-242.
- 148 Schaeffer, Cl. F. A., Les fondements préhistoriques d'Ugarit, in: Schaeffer Cl. F. A. (Hrg.), Ugaritica 4 (Mission de Ras Shamra 15), Paris 1962, 151-250.
- 149 Schaeffer, Cl. F. A., Bemerkungen zur Palastgarten-Sondage, in: Schaeffer Cl. F. A. (Hrg.), Ugaritica 4 (Mission de Ras Shamra 15), Paris 1962, 301-328.

- 150 Schneider, H., Steinzeitfunde der südlichen Biqā' und ihre geologischen Grundlagen, in: Hachmann R. (Hrg.), Bericht über die Ergebnisse der Ausgrabungen in Kāmid el-Lōz (Libanon) in den Jahren 1966 und 1967 (Saarbrücker Beitr. zur Altertumskunde 4), Bonn 1970, 101-116.
- 151 Schuldenrein, J. u. Goldberg, P., Late Quaternary Paleoenvironments and prehistoric site distributions in the lower Jordan valley: A Preliminary Report, in: Paléorient 7, 1981, 57-71.
- 152 Semenov, S. A., Prehistoric Technology, London 1964.
- 153 Singh, P., Neolithic Cultures of Western Asia, London u. New York 1974.
- 154 Stekelis, M., Iraq-el-Baroud, Nouvelle Grotte Préhistorique au Mont Carmel, in: BRCI 10G, 1961, 302-320.
- 155 Stekelis, M. u. Yizraely, T., Excavations at Nahel Oren, in: IEJ 13, 1963, 1-12.
- 156 Taute, W., Retoucheure aus Knochen, Zahnbein und Stein vom Mittelpaläolithikum bis zum Neolithikum, in: Fundber. Schwaben 17, 1965, 76-102.
- 157 Tellenbach, M., Zur Chronologie des Frühneolithikums im westlichen Bogen des „Fruchtbaren Halbmonds“: Ansätze zu einer Typologie der Geschoßspitzen, in: Jahrb. RGZM 26, 1979, 1-60.
- 158 Thimme, J. (Red.), Kunst und Kultur der Kykladen im Jahre 3000 v. Christus (Ausstellungskatalog), Karlsruhe 1976.
- 159 Tixier, J., Typologie de L'Epipaléolithique du Maghreb, Paris 1963.
- 160 Todd, I. A., Asikli Hüyük – A Protoneolithic Site in Central Anatolia, in: AS 16, 1966, 139-163.
- 161 Tzori, N., Neolithic and Chalcolithic sites in the valley of Beth Shan, in: PEQ 100, 1968, 44-51.
- 162 Van Loon, M., The Oriental Institute excavations at Mureybit, Syria, preliminary report on the 1965 campaign, in: JNES 27, 1968, 265-282.
- 163 Vaux, R. de, Tell Far'ah, in: Rev. Bibl. 68, 1961, 559.
- 164 Zumoffen, G., La Phénicie avant les Phéniciens, Beirut 1900.
- 165 Zumoffen, G., Le néolithique en Phénicie, in: Anthropos 5, 1910, 143-162.

DIE ÄLTESTEN BESIEDLUNGSSPUREN AUF DEM TELL KAMID EL-LOZ

von Johannes Boese

Im Rahmen einer Überprüfung der Stratigraphie in den nördlichen Hangarealen von Kāmid el-Lōz, die den Schichtenverlauf in den Hauptprofilen verfolgen und einige der bis dahin offen gebliebenen Probleme der Schichtenfolge klären sollte, legte der Berichtersteller im Jahre 1970 einige Sondagen in der Südhälfte des Halbareals IC 15 S an. Dabei wurden in einer lehmhaltigen Erdschicht, die hier den gewachsenen Fels und dessen Verwitterungskruste überlagerte, eine Anzahl von Artefakten geborgen, die allem Anschein nach die bis dahin ältesten Kulturreste auf dem Tell Kāmid el-Lōz repräsentierten. Es handelt sich – neben einigen Steinfragmenten – vorwiegend um Keramikerzeugnisse, die wegen ihres „archaischen“ Charakters vorläufig als „chalkolithisch“ angesprochen wurden ¹

Im Zusammenhang mit den Grabungen jüngerer Datums im Bereich der „mittelbronzezeitlichen“ Stadtmauer am Osthang ², die vergleichbares Scherbenmaterial erbrachten, und im Hinblick auf die noch älteren Besiedlungsspuren auf dem nahegelegenen Tell el-Krūm ³ erscheint es sinnvoll, die Ergebnisse der Sondagen in IC 15 S an dieser Stelle kurz zu referieren, die Einzelfunde vorzulegen und auf ihre zeitliche Stellung näher einzugehen.

Befunde

Die ältesten veritablen Baureste im Bereich der Südhälfte des Halbareals IC 15 S, unterhalb der großen „mittelbronzezeitlichen“ Stadtmauer der Schicht 8 ⁴, werden durch die Bauschichten 9 und 10 repräsentiert ⁵. Diese Schichten gehören auf Grund ihres Inventars ebenfalls eindeutig der „Mittelbronzezeit“ (MB II A) an ⁶ und überlagern ihrerseits ein Bündel von aschehaltigen Schichten (11 a-c) ⁷, die bisher keine Baureste erbracht haben. In diesen möglicherweise als Auffüllschichten zu interpretierenden Ablagerungen wurden Scherben „ältermittelbronzezeitlicher“ und „frühbronzezeitlicher“ Keramik geborgen.

1 Zu den Funden und Befunden vgl. zuletzt: R. Echt, Kāmid el-Lōz 5. Die Stratigraphie (Saarbrücker Beitr. zur Altertumskunde 34), Bonn 1984, 59. 131.

2 Vgl. dazu: F. Bertemes, Die „mittelbronzezeitliche“ Stadtmauer am Osthang des Tell Kāmid el-Lōz, S. 77 ff.

3 Vgl. dazu: F. Bertemes, Das frühe Neolithikum von Kāmid el-Lōz, S. 33 ff.

4 Schichtbezeichnung nach ID 15; nunmehr als 7. Bauperiode mit den Bauschichten 17-20 der Gesamtstratigraphie definiert: R. Echt, Kāmid el-Lōz 5. Die Stratigraphie, 1984, 58 (5.7). 120 ff. 162.

5 Schichtenbezeichnung nach ID 15; nunmehr Bauschichten 21 und 22 (8. Bauperiode): R. Echt, a. a. O. 58 f. (5.8). 128 f. 162.

6 R. Hachmann, Radiokarbonaten aus Kāmid el-Lōz und das Problem der absoluten Chronologie der Eisen- und Bronzezeit in Palästina und Syrien, in: R. Hachmann (Hrg.), Bericht über die Ergebnisse der Ausgrabungen in Kāmid el-Lōz in den Jahren 1968 bis 1970 (Saarbrücker Beitr. zur Altertumskunde 22), Bonn 1980, 150; R. Echt, a. a. O. 59 f.

7 Schichtenbezeichnung nach ID 15; nunmehr Schichten a-c: R. Echt, a. a. O. 59. 129 ff. 162.

Die älteste „Begehungsfläche“ dieses Schichtenbündels (II c) bildet die obere Abgrenzung einer bis zu 1,50 m starken, dunkelbraunen, lehmhaltigen Erdmasse, seinerzeit provisorisch als Schicht „13“ bezeichnet⁸, die ihrerseits unmittelbar auf dem Verwitterungsschutt des gewachsenen Felsens aufliegt.

Diese Schicht „13“ war bereits in der Kampagne 1967 angeschnitten und zunächst als steril angesehen worden. Im Verlauf der Untersuchungen des Jahres 1970 konnte dann in mehreren Sondagen parallel zum Ostprofil nachgewiesen werden, daß es sich keineswegs um „jungfräulichen Boden“, sondern um eine „Kulturschicht“ handeln muß, wenn auch bisher keine zugehörigen Baureste aufgedeckt wurden⁹: in verschiedenen Niveaus unterhalb der Begehungsfläche II c fanden sich immer wieder vereinzelt Keramikscherben, meist Wandungsstücke einer verhältnismäßig grob gearbeiteten, handgemachten Ware, und bei ca. 4,00 m Nord/9,00 m Ost wurde in einer Tiefe von ca. 22,20-22,50 m, etwa 0,70-1,00 m unterhalb der Begehungsfläche der Schicht II c, ein ganzes „Scherbennest“ geborgen; daneben fanden sich das Bruchstück einer Steinschale, eine fragmentarische Silexklinge, Knochenreste, Spuren von Holzkohle und Asche sowie Muschelfragmente und Steinsplitter.

Da sich weder im Planum noch in einem im Bereich des „Scherbennestes“ angelegten Hilfsprofil irgendwelche Spuren einer Grube oder anderen Störung innerhalb des Lehmbo­dens der Schicht „13“ feststellen ließen, kann die Möglichkeit einer Intrusion der Funde von einer jüngeren Schicht her mit Sicherheit ausgeschlossen werden. Zudem fanden sich auch an anderen Stellen im weiteren Umkreis immer wieder einzelne Keramikfragmente, bis in eine Tiefe von ca. 1,50 m unterhalb der Begehungsfläche II c (bei 22,80-22,90 m Tiefe), darunter eine Wandungsscherbe, die zu einem Gefäß gehörte, dessen größere Teile im „Scherbennest“ geborgen worden waren¹⁰.

Eine eindeutige Erklärung für die Entstehung der Lehmschicht „13“ kann zur Zeit nicht angeboten werden. Handelt es sich um eine massive Auffüllschicht zur Hangabgleichung, deren Material von höher oder tiefer gelegenen Stellen des Hügels entnommen wurde, um eine halbwegs ebene Fläche oberhalb des zerklüfteten gewachsenen Felsens in diesem Bereich zu erzielen, vielleicht als Untergrund für die Begehungsfläche der Schicht II c? Das setzte allerdings – in Anbetracht der beachtlichen Stärke der Schicht „13“ – doch eine bemerkenswerte Arbeitsleistung voraus! Andererseits spricht der Charakter der Substanz und Konsistenz der Schicht entschieden gegen eine Interpretation als Weh- oder Schwemmschicht.

Wie dem auch sei: als gesichert darf im Augenblick lediglich festgehalten werden, daß es sich bei der Schicht „13“ in IC 15 S um die bisher älteste im Tell Kāmid el-Lōz angetroffene Kulturschicht handelt. Dies geht eindeutig sowohl aus ihrer Ablagerung unmittelbar über dem gewachsenen Fels bzw. dessen Verwitterungskruste hervor als auch aus dem Alter der in ihr geborgenen Kleinfunde.

Funde

1. Schalenfragment aus Stein – Taf. 14,1

IC 15 – O: 9,00 m; N: 4,00 m; T: 22,20/30 m – Schicht „13“

Erh. H 14 cm; gr. St 4 cm; – KL 70:277.

Wandungsfragment einer wohl kalottenförmig zu ergänzenden Schale aus grauem, quarzitärtigen Gestein; da nur ein winziger Rest des oberen Randes erhalten ist, sind weder die genaue Horizontierung des Gefäßes noch sein ursprünglicher Raddurchmesser exakt zu ermitteln. Wegen der unsorgfältigen Bearbeitung der Innenseite und des rauhen Oberflächenzustandes könnte man an eine Reibschale oder einen Mörser denken.

2. Klingensfragment aus Silex – Taf. 14,2

IC 15 – O: 9,00 m; N: 4,00 m; T: 22,20/30 m; – Schicht „13“

⁸ Schichtbezeichnung nach ID 15; nunmehr Schicht d: R. Echt, a. a. O. 59 f. 131. 162. – Die Bezifferung „13“ wurde seinerzeit gewählt, weil die Schichtbezeichnung „12“ bereits für Baubefunde in der Nordhälfte des Areals IC 15 vergeben worden war, die sich jedoch später als wesentlich jünger als der Schichtbereich II im Süden des Halbareals IC 15 S erwiesen. Diese Schicht 12 und die „Restschicht 11“ im Norden dieses Halbareals, die sich noch weiter in das Halbareal IC 15 N hin erstreckt, gehören nämlich erst der 6. Bauperiode an (Bauschicht 16): R. Echt, a. a. O. 55 ff. 131 f. 162; vgl. ferner: R. Hachmann, Zur Stratigraphie des Gefäßfragments mit alphabetischer Keilschrift, in: R. Hachmann, Kāmid el-Lōz 1968-70, 1980, 103 ff.

⁹ Vgl. dazu: R. Echt, a. a. O. 59. 131.

¹⁰ R. Echt, a. a. O. 131 Anm. 425.

Erh. L 5 cm; gr. B 2,4 cm; gr. St 0,5 cm; – KL 70:675 (b).

Fragment einer ockerfarbenen Feuersteinklinge mit einseitiger, schwacher Retusche.

3. Schalenfragment aus Ton – Taf. 14,3

IC 15 – O: 9,00 m; N: 3,50 m; T: 22,40/50 m – Schicht „13“

Erh. H 8 cm; Randdm 24 cm; gr. St 1 cm; – KL 70:676.

Tonkern mausgrau, Schale etwas heller. Sand- und organische Magerung. Schwach gebrannt. Innen und außen braunschwarzer Überzug, außen glänzend poliert. Handgemacht.

Aus zwei Scherben zusammengesetztes Randfragment einer großen, tiefen Schale mit ausladender Randlippe, schwachem Wandungsknick und Henkel- oder Knubbenansatz in Höhe des Umbruchs. Der Randlippenbereich ist auf lediglich 4 cm Länge erhalten; deshalb waren die genaue Horizontierung und Durchmesserberechnung etwas erschwert, und die betreffenden Angaben zu Höhe und Durchmesser sind nur als Annäherungswerte zu verstehen.

4. Topffragmente aus Ton – Taf. 14,4

IC 15 – O: 8,50 m; N: 2,50 m; T: 22,50 m – Schicht „13“

Erh. H 14 cm; Randdm 29 cm; gr. St 1,2 cm; – KL 70:675 (a).

Tonkern grauschwarz, Schale hellbraun. Magerung vorwiegend organisch, etwas Kalkgrus. Mittelstarker Brand. Dunkelorange-farbener Überzug außen und innen bis zum Halsansatz. Handgemacht.

Zwei jeweils aus mehreren Scherben zusammengesetzte, nicht aneinanderpassende Randfragmente eines großen Topfes mit eingezogenem Hals und ausladender Mündung (Trichterrand). Auch hier ist zuwenig vom Randbereich erhalten, um Horizontierung, Höhe und Durchmesser ganz exakt zu ermitteln; die betreffenden Maßangaben sind also Annäherungswerte.

5. Fragmentarischer Topf aus Ton – Taf. 14,5

IC 15 – O: 9,00 m u. 8,50 m; N: 4,00 u. 3,50 m; T: 22,20/30 m u. 22,80/90 m; – Schicht „13“

Erh. H 29 cm; Randdm 21,5 cm; gr. Dm 36 cm; gr. St 0,9 cm; – KL 70:674.

Tonkern und -schale grauocker. Magerung mit Häcksel und grobem Sand. Schwacher Brand (extrem weiche Scherben). Oberfläche naß geglättet, Reste eines rotorangefarbenen Überzugs. Handgemacht.

Aus vielen Scherben etwa zur Hälfte zusammengesetzter, nahezu sphärischer Topf (Boden fehlt) mit eingezogener, am Rand schwach profilierter, lippenloser Mündung („hole mouth jar“) und flachen Knubben ca. 5 cm unterhalb des Randes. Von diesem ist auch hier nicht genug erhalten, um Horizontierung und Randkrümmung ganz exakt zu berechnen, so daß die Maßangaben für Höhe und Durchmesser nur Annäherungswerte darstellen ¹¹

Datierung

Da es sich bei der Schicht „13“ in IC 15 nicht um eine Bauschicht, zumindest nicht im engeren Sinne, handelt¹², und die Einzelfunde selbst keineswegs einen geschlossenen Fund repräsentieren, geschweige denn in primärer Fundlage geborgen wurden, dürfen wir nicht von der Prämisse ausgehen, daß alle derselben Kulturperiode entstammen – obwohl das natürlich prinzipiell möglich ist. Wenn auch die Schicht in ihrer Konsistenz einen homogenen Eindruck macht und durchaus in einem Zug oder „Arbeitsgang“ an ihren Ort gelangt sein mag, so könnte sie doch Material aus den verschiedensten Epochen enthalten. Dieses Material muß allerdings in jedem Falle älteren Datums sein als das der darüberliegenden Schicht 11 c, deren Begehungsfläche den Bereich der Schicht „13“ versiegelt, d. h. nach der konventionellen Terminologie: keines ihrer Fundobjekte dürfte jünger sein als „frühmittelbronzezeitlich“. Dieser stratigraphische *Terminus ante quem* wird durch das Fundmaterial aus der Schicht „13“ bestens bestätigt.

11 Für alle Einzelfunde gilt: Die Einmessungsdaten sind abgerundet; die Streuung liegt bei ca. 25 cm Radius um die angegebenen Punkte in der Horizontalen, bei ca. 10 cm nach oben und unten in der Vertikalen.

12 Zum Begriff der „Bauschicht“ vgl. die terminologischen Zusammenfassungen bei R. Echt, *Kāmid el-Lōz* 5. Die Stratigraphie, 1984, 18 ff.; speziell zur Schicht „13“ (= d): R. Echt, a. a. O. 59. 131.

Wir sollten uns jedoch mit dieser Feststellung nicht zufriedengeben, zumal die Schicht „13“ nun einmal die älteste am Tell Kāmid el-Lōz beobachtete Ablagerung darstellt, deren Inventar – oder besser: Inhalt – auch wichtige Aufschlüsse über die älteste nachweisbare Besiedlung des Hügels überhaupt ermöglicht; denn es unterliegt keinem Zweifel, daß die Funde selbst aus einem Siedlungsbereich des Hügels stammen müssen, der wahrscheinlich weiter südlich, also höher gelegen hat.

Insofern erscheint es nicht nur gerechtfertigt, sondern erforderlich zu versuchen, die Einzelfunde aus sich heraus, d. h. durch den Vergleich mit datiertem oder datierbarem Fundmaterial aus anderen Grabungsstätten, in ihrer Entstehungszeit näher einzugrenzen. Ein solcher Versuch ist allerdings auf Grund des spärlichen und heterogenen Fundmaterials der Schicht „13“ sowie seines fragmentarischen Zustands nicht unproblematisch, zumal wir gezwungen sein werden, Vergleichsstücke aus geographisch weiter abliegenden Fundorten zur Datierung heranzuziehen, da stratigraphische Grabungen mit vergleichbarem Fundgut im näheren Einzugsbereich von Kāmid el-Lōz, also der südlichen Biqā', vorläufig fehlen.

Die beide Steinartefakte, das Schalenfragment 1 und das Klängenbruchstück 2, sind wegen ihres fragmentarischen Zustandes und ihrer nicht eben signifikanten Form für eine genauere Datierung am wenigsten geeignet. Bei beiden Stücken ist allerdings ein Entstehungsdatum vor der „Mittelbronzezeit“ so gut wie sicher¹³

Von den keramischen Überresten der Schicht „13“ scheint die polierte Randscherbe einer tiefen Schale mit Applikation 3 am ehesten eine engere zeitliche Zuordnung zu ermöglichen. Unabhängig davon, ob wir die (abgebrochene) Applikation als Knubben oder Lappenhenkel rekonstruieren, bieten sich verhältnismäßig gute Vergleichsmöglichkeiten mit bestimmten Keramikerzeugnissen aus dem nordpalästinensischen Raum an:

Es handelt sich dabei um eine vorwiegend handgemachte Ware, die geradezu als „Leitfossil“ der sogenannten „Esdraelon-Kultur“ des nördlichen Palästina gelten darf, und – wie das Exemplar aus Kāmid el-Lōz – durch ihren grauen Ton und glänzende Politur definiert ist¹⁴. Sie wird vornehmlich durch Schalen oder Schüsseln repräsentiert, die zuweilen auch mit einem hohen, durchbrochenen Ständer kombiniert sein können. Charakteristikum der Schalen ist ihre weite Mündung mit annähernd horizontal ausladender Lippe, ihr mehr oder weniger deutlich ausgeprägter Wandungsumbruch („carination“) und vor allem die häufig in Höhe dieses Umbruchs angebrachten Protuberanzen, deren Zahl zwischen vier und einem umlaufenden „Band“ von acht oder mehr Knubben bzw. Lappenhenkeln variieren kann; gelegentlich ist diese Reihe von umlaufenden Knubben auch zu einer wellenförmig ausgebildeten umlaufenden Leiste vereinfacht¹⁵

Abgesehen vom fehlenden Boden unseres Fragments, das somit keine Entscheidung zwischen einer Rekonstruktion als Schale oder als Schalenständer erlaubt, weist das Stück aus Kāmid el-Lōz alle oben aufgezählten typischen Eigenschaften der „Esdraelon-Schalen“ auf, von der Tonqualität und -farbe über die Machart und Oberflächenbehandlung bis hin zu der doch recht signifikanten Formgebung, so daß wir kaum fehlgehen, wenn wir von

13 Vgl. etwa die Flintproduktion in Megiddo („Chalkolithikum“ bis „Frühbronzezeit“): D. A. E. Garrod, Notes on the Flint Implements, in: R. M. Engberg u. G. M. Shipton, Notes on the Chalcolithic and Early Bronze Age Pottery of Megiddo (Studies in Ancient Oriental Civilization 10), Chicago 1934, 78 ff. Abb. 21 ff.; ferner: J. B. Hennessy, The Foreign Relations of Palestine during the Early Bronze Age (Colt Archeological Institute Publications), London 1967, 43 f. Taf. 37, 1. 4; P. R. de Miroschedji, L'Époque Pré-Urbaine en Palestine (Cahiers de la Revue Biblique 13), Paris 1971, 40 f. Abb. 16, 5-7; M. Dunand, Fouilles de Byblos 5. L'architecture, les tombes, le matériel domestique, des origines néolithiques à l'avènement urbain (Études et Documents d'Archéologie 6), Paris 1973, 302 Abb. 178 mittl. Reihe; R. Amiran u. a. Early Arad. The Chalcolithic Settlement and Early Bronze City I. First-Fifth Seasons of Excavations, 1962 – 1966 (Judean Desert Studies), Jerusalem 1978, Taf. 83, 1 – 5; 85, 1-12; dort auch Beispiele für Steingefäße: R. Amiran, a. a. O. Taf. 78.

14 Zur Begriffsdefinition der „Esdraelon-Kultur“ bzw. „Esdraelon-Ware“ vgl. G. E. Wright, The Pottery of Palestine from the Earliest Times to the End of the Early Bronze Age (American Schools of Oriental Research, Publications of the Jerusalem School, Archeology 1), New Haven 1937, 42 ff.; ferner: E. L. Sukenik, Archeological Investigations at 'Affūla, in: JPOS 21, 1948, 2; G. E. Wright, The Problem of the Transition between the Chalcolithic and Bronze Ages, in: Eretz-Israel 5, Jerusalem 1958, 38 ff.; K. M. Kenyon, Archeology in the Holy Land, London 1960, 92 ff.; G. E. Wright, The Archeology of Palestine, in: G. E. Wright (Hrg.), The Bible and the Ancient Near East. Essays in honor of William Foxwell Albright, Garden City, New York 1961, 81 f.; R. de Vaux, Palestine during the Neolithic and Chalcolithic Periods (The Cambridge Ancient History 1, Kap. 9 (b), Fasz. 47), Cambridge 1966, 36 f.; J. B. Hennessy, The Foreign Relations of Palestine, 1967, 28. 35 f.; P. W. Lapp, Bāb edh-Dhrā' Tomb A 76 and Early Bronze I in Palestine, in: BASOR 189, 1968, 33 ff.; R. Amiran, Ancient Pottery of the Holy Land from its Beginnings in the Neolithic Period to the End of the Iron Age, New Brunswick, New Jersey 1970, 47; P. W. Lapp, Palestine in the Early Bronze Age, in: J. A. Sanders (Hrg.), Near Eastern Archaeology in the Twentieth Century. Essays in Honor of Nelson Glueck, Garden City, New York 1970, 107 f.

15 G. E. Wright, in: Eretz-Israel 5, 1958, 41 Abb. 1, 1-2; K. M. Kenyon, a. a. O. 91 Abb. 13, 23; 95 Abb. 14, 1-3; J. B. Hennessy, a. a. O. Taf. 29, 1. 2. 5.; R. Amiran, a. a. O. 47 Photo 35-37; Taf. 10, 1-3. 5-7; P. R. de Miroschedji, L'Époque Pré-Urbaine en Palestine, 1971, 36 Abb. 13, Typ 1-2.

einer engen typologischen Zusammengehörigkeit mit den nordpalästinensischen Vergleichsstücken ausgehen und damit auch eine zeitliche Nähe zu jenen postulieren.

Daß die Erzeugnisse der „Esdraelon-Kultur“ sich nicht ausschließlich auf die Fundstätten Nordpalästinas beschränken, in denen man wohl die Produktionszentren vermuten darf, sondern auch vereinzelt weiter südlich vorkommen, haben schon J. B. Hennessy und R. Amiran betont¹⁶. Hennessy sieht darüber hinaus gewisse typologische Beziehungen zu bestimmten polierten Waren aus weit nördlicher gelegenen Regionen (Nordsyrien, Anatolien) und hat in Form und Machart Verwandtes zusammengestellt¹⁷.

Da typische Vertreter der „Esdraelon-Ware“ im Libanon und im südlichen Syrien bisher aber zu fehlen scheinen – sieht man von einigen unpublizierten Scherben aus Byblos ab¹⁸ –, gewinnt das Vorkommen eines wenn auch noch so fragmentarischen Exemplars in Kāmīd el-Lōz eine besondere Bedeutung für die frühen Beziehungen zwischen der südlichen Biqā' und dem nördlichen Palästina, unabhängig von der Frage, ob wir in dem Stück aus Kāmīd el-Lōz direkten Import aus dem Süden oder lediglich getreue lokale Imitation südlicher Vorbilder sehen wollen.

Die zeitliche Einordnung der „Esdraelon-Ware“ in den Übergang zwischen ausgehendem „Chalkolithikum“ und beginnender „Frühbronzezeit“ ist anscheinend *communis opinio*. Umstritten ist dagegen die terminologische Zuordnung im Rahmen der konkurrierenden Periodensysteme für die Archäologie Palästinas: Für ein und dieselbe Kulturstufe, die u. a. durch das Aufkommen der „Esdraelon-Ware“ in Nordpalästina gekennzeichnet ist, benutzen W. F. Albright und R. de Vaux die Bezeichnung „Late“ bzw. „Upper Chalcolithic“¹⁹, K. Kenyon und J. B. Hennessy sprechen von „Proto-Urban (C)“²⁰, und G. E. Wright, R. Amiran und P. W. Lapp wählen Terminus „Early Bronze I“²¹.

Weitgehend einig ist man sich wiederum über das zeitliche Verhältnis der diskutierten Kulturstufe zu den Hochkulturen im Osten und Süden: In Mesopotamien entspricht ihr in etwa die frühgeschichtliche Zeit („Late Uruk“, „Protoliterate“), in Ägypten wahrscheinlich die späte Gerzeh-Periode und der Beginn der Ersten Dynastie²².

Damit steht in gewissen Grenzen auch der absolute Zeitansatz fest: auf jeden Fall fällt die „Esdraelon-Kultur“ in die zweite Hälfte des 4. Jahrtausends v. Chr. Geb., genauer wahrscheinlich in dessen letztes Viertel. Folgt man den jeweils niedrigsten chronologischen Ansätzen, so ergibt sich ein Datum kurz vor oder um die Wende vom 4. zum 3. Jahrtausend v. Chr. Geb.²³

Für die Einordnung des Schalenfragments 3 aus der Schicht IC 15 - „13“ in Kāmīd el-Lōz ist somit ein wertvoller Anhaltspunkt gewonnen. Nicht ganz so präzise, aber doch mit einem gewissen Maß an Wahrscheinlichkeit, läßt sich die Frage nach der Datierung der beiden Topffragmente 4 und 5 aus derselben Schicht beantworten:

16 J. B. Hennessy, a. a. O. 35 u. Taf. 28; R. Amiran, a. a. O. 49.

17 J. B. Hennessy, a. a. O. 35 f. u. Taf. 29.

18 J. B. Hennessy, a. a. O. 35 Anm. 7.

19 W. F. Albright, Some Remarks on the Archaeological Chronology of Palestine before about 1500 B. C., in: R. W. Ehrlich (Hrg.), *Chronologies in Old World Archaeology*, Chicago u. London²1965, 49 ff.; R. de Vaux, *Palestine during the Neolithic and Chalcolithic Periods*, 1966, 36 f.; einen älteren Benennungsvorschlag von R. de Vaux, „Pré-Urbain“, übernimmt P. R. de Miroschedji, *L'Époque Pré-Urbaine en Palestine*, 1971, 10 Anm. 7; 49 ff.; 136 ff.

20 K. M. Kenyon, *Archaeology in the Holy Land*, 1960, 84 ff. 92 ff.; J. B. Hennessy, *The Foreign Relations of Palestine*, 1967, 15 ff. 28. 35 f. 45 ff.

21 G. E. Wright, in: *Eretz-Israel* 5, 1958, 40; G. E. Wright, in: G. E. Wright, *The Bible and the Ancient Near East*, 1961, 82; R. Amiran, *Ancient Pottery of the Holy Land*, 1970, 22. 41; R. Amiran, *The Beginnings of Urbanization in Canaan*, in: J. A. Sanders, *Near Eastern Archaeology in the Twentieth Century*, 1970, 84 Anm. 8; P. W. Lapp, in: *BASOR* 189, 1968, 31 ff.; P. W. Lapp, in: J. A. Sanders, a. a. O. 101 ff. 107 f.

22 Neben den entsprechenden Angaben und Hinweisen der in den Anm. 19 bis 21 zitierten Literatur vgl. auch die Tabellen bei: G. E. Wright, in: G. W. Wright, *The Bible and the Ancient Near East*, 1961, 83 Karte 2; P. J. Watson, *The Chronology of North Syria and North Mesopotamia from 10,000 B. C. to 2000 B. C.*, in: R. W. Ehrlich, *Chronologies in Old World Archaeology*,²1965, 82; J. B. Hennessy, *The Foreign Relations of Palestine*, 1967, 48 Karte 2; 89 Karte 9; P. R. de Miroschedji, *L'Époque Pré-Urbaine en Palestine*, 1971, 131 Abb. 30.

23 Zur absoluten Datierung in diesem Zeitbereich, die ihrerseits weitgehend vom Ansatz des Beginns der I. Dynastie in Ägypten abhängt, und zur Problematik im Zusammenhang mit neueren Radiokarbon-Datierungen vgl. über die in Anm. 19 bis 22 zitierte Literatur hinaus: K. M. Kenyon, *Rez. zu: P. R. de Miroschedji, L'Époque Pré-Urbaine en Palestine*, 1971, in: *Antiquity* 48, 1974, 235 f.; J. A. Callaway u. J. M. Weinstein, *Radiocarbon Dating of Palestine in the Early Bronze Age*, in: *BASOR* 225, 1977, 1 ff.; J. Weinstein, *Palestinian radiocarbon dating: a reply to James Mellaart*, in: *Antiquity* 54, 1980, 21 ff.; F. A. Hassan, *Radiocarbon Chronology of Archaic Egypt*, in: *JNES* 39, 1980, 203 ff.

Töpfe einer groben, handgemachten Ware mit Trichtermündung wie 4 begegnen in Palästina und Syrien/Libanon sowohl während des jüngeren „Chalkolithikums“ als auch in der älteren „Frühbronzezeit“²⁴. Der fragmentarische Erhaltungszustand des Exemplares aus Kāmid el-Lōz erlaubt keine Rückschlüsse auf ehemalige Appliken, Henkel oder Verzierungen im Bauchbereich des Gefäßes, die unter Umständen nähere typologische Datierungskriterien liefern könnten. Auch die zumindest in Palästina recht häufig anzutreffende orangefarbene Engobe ermöglicht keine ganz eindeutige Zuweisung. Trotzdem erscheint – besonders in Verbindung mit bestimmten Funden aus Palästina²⁵ – eine Datierung in die Übergangszeit zwischen „Chalkolithikum“ und „Frühbronzezeit“ auch hier am Platze.

Ähnlich steht es mit dem fast vollständig rekonstruierbaren „Hole mouth jar“ 5. Zwar ist für diese Gattung ebenfalls eine gewisse Laufzeit, vom ausgehenden „Chalkolithikum“ bis in die „Frühbronzezeit“ hinein, zu belegen²⁶, die spezifische Randform des Gefäßes aus Kāmid el-Lōz deutet allerdings wiederum auf ein Entstehungsdatum eben in der Zeit des Übergangs zwischen beiden Kulturperioden²⁷, wie schon das Fragment der „Esdraelon-Ware“ 3 und der Trichterrand-Topf 4. Es ist sicher kein Zufall, wenn in einem geschlossenen Fundzusammenhang in Khirbet Kerak, der dort in den Beginn der „Frühbronzezeit“ (EB I) datiert wird, „Esdraelon-Ware“, ein Trichterrand-Gefäß und mehrere „Hole mouth jars“, ähnlich dem unseren, vergesellschaftet angetroffen wurden²⁸

Keines der Objekte aus der Schicht „13“ in IC 15 muß also älter sein als das ausgehende „Chalkolithikum“; es spricht im Gegenteil eine Anzahl von Indizien dafür, daß alle Einzelfunde wahrscheinlich in die Zeit des Übergangs vom „Chalkolithikum“ zur „Frühbronzezeit“ gehören, und daß wir es hier tatsächlich mit einem zeitlich wie kulturell relativ homogenen „Horizont“ zu tun haben. Da auch bei den Grabungen im Bereich der „mittelbronzezeitlichen“ Stadtmauer am Osthang²⁹ nichts definitiv Älteres gefunden wurde, repräsentiert die Schicht „13“ anscheinend nicht nur die älteste am Tell selbst nachgewiesene Ablagerung, sondern sie enthält wahrscheinlich auch gleichzeitig die frühesten Siedlungsspuren der Ansiedlung überhaupt³⁰

Bis zum Beweis des Gegenteils durch neue Tiefgrabungen darf man also wohl von der Arbeitshypothese ausgehen, daß der Beginn der Besiedlung des Hügels von Kāmid el-Lōz in die Zeit des Übergangs zwischen „Chalkolithikum“ und „Frühbronzezeit“ fällt, d. h. etwa in die letzten Jahrhunderte des 4. Jahrtausends v. Chr. Geb., spätestens in die Zeit der Wende vom 4. zum 3. Jahrtausend v. Chr. Geb. zu datieren ist.

24 Vgl. etwa: R. Amiran, *Ancient Pottery of the Holy Land*, 1970, 26 Taf. 2, 17; 31 Taf. 5, 5 („Chalkolithikum“); M. Dunand, *Fouilles de Byblos* 5, 1973, 291 Abb. 169 u. passim (jüngeres „Chalkolithikum“); J. B. Hennessy, *The Foreign Relations of Palestine*, 1967, Taf. 11, 15; Taf. 12, 6 (ältere „Frühbronzezeit“); J. A. Callaway, *The Early Bronze Age Sanctuary at Ai (et-Tell) 1. A Report of the Joint Archaeological Expedition to Ai (et-Tell)* (Colt Archaeological Institute Publications), London 1972, 123 Abb. 27, 15; 168 Abb. 37, 20 u. passim (ältere „Frühbronzezeit“); R. Amiran u. a., *Early Arad* 1, 1978, Taf. 11, 4; Taf. 12, 14, 17 u. passim (ältere „Frühbronzezeit“).

25 Vgl. z. B.: J. B. Hennessy, a. a. O. Taf. 2, 16; Taf. 22, 2, 3 („Proto-Urban“); R. Amiran, *Ancient Pottery of the Holy Land*, 1970, 45 Taf. 9, 18; 51 Taf. 11, 18, 22; 57 Taf. 14, 5 („Early Bronze I“); J. A. Callaway, a. a. O. 72 Abb. 15, 3; 77 Abb. 17, 27 („Pre-Urban“).

26 Vgl. etwa: M. Dunand, *Fouilles de Byblos* 5, 1973, 279 Abb. 157 oben; 189 Abb. 167 unten rechts; 294 Abb. 172 rechts (jüngeres „Chalkolithikum“); R. Amiran, a. a. O. 32 Taf. 6, 9-11 („Chalkolithikum“); 63 Taf. 16, 6 („Early Bronze II“); J. B. Hennessy, a. a. O. Taf. 4, 39-43; Taf. 5, 45-49 u. passim (ältere „Frühbronzezeit“); J. A. Callaway, a. a. O. 126 ff. Abb. 28 ff. (ältere „Frühbronzezeit“); R. Amiran u. a., *Early Arad* 1, 1978, Taf. 8., 11-382; Taf. 18 ff. (ältere „Frühbronzezeit“).

27 Vgl. z. B.: J. B. Hennessy, a. a. O. Taf. 33, 21; („Proto-Urban“); R. Amiran, *Ancient Pottery of the Holy Land*, 1970, 45 Taf. 9, 25 (mit Knubben!); 57 Taf. 14, 7, 10 (Randform) („Early Bronze I“); J. A. Callaway, a. a. O. 72 Abb. 15, 9; 83 Abb. 19, 25 („Pre-Urban“).

28 D. L. Esse, *A Chronological Mirage: Reflections on Early Bronze IC in Palestine*, in: *JNES* 43, 1984, 326 ff. Abb. 4 C. D; Abb. 5. A-C.

29 Vgl. dazu: F. Bertemes, *Die „mittelbronzezeitliche“ Stadtmauer am Osthang des Tell Kāmid el-Lōz*, S. 94-100.

30 „Frühbronzezeitliche“ Streufunde, die bisher an verschiedenen Stellen der Grabung, vorwiegend in jüngeren Schichtzusammenhängen, begegneten, vor allem Fragmente von „Besenstrich“-Keramik und flachen, polierten Schalen mit scharf nach innen eingezogenem Rand, gehören sicher jüngeren Entwicklungsstufen der „Frühbronzezeit“ (EB II/III) an.

DIE „MITTELBRONZEZEITLICHE“ STADTMAUER AM OSTHANG DES TELL KAMID EL-LOZ

von Frenz Bertemes

Lage und Vermessung der Grabungsfläche

Am Ost- bzw. am Nordosthang des Tell Kāmid el-Lōz führt eine Straße vom Dorf zu der neuerbauten Schule und zu dem künstlichen Teich nördlich des Hügels. Im Jahre 1976 wurde sie ausgebaut und in ihrem südlichen Teil betoniert. Die alte Straße, die bislang in etwa den Konturen der Tellkante folgte, wurde begradigt und dabei etwas weiter nach Osten, also vom Tell weg, verlegt. Am westlichen Straßenrand wurde auf einer Länge von 40 m ein 4 m breiter Streifen weggebaggert. Am Tellrand entstand so eine 4 bis 5 m hohe „Abbruchkante“

Im Jahr 1977 waren in der Fläche zwischen der Straße und der Abbruchkante einzelne Lehmziegel- bzw. Steinmauern zu erkennen. Das ungeputzte „Profil“ ließ vermuten, daß aufragendes Lehmziegelmauerwerk in einer Höhe von 1-2 m undokumentiert weggeschoben worden war. Es galt deshalb, im Herbst 1978 in einer „Notgrabung“ zu retten, was noch zu retten war¹. M. Wilbertz, der mit den Untersuchungen beauftragt wurde², hatte ein Planum zu erstellen, das die Struktur der Mauerzüge zu klären vermag. In dem 4 m breiten Streifen sollte nur dort tiefer gegraben werden, wo die stratigraphischen Bezüge undeutlich waren.

Da die zu untersuchende Fläche durch die Baggerarbeiten festgelegt und aus Zeitgründen eine Ausdehnung der Grabung nach Westen zur Tellmitte hin nicht denkbar war, wurde ein von dem Hauptssystem unabhängiges Vermessungssystem vorgenommen, das ein schnelles Dokumentieren der Befunde ermöglichte. Erst zum Schluß der Grabungstätigkeiten sollte die Fläche in das Koordinatensystem des Tells einbezogen werden. Die vorläufige Areal-einteilung S1 bis S7 orientierte sich an den Betonplatten der Straße: das nördlichste Areal S1 lag westlich der vierten, das südlichste Areal S7 westlich der elften Betonplatte³. Da die Platten unterschiedliche Längen hatten, war demnach auch die Nordsüdausdehnung der einzelnen Areale unterschiedlich. Das Vermessungssystem wurde von dem Nordostpunkt des Areals S1 aus parallel zur Kante der Straße von Norden nach Süden durchgezählt. Von dem gleichen Punkt wurden von Westen nach Osten die Ostwerte festgelegt. Nach diesem System erfolgte das Einmessen der Areale und der Kleinfunde sowie die schriftliche Dokumentation in den Tagesberichten⁴

Für die zeichnerische Aufnahme der Planumbefunde wurde gegen Mitte der Kampagne ein anders orientiertes Vermessungssystem über die Grabungsfläche gelegt. Es handelte sich um vier parallel zur Mauer 5 verlaufende

1 Das Hauptziel der Grabungen von 1978 war, die angeschnittene Mauer so weit wie möglich freizulegen und zu dokumentieren.

2 Die zeichnerische Dokumentation wurde durchgeführt von R. Hachmann (Profil), R. Echt und F.-J. Schumacher (Planum).

3 Vgl. M. Wilbertz, Feldtagebuch Nr. 48, 1978, 12; 13; 98.

4 Feldtagebuch Nr. 48, 15; 97-99.

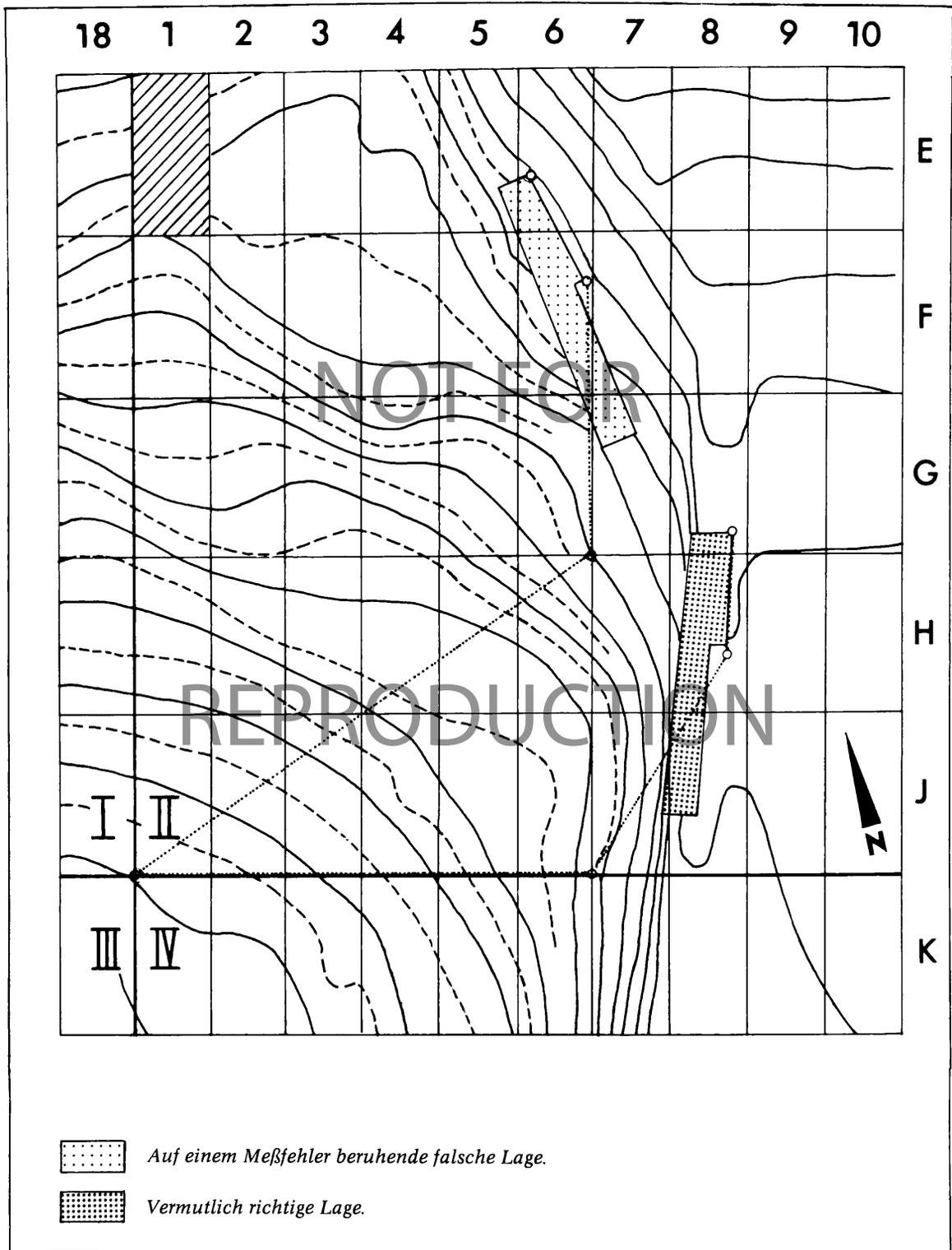


Abb. 4: Lage der Grabungsfläche am Osthang des Tells.

Linien. Damit dieses System nachher in das Koordinatensystem des Tells eingehängt werden konnte, wurden drei eiserne Vermessungsrohre eingeschlagen: M1 als Nordostpunkt von S1, M2 als nördlichster und M3 als südlichster der östlichen der vier Hauptlinien ⁵.

⁵ Feldtagebuch Nr. 48, 96-99.

Gegen Ende der Kampagne erfolgte eine Reihe von Messungen, die das Einbeziehen in das Gesamtsystem ermöglichen sollten⁶. Dabei bediente man sich des gemeinsamen Eckpunktes der vier Quadrate I - IV (Punkt 18), des Vermessungsrohres Nr. 25 sowie der beiden Punkte M1 und M2. Bei Punkt 25 wurde ein Winkel α von 137,741° vom Punkt 18 bis zum Punkt M2 gemessen. In ähnlicher Weise wurde von M2 ein Winkel β von 170,325° vom Punkt 25 bis zum Punkt M1 festgelegt. Die Entfernung von M1 zu M2 wurde mit der Zweimeterbasis auf 34,21 m festgelegt.

Beim Umzeichnen in Saarbrücken zeigte sich, daß demnach die Grabungsfläche schräg NW-SO orientiert in den Arealen II E5, II E6, II F6, II F7 und II G7 zu liegen kommt (Abb. 4). Dies kann jedoch nicht sein, da dann die Grabungsfläche nordöstlich von der Weggabelung, mitten im Nordwesthang des Tells, in unmittelbarer Nähe einer sich dort seit langem befindlichen Schottermühle gelegen hätte. Tatsache ist, daß die Grabung südlich der Gabelung, der Punkt M1 sogar genau 13,80 m südlich der dort beginnenden Betonstraße liegt⁷. Es liegt eindeutig ein Meßfehler vor. Durch die Kriegswirren im Libanon vor die Unmöglichkeit gestellt, eine neue Messung durchzuführen, bleibt nur noch die Möglichkeit, im beschriebenen Meßvorgang den Fehler zu eruieren. Falsch abgelesene Winkel sind wenig wahrscheinlich, sie würden sowieso die Grabungsfläche nur in Ostwest-, nicht aber in Nordsüdrichtung verschieben. Eine denkbare Erklärung ist hingegen ein Identifikationsfehler bei der Bezeichnung der Vermessungsrohre. Die Punkte M1 und M2 scheiden dabei von vornherein aus, da sie erst kurz vor dem Meßvorgang eingeschlagen worden sind und so nicht verwechselt werden konnten.

Punkt 18 liegt hart nördlich der Friedhofsmauer und ist in seiner Funktion als Kreuzpunkt der Quadrate I bis IV gut erkennbar. Von ihm aus werden praktisch in jeder Kampagne Vermessungen durchgeführt. Anders Punkt 25: er wurde im Laufe der ersten Vermessungskampagne im Oktober 1963 gesetzt⁸. Das Eisenrohr wurde bei einer Kontrolle der Meßpunkte 1967 als „verbogen“ und 1972 als „nicht mehr vorhanden“ angeführt⁹. Sicher ist, daß Punkt 25 seither nicht neu eingemessen worden ist. Die Messung von 1978 kann sich demnach nicht auf diesen Punkt beziehen.

Es gilt nun zu fragen, welche Meßrohre 1978 im Umkreis von Punkt 25 noch vorhanden waren, von denen einer fälschlicherweise als Punkt 25 identifiziert worden ist. In Frage kommen 20 m westlich von 25 der Punkt 16 oder 40 m weiter südlich der Punkt 20 sowie 44,50 m südsüdwestlich der Punkt 19. Die Rohre 16 und 19 scheiden aus, da sie eine Grabungsfläche weitab von der Straße mitten im Hang ergeben. So nicht Punkt 20: unter Beibehaltung der Winkel α und β sowie der Strecke M1-M2 ergibt sich eine Lage am Osthang, parallel zur Straße und mit Nordkante etwa 15 m südlich von der Weggabelung. Tangiert sind hauptsächlich die Areale II H 8 und II J 8 (Abb. 4). Nach der Lage der Dinge dürfte dies den Realitäten am ehesten entsprechen. Dennoch rät der verbleibende Unsicherheitsfaktor im Moment, auf ein definitives Einbeziehen in das Koordinatensystem zu verzichten, bis vor Ort eine neue Messung vorgenommen werden kann. Die folgenden Ausführungen beziehen sich deshalb auf das gegen Mitte der Kampagne angelegte „lokale“ Vermessungssystem.

Grabungsverlauf und Dokumentation

Gegraben wurde mit Unterbrechungen vom 13. September bis zum 22. Oktober 1978 im Schnitt mit fünf Arbeitskräften. Angefangen wurde mit der Fläche S1 im Norden. Die Grabung dehnte sich dann im Laufe der Zeit bis auf das Areal S7 im Süden aus. Es zeigte sich bald, daß es mit dem Erstellen eines sauberen Planums nicht getan war, da sich eine Vielzahl an Mauern zeigte, die phaseologisch unmöglich alle gleichzeitig sein konnten. Man kam also nicht umhin, die für stratigraphische Bezüge wichtigen Bereiche etwas abzutiefen.

An Dokumentation standen dem Verf. das von dem Arealauseher geführte Feldtagebuch sowie die von dem Grabungsleiter angefertigte schriftliche Beschreibung der Plana und Profile zur Verfügung¹⁰. Plana und Profile wurden desweiteren in der für Kāmid el-Lōz üblichen Weise im Maßstab 1:20 gezeichnet, das Hangprofil zusätzlich

6 Feldtagebuch Nr. 48, 192-193.

7 Ausschlaggebend sind die von M. Wilbertz angefertigten Skizzen im Feldtagebuch Nr. 48, 12 und 14.

8 R. Hachmann, Grabungstagebuch Nr. 1, 1963, 19.

9 R. Hachmann, Grabungstagebuch Nr. 2, 1967, 112 a; Grabungstagebuch Nr. 4, 1972, 242-245.

10 Letztere befinden sich in dem gleichen Feldtagebuch Nr. 48, 113-153; 157-191.

durchfotografiert¹¹. Dennoch muß in einigen Punkten Kritik geübt werden. Die Feldtagebucheintragungen sind oft lückenhaft und wenig aufschlußreich. Auf die Klärung der phaseologischen Relation einzelner Mauerzüge wirkt sich dies besonders negativ aus. Aber auch die zahlreichen, durch die in Kāmid el-Lōz praktizierte Grabungsmethode¹² gebotenen Beobachtungsmöglichkeiten blieben – insbesondere was die Hilfsprofile betrifft – ungenutzt. Durch Hilfsprofile hätten sich z. B. die Begehungsflächen jener Mauern besser erfassen lassen, die ob ihrer Orientierung nicht im Hangprofil enthalten sind. Gern hätte man gesehen, daß durch jede der drei nordsüdorientierten Mauern (1, 5, 8) zumindest einer der ostwestorientierten Hilfsstege dokumentiert worden wäre, hätte man doch so eine Verbindung der stratigraphischen Verhältnisse innerhalb mit denen außerhalb der Mauern erstellen können.

Im Endeffekt finden sich in der Dokumentation die typischen Symptome einer Notgrabung. Vorort mangelte es an Zeit, die innere Dynamik der Befunde zu durchschauen. Somit konnten verbleibende Probleme, die zeitlich ohne viel Mehraufwand zu klären gewesen wären, gar nicht erst erkannt werden. Am „grünen Tisch“ lassen sich jedoch einzelne Mauerbereiche nicht mehr abbauen oder Fundierungsunterkanten nicht nachuntersuchen. Dementsprechend bleibt, wenn auch scheinbar logisch, die Interpretation in Einzelteilen oft nur hypothetisch. Diese kleinen Versäumnisse sind umso bedauerlicher, da es sich bei den freigelegten Baubefunden, wie unten gezeigt werden wird, keineswegs um „Normalbauten“ handelt.

Die Befunde im Planum (Beilage 1)

Ehe wir zu einer Interpretation der Profilbefunde und der dadurch ermöglichten Phaseneinteilung der aufgedeckten Bauten kommen, empfiehlt es sich zunächst, eine rein positivistische Beschreibung der einzelnen Befunde im Planum vorzunehmen. Im Gegensatz zu dem Vermessungsnetz erfolgt die Durchnummerierung der Objekte dem allmählichen Wachsen der Grabungsfläche nach von Norden nach Süden. Auf Beilage 1 sind die verschiedenen Mauern und Pflasterungen steingetreu und vorerst ohne Rücksicht auf stratigraphische Bezüge dargestellt.

Mauer 1 (N-S) in Areal S1

Die Lehmziegelmauer 1 verläuft in etwa parallel zur Profilkante ab 30 m N im Süden bis ins Nordprofil von Areal S1. Nach den Baggerarbeiten bleiben noch zehn Lagen aus 36 x 36 cm breiten und in etwa 10 cm dicken, gelben Lehmziegeln erhalten. Die untersten drei Lehmziegellagen bestehen in der Breite aus sechs Ziegeln, die höheren hingegen nur aus fünf. Aus diesem Grund befindet sich an der Westkante der Mauer 1 ein kleiner Absatz, der jedoch nicht genau parallel zur Oberkante verläuft, sondern sich nach Norden allmählich zuspitzt. Fundiert ist die Mauer auf einer Schotterung aus faustgroßen Steinen, die nach Norden breiter und mächtiger wird. Wo Mauer 1 an Mauer 3 anbindet, ist dieses Fundament nur eine Steinlage dick. Die Unterkante liegt bei -13,39 m.

Mauer 2 (O-W) in Areal S1

Die Lehmziegelmauer 2 biegt rechtwinklig von Mauer 1 nach Westen ab und zieht zwischen 32,80 und 34,40 m Nord ins Westprofil¹³. Lediglich die unterste Lehmziegellage ist fragmentarisch erhalten. Die Mauer setzt sich zusammen aus einem quadratischen 36 x 36 cm großen Mittelziegels der jeweils von einem 36 x 53 cm großen Ziegel flankiert wird. Die Mauerbreite beträgt demnach 1,42 m. Das Fundament reicht bis 40 cm unter die freigelegte Oberkante von Mauer 1, steigt nach Westen leicht an und besteht aus einer 25 cm mächtigen Lage plattiger Steine. Die Fundierung liegt deutlich auf dem kleinen Absatz in der Westfront von Mauer 1 auf. Die Unterkante zeigt sich in etwa bei -12,80 m. Auf dem Fundament wurde zunächst eine Ausgleichsschicht aus grauem Lehm aufgetragen, ehe das aus gelben Lehmziegeln bestehende aufgehende Mauerwerk gesetzt worden ist.

11 Farbfotos: Grab.-Fotoverz. Nr. 4001 a-j und 4018 a-b; Schwarzweißfotos: Feld-Fotoverz. Nr. 12485-12496.

12 R. Hachmann (Hrg.), *Vademecum der Grabung Kāmid el-Lōz* (Saarbrücker Beitr. zur Altertumskunde 5), Bonn 1969, 55-61.

13 Die Nordwerte am Profil folgen einem eigenen System und stimmen mit denen des Planums nicht überein.

Mauer 3 (O-W) in Areal S2

Die Lehmziegelmauer 3 schließt im Süden rechtwinklig an Mauer 1 an und wird im Osten durch die Straße gestört. Sie besitzt eine Steinfundierung aus kopfgroßen Steinen, die 0,40 m weniger tief hinabreicht als die von Mauer 4, gegen die sie in einem stumpfen Winkel von 160° angebaut ist. Die Oberkante dieser Fundierung liegt drei Lehmziegellagen höher (0,30 m) als die von Mauer 1, während hingegen die Unterkanten in etwa übereinstimmen. Das aufragende, gelbe Lehmziegelwerk besitzt die ansehnliche Breite von 2,50 m. Es ist zusammengesetzt aus vier Reihen von quadratischen, 36 x 36 cm großen Ziegeln, denen südlich zwei langrechteckige, 36 x 53 cm große Ziegel vorgelagert sind. Die südlichste Reihe läuft gegen Mauer 4 mit halben und viertel Ziegeln aus. Die Westfront wird aus einer Reihe senkrecht gestellter, quadratischer Ziegel (36 x 36 cm) gebildet, die, im Gegensatz zu den 10 cm dicken horizontal verlegten, 16 cm dick sind.

Mauer 4 (O-W) in Areal S2

Mauer 4 ist ebenso wie Mauer 5 in einer mächtigen, 1,50 m breiten, gut gesetzten Steinfundierung erhalten. Das ehemals aufragende Lehmziegelmauerwerk wurde schon im Altertum entfernt (vgl. unten). Wie die erfaßte rechtwinklige Mauerecke deutlich erkennen läßt, sind beide Mauern im Verband gebaut. Mauer 4 zieht zwischen 28,60 und 30,05 m N in das Hangprofil. Sie ist ab Grabungsoberkante 1,60 m tief fundiert (Unterkante im Norden -13,64 m). Das Mauerwerk ist außen auf beiden Seiten mit sauber gefügten großen Steinen gesetzt und innen mit einem stark mit Erde durchmischten, kleinsteinigen Material verfüllt. Die Nordfront – die Südfront wurde nicht freigelegt – zeigt einen gegliederten Aufbau: eine unterste Schicht besteht aus sehr großen Steinen, eine zweite aus übereinanderliegenden kleineren Steinen, eine dritte wieder aus großen und die oberste aus kleinen Steinen. Im Mauerwinkel und in der nordöstlichen Ecke des südlich anschließenden Steinpflasters 6 befindet sich eine 0,60 m tiefe sekundäre Störung, die vermutlich auf Steinraub zurückzuführen ist.

Mauer 5 (N-S) in Areal S2, S3 und S4

Die Struktur der 1,50 m breiten Mauer 5 ähnelt derjenigen von Mauer 4. Die Ostfront der Steinfundierung wurde nur im Norden untersucht – hier liegt die Unterkante bei -13,89 m –, doch es besteht die berechnete Vermutung, daß sie im Süden nicht wesentlich anders sein wird. Die Mauer besitzt entweder einen Kopf, oder aber sie ist im Verband mit der südlich anschließenden, ostwestorientierten Mauer 7 gebaut (nicht untersucht). Sie zieht bei 16,20 m N schräg in das Hangprofil. In etwa von da nach Süden wirkt die Westkante unregelmäßig, sie liegt etwas tiefer und ist nicht durch plattige Steine begrenzt. Auch die Steinfüllung im Mauerinnern scheint weniger dicht und ist nicht mit Erde durchmischelt. Insgesamt macht die Mauer den Eindruck, als wäre sie leicht von Osten nach Westen verkippt.

Steinpflaster 6 in Areal S2

Im Innern des Mauerwinkels 4/5 befindet sich, zwischen 24,30 m im Norden und der Südfront von Mauer 4, ein „Pflaster“ aus ein bis zwei Lagen plattiger Steine. Die Nordostecke ist ausgebrochen. Die Steinlage zieht zwischen 26,40 und 28,80 m ins Hangprofil. Unterkante bei -12,48 m.

Mauer 7 (O-W) in Areal S4

Die 1,50 m breite Mauer ist nur in ihrer Steinfundierung erhalten. Die Mauerschalen sind ebenso wie bei Mauer 8 aus großen Steinen gefügt, das Mauerinnere ist mit einer Mischung aus mittelgroßen und kleineren Steinen kompakt gefüllt. Die Mauerunterkante wurde nicht untersucht. Die rechtwinklige Mauerecke 7/8 zeigt, daß beide Mauern im Verband gebaut sind. Nicht so deutlich ist hingegen die Beziehung von Mauer 7 zu Mauer 5: offen bleibt die Frage, ob letztere an Mauer 7 angebaut ist oder ob beide in einem Arbeitsgang errichtet wurden. Wie die Profilbeschreibung noch zeigen wird (vgl. unten), dürften etwa 1,50 m aufragendes Lehmziegelmauerwerk bei den rezenten Straßenbauarbeiten weggeschoben worden sein.

Mauer 8 (N-S) in den Arealen S4, S5 und S6

Das Steinfundament von Mauer 8 bildet mit Mauer 7 eine wohlgefügte Ecke. Es ist etwas schmaler als die bisher beschriebenen Beispiele (1,30 m). Auch die schalenartigen Maueranten sind mit kleineren Steinen gefügt, die Ver-

füllung im Innern besteht aus kleinsteinigem Material. Die Unterkante wurde nicht untersucht. Wie ein Testschnitt im Innern des Mauerwinkels zeigt, muß sie jedoch mehr als ein Meter unter der Grabungsoberkante liegen. Im südlichen Teil der Mauer (ab 8,60 m) sind noch zwei Lagen des aufgehenden Lehmziegelmauerwerks erhalten. Die untere Lage besteht aus zwei langrechteckigen Ziegeln im Format 54 x 36 cm, die obere aus drei quadratischen Ziegeln im Format 36 x 36 cm. In S5 geht Mauer 8 fließend in Mauer 11, die rechtwinklig nach Westen umbiegt, über. Insgesamt ist sie leicht von Osten nach Westen verkippt.

Mauer 9 (N-S) in Areal S4

Nördlich Mauer 10 liegen, sichtbar höher als die Fundierungsunterkante, schmal keilförmig angeordnet, einige große und etliche kleine Steine, die möglicherweise als eine Art Widerlager sekundär angebracht worden sind. Zwischen 6,00 und 6,50 m Ost führt eine schmale, kleinsteinige „Mauer“ nach Norden. Sie ist nur an wenigen Stellen mehr als eine Steinlage dick erhalten, die Unterkante liegt bei -12,03 m. Es besteht zu befürchten, daß diese Steinreihe weiter nördlich unbeobachtet abgebaut worden ist ¹⁴

Lehmziegelpflaster 10 in Areal S5 und S6

Die durch die Mauern 7, 8 und 11 eingegrenzte Fläche war ursprünglich ganz mit einem Pflaster aus 36 x 36 cm großen, gelben Lehmziegeln ausgelegt. Gut erhalten und im Planum deutlich faßbar war der Bereich südlich von 12,20 m Nord. Zwischen 8,60 m und 10,00 m Nord sind die Ziegel undokumentiert abgebaut. Im Bereich nördlich von 12,20 m Nord ist das Pflaster zwar noch im Profil ersichtlich, jedoch im Planum nicht erfaßt worden (vgl. unten).

Mauer 11 (O-W) in Areal S6

Mauer 11 formt mit Mauer 8 eine wohlgefügte rechte Ecke und zieht zwischen 5,80 und 7,20 m Nord ins Hangprofil. Freigelegt sind lediglich die untersten Lagen des aufgehenden Lehmziegelmauerwerks, das deutlich den gleichen Aufbau wie Mauer 8 aufweist. Die Steinfundierung wurde nicht untersucht.

Mauer 12 (O-W) in Areal S6

Eng südlich Mauer 11 befindet sich ein durch die Baggerarbeiten stark gestörtes Steinfundament, dessen Unterkante im Osten bei -12,10 m liegt. Es handelt sich allem Anschein nach um die Reste einer ostwestorientierten Mauer, die scheinbar im Osten ganz gestört ist. Sie wurde in eine Baugrube versetzt und besteht aus unregelmäßig gelagerten, die reichlich mit Erde durchsetzt sind. Die Breite beträgt im Schnitt 1,30 m.

Die Profilbeobachtungen (Beilage 1)

Wie oben erläutert, liegt die Grabungsfläche völlig isoliert am Osthang des Tells. Demnach ist ein Einbeziehen in die Gesamtstratigraphie von Kāmid el-Lōz nicht möglich ¹⁵. Machbar bleibt lediglich eine „lokale“ Klärung der stratigraphischen Verhältnisse. Die folgenden Schichtenbezeichnungen sind – ohne Bezug auf die Bauschichten des Tells – in dem üblichen Schema von oben nach unten durchnummeriert. Erst in einem zweiten Arbeitsgang wird zu klären sein, ob etwa durch eine vergleichende Profilbetrachtung oder über das Fundgut die Befunde in den Bauschichtenplan des Tells eingehängt werden können.

Die Ausmessung der Profilstrecke erfolgt von Süden nach Norden parallel zur Abbruchkante, da der Profilverlauf etwa 15° von der Nordsüdlinie des Gitternetzes des Planums abweicht. Die Nordwerte des Profils entsprechen also nicht genau denen aus dem Planum. Um ein Identifizieren einzelner Punkte zu erleichtern, wurden auf der Planumzeichnung (Beilage 1) entlang der Abbruchkante die jeweiligen Profilmßeinheiten aufgetragen.

14 Feldtagebuch Nr. 48, 63.

15 R. Echt, Kāmid el-Lōz 5. Die Stratigraphie (Saarbrücker Beitr. zur Altertumskunde 34), Bonn 1984.

Schicht 0/1

Das vorliegende Profil weist in der Vertikalen zwei ganz unterschiedlich dokumentierte Bereiche auf. Der gesamte obere Bereich besteht aus einem 2-3 m mächtigen nicht untersuchten Band. Es handelt sich dabei um eine schräg ausgebrochene und stark ausgewaschene Profilstrecke, die für die Dokumentationsarbeiten nicht geputzt worden ist. Denkbar wäre, daß es sich allein um eine mächtige humose Schicht handelt, denkbar wäre jedoch auch eine etwas weniger mächtige Humusschicht mit einer oder mehreren älteren Schichten. Anhand der vorhandenen Dokumentation läßt sich diese Frage nicht entscheiden. Lediglich ein Vergleich mit Verhältnissen am Nordhang des Tells zeigt in IC15 N im Ostprofil eine 3 m mächtige Schicht von hangabwärts geschwemmten Material¹⁶. Möglicherweise dürfen wir für den Osthang ein ähnliches Bild erwarten.

Bei 23,50 m Nord zeichnet sich an der Untergrenze der Schicht 0/1 eine U-förmige, 1,10 m tiefe und etwa 1 m breite Grube ab. Sie ist auf der 1978 angefertigten Profilzeichnung nicht eingetragen, kann jedoch aufgrund der vorhandenen Schwarzweiß- und Farbfotos sicher ergänzt werden¹⁷. Die graubraune Verfüllung setzt sich einerseits gut von der grauen aschigen Erde der Schicht 2 sowie von dem gelbbraunen Lehmziegelversturz der Schicht 3 ab.

Bei 8 m Nord befindet sich eine Anhäufung faustgroßer Steine, die teilweise in Schicht 0/1, teilweise in dem oberen Bereich von Schicht 2 liegt. Da das Profil hier nicht nachgeputzt wurde, läßt sich nicht entscheiden, ob der Befund von 0/1 aus eingetieft worden ist oder noch zu 2 gehört. Eine funktionelle Interpretation ist nicht möglich.

Eine horizontale Lage kleiner Steine zwischen 32 und 35 m Nord deutet auf eine nicht näher definierbare Pflasterung hin. Sie zeigt, daß Schicht 0/1 nicht nur aus humosem Schwemmaterial besteht, sondern mit Sicherheit weiter zu untergliedern ist.

Schicht 2

Die graue aschige Schicht unter 0/1 ist schwer zu beurteilen. Sie läßt sich von 2 m bis etwa 26 m Nord verfolgen. Im Süden grenzt sie an eine 1,60 m breite Konzentration großer Steine, die in eine von der „Begehungsfläche“ von Schicht 2 aus eingetieft Grube verlegt sind. Allem Anschein nach handelt es sich um das Fundament einer grob gesetzten und stark mit grauer Erde durchsetzten Mauer (Nr. 13). Links daran anschließend sind die Reste einer Lehmputzmauer (Nr. 14) zu erkennen. Beide Mauern wurden im Zuge der Untersuchungen des Osthanges nicht weiter berücksichtigt. Sie gehören jedoch sicher – wenn auch möglicherweise unterschiedlichen Phasen – dem Schichtenverband 2 an.

Nördlich von Mauer 13, zwischen 4 bis 5 m Nord, zeichnen sich zwei seichte Aschengruben ab. Von da aus verläuft die „Begehungsfläche“ von Schicht 2 in etwa horizontal weiter. Zwischen 11 und 12 m Nord schließt eine annähernd prismatische, 1,00 m eingetieft Grube an, die mit einem grauen erdigen Material verfüllt ist.

Bei 12,80 m Nord folgt eine 0,70 m tiefe, stufenförmige Eintiefung. Eine Konzentration faustgroßer Steine zwischen 13 und 14 m Nord kann – wenn auch nicht mit letzter Sicherheit – als Rest einer steinfundierten Mauer angesprochen werden. Die davon ausgehende horizontale „Begehungsfläche“ verliert sich bei 27 m Nord in dem nicht geputzten oberen Bereich des Profils.

Zu erwähnen ist noch zwischen 18 und 25 m Nord eine mit grauem, aschigem Material verfüllte Mulde. Sie wird bei 23 m Nord durch eine jüngere Grube gestört (vgl. oben).

Stratigraphisch ist Schicht 2 mit Sicherheit noch genauer zu untergliedern. Dies wird allein aus dem Nebeneinander der Mauern 13 und 14 sowie aus der Verfüllung einzelner Mulden und Gruben ersichtlich. Auch die Oberkante von Schicht 2 wurde nicht klar erfaßt. Da jedoch bei der Grabung auf eine Klärung dieser jüngeren Befunde keinen Wert gelegt wurde, kommt man bei der Profilinterpretation über das oben Angeführte nicht hinaus.

Schicht 2/3

Als Schicht 2/3 möchte der Verf. ein gelbbraunes Band ohne erkennbare Lehmziegeleinschlüsse bezeichnen, das sich in seiner Struktur deutlich von dem Versturz der Schicht 3 sowie auch von dem grauen Material der

16 R. Echt, a. a. O. Taf. 9.

17 Vgl. Anm. II.

Schicht 2 unterscheiden läßt. Nicht klären läßt sich allerdings, ob es sich dabei um Versturz- oder Auffüllmaterial handelt, eine eindeutige Begehungsfläche ist jedenfalls nicht ersichtlich. Irgendwelche Baumaßnahmen, die stratigraphisch sicher auf diese Schicht zu beziehen wären, sind nicht vorhanden. Lediglich Mauer 12 könnte zugehörig sein, doch sind genau in diesem Bereich die stratigraphischen Aufschlüsse sehr verworren.

Mauer 12, zwischen 3 und 5 m Nord im Hangprofil erfaßt, besteht aus einer Steinfundierung, deren Oberkante etwa 0,90 m höher liegt als die von Lehmziegelmauer 11. Aus der schriftlichen Dokumentation der Planabefunde geht hervor, daß sie in eine Baugrube versetzt ist (vgl. oben)¹⁸. Eine solche ist auf der Profilzeichnung nicht erkennbar und in der diesbezüglichen Beschreibung nicht erwähnt. Auch über einen möglichen Aufbau herrscht Unschlüssigkeit: „Auf Mauer 12 liegt eine fast 1,40 m dicke Masse von Lehm, der fast den Eindruck von Stampflehm macht. Eine Abgleichfläche und eine Südkante der Lehmpackung ist nicht erkennbar. Im Norden grenzt dieser Lehm unmittelbar an die Lehmziegel der Mauer 11 an“¹⁹. In der Profilzeichnung und in der Photodokumentation zeichnet sich ein solcher „Aufbau“ nicht ab. Im Norden und im Süden schließt gleiches Material an, lediglich im Süden sind darin zaghafte zwei Versturzlinien angedeutet.

Kein Zweifel besteht allerdings, daß Mauer 12 jünger ist als Mauer 11, auf der sie teilweise aufgebaut ist²⁰. Gesehen den Fall, daß Mauer 12 tatsächlich in eine Baugrube gesetzt ist, so muß diese von der südlich anschließenden Begehungsfläche aus eingetieft sein (-11,09 m). Deuten weiter die oben erwähnten „Linien“, die auf dieser Begehungsfläche aufliegen, tatsächlich auf Versturzschichten, so wären Maueraufbau und Versturz in Textur und Farbe identisch. Dies ist in der Tat nur denkbar, wenn es sich um einen Stampflehmaufbau handelt.

Problematisch ist jedoch das Fehlen einer nördlichen, auf Mauer 12 zu beziehenden Begehungsfläche. Nicht die Tatsache, daß die Unterkante von Schicht 2/3 hier 1,20 m höher liegt, als vielmehr deren Unebenheiten und die teilweise sehr verwischte Abgrenzung, widerstreben sich dem Gedanken.

Bei 13 m Nord wird Schicht 2/3 durch die stufenförmige Eintiefung von Schicht 2 abgegraben. Ähnliches Material tritt erst nördlich von 28 m Nord wieder auf, aber auch hier läßt sich keine klare und ebene Unterkante feststellen.

Schicht 3

Die Schicht 3 bezieht sich auf die im Planum erfaßten Befunde. Es handelt sich demnach im wesentlichen um die einzelnen Bau-, Benutzungs- bzw. Verfallsphasen der Mauern 2, 4, 5, 7 und 11.

Phase 3a

Die Lehmziegelmauern 7 und 11 bilden mit der im Planum erfaßten Mauer 8 einen rechtwinkligen Raum. Die Begehungsfläche 3a befindet sich etwa 5 bis 10 cm über dem älteren Lehmziegelpflaster der Phase 3b. Es handelt sich um eine graubraune Stampflehmschicht mit wenigen kleinen Einschlüssen von gelben Lehmziegeln. Sie zieht jeweils an die Oberkante der zweiten Lage des aufgehenden Lehmziegelmauerwerks heran. Mauer 12 ist außen aus gelben, innen aus graubraunen Ziegeln errichtet. Mauer 7 besitzt zuunterst 4 ½ Lagen gelber Ziegel und darüber einen Aufbau aus graubraunen Ziegeln. Innerhalb der Mauern lassen sich die verschiedenen Ziegellagen durch die fahlgraue Mörtelfüllung deutlich trennen.

Über dem Fußboden 3a befindet sich eine etwa 1,50 m mächtige, in sich gegliederte Versturzschicht, die teils von den Mauern 7 und 11 stammt, teils von Mauern herrühren muß, die weiter westlich liegen. Der Schutt südlich von Mauer 7 weist zuerst einen kleinen niedrigen Kegel auf, der bis zu 14,20 m Nord reicht. Darüber liegt ein größerer Schutthaufen, der bei 11,90 m Nord ausdünnt. Er besteht aus graubraunem Lehmziegelschutt, der mit zahlreichen kleinen weißen Lehmstückchen – wohl Reste vom Mauerverputz – durchmischt ist. Zuerst befindet sich eine Anhäufung aus feinem Material, das aus Resten von braunen und gelben Lehmziegeln besteht. Der Schutt nördlich Mauer 11 weist eine ganz ähnliche Gliederung auf.

18 Feldtagebuch Nr. 48, 163-165.

19 Feldtagebuch Nr. 48, 165.

20 Das Fundament von Mauer 12 ist teilweise auf dem von Mauer 11 aufgebaut, vgl. Feldtagebuch Nr. 48, 163.

Von einer anderen Mauer muß der Schutt zwischen 9,50 und 12,30 m Nord stammen. Er besteht aus dunkelbraunem Material, das mit größeren Fragmenten gelber Lehmziegel durchsetzt ist. Ebenfalls von einer anderen Mauer rührt – da die Mauern 11 und 7 keinen Brand zeigen – der Brandversturz zwischen 10,50 und 13,50 m Nord. Das südlich an diesen anschließende Material setzt sich aus einem Gemisch zerflossener sowie mehr oder weniger ganzer graubrauner Ziegel zusammen. Darüber bzw. über dem Brandschutt liegt amorpher gelber Lehmziegelschutt, der bei 13 m Nord durch Schicht 2 abgegraben ist.

Schwieriger ist die Profilstrecke zwischen 16 und 28 m Nord zu interpretieren. Hier hilft nur ein genauer Vergleich der Materialzusammensetzung der Versturzsichten links und rechts von Mauer 7. Der erste größere Schuttkegel südlich dieser Mauer besteht aus einem graubraunen Lehmziegelschutt, der mit weißen Mauerverputzresten durchsetzt ist und auf dem Fußboden 3a aufliegt (vgl. oben). Ein vergleichbares Material befindet sich nördlich der Mauer erst in der Höhe der siebten Lehmziegellage. Die Unterkante von dieser Schicht bösch nach Norden bis zu 21 m Nord hin leicht ab und bindet an die „Lehmziegellage“ 15 an. Ober- und Unterkante dieses Materialbandes sind in der zeichnerischen Dokumentation zaghaft und ungenau angegeben, können jedoch aufgrund der Farbphotos korrigiert werden²¹. Nach letzteren ist die Trennlinie zu den darunterliegenden älteren Lehmziegelversturz so scharf und eben, daß man annehmen möchte, daß es sich um eine frühere Zeit offene liegende Oberfläche handelt, die Richtung Norden an die Unterkante von 15 anbindet. Letztere besteht aus einer Lage sehr dicker gelber Lehmziegel und einer entsprechenden Lage aus braunen Ziegeln, die durch grauen Mörtel getrennt sind. Eine weitere Lage brauner Ziegel ist nur mehr andeutungsweise vorhanden und an der Oberkante gestört. Bei 25 m Nord sind insgesamt 5 Lagen erhalten.

Da der Befund 15 nur im Profil erfaßt worden ist, läßt er sich nicht genau interpretieren. Zwei Möglichkeiten sind denkbar. Es könnte sich um eine noch mehr oder weniger *in situ* befindliche, längsgeschnittene Lehmziegelmauer handeln. Dann wäre die Mauer entweder nicht steinfundiert – was im Vergleich zu den anderen Mauern wenig wahrscheinlich ist – oder aber das Steinfundament ist im Profil nicht sichtbar. Trifft letzteres zu, stellt sich die Frage, weshalb dies so sein kann. Vorstellbar ist eine von Osten nach Westen leicht verkippte Mauer. Dafür sprechen zwei gewichtige Argumente: a) die übernormale Dicke der Lehmziegel läßt sich durch einen schrägen Schnitt logisch erklären; b) die im Planum erfaßten nordsüdorientierten Mauern 5 und 8 sind beide ebenfalls von Osten nach Westen verkippt.

Eine zweite Möglichkeit, die Lehmziegelkonzentration 15 zu erklären, würde darin bestehen, in ihr den Versturz einer weiter westlich gelegenen Mauer zu sehen. Dagegen spricht allerdings die regelmäßige Anordnung der Ziegel.

Bei 26 m Nord stößt Objekt 15 auf eine in etwa rechteckige, auf Steinpflaster 6 aufliegende, amorphe Konzentration gelben Lehms. Allem Anschein nach handelt es sich um eine quergeschnittene Stampflehmmauer. Dafür spricht besonders die senkrechte Nordkante, an der noch Reste eines gelben Verputzes ausgemacht werden konnten.

Über 15 und 16 liegen zwei nicht genau trennbare Bänder amorphen, gelben Lehmziegelversturzes, die von keiner der im Profil erfaßten Mauern herkommen können. Nördlich von Mauer 7 zeichnen sich zwei von dieser Mauer herrührende Versturzkegel ab, die im oberen Bereich von Schicht 2 gekappt werden.

Nördlich von „Mauer“ 16 liegt der Versturz von 3a auf einem grauen Lehmziegelpflaster auf, das im Süden an die Unterkante von 16 anbindet, deutlich über die Oberkante der Steinmauer 4 hinwegzieht und im Norden an den Lehmziegelaufbau von Mauer 2 heranreicht. Zur Herstellung dieses Pflasters der Phase 3a wurden demnach der Lehmziegelaufbau von Mauer 4 sowie die nördlich davon liegenden Versturzsichten horizontal abgekappt. Von dieser, bis zu 35 m Nord nachgewiesenen Oberfläche, ist für das niedrige Steinfundament der Mauer 2 eine 0,40 m tiefe Baugrube ausgehoben worden. Wo das Steinfundament und das aufgehende Mauerwerk nicht unmittelbar an die Wandung dieser Grube gesetzt sind, zeigt sich eine Verfüllung aus schwarzgrauer Erde. Mauer 2 ist in ihren unteren vier Lagen aus gelben Lehmziegeln erbaut. Es folgen acht Schichten mit vorwiegend grauen Ziegeln. Da der Mörtel ebenfalls grau ist, ist er nur als dünnes Band zwischen den gelben Ziegeln sichtbar. An der Südfront der Mauer ist ein 2 cm dicker Lehmverputz erkennbar.

21 Vgl. Anm. 11.

Die Begehungsfläche nördlich Mauer 2 wird durch ein 20 cm mächtiges Band grauen Materials markiert, das sich farblich nicht von der Verfüllung der Baugrube unterscheiden läßt. Eine jüngere Begehungsfläche 3a₁ wird zunächst durch die Oberkante dieses Bandes gegeben. Darüber liegt unterschiedlich gegliederter Lehmziegelschutt. Eine ältere Begehungsfläche 3a₂ könnte durch die Unterkante des Bandes markiert werden.

Phase 3b

In dem durch die Mauern 11, 7 und 8 limitierten Raum besteht der Fußboden 3b aus dem Lehmziegelpflaster 10. Dieses zieht jeweils an die unterste Lage des Lehmziegelaufbaus der Mauern heran. Zwischen 11 und 14 m Nord wurde nicht bis auf das Niveau des Pflasters herabgegraben, doch läßt es sich mit großer Wahrscheinlichkeit ergänzen. Über dem Fußboden 3b befindet sich eine im Schnitt 10 cm mächtige braune Auffüllschicht zu Fußboden 3a hin.

Nördlich daran anschließend befindet sich in dieser Phase ein durch die Mauern 4 und 5 begrenzter Raum. Ein Pflaster aus gelben Lehmziegeln zieht im Süden an die untere Lage des Lehmziegelaufbaus von 5 heran. Von dem Aufbau dieser Mauer ist nur eine untere Lage aus gelben sowie eine stark fragmentierte obere Lage aus braunen Lehmziegeln erhalten. Darüber befinden sich bis zur Oberfläche 3a hin verkippte gelbe Lehmziegel.

Zwischen 22 und 26 m Nord ist das Pflaster stark ausgetreten und nur mehr als dünnes gelbes Band vorhanden. Dieses mündet bei 25 m Nord in ein Pflaster aus plattigen Steinen, das in der darauffolgenden Phase 3a als Fundament für die „Stampflehmmauer 16“ benützt worden ist (vgl. oben). Zwischen dem Lehmziegelpflaster und der vermeintlichen Mauer 15 der jüngeren Phase befindet sich eine braune Auffüllschicht.

Phase 3c

Innerhalb der beiden „Räume“ zwischen 6 und 28 m Nord zeigt sich 15 cm tiefer Begehungsfläche 3c. Sie zieht jeweils horizontal an den oberen Bereich der Steinfundamente der Mauern heran. Im südlichen „Raum“ ist sie durch die beiden Tiefgrabungen bei 9 bis 10,50 m und 14 bis 15,00 m Nord nachgewiesen. Im nördlichen Raum ist sie gut erkennbar von 20 bis 25,50 m Nord und zieht dann unter Steinpflaster 6. Ein schmaler Schnitt bei 27,50 m Nord zeigt, wie sie an Mauer 4 anbindet.

Zwischen 20 und 22 m Nord befindet sich ein dünnes graues Band, das vermuten läßt, daß die Begehungsfläche ursprünglich mit einem Pflaster aus grauen Lehmziegeln markiert war, das im Laufe der Benutzung stark abgetreten worden ist.

An der Südfront von 4 und 7 fällt ein Lehmverputz auf, der allerdings nur auf den oberen Bereich der Mauern beschränkt bleibt. Die Nordfront von 4 weist hingegen einen 1,20 m tiefen Verputz auf, der in die Begehungsfläche 3c außerhalb des „Raumes“ mündet. Es handelt sich um ein feines rotbraunes Band, das an die unterste zweite Steinlage von Mauer 4 anbindet. Über dieser Begehungsfläche liegt ein Bündel unterschiedlicher Schwemm- bzw. Auffüllschichten. Als erstes fällt ein lockeres Material mit zahlreichen Holzkohleeinschlüssen und kleinsten Steinen auf. Es hat bei 30,60 m Nord einen Gipfel und fällt nach Süden und nach Norden gleichmäßig ab. Südlich daran anschließend sind zwei schräg von Mauer 4 herunterziehende Schichten grauer, erdig bis lehmiger Konsistenz zu verzeichnen. Beide Komplexe machen insgesamt einen ziemlich einheitlichen Eindruck.

Die darüber liegenden Schichten setzen sich deutlich ab. Es handelt sich um gelblich-braunes Material mit Resten von gelben und braunen Lehmziegeln, das in sich noch feiner zu untergliedern ist und in dem oberen Bereich horizontal von 3a abgekappt worden ist. Anhand des Profils läßt sich nicht klären, ob die Materialunterschiede durch zwei unmittelbar aufeinanderfolgende Auffüll- bzw. Schwemm- oder Versturzschichten bedingt sind, oder ob es sich um zwei chronologisch verschiedene Komplexe handelt. Denkbar wäre eine erste Phase aus dunkelgrauem lehmigen Material – möglicherweise herabgeschwemmter Wandverputz – und eine zweite Versturz- oder Auffüllphase. Sicher ist hingegen, daß das feine rote Band die älteste äußere Begehungsfläche zu Mauer 4 darstellt, die mit der 1,20 m höher liegenden Phase 3c im Innern gleichzusetzen ist. Ob diese Begehungsfläche allerdings auch noch während der Phase 3b in Gebrauch war, oder ob etwa 3b mit der Oberkante des dunkelgrauen lehmigen Materials gleichzusetzen ist, bleibt letztendlich unentschieden.

Phase 3d

Im Inneren der beiden Räume befindet sich unter der Begehungsfläche 3c eine mächtige Auffüllschicht aus braungrauem, unscharf gegliedertem Lehm. Darin enthalten sind kleine Holzkohleeinschlüsse und kleine Steine. Die Unterkante dieser Schicht wurde nirgends erreicht. Genau das gleiche Material befindet sich nördlich von Mauer 4, unterhalb der 1,20 m tiefer liegenden Begehungsfläche 3c. Es liegt auf Schicht 4 auf, auf der auch die unteren Steine der Mauer 4 fundiert sind. Da an der Mauerfront in diesem Bereich noch kein Verputz festgestellt wurde, scheint es sich auch hier um eine Auffüllschicht zu handeln. Mit ihr muß auch die zwischen 34 und 35 m Nord erfaßte Schottererschicht in Verbindung gebracht werden.

Schicht 3 südlich Mauer 11

Die stratigraphischen Verhältnisse südlich Mauer 11 sind sehr verworren. Die Tiefgrabung zwischen 1 und 3 m Nord zeigt einen homogenen, dunkelbraunen Lehm, dessen Oberkante die Begehungsfläche 2/3 zu Mauer 12 bildet (vgl. oben). Vermutlich liegt die Begehungsfläche zu Mauer 11, ähnlich wie in dem Bereich nördlich Mauer 4, noch etwas tiefer als die erreichte Grabungsunterkante.

Schicht 4

Schicht 4 ist in der gesamten Grabung lediglich auf einer Länge von 1,50 m nördlich von Mauer 4 erreicht. Es handelt sich um eine dunkelbraune, feste Lehmschicht, die eindeutig älter ist als die älteste Phase von Mauer 4, da diese auf ihre Oberkante aufgesetzt ist.

Die Baustadien (Abb. 5)

Es gilt nun in einer Synthese der Plana- und Profilbeobachtungen die phaseologische Entwicklung der Baubefunde am Osthang des Tell K.amid el-L.oz näher zu umreißen. Im Gegensatz zu der Profilbeschreibung, die in der Regel von der jüngsten zur ältesten Schicht vorgenommen wird, empfiehlt es sich hier, die einzelnen Baustadien einer Schicht in ihrer reellen zeitlichen Abfolge zu betrachten. Dabei beschränken wir uns allein auf die Befunde der Schicht 3, da nur sie im Planum und im Profil erfaßt worden sind.

Baustadium 1 (Abb. 5,1)

Die ältesten im Bereich der Hanggrabung erfaßten Bauten entfallen auf Schicht 3c. Zu den ersten Baumaßnahmen gehören die Mauern 4, 5, 7, 8 und 11. Es handelt sich um mächtige, gut gesetzte Steinmauern, die nach einem gleichbleibendem Schema errichtet sind: ein Schalenmauerwerk mit aus großen Steinen sauber gefügten Außenkanten und einer Steine-Erde-Verfüllung im Inneren. Der südliche Teil der Steinfundierung von Mauer 8 sowie die Mauer 11 bleiben durch den noch vorhandenen Lehmziegelaufbau verdeckt. Wie bereits darauf hingewiesen wurde, ist der Mauerwinkel 4/5 im Verband erbaut und somit eindeutig gleichzeitig. Dies trifft auch für die Ecke 7/8 zu. Nicht untersucht wurde hingegen die Verbindung von Mauer 7 zu Mauer 5. Da jedoch 7 mit 5 keine Mauerecke bildet, sondern 7 – wie aus dem Profil ersichtlich – weiter nach Westen zieht, ist eine Klärung der Frage, ob im Verband gebaut oder nicht, ohnehin von mindermem Interesse, da das eine wie das andere rein baustatisch bedingt sein kann und nicht unbedingt einen chronologischen Anhaltspunkt liefert.

Stratigraphisch ist erwiesen, daß Mauer 4 auf Schicht 4 fundiert ist und die älteste Begehungsfläche außen 30 cm höher durch die Oberkante der Auffüllschicht 3d gegeben ist. Von dieser Höhe aus ist die Außenkante der Mauer mit einem Lehmverputz versehen. Der Bereich östlich von Mauer 4 wurde lediglich in Areal S2 untersucht. Hier liegt die Fundierungsunterkante bei -13,89 m, also in Höhe der Oberkante von Schicht 4 im Hangprofil. In einer Skizze des Südprofils von Areal S3 wurde der Bereich östlich von Mauer 5 festgehalten²². Auch wenn die Unterkante von 5 aus unerklärlichen Gründen nicht freigelegt wurde, so zeigt doch der Aufbau des restlichen Profils das gleiche Bild wie der Bereich nördlich Mauer 4 im Hangprofil (vgl. oben). Demnach ist anzunehmen, daß

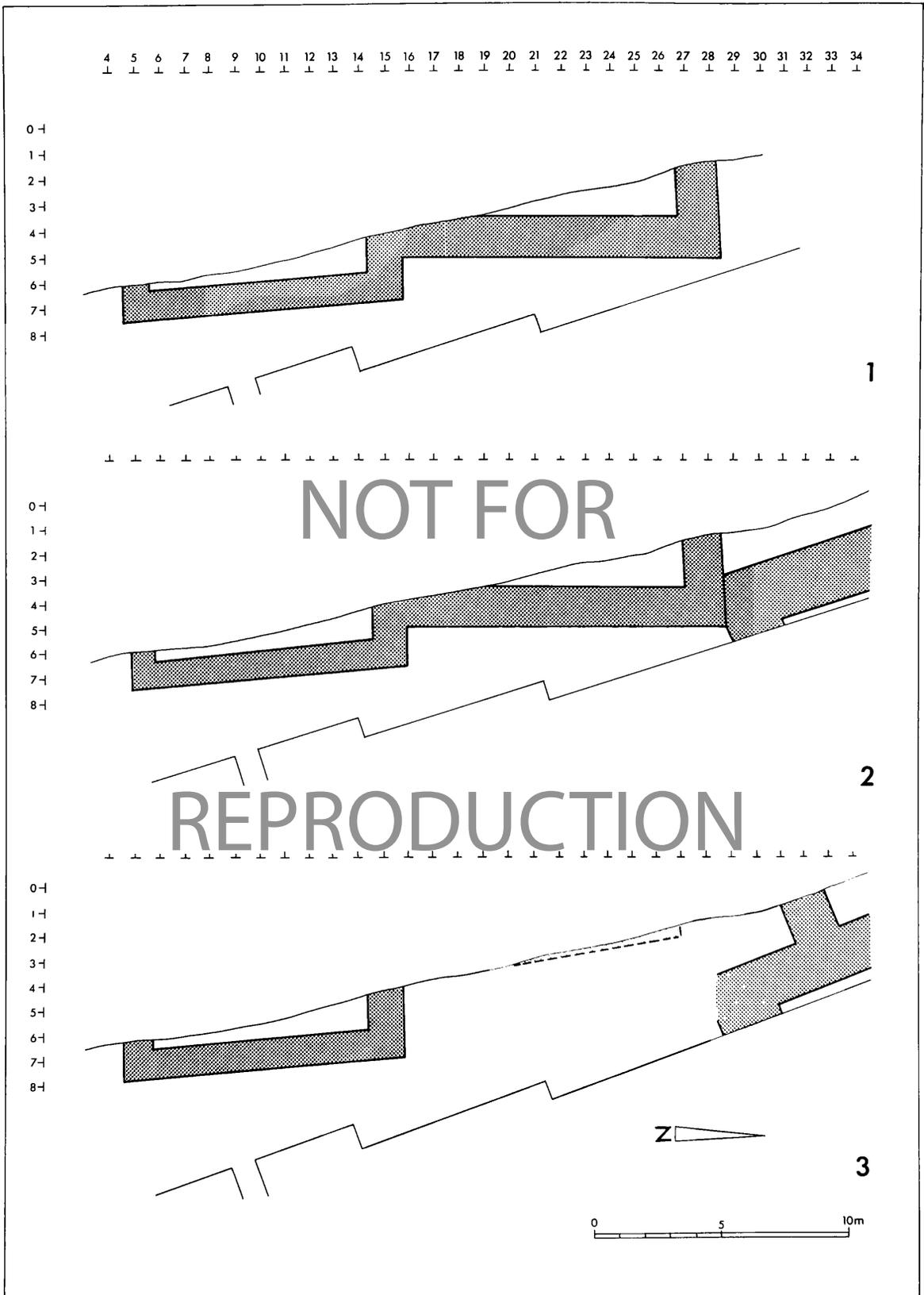


Abb. 5: Die Baustadien:

- 1 – ältester Befund (Schicht 3d); 2 – Baustadium 2 (Schicht 3c) und Baustadium 2/3 (Schicht 3b);
- 3 – jüngstes Baustadium (Schicht 3a).

Mauer 5 ebenfalls auf Schicht 4 aufgebaut ist. Darauf folgt eine Auffüllschicht aus harter hellbrauner Erde, deren Oberkante die älteste Begehungsfläche zu Mauer 5 bildet und mit Schicht 3c identifiziert werden kann. Ab dieser Höhe ist die Mauerfront mit einem Lehmverputz versehen. Auf 3c folgt im Profil eine gelblich-braune, lockere Schicht aus an- bzw. abgeschwemmten Material, dessen Oberfläche ähnlich wie im Hangprofil möglicherweise als jüngere Begehungsfläche 3b gedient haben mag. Darüber befinden sich zwei Kegel aus feinem amorphen Lehmziegelschutt. Der obere Bereich des Steges ist undokumentiert abgebaut, hier sind weitere Versturzschichten zu ergänzen. Daß die Begehungsfläche 3c etwa 0,80 m höher liegt (-12,75 m) als im Hangprofil nördlich Mauer 4, ist durch das allgemeine Süd nordgefälle der ehemaligen Oberfläche bedingt. Bezeichnenderweise ist auch die Oberkante der Steinfundierung im Südteil um den gleichen Betrag höher als beim Mauerwinkel 4/5 im Norden.

Da der Bereich westlich Mauer 8 nur unwesentlich abgetieft wurde, wissen wir nicht, wie und worauf 8 fundiert ist und welche äußere Begehungsflächen vorhanden sind. Bei einem etwas tiefer gelegten Testschnitt, entlang des Südprofils von Areal S6, wird lediglich auf das Vorhandensein verschiedener Lehmziegelversturzmassen hingewiesen. Auch südlich Mauer 11 ist ob der geringen Grabungstiefe weder die Begehungsfläche 3c noch die Schicht 4 erreicht. Dennoch ist anzunehmen, daß die Lage hier nicht anders sein kann als bei den Mauern 4 und 5. Hierfür sprechen die identische Bauweise sowie der fließende Übergang der Oberkantenniveaus der Gesamtheit der Mauern. Demnach berechnen Profil- und Planbeobachtungen, eine gleichzeitige Erbauung der Mauern 4, 5, 7, 8 und 11 zu postulieren.

Auch innerhalb der Mauern bleiben zahlreiche Fragen offen. Da hier keine einzige Tiefgrabung das Niveau der Schicht 4 erreicht hat, läßt sich nicht mit letzter Sicherheit – auch wenn vieles dafür spricht – sagen, ob die 1,20 m höher gelegene Begehungsfläche 3c im Inneren mit der Begehungsfläche 3c im Äußeren verbunden werden darf. Die Homogenität und die Mächtigkeit der Auffüllung 3d (0,80 m bei 21 m Nord) machen es sehr wahrscheinlich. Auch die Tatsache, daß lediglich der obere Bereich der Steinfundierungen im Inneren mit einem Lehmverputz versehen ist, widerspricht dem nicht.

Die Mächtigkeit der Steinmauern läßt auf einen relativ hohen Lehmziegelaufbau schließen. Im Hangprofil ist derjenige von Mauer 11 immerhin noch 1,80 m hoch erhalten. Die Quantität des jüngeren Lehmziegelversturzes 3a von dieser Mauer bezeugt eine noch weit größere, möglicherweise doppelt so große Höhe.

Baustadium 2 (Abb. 5,2)

Im Inneren der Mauern ist Baustadium 2 mit der Schicht 3b gut erfaßt. Die Mauern 4, 5, 7, 8 und 11 bleiben weiter in Funktion. Auf der alten Begehungsfläche 3c wird eine im Schnitt 10 cm dicke Auffüllschicht aus grauer lehmiger Erde eingezogen. Sie dient als Unterfütterung für ein Pflaster aus gelben Lehmziegeln. In dem nördlichen „Raum“ schließt an dieses Lehmziegelpflaster zwischen 25 und 27 m Nord eine Lage plattiger Steine an. Die sehr ausgeglichene und flache Oberfläche läßt auf ein Steinpflaster schließen.

Weit schwieriger ist die Interpretation dieses Baustadiums außerhalb der Mauern. Eine erste Möglichkeit zielt darauf hinaus, daß dieser Bereich nicht zwingend von den Umbauten im Inneren tangiert gewesen sein muß. Wie schon erläutert, wäre durchaus denkbar, daß die Begehungsfläche 3c außerhalb der Mauern noch während des zweiten Baustadiums in Gebrauch war.

Baustadium 2/3 (Abb. 5,2)

Eindeutig älter als Stadium 3 sind die Mauern 1 und 3, die nordöstlich an Mauer 4 angebaut sind. Andererseits sind sie jünger als die Begehungsfläche 3c, da die Unterkante der Steinfundamente höher liegt. Mauer 3 ist desweiteren 0,40 m weniger tief fundiert als Mauer 4. Die nördlich anschließende Mauer 1 besitzt ein Fundament, das nur eine Steinlage dick ist und nach Norden hin leicht abfällt. In einer Skizze des Nordprofils des Arealsteiges S2/S1, in Verbindung mit einem Ausschnitt aus dem Hangprofil, kommt klar zum Ausdruck, daß das Steinfundament leicht in die Oberkante der von Mauer 4 herabziehenden Schicht grauer, erdig bis lehmiger Erde eingetieft ist²³. Demnach ist 1 erst erbaut worden, nachdem die Begehungsfläche 3c nicht mehr in Funktion war und von dem als Schwemmmaterial angesprochenen Material überdeckt war. Ungeklärt bleibt nach wie vor die Frage, ob diese Schwemm-

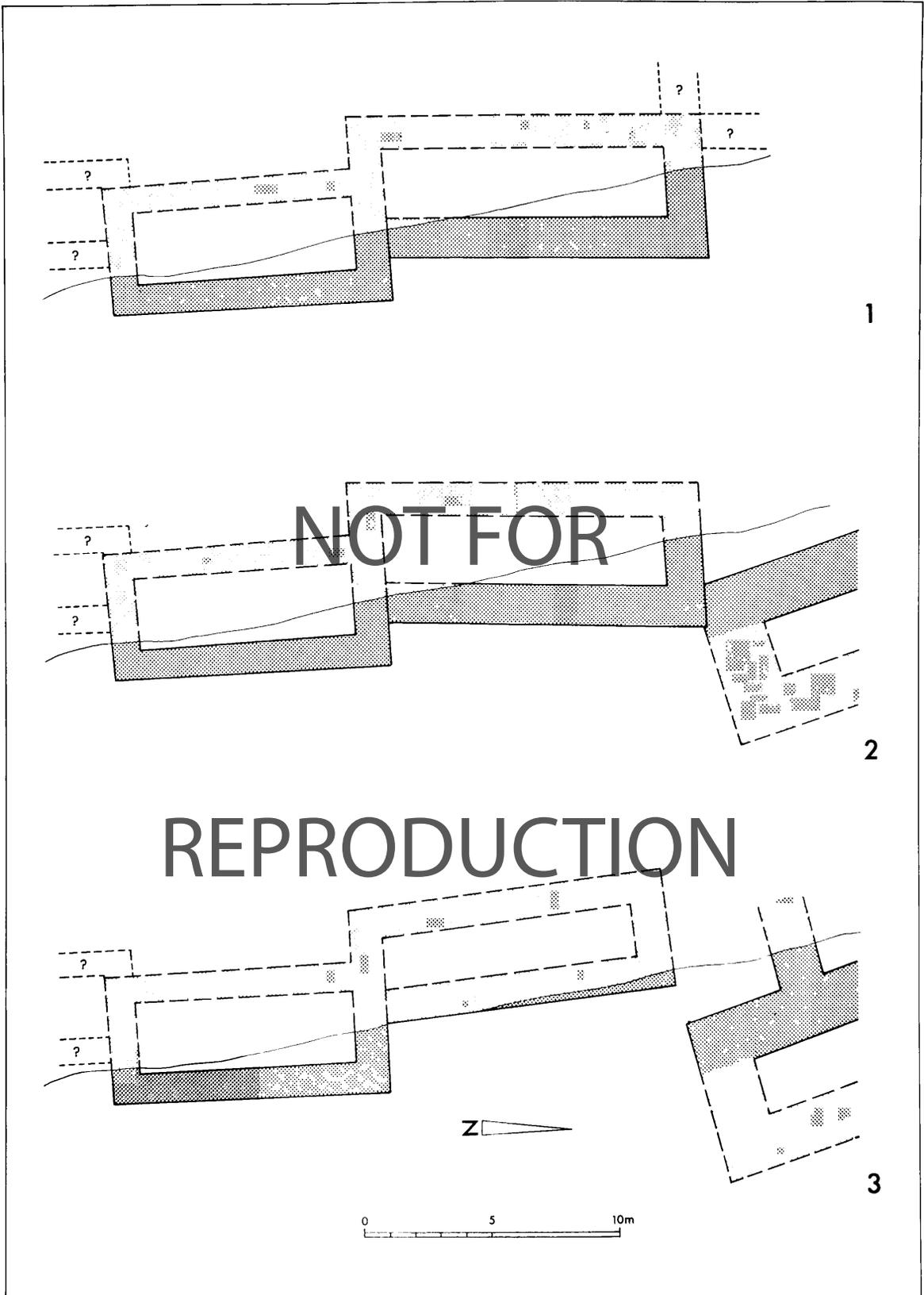


Abb. 6: Interpretationsversuch der Baubefunde in den verschiedenen Baustadien (vgl. dazu Abb. 5).

schicht bereits auf Baustadium 2 entfällt oder etwas jünger ist. Trifft ersteres zu, dann ist der Mauerwinkel $\frac{1}{3}$ bereits während Baustadium 2 angebaut worden. Trifft letzteres zu, dann ist der Anbau zeitlich zwischen dem 2. und 3. Baustadium anzusiedeln.

Eine Begehungsfläche zu den Mauern wurde nicht beobachtet. Vermutlich ist sie in der Oberkante einer der zwischen 29 und 35 m Nord im Hangprofil erkennbaren Lehmziegelversturz- oder Schwemmschichten verborgen. Da jedoch während der Grabung dieser Frage nie nachgegangen wurde, läßt sich nichts genaueres sagen. Sicher ist, daß die Mauern 1 und 3 der älteren Phase zumindest einen gewissen Zeitraum mit 4 und 5 gleichzeitig existiert haben müssen.

Baustadium 3 (Abb. 5,3)

Das dritte Baustadium bringt wesentliche Veränderungen in der Gesamtstruktur der Bauten mit sich. Die Mauern 7, 8 und 11 bleiben weiter in Funktion, allerdings macht der Fußboden 3a im Inneren im Vergleich zu den älteren einen wenig dauerhaften Eindruck. Tiefgreifende Veränderungen zeichnen sich im Bereich des nördlichen „Raumes“ ab. Die Mauern 4 und 5 geraten außer Funktion, ihr Lehmziegelaufbau wird im Norden ganz und im Süden bis auf die untere Lage abgebaut. Zwischen 17 und 19 m Nord bleibt nördlich Mauer 7 ein kleiner Schuttkegel aus verstürzten Lehmziegeln – wohl eine Art Glacis – liegen. Möglicherweise wurde in diesem Stadium das „Widerlager“ und das Mäuerchen 9 an Mauer 7 angebaut. Eine genauere Untersuchung der Bezüge wurde jedoch während der Grabung nicht vorgenommen. Die zwischen 21 und 26 m Nord im Profil erfaßte Lehmziegelkonstruktion 15 stammt allem Anschein nach von einer etwa 2,5 m nach Osten versetzten Mauer (vgl. oben). Sie stößt nördlich auf die Stampflehm-mauer 16, die auf dem Steinpflaster 6 der älteren Schicht 3b aufgebaut ist. An die Unterkante von 16 schließt im Norden ein Pflaster aus grauen Lehmziegeln an, das über das Steinfundament von 4 hinwegzieht und an Mauer 2 anbindet. Letztere ist in eine Baugrube versetzt, die in den homogenen Lehmziegelschutt nördlich Mauer 4 eingetieft ist (vgl. oben). Demnach sind 15, 16 und 2 phaseologisch gleichzeitig und entfallen auf Schicht 3a.

Nach Osten bindet Mauer 2 rechtwinklig an Mauer 1 der jüngeren Phase an. Das Fundament liegt dabei 0,40 m über der Oberkante der Steinfundierung von Mauer 1, auf den drei untersten Lehmziegellagen der älteren Phase. Wie schon erläutert, bestand die ältere Mauer 1 (Baustadium 2/3) aus sechs Lehmziegelreihen, die eine von der jüngeren Phase leicht abweichende Flucht aufweisen. Im Süden schließt sich an Mauer 1 die rechtwinklig nach Osten ziehende Mauer 3 an.

Interpretation der Baubefunde (Abb. 6)

Eine funktionelle Deutung der Baubefunde ist lediglich für die Architekturreste der Schicht 3 möglich. Die Aussagen werden wesentlich dadurch erschwert, daß einerseits nur ein schmaler Streifen zur Verfügung steht, andererseits das aufgehende Lehmziegelmauerwerk bei den Baggerarbeiten gänzlich weggeschoben worden ist.

Beginnen wir die Betrachtung mit den Baustadien 1 und 2. Aus bereits erwähnten Gründen lassen sich für die Mauern 7, 8 und 11 ähnlich gestaltete Steinfundierungen postulieren wie bei den Mauern 4 und 5. Für letztere kann man hingegen einen gleichen Lehmziegelaufbau annehmen wie bei den Mauern 7 und 11. Es läßt sich folgender Befund festhalten: Eine 1,60 bis 1,70 m hohe und 1,40 m breite Steinfundierung wird auf Schicht 4 gesetzt und außen mit einer 0,30 bis 0,40 m dicken, leicht schräg heranziehenden Füllschicht versehen, deren Oberkante die äußere Begehungsfläche darstellt. Diese mündet in einen 1,20 m hohen Lehmverputz, der den oberen Bereich der Steinmauern verkleidet. Die noch vorhandene Höhe des Lehmziegelaufbaus bei Mauer 11 beträgt 1,80 m, die Breite 1,20 m²⁴. Da bei den Substruktionen keinerlei Anzeichen für Durchgänge bzw. Durchbrüche vorhanden sind, kann man auf eine durchgehende Mauerfront von 1,20 + 1,80 = 3,00 m Höhe schließen. Die mächtigen Lehmziegelversturzkegel der Mauern 11 und 7 im Inneren der „Räume“ lassen weitere 1,50 bis 1,80 m aufgehendes Lehmziegelwerk vermuten. Demnach muß ehemals von der äußeren Begehungsfläche 3c eine 4,50 bis 4,80 m hohe Mauer auf-

24 Derart mächtige Mauern sind in Kāmid el-Lōz bislang nur vereinzelt aus den Tempeln T3 und T4 sowie besonders aus dem Palast P3 und P4 belegt.

geragt haben. Diese Tatsache, sowie besonders die topografische Lage am Osthang des Tells, d. h. an der Peripherie der antiken Stadt, legt eine Deutung der Baubefunde als Teil einer Stadtbefestigung nahe. Eine derartige Interpretation birgt jedoch weitere Fragen, die nun im folgenden untersucht werden müssen.

Als erstes läßt sich festhalten, daß auf einer 1,20 m breiten und 3,30 bis 3,60 m hohen Lehmziegelmauer aus statischen Gründen kein taktisch effizienter Wehrgang vorstellbar ist. Ein balkonartig den Mauerkranz überragender Wehrgang aus Holz²⁵ ist kaum anzunehmen, da hierfür die Mauern zu schwach sein dürften.

Es gibt Anzeichen dafür, daß die Mauern 4, 5, 7, 8 und 11 keineswegs allein die ganze Befestigungsanlage ausmachen, sondern lediglich deren östlichen Teil. In der Tat ziehen die Mauern 5 und 11 nach Westen ins Profil hinein. Dabei fällt besonders bei Mauer 5 auf, daß sie nicht mit Mauer 7, die rechtwinklig von Norden her auf sie stößt, eine Mauerecke bildet. Theoretisch könnte dies ein Fingerzeig auf unmittelbar an die Stadtmauer angebaute Gebäude sein²⁶. Da jedoch die ostwestorientierten Mauern genau die gleiche Bauweise aufweisen wie die im Planum erfaßten nordsüdorientierten Mauern 5 und 8, scheint dies wenig wahrscheinlich. Vielmehr ist zu vermuten, daß die „Räume“ östlich der Mauern inhärenter Bestandteil der Befestigungsanlage sind. Alles spricht dafür, daß die „Räume“ bei der Erbauung (Baustadium 1) 1,40 m hoch mit homogener Erde verfüllt worden sind (Schicht 3d). Demnach lag die innere Begehungsfläche in etwa 1 m höher als die äußere. Ein Grund dafür war sicherlich, den zur Stadtmitte ansteigenden Hang auszugleichen. In den zwei älteren Phasen 3b und 3c war der Fußboden jeweils mit einem gut gesetzten Lehmziegelpflaster versehen. Der mittlere Versturz der Schicht 3a zeigt deutlich, daß wohl in etwa parallel zu Mauer 8, etwas weiter westlich eine weitere Lehmziegelmauer gestanden haben muß. Daß dieser Versturz von einer westlich gelegenen Mauer her stammt, läßt sich daraus folgern, daß die Mauern 5 und 8 in ihrem Steinfundament von Westen nach Osten verkippt sind und dementsprechend auch größere Mengen Lehmziegelschutt von ihrem aufgehenden Mauerwerk in der Fläche zwischen den Mauern und der Betonstraße angetroffen wurden und der Schutt im Hangprofil wohl nicht von ihnen stammt. Weiter besagt die Mächtigkeit der Schuttschicht im „Rauminnern“, daß diese westliche Mauer nicht sehr weit entfernt stehen kann, wenn man bedenkt, daß die Schuttkegel der Mauern 7 und 11 bereits nach 3,50 m im „Rauminnern“ ausdünnen. Eine Entfernung von 3 ± 1 m scheint berechtigt. Ein ähnlicher Befund läßt sich auch für den südlich anschließenden Raum postulieren. Im Klartext bedeutet dies ein in Sägezahntechnik angeordnetes System von langrechteckigen Kasten (Abb. 6,1). Über den südlichen und nördlichen Weiterverlauf der Kasten sind keine Angaben vorhanden, dennoch kann man sich jeweils ein weiter nach Westen eingerückter Kasten vorstellen (Abb. 6,1).

Ungeklärt bleibt nach wie vor die Frage der Wehrgänge. Die Lehmziegel Fußböden im Inneren der Mauern liegen 3,30 bis 3,60 m tiefer als die Mauerkrone, sie können dementsprechend als solche nicht fungiert haben. Denkbar ist jedoch, daß die Innenräume kasemattenähnlich überdeckt worden sind und das so entstandene „Obergeschoß“ als Wehrgang benutzt wurde. Ist dies der Fall, dann müßten im Versturz Reste von Deckenbalken vorzufinden sein. Leider ist der Versturz im Planum gänzlich von dem Bagger weggedrückt und nur im Hangprofil zu fassen. Auf den Photos wie auch auf der Profilzeichnung sind bei 7 und 8 m Nord zwei größere Holzkohlefragmente zu erkennen, sie bleiben jedoch in der schriftlichen Dokumentation unerwähnt. Der Brandversturz zwischen 10 und 14 m Nord ist hingegen eindeutig als Indiz eines ehemals vorhandenen Holzeinbaus zu deuten. Wie dieser Einbau ausgesehen haben mag, läßt sich nicht entscheiden. Eine in einer gewissen Höhe eingezogene Holzdecke ist den Befunden nach also möglich, wenn auch nicht beweisbar.

Abb. 7 zeigt, wie man sich einen Ostwestschnitt durch die Befestigungsanlage vorzustellen hat. Der überdachte Innenraum wurde sicherlich als Waffenarsenal, Kaserne oder undefinierbarer Lagerraum benützt und war möglicherweise vom Stadttinnern her zugänglich²⁷. Über eine Treppe oder eine Leiter gelangte man auf den eigentlichen Wehrgang. Ägyptische Darstellungen aus der Zeit Sethos I. (1313-1292 v. Chr.) zeigen verschiedene Befestigungsanlagen aus dem syrisch-palästinischen Raum, die einen Einblick in die Gestaltung der Mauerkronen gewähren²⁸.

25 Als Vergleich dazu siehe R. Naumann, *Architektur Kleinasien von ihren Anfängen bis zum Ende der hethitischen Zeit*, Tübingen 1955, 290 ff.; bes. 291 Abb. 366.

26 Ähnliches deutet sich bei der turmbewehrten mächtigen Ringmauer der Mittelbronzezeit am Nordhang des Tells an. Vgl. ID15, *Bauschichten 17-20*, R. Echt, *Die Stratigraphie*, 1984, 121-125. Hier sind allerdings die angebauten Mauern weit weniger mächtig als die Stadtmauer selbst.

27 Derartige Durchgänge wurden in IC15 S bei der Kastenmauer am Nordhang des Tells festgestellt. Vgl. dazu R. Hachmann, *Rapport préliminaire sur les fouilles au Tell Kämîd el-Lôz de 1969 à 1972*, in: *Bull. Mus. Beyrouth* 30, 1978, 7-26; Abb. 49.

28 R. Naumann, *Architektur Kleinasien*, 1955, 290-291 Abb. 361-368.

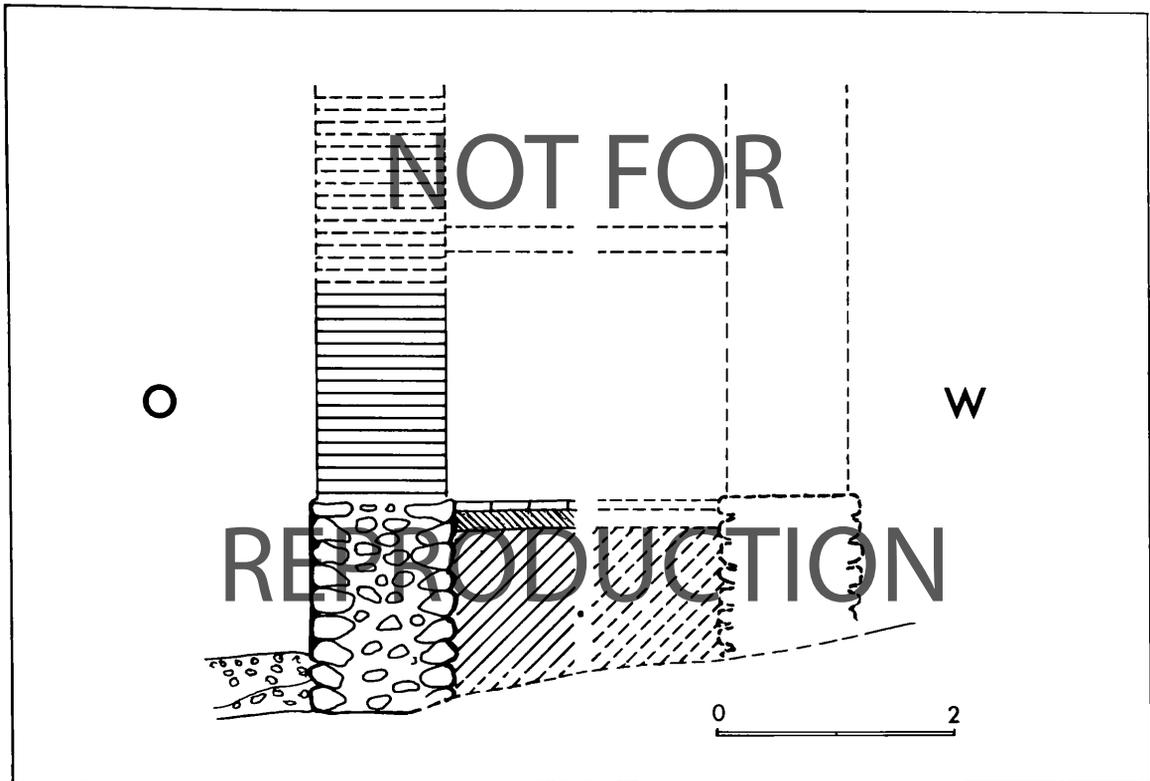


Abb. 7: Ostwestschnitt durch die rekonstruierte Befestigungsanlage der Schicht 3d (Die ergänzten Teile sind gestrichelt dargestellt).

Obwohl hier die Front der Mauern nicht in Sägezahn-technik, sondern in eng gegliederten Bastionen gegeben ist, scheinen halbrunde Zinnen nahezu charakteristisch. Einen ähnlichen Abschluß darf man sich wohl auch für die Befestigungsmauern von Kāmid el-Lōz vorstellen.

Für eine sägezahnartig angeordnete Kassettenmauer gibt es eine gute Parallele am Nordhang des Tells. Hier konnte eine derartige Mauer auf einer Länge von 50 m in einem flachen Bogen von Areal IC 14 bis Areal IIC 1 verfolgt werden²⁹. Sie ist den Bauschichten 16 und 15 zuzuweisen und entfällt somit auf die jüngere Mittelbronzezeit³⁰. Die beobachteten langrechteckigen Kammern entsprechen in ihren Ausmaßen denen vom Osthang. Anders ist jedoch die Unterteilung der Kammern in rechteckige bzw. quadratische Kompartiments. Eine solche ist vom Osthang nicht belegt. Auch die Steinmauern wirken im Vergleich relativ schwächig, da sie im Schnitt nur 0,80 m breit sind. Die „Räume“ zwischen der vorderen und der hinteren Mauer waren 2,30 bis 3,50 m breit. Türen in der inneren Mauer in IIC 16 weisen darauf hin, daß sie vom Stadttinnern her zugänglich waren.

Seit der ersten Hälfte des 2. Jahrtausends nehmen Kassettenmauern in Zentralanatolien eine wichtige Stellung innerhalb der Befestigungsarchitektur ein. Als Beispiel sei lediglich die ebenfalls sägezahnförmige Stadtmauer der Schichten 11T und 10T aus Ališar angeführt³¹. Auffallend ist weiter, daß hier ebenfalls der obere Bereich der äußeren Steinfundierung mit einem Lehmverputz versehen war und von außen sichtbar blieb. Läßt sich in Ališar nicht entscheiden, ob das Mauerinnere ganz verfüllt war oder ob – ähnlich wie in Kāmid el-Lōz – kasemattenartige Räume im oberen Bereich der Mauer vorhanden waren, so ist letztere Bauart seit der hethitischen Großreichszeit

29 R. Hachmann, in: Bull. Mus. Beyrouth 30, 1978, Abb. 49.

30 R. Echt, Die Stratigraphie, 1984, 60 Abb. 3.

31 H. H. von der Osten, The Alishar Hüyük. Seasons of 1930-1932, Part 2 (OIP 29), Chicago 1937, Abb. 35; Abb. 55.

gesichert. Es begegnen Kassetten und Kasemattenmauern eines entwickelteren Typs, bei dem vorgelagerte Bastione oder Türme die eigentliche Mauer untergliedern³². In Nordsyrien bietet die innere Stadtmauer von Kerablus am Ufer des Euphrat einen weiteren Beleg einer sägezahnförmig angeordneten Kassettenmauer. Hier waren die einzelnen Räume vom Stadtinnern her zugänglich und dürften als Lagerräume oder Kasernen gedient haben³³. R. Echt wies desweiteren andernorts bereits darauf hin, daß ähnlich strukturierte Mauern auch in Palästina vorhanden sind³⁴.

In dem Baustadium 2/3 wurden nordöstlich an Mauer 4 die Mauern 1 und 3 angebaut. Es handelt sich um zwei massive Lehmziegelmauern von 2,10 m Breite, die sich wohl zu einem der eigentlichen Stadtmauer vorgelagerten rechteckigen Gebäude ergänzen lassen (Abb. 6,2). Die Mächtigkeit der Bauweise läßt auf ein etwas höher aufragendes, turmähnliches Gebilde schließen. Über Form und Aussehen läßt sich aufgrund der spärlichen Befunde nichts Näheres sagen.

Schwierigkeiten bereitet auch die Interpretation der Befunde des dritten Baustadiums. Stratigraphisch ist ein Bezug der Mauern 1, 2, 3 mit der im Profil längsgeschnittenen Mauer 15 und der Stampflehm-mauer 16 sicher. Die Probleme beginnen damit, daß wir nichts über die genaue Ausrichtung der Mauer 15 wissen. Eine erste Möglichkeit besteht darin, daß sie in etwa parallel zur älteren Mauer 5 verläuft. Dann hätte sich die Mauerecke 15/16 ehemals bei 26,90 m Nord und 4,00 m Ost im Planum befunden. Dies würde weiter bedeuten, daß Mauer 15 nicht steinfundiert ist und daß zwischen der Mauerecke 15/16 und 1/3 ein „Durchbruch“ von etwas weniger als einem Meter existiert. Nimmt man jedoch an, daß Mauer 15 in etwa parallel zum Hangprofil verläuft, so kann durchaus eine Steinfundierung in dem Profil verborgen sein (vgl. oben). Desweiteren entspricht dann die Flucht der Mauer in etwa der Ausrichtung der Mauer 1. Zwischen der Ecke 1/3 des „Turmes“ und der Ecke 15/16 besteht demnach ein „Durchbruch“ von mehr als 2 m Breite (Abb. 6,3).

Eine Lücke in einer Befestigungsmauer ist undenkbar, weil sie eine taktische Schwachstelle darstellt. Unterbrechungen gibt es nur dort, wo eine Verbindung zwischen der Außenwelt und dem Stadtinnern unbedingt notwendig ist, um in friedlichen Zeiten einen normalen Ein- und Ausgangsverkehr zu gewährleisten. Als schwacher Punkt mußten sie im Verteidigungsfall zuverlässig verriegelbar sein und zusätzlich geschützt werden. Derartige Durchbrüche bezeichnet man als Stadttore. Je nach Ausdehnung und Bevölkerungsintensität konnte eine Stadt mit mehreren Toren ausgerüstet sein. Es stellt sich also die Frage, ob der Durchbruch in der Befestigungsmauer der Schicht 3a (Baustadium 3) als Stadttor interpretiert werden kann. Eine Breite von 2 m scheint gering, ist jedoch bei näherer Betrachtung nicht ungewöhnlich, insbesondere wenn es sich um Nebentore handelt³⁵. Der mächtige Turm könnte in seiner Schlußphase als zusätzlicher Schutz für eine Toranlage gedeutet werden. Das eigentliche Tor dürfte indes zwischen 28 und 32 m Nord weiter westlich im Profil verborgen sein. Der Angreifer wurde dementsprechend gezwungen, durch eine enge L-förmige geknickte Gasse zu gehen und war somit von allen Seiten den Verteidigern ausgeliefert. Eine derartige Interpretation der stratigraphisch sicher zusammengehörenden Baubefunde scheint zum jetzigen Zeitpunkt die – wenn auch nicht beweisbare – einzig logisch denkbare. Ähnliche Knickachstore sind aus zahlreichen anderen Fundstellen belegt. Dabei muß nicht immer ein vorgelagerter Turm diesen Knickachseffekt erzielen³⁶, sondern er kann auch durch eine dem Tor vorgelagerte Mauer entstehen³⁷.

Zur Datierung der Schicht 3 am Osthang des Tells

Wie bereits eingangs erwähnt, läßt sich das Hangprofil nicht an die Gesamtstratigraphie des Tells anhängen, da die dazu nötigen Verbindungsprofile nicht vorhanden sind. Auch eine vergleichende Betrachtung der Profilstruk-

32 Z. B. Boğazköy, Mersin; vgl. R. Naumann, *Architektur Kleinasiens*, 1955, 334-337.

33 C. L. Woolley, *Carchemish Part 2, The town defences*, Oxford 1921, Taf. 14.

34 R. Echt, *Die Stratigraphie*, 1984, 56. (Hazor, Sichem, Taanach).

35 Z. B. das Sphinx-tor oder Yerkapu aus Boğazköy, O. Puchstein, Boghasöy, *Die Bauwerke* (WVDOG 19), Leipzig 1912, Taf. 10-15.

36 Meggido Schicht 3, Y. Yadin, *The art of warfare in Biblical Lands 1*, Jerusalem 1963, 6.

37 Alishar Hüyük Schicht 5M bis 4aM, H. H. von der Osten, *The Alishar Hüyük 2*, 1937, Abb. 321.

tur mit derjenigen der von R. Echt ausgewerteten Nordsüd- und Ostwestschnitte ist nur schwer zu realisieren³⁸ Einerseits bleibt die gesamte Osthälfte des Tells mit Ausnahme der Areale IIC 1, IID 1 und IIE 1 am Nordhang bislang ununtersucht. Andererseits ist mit einer Verlagerung der Siedlungsschwerpunkte im Laufe der Zeit zu rechnen. Demnach dürfen stratigraphische Verhältnisse am Osthang des Tells nicht einfach auch für den Westhang postuliert werden. Echt konnte z. B. beweisen, daß sich die eisenzeitliche Besiedlung der Bauschicht 6 im wesentlichen auf den Westen und den Norden beschränkt und in den Arealen IJ 15, IJ 16 und IJ 17 keine Spuren hinterließ³⁹

Erschwerend kommt hinzu, daß die mit 0/1, 2 und 2/3 bezeichneten Schichten der Osthanggrabung nicht richtig untersucht und dokumentiert worden sind und möglicherweise eine viel feinere Differenzierung enthalten. Einen Anhaltspunkt bietet lediglich die Lehmputzmauer der Schicht 2 bei 1 m Nord. Nach bisherigen Erfahrungen begegnen derartige Mauern in Kāmid el-Lōz allein in der Spätbronzezeit. Demnach kann Schicht 2 nur auf die Bauschichten 9 bis 13 entfallen, wobei nicht entschieden werden kann, ob sie in diesem Zeitraum eher der Bauperiode 4 als 5 zuzuweisen ist. Entfällt sie auf die jüngere Phase der Spätbronzezeit, so kann Schicht 3 ältere Spätbronzezeit oder älter sein. Entfällt sie hingegen auf eine ältere Phase der Spätbronzezeit, so ist Schicht 3 eher jünger-mittelbronzezeitlich.

Letzteres wird scheinbar durch die vergleichende Betrachtung des architektonischen Befundes unterstützt. Eine sägezahnartige Kassettenmauer wurde am Nordhang des Tells in den Bauschichten 15 bis 16, also in einer jüngeren Phase der jüngeren Mittelbronzezeit (Bauperiode 6) festgestellt. Da diese Kassettenmauer dennoch etwas anders geartet ist (vgl. oben) liegt nahe, sie nicht als gleichzeitig anzusehen. Sie kann älter oder aber jünger sein.

Mit diesen Erläuterungen ist dann auch der Rahmen einer möglichen stratigraphischen Zuweisung bereits erschöpft. Bleibt nur noch der Weg über die Kleinfunde. Auch er ist nicht ohne Schwierigkeiten zu bewältigen. Aus den Schichten 0/1, 2 und 2/3 sind keine Kleinfunde vorhanden, da sie nicht untersucht wurden. Schicht 3 ist bis zur Oberkante der Steinfundierungen der Mauern undokumentiert abgetragen worden. Eigentliche Grabungsarbeiten beschränkten sich auf das Herauspräparieren der Mauerzüge, Tiefgrabungen wurden nur an den wichtigsten Stellen vorgenommen. Dementsprechend gering ist die Ausbeute an Kleinfunden. Es handelt sich dabei fast ausschließlich um Keramik. Nach dem Aussondern atypischer Wandungsscherben blieben insgesamt 19 Funde für eine nähere Untersuchung übrig.

Katalog der Funde

1. Randscherbe einer Schale – Taf. 15,7
S3/S4; aus Scherbenkollektion östlich Mauer 5 und 8;
erh. H 6,2 cm; Randdm 28,8 cm; Wandungsd 0,7 cm; – KL 78:360b
Tonkern hellgrau, Tonschale hellbraun-orange; Magerung: viel Sand, etwas Schamotte und Häcksel; sehr hart gebrannt.
Randscherbe einer Schale mit spitzrund auslaufendem, etwas einziehendem Rand. Unmittelbar unterhalb des Randes ist außen eine horizontal umlaufende plastische Leiste angebracht. Die Oberfläche ist innen radial geglättet, außen grob handverstrichen.
2. Randscherbe einer Schale – Taf. 16,2
S3/S4; aus einer Scherbenkollektion aus einem tieferen Bereich östlich der Mauern 5 und 8;
erh. H 2,2 cm; Randdm 18,2 cm; Wandungsd 0,5 cm; – KL 78:358c
Tonkern und Tonschale hellbraun; Magerung: Sand und Kalkgrus, etwas Schamotte und Häcksel; sehr hart gebrannt.
Randscherbe einer niedrigen Schale mit einem gerundeten, etwas einziehenden Rand. Unmittelbar unterhalb des Randes ist außen eine horizontal umlaufende plastische Leiste angebracht. Aus ihr geht eine kleine, durch gegenständigen Fingerdruck hergestellte Knubbe hervor. Die Oberfläche ist innen und außen handverstrichen.

38 R. Echt, Die Stratigraphie, 1984, 12 Abb. 2.

39 R. Echt, a. a. O. 43.

3. Randscherbe einer Schale – Taf. 16,3
S6; aus einer Scherbenkollektion über der Lehmziegelpflasterung westlich Mauer 8;
erh. H 2,1 cm; Randdm 29,7 cm; Wandungsd 0,8 cm; – KL 78:363b
Tonkern und Tonschale beige; Magerung: viel Sand, etwas Kalkgrus, Schamotte und Häcksel; sehr hart gebrannt.
Randscherbe einer flachen Schale mit einem zur Außenwandung leicht schräg abgestrichenen Rand. Außen und innen grob handverstrichen.

4. Randscherbe eines Topfes – Taf. 15,2
S2; in sekundärerer Lage oberhalb der Mauern 1, 5 und 4;
erh. H 4,4 cm; Randdm 21,7 cm; Wandungsd 0,9 cm; – KL 78:167
Tonkern grau, Tonschale nach außen orange, nach innen hellbraun; Magerung: viel Sand und Kalkgrus, etwas Häcksel; mittelstark gebrannt.
Randscherbe eines bauchigen Topfes mit einem leicht spitzrund auslaufenden, nach außen rechtwinklig umgelegten Rand. Die Oberfläche ist handverstrichen, innen und außen Reste eines dunkelroten Slip.

5. Randscherbe eines Topfes – Taf. 15,1
S4; aus einer Scherbenkollektion östlich der Mauern 8 und 9;
erh. H 4,2 cm; Randdm 21,7 cm; Wandungsd 0,8 cm; – KL 78:364a
Tonkern dunkelgrau, Tonschale hellbraun; Magerung: viel Sand und Häcksel, etwas Perlmutter und Kies; mittelstark gebrannt.
Randscherbe eines bauchigen Topfes mit einem leicht spitzrund auslaufenden, nach außen rechtwinklig umgelegten Rand. Die Oberfläche ist innen und außen handverstrichen und mit einem schlecht erhaltenen rotbraunen Slip versehen.

6. Randscherbe eines Topfes – Taf. 15,3
S6; aus einer Scherbenkollektion über dem Lehmziegelpflaster westlich Mauer 8;
erh. H 5,9 cm; Randdm 21,8 cm; Wandungsd 0,9 cm; – KL 78:363d
Tonkern und Tonschale durchgehend hellbraun; Magerung: viel Sand, etwas Kalk, Schamotte und Häcksel; hart gebrannt.
Randscherbe eines Topfes mit einem ausladenden, nach außen leicht verdickten Rand. Die Oberfläche ist handverstrichen.

7. Randscherbe eines Topfes – Taf. 16,1
S4; östlich Mauer 8;
erh. H 2,4 cm; Randdm 19,0 cm; Wandungsd 0,7 cm; – KL 78:361
Tonkern und Tonschale durchgehend rotbraun; Magerung: viel Sand, etwas Schamotte und Häcksel; hart gebrannt.
Randscherbe eines Topfes mit einem wulstartig nach außen verdickten, horizontal abgestrichenen Rand. Die Oberfläche ist handverstrichen.

8. Randscherbe – Taf. 16,4
S3/S4; aus einer Scherbenkollektion östlich der Mauern 5 und 8;
erh. H 1,9 cm; Randdm ?; Wandungsd 0,8 cm; – KL 78:360a
Tonkern grau, Tonschale rotbraun; Magerung: viel Sand und etwas Kalkgrus und Häcksel; mittelstark gebrannt.
Scherbe eines Gefäßes mit einem nach innen schräg abgestrichenen Rand und mit einer mit drei umlaufenden horizontalen Rillen verzierten Randlippe.

9. Randscherbe – Taf. 16,6
S6; aus einer Scherbenkollektion über dem Lehmziegelpflaster westlich Mauer 8;
erh. H 2,9 cm; Randdm 13,2 cm; Wandungsd 0,5 cm; – KL 78:363e

Tonkern und Tonschale durchgehend hellbraun; Magerung: viel Sand, etwas Kalk, Schamotte und Häcksel; hart gebrannt.

Randscherbe eines Gefäßes mit einem geschweiften Hals und einem T-förmig nach außen abgeschrägten Rand. Die Oberfläche ist handverstrichen.

10. Randscherbe eines Topfes – Taf. 15,5

S6; aus einer Scherbenkollektion über dem Lehmziegelpflaster westlich Mauer 8; erh. H 4,4 cm; Randdm 29,3 cm; Wandungsd 0,7 cm; – KL 78:363a

Tonkern dunkelbraun, Tonschale rotbraun; Magerung: viel Sand, etwas Kalkgrus, Häcksel und Schamotte; mittelstark bis hart gebrannt.

Randscherbe eines Gefäßes mit einem niedrigen, geschweiften Hals und einem in etwa T-förmigen, senkrecht stehenden Rand. Die Oberfläche ist handverstrichen.

11. Randscherbe eines Topfes – Taf. 15,6

S1; aus einer Scherbenkollektion westlich Mauer 1 und südlich Mauer 2; erh. H 4,6 cm; Randdm 26,0 cm; Wandungsd 1,0 cm; – KL 78:182

Tonkern dunkelgrau, Tonschale hellbraun; Magerung: viel Sand und Häcksel, etwas Kalkgrus; mittelstark bis hart gebrannt.

Randscherbe eines Topfes mit einem einziehenden, gerade abgestrichenen, nach außen leicht verdickten Rand. Oberfläche handverstrichen, innen und außen mit einem schlecht erhaltenen, rotbraunen Slip versehen.

12. Randscherbe eines Topfes – Taf. 15,4

S1; aus einer Scherbenkollektion östlich Mauer 1 und nördlich Mauer 3; erh. H 6,9 cm; Randdm 21,8 cm; Wandungsd 0,8 cm; – KL 78:359b

Tonkern dunkelgrau, Tonschale hellbraun-orange; Magerung: viel Sand und Häcksel, etwas Kalkgrus; mittelstark bis hart gebrannt.

Randscherbe eines Topfes mit einem leicht einziehenden, gerade abgestrichenen und nach außen kaum merklich verdickten Rand. 4 cm unterhalb des Randes ist eine langovale Knubbe angebracht. Die Oberfläche ist handverstrichen und außen mit einem sehr schlecht erhaltenen, dunkelroten Slip versehen.

13. Randscherbe mit Henkel – Taf. 16,9

S3; beim Putzen von Mauer 5; erh. H 5,9 cm; Randdm ?; Wandungsd 0,5 cm; – KL 78:362

Tonschale und Tonkern durchgehend hellbraun; Magerung: viel Sand, etwas Kalkgrus und Häcksel; hart gebrannt.

Randscherbe eines Bechers oder einer Tasse mit einem gerade abgestrichenen Rand und einem randständigen, senkrechten Henkel mit gerundetem Querschnitt. Die Oberfläche ist handgeglättet.

14. Wandungsscherbe – Taf. 16,10

S6; aus einer Scherbenkollektion über dem Lehmziegelpflaster westlich Mauer 8; H ?; Randdm ?; Wandungsd 1,2 cm; – KL 78:363c

Tonkern und Tonschale durchgehend hellbraun; Magerung: viel Sand, etwas Kalkgrus, Schamotte und Häcksel; hart gebrannt.

Wandungsscherbe mit einer horizontal umlaufenden Kammstrichverzierung. Die Oberfläche ist handverstrichen.

15. Wandungsscherbe – Taf. 16,8

S3/S4; aus einer Scherbenkollektion östlich der Mauern 5 und 8; H ?; Randdm ?; Wandungsd 0,5 cm; – KL 78:360c

Tonkern und Tonschale durchgehend hellbraun; Magerung: viel Sand und Kalkgrus, etwas Schamotte und Häcksel; hart gebrannt.

Wandungsscherbe von einem großen bauchigen Gefäß mit einem geschweiften Hals. Auf der Schulter befindet sich eine horizontal umlaufende Kammstrichverzierung. Die Oberfläche ist handverstrichen.

16. Wandungsscherbe – Taf. 16,5
 S2; westlich Mauer 5;
 H ?; Randdm ?; Wandungsd 0,65 cm; – KL 78:357
 Tonkern und Tonschale durchgehend hellbraun; Magerung: viel Sand und Kalkgrus, etwas Schamotte und Häcksel; hart gebrannt.
 Wandungsscherbe mit handverstrichenen Oberflächen und einer horizontalen rotbraunen Streifenbemalung, die oben und unten durch eine schwarze Linie eingegrenzt ist.
17. Wandungsscherbe – Taf. 16,7
 S4; aus einer Scherbenkollektion östlich der Mauern 8 und 9;
 H ?; Randdm ?; Wandungsd 0,7 cm; – KL 78:364b
 Tonkern hellumbra, Tonschale rotbraun; Magerung: viel Sand, etwas Häcksel und Schamotte; hart gebrannt.
 Wandungsscherbe mit vertikal verlaufenden Glättspuren auf der Außenseite.
18. Große Quarzperle – Taf. 16,11
 S2/S3; westlich Mauer 5;
 H 5,3 cm; Dm 5,2 cm; – KL 78:232
 Fragment einer Kugel aus Quarz mit einer großen vertikalen Durchbohrung.
19. Basaltstück – Taf. 16,12
 S6; aus einer Fundkollektion westlich Mauer 8;
 H 6,7 cm; erh. L 7,5 cm; erh. B 6,0 cm; – KL 78:640a
 Fragment von einem ehemals wohl würfelförmigen Basaltstück mit einer fein gearbeiteten, breiten zentralen Durchbohrung. Das Stück ist alt gebrochen.

Von den Fundumständen dieser Gegenstände ist wenig Aufschluß zu erwarten. Funde erster Ordnung wurden nicht angetroffen, das vorgelegte Material stammt aus Kollektionen, die mit mehr oder weniger oberflächlichen Angaben versehen sind. Eine Eingrenzung oder eine Zuweisung auf eine gewisse Schicht ist meist nicht machbar. Die meisten Stücke stammen aus dem Bereich östlich der Mauern 1, 5 und 8. Sie dürften im wesentlichen aus Auffüllschichten zu, sowie Versturzschichten von diesen Mauern stammen (Nr. 1, 2, 5, 7, 8, 12, 15, 17). Drei Stücke stammen mit Sicherheit aus der Auffüllschicht 3d im Innern der Räume (Nr. 16, 18, 19). Weitere Scherben lagen über dem Lehmziegelpflaster 10, vermutlich in der Auffüllschicht zum Fußboden 3a (Nr. 3, 6, 9, 10, 14). Auf einer Begehungsfläche *in situ* angetroffene Gefäße sind nicht vorhanden. Eine Datierung von Baubefunden, die allein auf Kleinfunde aus Auffüll- bzw. Versturzschichten basiert, ist wenig zuverlässig, da mit einer Vermischung von Stücken unterschiedlichen Alters zu rechnen ist. In einem solchen Fall sind in der Regel die jüngsten Funde ausschlaggebend. Da inzwischen eine große Anzahl von Grabungsflächen vorhanden sind, die problemlos in die von R. E. C. erstellte Gesamtstratigraphie einzuhängen sind, kann die vergleichende Betrachtung der Kleinfunde sich im wesentlichen auf Parallelen aus anderen Arealen des Tells stützen. Nur dort, wo sich solche Vergleichsstücke nicht finden lassen, muß auf Funde anderer Grabungen in der Levante zurückgegriffen werden.

Beginnen wir die Betrachtung mit den verzierten Scherben. Als erstes fällt die sogenannte Kammstrichware auf (Taf. 16,8.10). Sie ist aus anderen Arealen zahlreich belegt. In ID 15 konzentrieren sich Scherben dieser Art auf die Bauschichten 19-21⁴⁰, in IC 15 und IC 16 allein auf die Bauschicht 21⁴¹. Auch aus dem jüngeren mittelbronzezeitlichen Tempel T4 ist Kammstrichware bekannt⁴². Es handelt sich in der Regel um große Pithoi (Taf. 17,3) oder um Töpfe (Taf. 17,2), die scheinbar für die gesamte mittelbronzezeitliche Entwicklung von Kāmid el-Lōz charakteristisch sind.

40 Z. B. KL 66:734, KL 66:745, KL 68:496 (c. g), KL 68:538, KL 68:453, KL 68:457 a. d. i. m. aa), KL 68:522, KL 68:499 (w).

41 Z. B. KL 67:116-7, KL 67:359 (x), KL 70:571, KL 70:823 (e), KL 70:661 (b).

42 Z. B. KL 77:227 (a.c), KL 74:447 (a), KL 73:455, KL 74:472 (c), KL 74:454 (a), KL 74:656, KL 80:152.

Bei der Scherbe Nr. 16 (Taf. 16,5) mit einer horizontalen rotbraunen Streifenbemalung, die oben und unten durch eine schwarze Linie begrenzt wird, handelt es sich um sogenannte „Hama J Ware“⁴³. Betont werden muß dabei, daß für Kāmid el-Lōz diese Bezeichnung nicht chronologisch, sondern wegen der stilistischen Analogie übernommen wird. Vergleichsstücke begegnen gelegentlich in mittelbronzezeitlichen Schichten am Nordhang des Tells⁴⁴ (Taf. 17,5.6). „Hama J Ware“ ist bislang aus dem Tempel T4 nicht belegt.

Hart gebrannte und mit viel Sand gemagerte Gefäße mit auf der Außenseite vertikal verlaufenden Glättspuren (Nr. 17; Taf. 16,7) bleiben auf die jüngere Mittelbronzezeit sowie auf die älteste Spätbronzezeit beschränkt (Taf. 17,4). Sie kommen im Tempel T4⁴⁵ und in Bauschicht 13 in ID15⁴⁶ vor.

Im Vergleich zu den verzierten Scherben überwiegen die unverzierten zahlenmäßig bei weitem. Belegt sind Schalen, Töpfe und Becher. Die Schalen Nr. 1 und 2 (Taf. 15,7; 16,2) gehören dem gleichen Typ an. Sie zeichnen sich durch einen leicht einziehenden Rand mit einer unmittelbar darunter angebrachten plastischen Leiste aus. Eine derartige Randgestaltung ist auf dem Tell Kāmid el-Lōz nicht geläufig. Lediglich zwei Scherben aus der letzten Bauperiode der Mittelbronzezeit in Areal IID1 weisen eine ähnliche, wenn auch etwas weniger stark ausgeprägte Leiste auf⁴⁷. Allerdings ist bei diesen Stücken der Rand nicht einziehend, so daß insgesamt der Eindruck entsteht, daß sie mit den Stücken vom Osthang typologisch nicht gleichgesetzt werden dürfen. Form und Randgestaltung finden hingegen Entsprechungen in der frühbronzezeitlichen „red burnished ware“ vom Tell Farāh⁴⁸. Die Machart der Gefäße läßt jedoch eine Zuweisung in die Familie der „red burnished ware“ nicht zu, sie verweist eher auf die Mittelbronzezeit.

Auch die sehr flache Schale Nr. 3 (Taf. 16,3) ist chronologisch schwer eingrenzbar. Derartige Formen mit einem gerade auslaufenden, annähernd abgerundeten Rand begegnen bereits in den späten frühbronzezeitlichen Gräbern (EB IV) in Meggido⁴⁹, und kommen in Kāmid el-Lōz in der mittleren und in der späten Bronzezeit vor. Dennoch spricht manches dafür, daß das Stück aus der Hanggrabung eher mittelbronzezeitlich zu datieren ist. Die Deponierungen im Tempel T2 erlauben einen guten Einblick in Form und Machart derartiger Schalen in der Spätbronzezeit. Sie sind alle weit höher und weisen eine Häcksel- und/oder Kalkmagerung auf⁵⁰. Flache, bis sehr flache sandgemagerte Schalen sind hingegen aus mittelbronzezeitlichen Kontexten zahlreich belegt⁵¹.

Bei den Töpfen fallen besonders die zwei Trichterrandgefäße Nr. 4 und 5 (Taf. 15,1.2) auf. Gefäße mit einem derartig hart umgeknickten Trichterrand sind in Kāmid el-Lōz äußerst selten. Sie sind deutlich von den mittelbronzezeitlichen Trichterrandgefäßen abzusetzen, die unter dem charakteristischen Rand einen niedrigen, geschweiften Hals aufweisen⁵². Die beste Parallele bietet hingegen ein Gefäß aus der „chalkolithischen“ Schicht d in IC15⁵³. Neben der Form sind vor allem auch die Machart, die Oberflächenbehandlung und der dunkelrote Slip vergleichbar.

Die Scherbe eines Topfes mit einem ausladenden, nach innen schräg abgestrichenen Rand und mit einer durch umlaufende Rillen verzierten Lippe (Nr. 8, Taf. 16,4) findet nur in der mittleren Bronzezeit zahlreiche Entsprechungen⁵⁴. In den gleichen Schichten kommen auch Formen vor, die Nr. 7 (Taf. 16,1) sehr ähnlich sehen⁵⁵.

43 H. Ingholt, Rapport préliminaire sur sept campagnes de Fouilles à Hama en Syrie 1932-1938 (Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskab. Archaeologisk-kunsthistoriske Meddelelser. 3/1), Kopenhagen 1940, Taf. 8-12.

44 Z. B. KL 68:537, KL 68:457 (af), KL 68:499 (y), KL 70:237 (b), KL 70:243 (a), KL 70:196.

45 Z. B. KL 77:216 (b), KL 74:455 (a), KL 74:567.

46 Z. B. KL 67:128, 67:184.

47 KL 73:336 (d), KL 73:336 (a).

48 R. Amiran, Ancient Pottery of the Holy Land, New Brunswick/New Jersey 1970, Taf. 9, 10.

49 R. Amiran, a. a. O. 78.

50 R. Slotta, Die Deponierungen in dem „spätbronzezeitlichen“ Tempel, in: R. Hachmann (Hrg.), Bericht über die Ergebnisse der Ausgrabungen in Kāmid el-Lōz in den Jahren 1968-1970 (Saarbrücker Beitr. zur Altertumskunde 22), Bonn 1980, 37-61; Taf. 1. 4.

51 Auf die Bauperiode 6 entfallen KL 72:192 (c.e) und KL 72:623 aus IE15, KL 73:344 aus IID1, KL 72:517 (e) aus ID16 sowie KL 72:857 (i) aus IJ15.

52 Vgl. z. B. R. Hachmann, Zur Stratigraphie des Gefäßfragments mit alphabetischer Keilinschrift, in: R. Hachmann, Kāmid el-Lōz 1968-70, 1930, 103-109, Taf. 35,9; Taf. 36,11.

53 Vgl. J. Boese, Die ältesten Besiedlungsspuren auf dem Tell Kāmid el-Lōz, 73 Nr. 4.

54 Bauschicht 21: KL 68:543, KL 72:734; Bauschicht 22: KL 70:240, KL 70:279.

55 Z. B. KL 72:741, KL 73:418.

Die Randgestaltung des Topfes Nr. 6 (Taf. 15,3) ist zeitlich nicht näher eingrenzbar. Solche Formen begegnen in der mittleren wie auch in der späten Bronzezeit. Das Fragment Nr. 13 (Taf. 16,9) ist ebenfalls für eine vergleichende Betrachtung unbrauchbar, da von dem Gefäß zu wenig charakteristische Eigenschaften erhalten sind.

Der T-förmige, nach außen schräg bis leicht schräg abgestrichene Rand der Gefäße Nr. 9 und 10 (Taf. 15,5;16,6) begegnet in ID 15 in Bauschicht 19⁵⁶. Für die Topfscherben Nr. 11 und 12 (Taf. 15,4,6) findet sich einzig und allein ein Gegenstück in der bereits erwähnten „chalkolithischen“ Schicht am Nordhang des Tells⁵⁷

Bei der großen Quarzperle Nr. 18 (Taf. 16,11) handelt es sich sehr wahrscheinlich um einen sogenannten Keulenkopf. Die ersten Steinkeulen dieser Art sind in Mesopotamien seit dem Chalkolithikum bekannt. Angefertigt wurden sie aus Hämatit, Marmor, Kalkstein und Basalt. T. Solyman, der eine Typologie der verschiedenen Keulenköpfe vorgelegt und auf chronologische Gesichtspunkte hin untersucht hat, datiert seinen Typ 1a, dem auch das Stück Nr. 18 zugewiesen werden kann, nach seinem Vorkommen in Tepe Gawra vom Chalkolithikum (Schicht XVIII) bis in die Djemdet Nasar-Zeit (Schicht VIII)⁵⁸. Aus Byblos sind hingegen vergleichbare Stücke bereits in dem frühen Neolithikum geläufig⁵⁹. Ein Fortleben der Keulentradition ist mit abgewandelten Köpfen aus Bronze bis in die neuassyrische Zeit belegt⁶⁰

Es bleibt nun noch, am Schluß die vorangehenden Betrachtungen kurz zusammenzufassen. Ein direkter stratigraphischer Bezug der Hanggrabung zur Gesamtstratigraphie des Tells ist zum jetzigen Zeitpunkt nicht realisierbar. Eine vergleichende Profilbetrachtung erlaubt jedoch, die Schicht 3 am Osthang von der älteren Spätbronzezeit (Bauperiode 5) bis auf die jüngere Mittelbronzezeit (Bauperiode 6-7) einzugrenzen, wobei der letztgenannte Zeitraum der wahrscheinlichste ist. Eine vergleichende Betrachtung der Fundstücke wird durch die geringe Stückzahl sowie durch die Tatsache, daß alle Funde aus Auffüll- oder Versturzschichten stammen, erschwert. Dennoch können wir festhalten, daß kein Stück eindeutig frühbronzezeitlich einzustufen ist. Hauptsächlich vorhanden ist mittelbronzezeitliches, möglicherweise frühbronzezeitliches bzw. „chalkolithisches“ Material. Einige Scherben liefern keinen chronologischen Anhaltspunkt, sie können mittelbronzezeitlich, aber auch spätbronzezeitlich sein. Andere Stücke sind hingegen wieder sicher nur jünger-mittelbronzezeitlich. Dementsprechend kann man unter dem Vorbehalt, daß nur wenig auswertbares Fundmaterial zur Verfügung stand, die Schicht 3 am Osthang mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit in eine Spätphase der Mittelbronzezeit datieren.

Daß die Interpretation der phaseologisch gesicherten Baustadien und die Rekonstruktion der Stadtmauer der Schicht 3 am Osthang noch auf vielen Annahmen beruht, muß nach Lage der Dinge hingenommen werden. Sinn und Zweck dieses Beitrages konnte nicht sein, aus dem noch unzureichenden Befund die Frage der mittelbronzezeitlichen Stadtmauer definitiv klären zu wollen. Er wollte lediglich erneut auf die Bedeutung der Mittelbronzezeit in Kāmid el-Lōz hinweisen: Hinter einer derart imposanten Befestigungsmauer ist gewiß keine unbedeutende Stadt zu erwarten. Die zahlreichen ungelösten Fragen regen an, ja fordern geradezu auf, weitere Untersuchungen im Bereich der östlichen Stadtmauer durchzuführen. Als ein besonders interessantes Nebenprodukt ist der Einblick in die bislang älteste keramische Formenwelt des Tells Kāmid el-Lōz zu bewerten, der durch einige frühbronzezeitliche bzw. „chalkolithische“ Scherben gegeben ist. Im Zusammenspiel mit dem von J. Boese in diesem Band vorgestellten Material der ältesten Bauschichten am Nordhang des Tells bezeugen sie eine Besiedlung des Tells bereits für das vierte Jahrtausend v. Chr. Von ihr möchte man gerne noch mehr wissen.

56 Z. B. KL 68:353, KL 68:259.

57 J. Boese, Die ältesten Besiedlungsspuren auf dem Tell Kāmid el-Lōz, S. 71-76.

58 T. Solyman, Die Entstehung und Entwicklung der Götterwaffen im alten Mesopotamien und ihre Bedeutung, Berlin 1964, 16.

59 M. Dunand, L'architecture, les tombes, le matériel domestique des origines néolithiques à l'avènement urbain (Fouilles de Byblos 5), Paris 1973, Taf. 94-95.

60 P. Calmeyer, Keule, in: O. Edzard (Hrg.), Reallexikon der Assyriologie und Vorderasiatischen Archäologie 5, Berlin u. New York 1976-80, 583-596.

DAS HAUSMODELL KL 81:1 UND SEIN KULTURGESCHICHTLICHER KONTEXT

von Rudolf Echt

Fund und Fundumstände

Ein neues Tonmodell ist anzuzeigen, das 1981 in Kāmid el-Lōz gefunden wurde. Es ist reichlich zur Hälfte aus Scherben zusammengesetzt und anschließend ergänzt worden. Von allen Formmerkmalen ist genügend Substanz erhalten, um die Ergänzungen völlig zu sichern.

Das Modell besteht aus mittelfeinem Ton, gemagert mit sehr viel Sand und Häcksel, etwas Kalk, vereinzelt Kies und Schamotte. Der Brand ist hart, doch durch Grobheit und Menge der organischen Magerungspartikel wirkt der Scherben fast bröselig. Im Kern ist der Ton anthrazitfarben, die Schale ist hellbraun, die Haut hellbraun bis orange mit einigen rötlichen Flecken. Auf der rechten Seite des Modells ist seine Oberfläche durch Sinterablagerung etwas angegriffen.

Der zylindrische Tonkörper ist 29,0 cm hoch, hat einen Bodendurchmesser von 15,2 cm, erweitert sich konisch auf einen größten Durchmesser von 22,8 cm und ist oben kalottenförmig geschlossen. Aus der Wand ist ein rechteckiges Feld von 16,0 x 9,8 cm ausgeschnitten. Die Kanten des Wandausschnitts sind abgerundet, dieser selbst ist plastisch umrahmt (Taf. 18,1).

Der Tonzylinder ist, wahrscheinlich mit der Kalotte, auf der Scheibe gedreht. Gleiches gilt für den möglicherweise separat geformten und dann mit dem Zylinder verstrichenen konischen Bodenteil. Von Hand gesondert geformt und angestückt sind die plastischen Elemente rings um den Wandausschnitt. Zum Schluß ist die Oberfläche außen flüchtig mit der Hand geglättet worden, während im Innern die Drehrillen erhalten blieben. Auch von einer Überarbeitung des Bodens wurde abgesehen. Schräge Schnittpuren zeigen an, wie der Bodenteil von der Drehscheibe getrennt wurde ¹

Zweifellos stellt das beschriebene Tonmodell ein Gebäude dar. Die ungegliederte, schmucklose Wand ist bis auf das große, plastisch gerahmte Portal geschlossen. So konzentriert sich der spärliche Bauschmuck ganz auf die Portalumrahmung: Den Türausschnitt flankieren zwei dünne, senkrechte Halbrundstäbe. Sie verbinden eine schräge Plattform vor der Schwelle mit einem ebenfalls schräg vorkragenden Gesims aus Viertelstab und Hohlkehle, die in einen Wulst übergeht. Das Sims wird von einem hohen Türsturz getragen. Der im Original erhaltene rechte Teil von Sturz und Sims zeigt, daß sich der Rundstab unter dem Sims verbreitert und zugleich flacher wird.

¹ Beschreibung nach R. Miron.

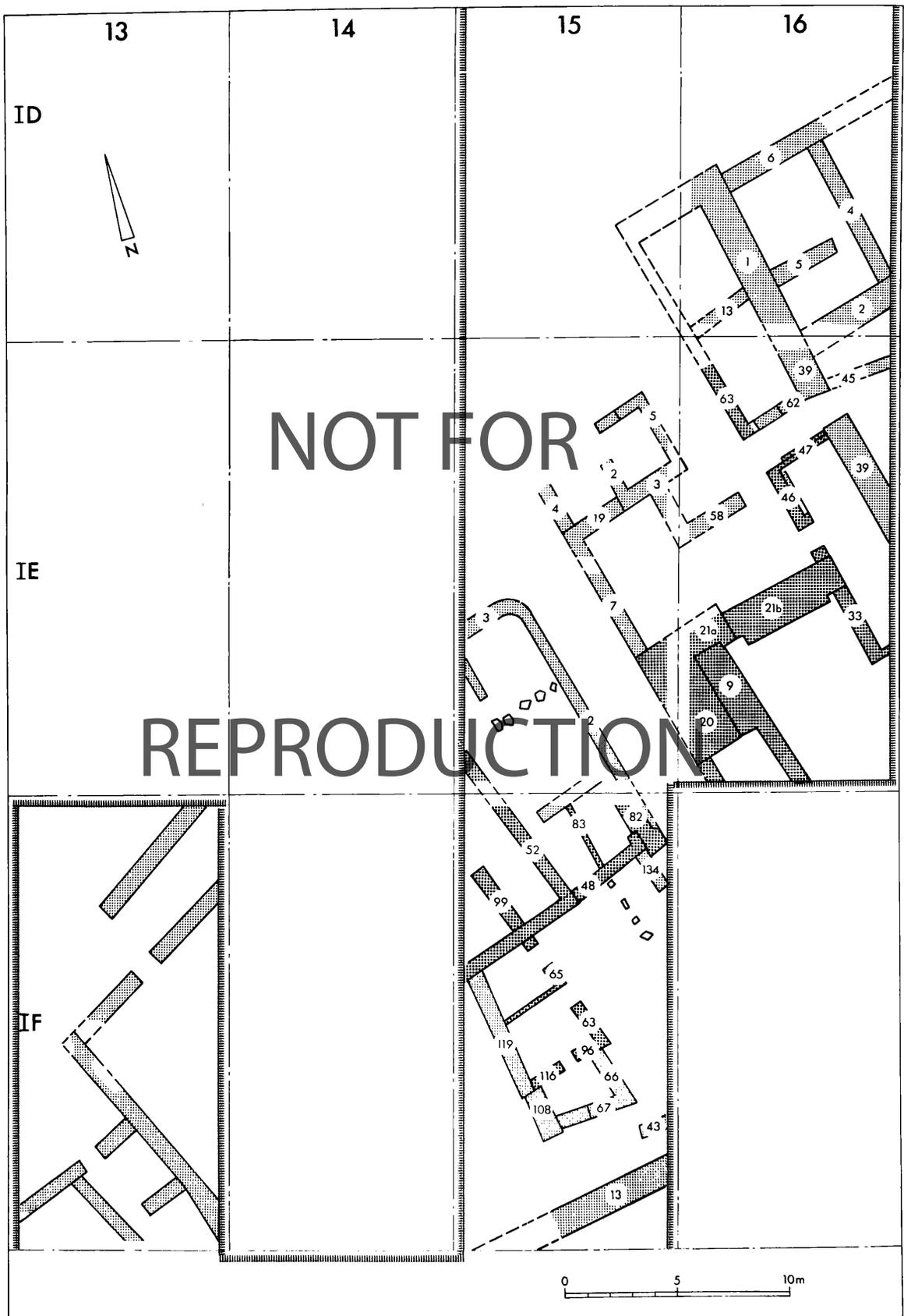


Abb. 8: Gebäude der Schicht 4-IE16 am Nordhang (BS 13).

Durch Machart und Formmerkmale stellt sich das neue Hausmodell KL 81:1 gut zu den drei Exemplaren KL 72:402, KL 72:401 und KL 70:505, die aus früheren Grabungen vom selben Fundort bereits bekannt sind². Jene wurden zusammen mit dem rechteckigen Hausmodell KL 72:400 in Areal IG 15 gefunden, und zwar in der Schicht 3a-IG 13 (T2a). Die Fundstelle des neuen Hausmodells KL 81:1 liegt abseits davon in Areal IE 16. Dort wurden 1980 und 1981 unter Aufsicht des Verf.³ in dem „spätbronzezeitlichen“ Schichtenverband 4-IE 16 Teile zweier großer Gebäude ausgegraben, Bau I und II genannt (Abb. 8). Im hier behandelten Zusammenhang verdient Bau II besonderes Interesse.

Nach Norden erstreckt sich das Gebäude in das 1972 ausgegrabene Areal ID 16⁴. Seine ostwärtige Ausdehnung ist einstweilen nur zu schätzen. Auch über die Binnengliederung läßt sich beim derzeitigen Grabungsstand noch nichts Belangvolles sagen. Nur die Fassade erlaubt schon eine Beschreibung, die der Frage nach der typologischen Einordnung des Baus nicht auszuweichen braucht.

Was bisher von Bau II aufgedeckt wurde, läßt eine breitgestreckte Gebäudefront im Westen erkennen, mit einem anscheinend in der Mittelachse des Baus angelegten Portal. 1,30 m breite, aus großen Bruchsteinen wohlgefügte und über 1,50 m hohe Mauersockel deuten auf ein herausragendes Bauwerk von beachtlicher Höhe. Geschoßmauerwerk aus Lehmziegeln oder -patzen ist im Gebäudeinnern nachgewiesen. Eine zur Mauerflanke hin mächtig anschwellende Lehmziegelschuttschicht und eine streckenweise erhaltene Ausgleichslage faustgroßer Steine auf der Sockelmauer lassen auch für die Westfront keinen anderen Schluß zu: Der steinerne Sockel muß aufgehendes Lehmziegelwerk getragen haben⁵.

Solange der Bau nicht vollständig freiliegt, wäre eine endgültige Gliederung in Baustadien und -phasen verfrüht. Doch lassen sich jetzt schon in Areal ID 16 drei Bauzustände unterscheiden⁶. Den jüngsten zeigt Abb. 9,a.

Mauer 39 besteht aus zwei Abschnitten, die zwischen sich einen 1,50 m weiten Durchgang freilassen – den Eingang in Bau II. Mitten im Eingang ist unter dem Fußboden in einer etwa 0,55 m tiefen Grube ein Rinderschädel deponiert. Beiderseits des Eingangs sind knapp 2,50 m vor der Mauer zwei rohe Steinplinthen in das Erdreich eingelassen; ihr Bezug auf Bau II ist evident.

Den vorangehenden Bauzustand zeichnet ein größerer Reichtum an Architekturformen aus (Abb. 9,b). Zwei Vorbauten flankieren jetzt den Eingang, im Süden gebildet durch die Mauern 46 und 33, im Norden durch die Mauern 62 und 63. Eine Gegenmauer zu 62 liegt im Areal ID 16 (Abb. 8). Lehmziegelmauer 46 ist stark humifiziert, eine Struktur ist nicht zu erkennen. Doch an einer beidseitig aufgetragenen Kalkschlämme sind Mauerverlauf und -stärke einwandfrei zu bestimmen. Von Mauer 39 geht ein nur 0,30 m starker Arm nach Südwesten ab. Rechtwinklig trifft er nach etwa 3,30 m auf einen knapp 0,50 m starken, genau 3,00 m langen Arm, der parallel zu Mauer 39 verläuft. Dieser endet im Süden mit einem pilasterartigen Vorsprung nach Osten. Im Norden ist der Mauer 46 die Lehmziegelbank 66, im Osten die einst mit Lehmziegeln verkleidete Steinbank 53 vorgelegt. Gleiche Flucht wie Mauer 46 weist Lehmziegelmauer 33 auf. Eine mindestens 1,00 m breite Lücke zwischen dem Süden der Mauer 46 und dem mutmaßlichen Nordende der Mauer 33 bildet den Eingang zum südlichen Vorbau.

Von der Südgrenze des nördlichen Vorbaus, Mauer 62, ist nur das Steinfundament erhalten. Im Osten besteht es auf 1,50 m Länge aus handgerechten Bruchsteinen, weiter im Westen nur mehr aus faustgroßem Schotter. Hier ist die Oberfläche des Mauerwerks sehr eben. Seine einleuchtendste Erklärung findet dieser Befund in der Annahme, der westliche Mauerteil sei kein Fundament für aufgehendes Mauerwerk gewesen, sondern die gemauerte Schwelle zum Eingang des nördlichen Vorbaus. Auf Mauer 62 stößt rechtwinklig Mauer 63, deren Lehmziegelwerk sich trotz starker Humifizierung schattenhaft erhalten hat. Die etwas verdrückte Mauer ist 0,50 m breit; die durchschnittlich 0,24 x 0,50 m großen Ziegel sind als Binder verlegt.

2 R. Hachmann, Rapport préliminaire sur les fouilles au tell de Kāmid el-Lōz de 1969 à 1972, in: Bull. Mus. Beyrouth 30, 1978, 7-23, bes. 16 Abb. 28-33.35. R. Miron, Kleinfunde aus dem Bereich des „spätbronzezeitlichen“ Heiligtums, in: R. Hachmann (Hrg.), Bericht über die Ergebnisse der Ausgrabungen in Kāmid el-Lōz in den Jahren 1971-1974 (Saarbrücker Beitr. zur Altertumskunde 32), Bonn 1982, 31-35 Nr. 1-4.

3 Grabungsassistenten waren 1980 J. Selmer, 1981 F. Bertemes und W. Reinhard.

4 Grabungsaufseher war U. Finkbeiner, seine Assistenten waren C. Cramer und J. W. Meyer.

5 Zum Inhalt der verwendeten Begriffe s. R. Echt, Kāmid el-Lōz 5. Die Stratigraphie (Saarbrücker Beitr. zur Altertumskunde 34), Bonn 1984, 18-23.

6 Die den Abb. 9,a und 9,b zugrundeliegenden steingerechten Maßstabszeichnungen fertigten C. Cramer und J. W. Meyer für Areal ID16 sowie W. Reinhard für Areal IE16. Von W. Reinhard stammt auch die Zeichnung des Profils durch Bau II.

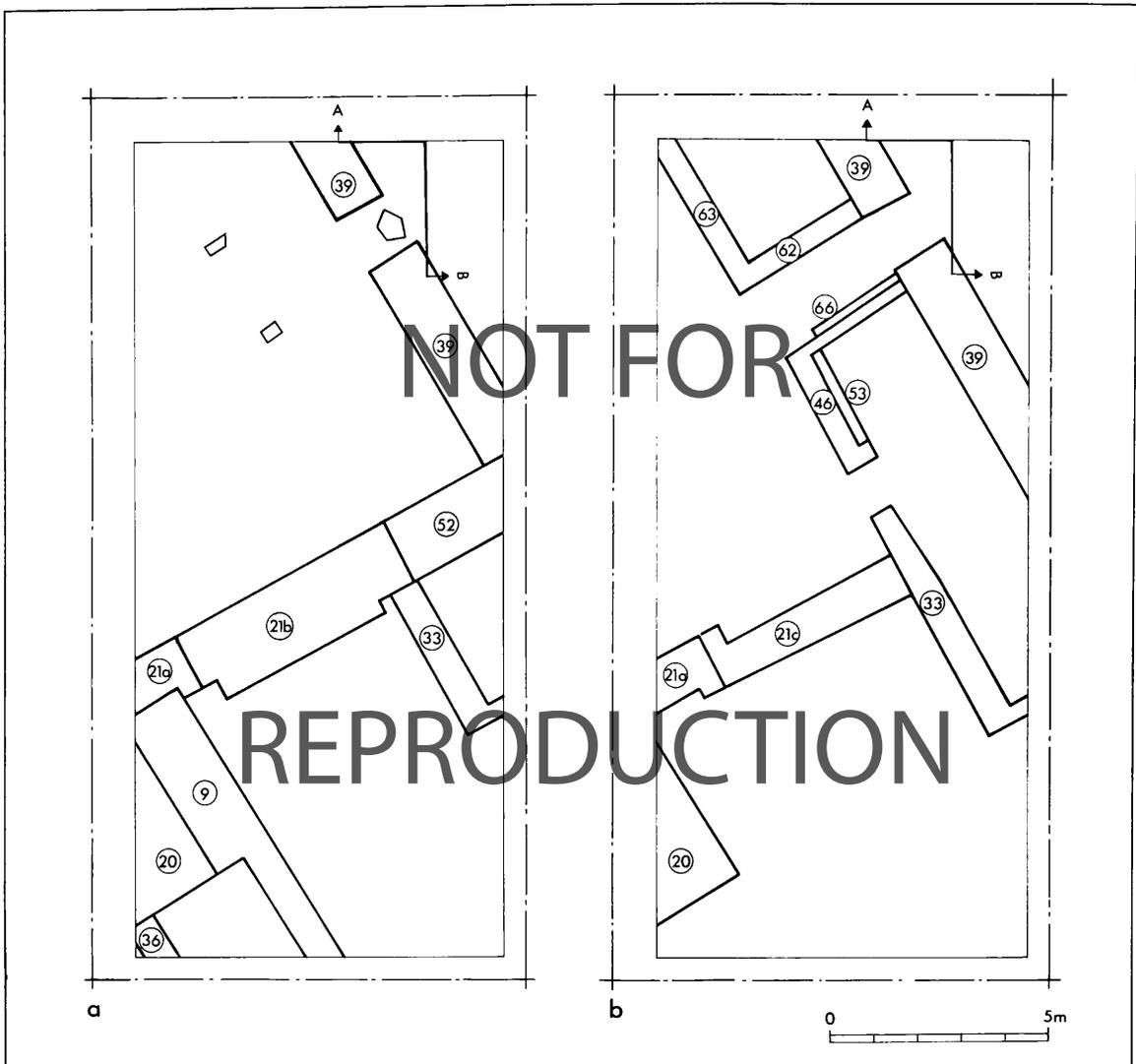


Abb. 9: Bau II. a) jüngster Zustand (BS 12); b) mittlerer Zustand.

Außerhalb des Areals IE 16 ist der nördliche Vorbau nur kärglich erhalten und spärlich dokumentiert. Mauer 13 in Areal ID 16 ist sicher noch nicht seine Nordgrenze. Darauf weist der Befund im Ostprofil des Areals ID 15, wo sich eine Ausbruchgrube exakt in der Flucht der Mauer 63 abzeichnet, während ein geschnittener Mauerrest offenbar die Nordmauer des Gebäudes II nach Westen verlängert ⁷.

Aus dem geschilderten Befund läßt sich mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit eine symmetrisch angelegte Fassade rekonstruieren: Beiderseits eines offenbar zentral gelegenen Portals sind Vorbauten gleicher Tiefe angeordnet, die mit ziemlicher Sicherheit die gesamte Fassadenbreite eingenommen haben. Die geringe Mauerstärke läßt für die Vorbauten nur bescheidene Höhe zu. Zusammen mit der massiven und sicher wesentlich höheren Mauer 39 ergibt sich ein in die Höhe gestufter Fassadenkörper.

Ein älterer dritter Bauzustand zeigt sich stellenweise schon klar an, konnte aber, von Mauern des gerade beschriebenen Bauzustands überdeckt, 1981 nicht mehr ausgegraben werden. Auf eine Abbildung und Beschreibung des vorläufig erreichten, fragmentarischen und daher noch nicht sicher interpretierbaren Befunds wird aus naheliegenden Gründen verzichtet.

⁷ Vgl. R. Echt, a. a. O. Taf. 8. – Als 1967 die Flächengrabung in Areal ID15 begann, stieß man am 15. 9. vor dem Ostprofil des Halbareals ID15 Süd auf eine „Steinsetzung“, die nicht weiter beachtet wurde, da sie im Oberflächenhumus lag (G. Krause in Feldtagebuch 14, 42). Bei diesen undokumentiert weggeräumten Steinen könnte es sich sehr gut um gestörte Reste des in Rede stehenden Vorbaus gehandelt haben.

Obleich Gebäude II noch manche wichtige Frage unbeantwortet läßt – so bleibt außer dem genauen ersten Bauzustand in Areal IE 16 vor allem die Ausdehnung nach Osten festzustellen – obgleich also noch weiter gegraben werden muß, läßt sich der Bau heute schon ohne Mühe in die Bauschichtenfolge des Tell Kāmid el-Lōz einordnen. Dabei hilft Bau I, der mit einer Ecke in das Ostprofil des Areals IE 15 ragt und sich dort markant abzeichnet. Über Bau I läßt sich die Identität des Schichtenverbandes 4-IE 16 mit den Schichten 4-6 in Halbareal IE 15 Süd erweisen. Wie an anderer Stelle ausführlich dargelegt, sind die Schichten 4-6 in IE 15 Süd gleichbedeutend mit den Bauschichten 12 und 13 des Tells. Darüber liegt am mittleren Nordhang des Siedlungshügels, in den Arealen IF 15, IE 15 und IE 16 ein feinlehmiger Schwemmschichtenverband, den aschig-kohlige Bänder durchziehen⁸. Dieser Schwemmschichtenverband wurde auch über der Lehmziegelversturzschicht angetroffen, die durch den Verfall von Bau II entstanden ist. Demnach muß Bau II in seinem ältesten Zustand der Bauschicht 13 angehören. Sich in Einzelheiten wenigstens zweimal ändernd, muß das Bauwerk bis in Bauschicht 12 bestanden haben und dann verfallen sein, denn über seine Ruine hat sich der Schwemmschichtenverband gelegt, der am mittleren Nordhang die Bauschichten 12 und 11 voneinander trennt und deshalb die Bezeichnung 11/12 erhalten hat⁹.

Stratigraphisch ist somit erwiesen, daß Bau II in Bauschicht 13 errichtet worden war und spätestens mit Bauschicht 12 unterging. Die Bauschichten 13 und 12 stehen am Beginn der „spätbronzezeitlichen“ Besiedlung von Tell Kāmid el-Lōz. Sie gehen mit Bestimmtheit dem Schichtenverband T2a voraus, der mit Bauschicht 11 zu parallelisieren ist.

Die ziemlich ausführliche Schilderung des Baubefunds in Areal IE 16 und seiner stratigraphischen Position soll der kulturgeschichtlichen Einordnung des Hausmodells KL 81:1 dienen, denn diesem Kontext ist der Fund entnommen. Es ist nicht beabsichtigt, an dieser Stelle die Fundgeschichte auszubreiten. Aber einige Bemerkungen dazu sind angebracht.

Am 8. 4. 1981 wurde in einer an diesem Tag gewaschenen Scherbenkollektion vom 4. 4. 1981 das große Gesimsbruchstück entdeckt. Augenblicklich war klar, daß diese Scherbe nur von einem Hausmodell stammen konnte. Einige in Tonqualität und -farbe gleichartige Stücke fanden sich in derselben Kollektion. Normalerweise hätte man sie für „Wandungsscherben eines Pithos undefinierbarer Form“ gehalten und als Kleinfunde 3. Ordnung ausgesondert¹⁰. So aber wurden sie sorgsam aufbewahrt.

Die Kollektion, worin die Scherben enthalten waren, stammte aus Streifen 9 in Gebäude II. Dieser wurde daraufhin gründlich abgesucht – mit Erfolg: Im Hilfssteg zwischen dem ST 9 und dem Testschnitt T2¹¹ steckte, auf der Seite liegend, von Lehmziegelschutt umschlossen und von Versturzsteinen überdeckt, ein weiteres großes Fragment desselben Tonmodells. Damit waren knapp $\frac{2}{3}$ des Objekts zusammen. Die fehlenden Scherben blieben verschwunden. Sie dürften, bevor das Simsfragment den Verf. über die Bedeutung des Funds belehrt hatte, zusammen mit anderen Kleinfunden 3. Ordnung in die Scherbengrube gewandert sein.

Die Lage des Boden, Portal und große Wandungsteile umfassenden Fragments im Hilfssteg wurde dankbar zu einer Profilzeichnung genutzt (Abb. 10; zur Lage des Profils s. Abb. 9). Danach stellt sich die Stratigraphie im Inneren des Bau II folgendermaßen dar: Zwischen dem Nord- und Südteil der Mauer 39 liegen zuunterst die Bodenreste des Tannurs 50; noch ist nicht klar, ob er mit Mauer 39 gleichzeitig ist oder dieser vorangeht. Darüber zieht eine dünne Schicht grauer, aschiger Erde, die gegen Mauer 39 stößt. Sie kann sich also frühestens während des Mauerbaus gebildet haben. Die aschige Schicht wird von einem gelben Lehmbandchen versiegelt, das über dem Tannur kurz aussetzt, dann aber wieder greifbar ist und an Mauer 39 hochzieht.

Es folgt eine Schicht aus graubrauner, feinkörniger, stark feuchtigkeitsspeichernder Erde, die wohl vorwiegend aschige Bestandteile enthält. Sie wird von einer feinen Lage Holzkohle abgedeckt, die zu den Mauerflanken hin

8 Die Schichtenbezeichnungen in Halbareal IE15 Nord stammen von G. Krause, diejenigen in Halbareal IE15 Süd von U. Finkbeiner, der auch die Synchronisation der beiden Halbareale erarbeitet hat. Die unterschiedlichen Schichtbezeichnungen in den zwei Hälften desselben Areals erklären sich daraus, daß zuerst die schichtenärmere Nordhälfte, später die stratigraphisch weit ergiebigere Südhälfte ausgegraben worden war. Vgl. R. Echt, a. a. O. Taf. 7.

9 Vgl. R. Echt, a. a. O. Abb. 11 Taf. 6.7.

10 Zur Wertung der Kleinfunde s. R. Hachmann, *Vademecum der Grabung Kāmid el-Lōz* (Saarbrücker Beitr. zur Altertumskunde 5), Bonn 1969, 65-67.

11 Zur Lage und Funktion der Testschnitte eines Areals s. R. Hachmann, a. a. O. 55-57.

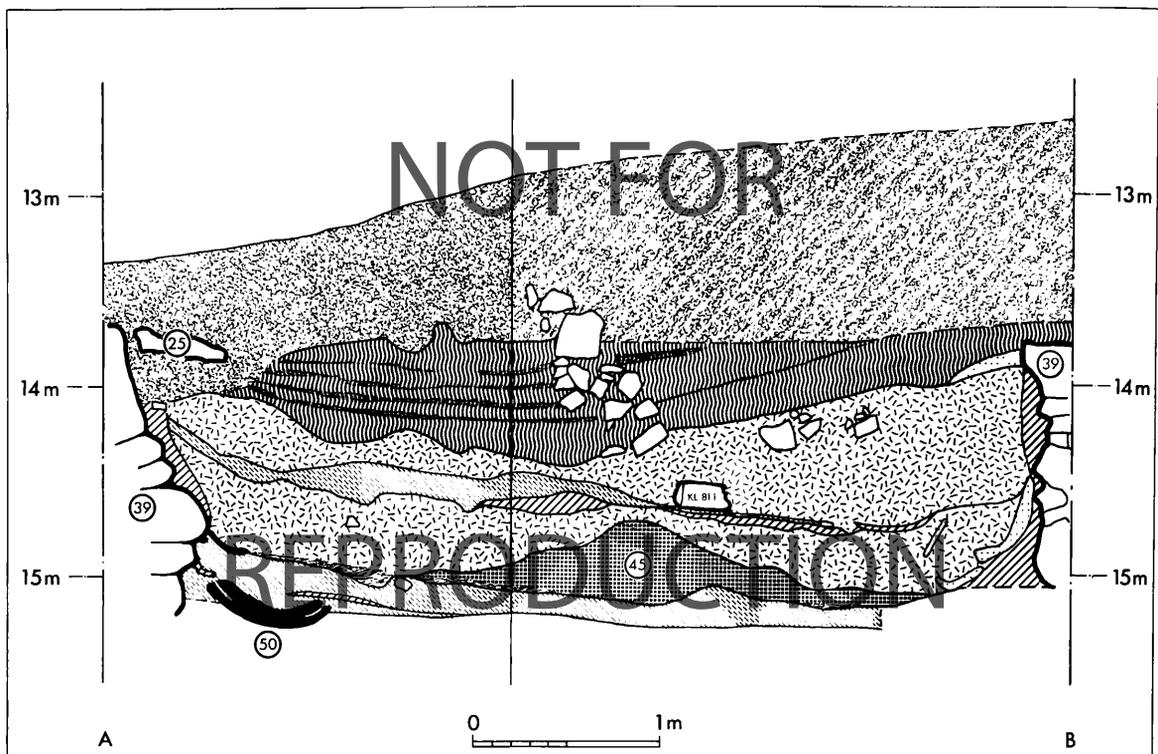


Abb. 10: Profil AB durch Bau II (vgl. Abb. 9).

ausdünt. Darüber zeichnet sich als unförmig zerflossener, dunkelbrauner Lehmkegel die Ruine der ohne Steinfundament errichteten Lehmputzenmauer 45 ab. Der gesetzte Mauerkern ist vom umgebenden Versturz nicht zu unterscheiden.

Eingehüllt wird die zerflossene Mauer von einer lehmigen Versturzschicht mit kräftigen Einschlüssen gelber Lehmbrocken. Heruntergebrochener Verputz der Mauer 39 ist ebenfalls darin enthalten. Die Oberfläche dieser Versturzschicht ist ziemlich eben, nur zu den Mauerflanken zieht sie nach oben. Sie dient einer stellenweise erhaltenen, dunkelbraunen Schicht aus sandigem Lehm als Unterlage. Darauf liegt graue Erde mit Holzkohleeinschlüssen. Diese bösch an den Nordteil der Mauer 39 an, läßt sich von dort gut nach Osten verfolgen, dünnert aber nach Süden rasch aus und erreicht den Südabschnitt der Mauer nicht.

Auf dieser Schicht liegt bei 7,75 m Ost und 18,10 m Nord (Bodenteil) in 14,63 m Tiefe das zwar in sich zerbrochene und durch Grabungstätigkeit fragmentierte, aber so gut wie sicher als Ganzes verschüttete Hausmodell KL 81:1. Es wird von einer gelben Lehmziegelversturzschicht umschlossen, in die Holzkohlebrocken, gelb und rot gebrannte Lehmziegelbröckchen und Versturzsteine eingebettet sind. Ihre größte Mächtigkeit hat diese Schicht in Mauernähe.

Abgeschlossen wird die Schichtenfolge durch stark gebänderte Schichten aus abwechselnd grauer und schwarzer Asche. Diese Textur, die Feinkörnigkeit des Materials und der Umstand, daß die Bänderung am stärksten in Senken ausgeprägt ist, charakterisieren diese Schichten als Schwemmschichtenverband. Eindeutig zieht er über den Südteil der Mauer 39 hinweg. Bau II war also endgültig verfallen, ehe sich die Schwemmschichten gebildet haben.

Zu Gebäude II läßt sich aus dem Profil folgendes erkennen: Zwei ältere Begehungsflächen im Innenraum sind offenbar nur durch eine Benutzungsschicht getrennt. Auf dem oberen der beiden Fußböden wurde Mauer 45 errichtet, die aber schon wieder verfallen war, als Lehmziegelwerk und Wandverputz der Außenmauern erstmals einstürzten oder abgerissen wurden. Über dem an Ort und Stelle eingeebneten Schutt wurde ein Lehmestrich aufgetragen und stellenweise wieder abgetreten; eine aschige Benutzungsschicht entstand. Auf dieser stand das Hausmodell KL 81:1, als Bau II endgültig verfiel oder zerstört und nicht wieder aufgebaut wurde.

Verbindet man, was oben zur Einordnung von Bau II in die Stratigraphie des Siedlungshügels ausgeführt wurde, mit dieser Binnenstratigraphie des Bauwerks, dann ergibt sich, daß Hausmodell KL 81:1 nur beim Versturz der Bauschicht 12 unter die Erde gekommen sein kann. Es ist also sicher eine Bauschicht früher zugrunde gegangen als die vier Hausmodelle aus Areal IG 15, welche mit Bauschicht 11 ihr Ende fanden.

Noch früher als KL 81:1 ist ein Hausmodell anzusetzen, von dem 1972 in Areal ID 16 nur eine einzelne Scherbe gefunden worden war, die bei dieser Gelegenheit publiziert werden soll (Taf. 18,2). Die dreidimensionale Einmessung erweist ihre Herkunft aus dem gleichen Bau II, sogar aus demselben Raum! Die Fundtiefe von 15,29 m und die Fundumstände „im Schutt über der Begehungsfläche“ zeigen allerdings, daß diese Scherbe in der Benutzungsschicht über dem ältesten Fußboden lag. Da Bau II sicher in Bauschicht 13 errichtet wurde, ist die Wahrscheinlichkeit groß, daß Scherbe KL 72:111 in eben diese Bauschicht gehört.

Es handelt sich um das Boden- und Wandfragment eines Hausmodells mit einem Teil der linken Türleibung (Taf. 18,2). Die Bodenfläche ist wohl zum Kreis zu rekonstruieren. Vor dem Türgewände steht auf weit vorspringender, zungenförmiger Plinthe ein niedriges Postament mit leicht vorgeneigter Oberseite. In diese ist senkrecht ein dünnes Loch gebohrt. Als Dübelloch für eine Figur dürfte es wegen der geneigten Postamentoberfläche kaum in Frage kommen; eher bietet es sich als Halterung für einen Mast an. Zur Herstellung des Modells diente mittelfeiner Ton, der mit Sand gemagert wurde. Der Brand ist hart, die Farbe durchgehend rötlich-orange. Die Oberfläche ist außen feucht geglättet. Die Bruchkanten sind alt, der Ton ist stark versintert ¹²

Typologie

Somit sind von Tell Kāmid el-Lōz bis heute fünf vollständige – genauer: vollständig rekonstruierte – Hausmodelle bekannt, dazu das Fragment eines sechsten. Aus der Stratigraphie ergibt sich eine chronologische Dreiteilung des Materials: Zuerst kam KL 72:111 in die Erde, dann KL 81:1 und zum Schluß fanden KL 70:505, KL 72:400, KL 72:401 und KL 72:402 (Abb. 11) ein gemeinsames Ende. Das besagt indes noch nichts über das jeweilige Entstehungsdatum, denn die Lebensdauer der Einzelstücke ist unbekannt. Da die Materialbasis zum Aufstellen einer „typologischen Reihe“ bei weitem nicht ausreicht, bleibt vorerst nichts anderes zu tun, als die typologischen Merkmale der Hausmodelle von Kāmid el-Lōz zu beschreiben, anhand der Beschreibungen die Modelle zu klassifizieren und die so gebildeten Gruppen mit der stratigraphischen Abfolge zu vergleichen. Man darf sich nur nicht in dem Glauben wiegen, damit schon den Beweis einer Typenentwicklung erbracht zu haben.

Mit Ausnahme des Modells KL 72:400 haben die Hausmodelle von Kāmid el-Lōz übereinstimmend runden Grundriß. Unterschiede im Aufriß und in den Architekturdetails erfordern jedoch eine typologische Differenzierung.

Das neu gefundene Modell KL 81:1 besitzt eine fast senkrechte, nahezu zylindrische Wandung, die oben absatzlos in das kalottenförmige Dach übergeht. Darin stimmt es ganz mit dem Modell KL 72:402 überein (Abb. 11,4). Beide haben auch die gleichen dünnen Halbrundstäbe als Portalumrahmung. Überaus ähnlich ist sodann der obere Abschluß der Portalzone: Ein hoher, im Grunde nur virtuell vorhandener Türsturz trägt ein schräg vorkragendes Gesims aus schmaler Leiste und breiter Hohlkehle. In beiden Fällen stehen die portalf flankierenden Rundstäbe in keiner konstruktiven Verbindung mit dem Sims. Bei KL 72:402 enden sie leicht nach innen ziehend und dann wie abgeschnitten mit dem Türgewände, bei KL 81:1 dünnt der Rundstab in Höhe des Sturzes langsam aus.

Der einzige auffallende Unterschied zwischen den beiden Stücken besteht in der Gestaltung des Bodenteils: Bei KL 72:402 ist es eine runde Scheibe, deren Durchmesser denjenigen des daraufstehenden Gehäuses klar übertrifft; wie aufgestülpt steht dieses auf der Bodenplatte. Bei KL 81:1 dagegen erweitert sich der Korpus von einem kleinen Standboden konisch zu seinem größten Durchmesser in Höhe der Portalschwelle, wo die Wandung in die Vertikale umknickt. Ein weniger auffallender, gleichwohl zu beachtender Unterschied besteht in vier Lochpaaren, die bei

¹² Beschreibung nach J. Boese und G. Gerlach.

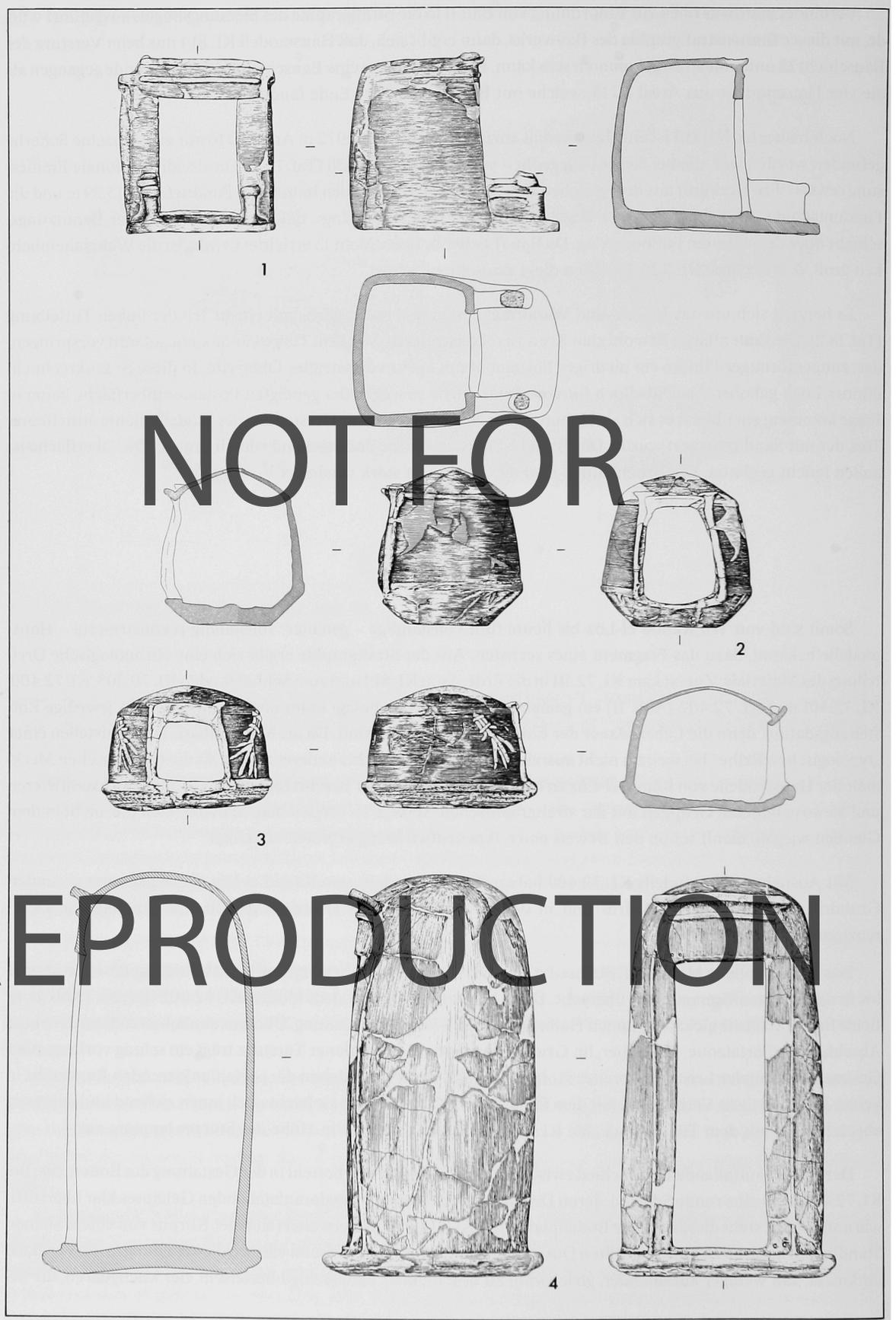


Abb. 11: Hausmodelle aus dem Tempel.

dem Modell KL 72:402 an den Ecken der Türöffnung angebracht sind, während sie bei KL 81:1 fehlen. Sie dienten offensichtlich zur Befestigung zweier leichter Türflügel aus Holz oder Flechtwerk, mit denen KL 72:402 im Gegensatz zu KL 81:1 zu verschließen war¹³

Trotz der beschriebenen Unterschiede stimmen KL 81:1 und KL 72:402 untereinander in mehr Merkmalen überein als mit irgendeinem anderen Hausmodell aus Kāmīd el-Lōz. Deshalb werden sie als Varianten ein- und desselben Typs aufgefaßt, dessen bestimmende Merkmale die nahezu zylindrische Wandung und der absatzlose Übergang von Wand und kuppelartigem Dach sind.

Einen davon abweichenden Typ vertreten die Modelle KL 70:505 (Abb. 11,3) und KL 72:401 (Abb. 11,2). Er wird charakterisiert durch eine konische Bodenpartie, sich nach oben verjüngende Wandung und ein flaches Kegeldach. Boden, Wand und Dach sind durch Grate und Wülste voneinander abgesetzt. Übereinstimmend ist die Türöffnung nicht rechteckig, sondern trapezförmig. Die Ecken des Trapezes sind gerundet. Ein schräges, ungliedertes Gesims direkt über der Tür verdeckt den Dachansatz. Zwei kräftige Säulen, unmittelbar neben der Türleibung dreiviertelrund vor die Wand tretend, geben dem Portal einen festen Rahmen. Am Sims vorbei ragen die Säulen bis in die Dachzone, wo sie pilzkopfförmige Kapitelle ausbilden. Absatzlos gehen Schaft und Kapitell ineinander über. Die Kapitelloberseite ist schüsselförmig eingedellt.

Soweit treffen sämtliche Merkmale auf beide Modelle zu. Unterschiede ergeben sich allein aus den abweichenden Proportionen – KL 70:505 ist breiter, KL 72:401 höher – und aus der teils eingedrückten, teils eingeritzten und teils plastisch aufgelegten, teils abstrakten und teils bildlichen Verzierung des Modells KL 70:505 gegenüber dem nur sehr flüchtig mit Schnurbandabdruck verzierten Stück KL 72:401. Ungeachtet solcher Unterschiede ist in beiden Modellen auf gleiche Weise dieselbe Idee verwirklicht, nämlich ein Stück Architektur mit Boden, Wand und Dach darzustellen, dessen Portal von zwei Säulen flankiert wird, die weder mit der Wand noch mit dem hohen Sims über der Tür eine konstruktive Bindung eingehen. Deshalb sind KL 70:505 und KL 72:401 als ein Typ anzusehen.

Ein wesentliches Merkmal dieses Typs sind die der Wand vorgelegten, aber doch eigenständigen Säulen. Ihr Vorhandensein läßt sich statisch nicht begründen: Man könnte sie jederzeit entfernen, ohne den Bestand des Baus im geringsten zu gefährden. Da sie also keine tektonische Funktion ausüben, und da es auch nicht angeht, sie einfach als bedeutungslosen Zierrat abzutun, können sie ihre Anwesenheit nur einer ihnen innewohnenden Zeichenfunktion verdanken: Sie sind nicht Stütze, sondern Bedeutungsträger¹⁴

Eine ähnliche oder gar die gleiche Idee könnte auf abgewandelte Weise in jenem Modell verwirklicht gewesen sein, von dem sich nur das Fragment KL 72:111 erhalten hat. Zu wenig ist vorhanden, um alle typologischen Merkmale zu beschreiben. Ein wesentliches Detail jedoch ist klar: Auch hier standen seitlich vor dem Portal vertikale Bauglieder – Postamente für frei vor der Wand aufgerichtete, stabförmige Gegenstände. Masten kommen in Betracht, auch Fahnenstangen oder Standarten wären denkbar. Säulen oder Statuen scheiden dagegen mit Sicherheit aus.

Obschon nichts über die Gestaltung der oberen Portalzone bekannt ist, wird aus dem Gesagten deutlich, daß auf dem Postament kein tragendes Architekturglied gestanden haben kann. Insofern läßt sich KL 72:111 dem durch KL 70:505 und KL 72:401 vertretenen Typ vergleichen. Gewiß ist aber auch, daß statt kräftiger Säulen KL 72:111 nur dünne Stäbe besessen haben kann. Es ist indes die Frage, ob Säulen und Stäbe nicht deshalb identisch plaziert waren, weil sie gleiche Funktion ausübten. Träfe das zu, wäre KL 72:111 nur die Verwirklichung derselben Idee in unterschiedlicher Form, Variante desselben Typs. Die Frage muß jedoch aufgrund des fragmentarischen Zustands und angesichts der wenigen Vergleichsmöglichkeiten offen bleiben.

Einen abweichenden dritten Typ vertritt Hausmodell KL 72:400 (Abb. 11,1). Über rechteckigem Grundriß erhebt sich eine dreiseitig geschlossene Zelle, die jedoch nur knapp zwei Drittel der Grundfläche einnimmt. Davor

13 M.-Th. Barrelet, *Figurines et reliefs en terre cuite de la Mésopotamie antique* (Bibliothèque Archéologique et Historique 85), Paris 1968, Nr. 739 bildet ein mesopotamisches Hausmodell aus dem Louvre ab, dessen Fundort in Tell Uhaimir (Kish) vermutet wird und das eine vergleichbare Befestigungseinrichtung für eine einflügelige Tür besitzt. Dort ist sogar der Türangelstein in Ton nachgebildet, in dem sich der Türpfosten gedreht hat. Den Vermutungen der Autorin zur Funktion der Löcher kann ich nicht folgen.

14 Einen ähnlichen, seinerzeit mangels eindeutiger Befunde nicht recht zu untermauernden und in seiner Ausschließlichkeit weit über das Ziel schießenden Gedanken äußerte H. G. Evers, *Tod, Macht und Raum als Bereiche der Architektur*, München 1939, 95ff.



NOT FOR

REPRODUCTION

Abb. 12: a - unbek. Fundort (Palästina); b - Idalion (Zypern); c - Kāmid el-Lōz (Libanon), KL 72:400; d - unbek. Fundort (Ägypten); e - Rekonstruktionsvorschlag für KL 72:400 nach dem ägyptischen Modell.

bleibt ein offener Platz, rechts und links von niedrigen Brüstungsmauern eingefasst. Auf dem vorderen Rand der Brüstungen standen ursprünglich Säulen. Während die linke ganz weggebrochen ist, hat sich von der rechten die Wulstbasis erhalten. Die Bruchstelle auf ihrer Oberseite läßt eine Rundsäule von 24 mm Durchmesser erkennen.

Die Säulen standen seitwärts vor einem rechteckig eingeschnittenen Portal, das durch eine Schwelle akzentuiert ist. Oberhalb des Portals zieht sich ein Sims der bekannten Form aus Wulst und vorkragender Kehle über die gesamte Frontbreite. Es ist offenbar als Teil eines Kranzgesimses gedacht, welches auch die Seitenwände nach oben abschließt. Entsprechende Höhe hat allerdings nur das Gesims der linken Wand, das der rechten sitzt tiefer. Diese Anordnung ist wohl kaum gewollt, sondern eher Ergebnis einer Unachtsamkeit. Das ist leicht möglich, denn im Gegensatz zu allen anderen Modellen aus Kāmid el-Lōz ist KL 72:400 nicht auf der Drehscheibe gefertigt, sondern aus handgemachten Platten zusammengesetzt.

Die Beschreibung wäre unvollständig, würde nicht eine breite, flache Rinne am vorderen Rand des Daches erwähnt (Abb. 12,c). Darin befindet sich rechts außen ein rundlicher Tonklumpen von giebelförmigem Querschnitt. Doch nur zur Außenseite hin ist die originale Oberfläche erhalten, die innere Schräge ist eine Bruchkante. Bruchspuren zeigen sich auch stellenweise an den Wänden der Rinne, kenntlich an der dunklen Farbe des Tonkerns. Alles deutet darauf hin, daß hier ein weiteres, aus Ton geformtes Architekturglied vor dem Brennen locker eingesetzt worden war. Wie die Säulen muß es bereits verloren gewesen sein, als das Modell KL 72:400 im Tempel T2a verschüttet wurde.

Ohne Frage wirft diese Beobachtung für die Bestimmung des Typs Probleme auf. Darf man sich eine Art Baldachin vor der Zelle vorstellen, vorn auf die beiden Säulen, hinten auf das Zelladach gestützt? Oder nur eine attikaähnliche Dachbalustrade auf und freistehende Säulen vor der Zelle ¹⁵?

Aus dem Materialbefund allein ist diese Frage nicht zu beantworten. Deshalb muß man sich nach Vergleichsbeispielen umsehen. Dabei stellt sich heraus, daß die „spätbronzezeitlichen“ Kulturen Syriens und Palästinas bisher kein einziges Stück erbracht haben, das sich zum Vergleich anbieten würde.

Am nächsten kommt dem Modell KL 72:400 noch das Hausmodell unbekannter Herkunft im Rockefeller Museum, Jerusalem (Abb. 12,a) ¹⁶. Seine vom Portal abgerückten Säulen sind freistehend gedacht, auch wenn sie durch Stege mit der Wand Verbindung haben. Die Säulen stehen genau unter einer hohen, attikaähnlichen Dachbalustrade, die den Kapitellen aufzuliegen scheint. Man traut indes einem Kapitell mit aufwärts eingerollten Voluten gar nicht zu, wirklich etwas zu tragen. Ob eine konstruktive Verbindung zwischen Säulen und Dachbalustrade dargestellt ist, erscheint daher recht fraglich.

Besser zu vergleichen ist ein Stück, das nicht auf dem Festland, sondern auf Zypern gefunden wurde. Es handelt sich um das bekanntere der beiden Hausmodelle aus Idalion im Louvre (Abb. 12,b) ¹⁷. Über seine Fundumstände weiß man nicht mehr, als daß es angeblich aus einem Grab stammt.

Wie bei dem Modell aus Kāmid el-Lōz sind hier einer rechteckigen Raumzelle zwei stämmige Rundsäulen vorgelegt. Das Kapitell ist durch einen Ringwulst vom Schaft geschieden und als Knospenkapitell mit Blattkranz geformt. Über dem Portal, dessen Sturz und Gewände durch Ritzlinien wiedergegeben sind, springt ein kurzes Vordach aus der Wand. Seine linke Ecke berührt soeben die Knospenspitze des linken Säulenkapitells, wogegen die rechte Säule keine Verbindung mit dem Vordach hat. Deshalb ist schwer vorstellbar, die Säulen seien als Stützen gedacht. Jedenfalls ist ein solcher Gedanke nicht zur Anschauung gebracht. Der anschauliche Charakter des Modells spricht vielmehr für eine Interpretation der Säulen als Freisäulen vor einer Fassade mit vorspringender Portalüberdachung.

Nach dem Zeugnis der Tonmodelle in Jerusalem und aus Idalion erschiene es durchaus vertretbar, KL 72:400 mit einem Paar freistehender Säulen vor dem Portal zu rekonstruieren. Doch man darf nicht außer acht lassen, daß zu den beigebrachten Vergleichsstücken ein größerer zeitlicher Abstand besteht. Das Modell in Jerusalem ist we-

15 So der Rekonstruktionsvorschlag bei R. Miron, in: R. Hachmann, *Kāmid el-Lōz 1971-74, 1982*, Taf. 2, allerdings ohne Berücksichtigung der Bruchstellen auf dem Dach.

16 J. H. Iliffe, *A Model Shrine of Phoenician Style*, in: *QDAP II*, 1945, 9If. Taf. 21.

17 Zuletzt: A. Caubet, *Les maquettes architecturales d'Idalion*, in: V. Karageorghis (Hrg.), *Studies Presented in Memory of Porphyrios Dikaios*, Nikosia 1979, 94-118.

gen seiner Kapitellform frühestens in einen mittleren Abschnitt der „älteren Eisenzeit“ zu datieren¹⁸, und für Idalion reichen die Datierungsvorschläge vom 8. bis 6. Jahrhundert v. Chr. Geb.¹⁹. Außerdem läßt sich nicht verhehlen, daß hier wie dort die Analogie für sichere Rückschlüsse nicht weit genug geht. Vor allem kann weder das palästinische noch das zyprische Beispiel die Funktion der „Dachrinne“ von KL 72:400 erhellen. Da kein tönernes Hausmodell mit einer entsprechenden Vorrichtung bekannt ist, muß die Suche nach Analogien auf Stücke aus anderem Material ausgedehnt werden. Dabei findet sich in der Tat eine sehr enge Parallele. Denn sieht man einmal von Unterschieden ab, die sich aus dem andersartigen Material und seinen Bearbeitungsbedingungen erklären, so bietet das hölzerne Hausmodell aus der Sammlung Drovetti im Ägyptischen Museum Turin die besten Vergleichsmöglichkeiten (Abb. 12,d)²⁰.

Auf rechteckiger Bodenplatte erhebt sich eine schmale, hohe Raumzelle. Da Höhe und Tiefe sich etwa entsprechen, sind die Seitenwände nahezu quadratisch. Sie sind vollkommen geschlossen und mit vielfarbigen bildlichen Darstellungen überzogen. Auch die Rückwand ist fensterlos. Nur die Frontseite öffnet sich zu einem hohen und weiten Portal, doch diese eine Öffnung wird von einer zweiflügligen Holztür verschlossen. Ringsum endet die Wand in einem Kranzgesims, dessen Form exakt mit demjenigen von KL 72:400 zu vergleichen ist: über einer schmalen Leiste erhebt sich eine hohe, weit vorkragende Kehle. Diese ist metopenartig mit senkrechten Riefen verziert.

Nach vorn reicht die Bodenplatte mehrere Zentimeter über das Zellengehäuse hinaus. Zusätzlich besitzt sie rechts und links wie Kufen hochgezogene Fortsätze. Dahinter heben sich zwei Säulen in die Höhe, die ohne Vermittlung einer Basis auf der Bodenplatte stehen. Konisch verbreitern sich die Schäfte bis knapp unter Gesimshöhe. Dort trägt jede Säule ein Kapitell in Form eines doppelgesichtigen Hathorkopfes. Auf dem Haupt trägt die Göttin einen gekehlten Abakus – Auflager für ein baldachinartiges Vordach, dessen rückwärtige Partie dem Dach der Zelle lose aufgelegt ist. Man glaubt, das typologische Vorbild des Tonmodells aus Kāmid el-Lōz mit den Händen fassen zu können!

Die Fundumstände des Turiner Modells sind nicht überliefert. Daß es aus Ägypten stammt, ist evident. Hieroglypheninschriften nennen einen Stifter namens Kasa, der als Zeitgenosse Ramses' II. gilt²¹. Chronologisch steht es dem Rechteckhaus aus Kāmid el-Lōz also sehr viel näher als die oben diskutierten Tonmodelle. Auch typologisch scheint es ihm enger verwandt: Wenn man sich die Rekonstruktion von KL 72:400 in Analogie zu dem ägyptischen Beispiel vorstellt, sind alle Materialbefunde plausibel erklärt – die abgebrochenen Säulen ebenso wie die „Dachrinne“. Die Rekonstruktion nach dem Muster des Tonmodells von Idalion kann das nicht leisten. Deshalb scheint es nur vernünftig, für KL 72:400 einen neuen Rekonstruktionsvorschlag zu machen (Abb. 12,e). Danach würde es sich um die Darstellung eines geschlossenen Gebäudes mit baldachinartig überdachtem Vorplatz handeln. Ob das Vordach als fester Bestandteil der Architektur gedacht war oder nur als bewegliches, nach Bedarf anzubringendes oder abzunehmendes Zubehör aus leichtem Material, ist kaum zu entscheiden: Von den Bauwerken, die in den Tonmodellen aus Kāmid el-Lōz abgebildet sein könnten, sind ja in aller Regel nur die Grundmauern bekannt.

Was zur Typologie der Hausmodelle von Kāmid el-Lōz an Argumenten und Gesichtspunkten ausgebreitet wurde, läßt sich so zusammenfassen: Unterschiedliche Formmerkmale ermöglichen die Unterscheidung von drei Typen. *Typ 1* besitzt eine annähernd zylindrische Wand, die absatzlos in ein kuppelförmiges Dach übergeht. Dünne, der Wand aufgelegte Stäbe flankieren das rechteckige Portal. Der Typ wird in zwei Varianten vertreten durch die Objekte KL 81:1 (Taf. 18,1) und KL 72:402 (Abb. 11,4). *Typ 2* besteht aus deutlich voneinander abgesetztem Boden-, Wand- und Dachteil. Die Portalöffnung verjüngt sich wie die Wand nach oben und wird von einem Säulenpaar ohne tragende Funktion flankiert. Den Typ vertreten die Modelle KL 70:505 (Abb. 11,3) und KL 72:401 (Abb. 11,2). *Typ 3* weicht von den Typen 1 und 2 vor allem im Grundriß ab: nicht rund, sondern rechteckig ist der Raum umschlossen. Davor stehen zwei Säulen, wahrscheinlich Auflager für ein Vordach. Der Typ, von ägyptischen Vorbildern herzuleiten, kommt nur in dem einen Exemplar KL 72:400 (Abb. 11,1) vor. Typologisch nicht eindeutig

18 S. Y. Shiloh, *New Proto-Acolic Capitals Found in Israel*, in: *BASOR* 222, 1976, 67-77.

19 Vgl. H. Th. Bossert, *Altisyrrien (Die ältesten Kulturen des Mittelmeerkreises 3)*, Tübingen 1951, 2: „750-550“ u. A. Caubet, in: *Studies Presented in Memory of P. Dikaios*, 1979, 95: „paraît devoir être datée du 6e S.“

20 E. Scamuzzi, *Egyptian Art in the Egyptian Museum of Turin*, Turin 1964, Taf. 77, 78.

21 E. Scamuzzi, a. a. O. Erläuterung zu Taf. 77.

zu bestimmen ist das Fragment KL 72:111 (Taf. 18,2). Vielleicht ist es eine Variante des Typs 2, wobei die Säulen durch Stäbe ersetzt wären. Vielleicht ist es aber auch als Variante des Typs 1 aufzufassen, wobei die Stäbe von der Wand abgerückt wären.

Vergleicht man Typeneinteilung und Bauschichtenfolge, dann ergibt sich – wegen der schmalen Materialbasis fast erwartungsgemäß – zunächst nicht viel. Eine Tendenz scheint sich immerhin darin anzudeuten, daß aus den Bauschichten 13 und 12 bislang keine Modelle mit Säulen vorkommen. Diese wurden alle in Bauschicht T2a gefunden, die insofern der Bauschicht 11 zu parallelisieren ist, als beide gemeinsam endeten²². Demgegenüber weist nur eines der vier Modelle aus Bauschicht T2a anstelle der Säulen Stäbe auf. Die beiden anderen damit ausgestatteten Objekte entstammen den älteren Bauschichten 12 und 13. Doch ehe man darauf eine Hypothese gründet, bleibt abzuwarten, ob diese Tendenz durch Neufunde bestätigt werden kann.

Vorbild und Nachbild

Schon mehrmals wurde angedeutet, daß die Hausmodelle von Kāmid el-Lōz höchstwahrscheinlich als Abbilder realer Architektur aufzufassen sind. Nachdem die Fragen der Typologie und Chronologie behandelt sind, erhebt sich die doppelte Frage, welcher Gebäudetyp dargestellt ist und wo die Urbilder in der gebauten Architektur zu suchen sind. Dabei darf der Blick nicht am Einzelnen haften, sondern muß auf das Ganze gerichtet sein. Nicht die ägyptisierende Form eines Portals oder Simses kann die Frage nach dem gebauten Vorbild entscheiden. Entscheidend ist die in abgewandelter Form offenbar stets wiederkehrende Gesamtsituation, bestehend aus einem zellenartig geschlossenen Raum mit einem Paar senkrechter Stäbe oder Säulen davor. Dabei ist in Rechnung zu stellen, daß Material und Machart der Modelle womöglich einer getreuen Nachbildung des Architekturvorbilds entgegenstanden. So stellt sich die Frage, ob die scheidengedrehten Modelle nicht ihre auffällige Rundform der Umsetzung eines kubischen Vorbilds in das Medium Ton und dessen üblicher Bearbeitungstechnik verdanken. Weiter ist zu fragen, ob ihre an die Wand geklebten Säulen als Abbilder realer Wandvorlagen oder als komprimierte Darstellung *frei* vor der Wand stehender Male aufzufassen sind. In den Vorbildern, welche die zeitgenössische Architektur Vorderasiens, Ägyptens und des ostmediterranen Raums bereitgehalten hat, wird man die Antwort auf diese Fragen suchen müssen.

Rundbauten haben, das ist sicher, im Vorderen Orient seit dem fortgeschrittenen Neolithikum keine nennenswerte Rolle mehr gespielt. Über ihre Bedeutung im ostmediterranen Raum in Verbindung mit einer besonderen Bauaufgabe wird noch zu sprechen sein. Zieht man zunächst nur die vorderasiatische Architektur als Vorbild in Betracht, so ist unvorstellbar, mit den scheidengedrehten Tonmodellen von Kāmid el-Lōz könnten wirkliche Rundbauten gemeint sein. Ohne Einflüsse von außerhalb ist ihre Rundgestalt vernünftig nur als Ergebnis des Herstellungsprozesses zu erklären.

Die rundstabige Wandvorlage kommt sowohl in Ägypten als auch in Mesopotamien schon hoch im 3. Jahrtausend v. Chr. Geb. vor. An den Bauten Djosers in Sakkara entfaltete das Motiv eine erstaunlich frühe Blüte. Dort, im Ägypten des Alten Reichs, waren es regelrechte Säulen mit Pflanzenkapitell, die zur Gliederung von Wänden und als Pfeilervorlagen gedient hatten²³. Doch dann folgte ein langer Zeitraum völliger Vernachlässigung: In der Baukunst des Mittleren und Neuen Reiches spielte die Wandsäule keine Rolle mehr.

Anders als in Ägypten läßt sich in Mesopotamien der Gebrauch rundstabiger Wandvorlagen durch das 3. in das 2. Jahrtausend v. Chr. Geb. verfolgen. Doch dort tritt der gliedernde Rundstab nicht an der flachen Wand auf. Regelmäßig ist er in Nischen oder rückspringende Wandfelder eingestellt, ist plastisch oder farbig gemustert. Die ältesten Beispiele, aus frühgeschichtlicher Zeit, wurden in Warka (Urūk) entdeckt²⁴. An Tempel und Zikkurat

22 R. Echt, Die Stratigraphie, 1984, 53f.

23 Vgl. C. Vandersleyen, Das Alte Ägypten (Propyläen Kunstgeschichte 15), 133-137 Taf. II.12.16, b.18.19.

24 Rundstabvorlagen an Süd- und Ostwand der Hofterrasse des Bauzustands IVb in Eanna.-Vgl. E. Heinrich, Die Tempel und Heiligtümer im alten Mesopotamien. Typologie, Morphologie und Geschichte (Denkmäler Antiker Architektur 14), Berlin 1982, 75f. Abb. 117.

von Tell ar-Rimah (Karana) kommen sie ganz ähnlich noch in altassyrischer Zeit vor²⁵. Als altbabylonisches Gegenstück wäre die Wandgliederung der sog. Bastion des Waradsin bei der Zikkurat in Tell el-Mukayyar (Ur) zu nennen. Doch offenbar besaß keine dieser Halbrundvorlagen ein Kapitell – das bei ihrer Platzierung in engen Nischen²⁶ auch kaum den nötigen Platz gefunden hätte. Kapitellos sind auch die vollrunden, mosaizierten Säulen aus Tell el' Ubaid, die in einer fröhdynastischen Schicht vor der Tempelterrasse gefunden wurden²⁷. Über ihre Stellung an dem restlos zerstörten Bau ist indes keine Entscheidung zu treffen²⁸.

Als mögliche Vorbilder für die Tonmodelle von Kāmid el-Lōz scheiden die genannten Architekturbeispiele allesamt aus. Zu den Bauten in Sakkara klafft eine zeitliche Lücke von über 1000 Jahren, die sich nicht überbrücken läßt. Und in Mesopotamien wurden zwar Halbrundvorlagen in Nischen eingestellt, aber keine kapitelltragenden Säulen einer glatten Wand vorgelegt.

Somit bleibt zu prüfen, ob etwa in der ostmediterranen Architektur Exempla wandgliedernder Säulen zu finden sind, die als Vorbild gewirkt haben könnten. Da Alzypem und die ägäischen Inseln hierzu nichts bieten, kann sich die Suche auf Altkreta beschränken, wo die Monumentalarchitektur zwar erst erheblich später einsetzte als in Mesopotamien und Ägypten, wo aber die Säule in der Mittel- und Spätbronzezeit eine bedeutende Rolle spielte. In den Palästen von Knossos, Phaistos und Mallia diente sie einzeln oder paarweise als Stütze unter einem Portalarchitrav, in Reihe zur Abgrenzung einer Galerie oder in Zweier-, Vierer- und Sechsergruppen als Deckenträger. Und sie kam als Wandschmuck vor.

In dieser Funktion lassen sich zwei Varianten unterscheiden – die vollplastisch wenige Zentimeter vor der Wand stehende Rundsäule und die im Hochrelief aus der Wand tretende Halbsäulenvorlage. Als Beispiel für die erste Variante sei der Palast von Zakros genannt. Raum 58 dieses spätminoischen Baus, ein sog. „Lustral bassin“, war entlang der zurückspringenden Nord- und Westwand mit niedrigen Bänken ausgestattet, auf denen unmittelbar vor der Wand vollplastische Säulen standen²⁹. Die zweite Variante kommt im jüngeren, ebenfalls spätminoischen Palast von Phaistos vor. Zwei Halbsäulenvorlagen rahmten dort das Portal, welches vom Haupthof in den Korridor führte, der den Nordflügel erschloß³⁰. Hier könnte genau die Situation gegeben sein, die in den Tonmodellen KL 70:505 und KL 72:401 zur Anschauung gelangt! Daß die kretische Säule von Beginn an mit Basis und Kapitell auftrat, könnte den geäußerten Verdacht bestärken. Und doch kann die scheinbar übereinstimmende Situation nicht zur Ableitung unserer Tonmodelle aus der kretischen Palastarchitektur führen: Erstens ist gerade von den Halbrundvorlagen zu Seiten des Portals von Phaistos gar nicht erwiesen, daß sie der Norm folgten und Kapitele trugen; zweitens führte dieses Portal nicht in eine geschlossene Raumzelle, sondern in einen Korridor, der Zugang zu einem Komplex einzelstehender Pavillons ohne geschlossene Außenfassade bot; und drittens fehlt sowohl im Fundgut wie in den Bauformen jeglicher Hinweis auf eine tiefere Beziehung zwischen Kāmid el-Lōz und der minoischen Kultur. Man kommt nicht umhin, nach näherliegenden Vorbildern zu suchen.

Räumlich näher liegt Palästina, das auch mit seinem materiellen Kulturgut der „spätbronzezeitlichen“ Kultur von Kāmid el-Lōz nicht fernsteht. In der Baukunst dieser Region gehörte die Säule jedoch niemals zu den gängigen Motiven. Sie blieb stets die Ausnahme. Als solche allerdings trat sie fast stereotyp in einem höchst bemerkenswerten Zusammenhang auf – nicht jedoch als Wandschmuck, sondern als Säule im Raum.

Ein eindruckvolles Beispiel bietet der Tempel in Tell Wakkās (Hazor), Areal H, Stratum 1. Es gibt zwei Bauzustände dieses über älteren Vorgängern errichteten Kultgebäudes, 1 A und 1 B, die sich bei wichtigen Unterschieden

25 E. Heinrich, a. O. 182.200 Abb. 291.293; D. Oates, The Excavations at Tell al Rimah, 1966, in: Iraq 29, 1967, 70-96 Taf. 32.33.36.40

26 E. Heinrich, Tempel und Heiligtümer, 1982, 167f. Abb. 247.

27 A. R. Hall u. C. L. Woolley, Ur Excavations I. Al-'Ubaid, Oxford 1927, 100-103 Taf. 2, 1-6; 34,3; 35,6.7; Plan 1.

28 E. Heinrich, Tempel und Heiligtümer, 1982, 115f., stellt zurecht C.L. Woolley's Rekonstruktion in Frage, da sie weder aus dem Befund noch durch Analogien zu begründen ist.

29 Vgl. N. Platon, Zakros. To neon minoikon anakoron (Archaioi topoi kai mouseia tis ellados 5), Athen 1974, 167; die Zeichnung Abb. 101 dokumentiert den Grabungsbefund mit den Säulenbasen *in situ*. Zur Typologie der „Lustral bassin“ vgl. S. Miriç, Das Thronraumareal des Palastes von Knossos. Versuch einer Neuinterpretation seiner Entstehung und Funktion (Saarbrücker Beitr. zur Altertumskunde 26), Bonn 1979, 62-68 Taf. 12-14

30 Gute Fotos in: H. G. Buchholz u. V. Karageorghis, Altägäis und Altkypros, Tübingen 1971, Abb. 58, a. b. Zur Unterscheidung der älteren und jüngeren Palastteile s. D. Levi, The Recent Excavations at Phaistos (Studies in Mediterranean Archaeology II), Lund 1964, Abb. 1.

in Einzelheiten in der Raumorganisation gleichen. Von einem Vorhof gelangte man über einen mehrfach untergliederten Mittelraum in einen breitgelagerten Hauptraum, in dessen Rückwand eine 3,75 m breite und über 2,00 m tiefe Nische eingelassen war. Frei vor dem Eingang zum Mittelraum standen zwei Säulenbasen. Für die einst darauf befindlichen Säulen ist eine tragende Funktion auszuschließen³¹. Zwei weitere, steinumkränzte Basaltbasen waren in Stratum 1 B in halber Tiefe des Breitraums in den Boden eingelassen. Die Säulen, die darauf gestanden haben, müssen für den Eintretenden optisch als Rahmen der rückwärtigen Nische gewirkt haben³².

Eine damit vergleichbare Situation bietet der Tempel der „Schicht“ 7 von Tell el-Hosn (Beth Schean)³³. Über einen Vorraum 1086 erreichte der Eintretende einen breitrechteckigen Raum 1072, hinter dem sich statt einer Nische ein breiter, allseits geschlossener Raum 1068 befand. In der Wand zwischen den zuletzt genannten Räumen gab es einen ca. 2,00 m breiten Durchgang. Dorthin führte in einem nicht genau definierten Bauzustand eine fünfstufige Treppe. Wieder waren etwa auf der Querachse des Breitraums zwei Säulenbasen so in den Boden eingelassen, daß die zu rekonstruierenden Säulen für den Eintretenden als Rahmen der Öffnung zum hinteren Raum wirkten.

Im Tempel der „Schicht“ 6, der auf den Mauern des Vorgängerbaus errichtet war, war diese Situation fast unverändert wiederholt. Nur, der hintere Raum hatte jetzt Abseiten erhalten, sein Eingang war in die Mittelachse des Breitraums gerückt und auf ca. 4,75 m erweitert worden. Vor die Treppe zum hinteren Raum kam ein quadratisches Podest zu stehen, das von den beiden auch jetzt wieder vorhandenen Säulen ebenso gerahmt wurde wie der Eingang zum hinteren Raum³⁴.

Exakt die Situation von Beth Schean, „Schicht“ 7, findet sich in dem kürzlich ausgegrabenen Tempel von Tell ed-Duweir (Lachisch), Areal P. Er bestand wahrscheinlich aus einem breitgelagerten Vorraum, einem langgestreckten Hauptraum und einem vermutlich allseits geschlossenen Raum dahinter. Die Durchgänge zwischen den Räumen waren auf der Längsachse des Baus aufgefädelt. Auch hier war der Fußboden des rückwärtigen Raums erhöht und ursprünglich vom Hauptraum nur über eine Treppe zu erreichen. Erst in einem jüngeren Zustand, als die Begehungsflächen der beiden Räume etwa auf gleicher Höhe lagen, waren inmitten des Hauptraums zwei Säulen aufgestellt worden, deren mächtige Basen etwas zur Seite gesunken, aber offenbar noch *in situ* gefunden wurden³⁵. Wieder waren die Säulen so plaziert, daß sie, vom Eingang des Hauptraums aus gesehen, die Tür zum Rückraum in ihre Mitte nahmen.

Schließlich muß in diesem Zusammenhang noch der Tempel T2 in Kāmid el-Lōz selbst genannt werden, und zwar sein östlicher Teil³⁶. Dieser Teil bestand aus einem separat zu betretenden Raum im Süden und einer kommunizierenden Zweiraumgruppe nördlich davon. Zunächst betrat man einen Langraum, den man knapp zur Hälfte durchschritt und sich dann nach links wandte. Durch ein weites Tor gelangte man in einen Breitraum, vor dessen Rückwand eine Baldachinarchitektur stand. Ursprünglich lag der Fußboden in diesem Schrein eine Treppenstufe höher als im umgebenden Raum. Vom Schrein dieses ältesten Baustadiums T2c sind nur die Rückmauer und zwei Pfostenbasen erhalten. Das deutet vielleicht auf ein seitlich und vorn offenes Gebilde. Im jüngsten Baustadium T2a trat an dessen Stelle eine dreiseitig geschlossene Raumzelle, deren Front von einer Pfostenstellung eingenommen wurde. Der umbaute Raum war etwa 5,25 m breit und von der Vorderkante der Pfosten bis zur Rückwand 1,75 m tief³⁷. Vor den Ecken dieses architektonischen Baldachins standen, die Strecke zwischen der Ostwand des Breitraums und der Schreinfront genau halbierend, auf steinumsetzten Basen zwei hölzerne Säulen.

31 Vgl. Y. Yadin, *Hazor. The Head of All Those Kingdoms* (The Schweich Lectures of the British Academy 1970), London 1972, 89 Taf. 17, a.

32 Y. Yadin, a. a. O. Taf. 166 zeigt in der Bildmitte die vollständig freigelegten Basen nach Abgrabung des zugehörigen Fußbodens. Mit ihren Steinkränzen sind diese Basen abgebildet in: Y. Yadin u. a., *Hazor 3-4. An Account of the Third and Forth Seasons of Excavations, 1957-1958. Plates*, Jerusalem 1961, Taf. 103.

33 A. Rowe, *The Four Canaanite Temples of Beth-Shan 1. The Temples and the Cult Objects* (Publ. of the Palestine Section of the Univ. Mus., Univ. of Pennsylvania 2), Philadelphia 1940, 6-12 Taf. 6. 7. Ich setze das Wort „Schicht“ in Anführungszeichen, weil die Beth Schean-„levels“ keine beobachteten Schichten sind, sondern Reißbrettkonstruktionen.

34 A. Rowe, a. a. O. Taf. 8

35 D. Ussishkin, *Excavations at Tel Lachish – 1973-1977, Preliminary Report*, in: *Tel Aviv* 5, 1978, 1-97, bes. 10-18. Wo ich über die Stratigraphie anderer Meinung bin als der Autor, werde ich das unten, S. 116 begründen.

36 Vgl. M. Metzger, *Arbeiten im Bereich des „spätbronzezeitlichen“ Heiligtums*, in: R. Hachmann (Hrg.), *Bericht über die Ergebnisse der Ausgrabungen in Kāmid el-Lōz in den Jahren 1971-1974* (Saarbrücker Beitr. zur Altertumskunde 32), Bonn 1982, 17-29.

37 M. Metzger, a. a. O. Abb. 3.4.

Nimmt man an, daß die Nische in Hazor, die geschlossenen Zellen in Beth Schean und Lachisch und der Schrein in Kāmid el-Lōz gleiche Bedeutung hatten, die Nische von Hazor in Kāmid el-Lōz also gleichsam vor die Wand getreten ist, so ist die beschriebene Situation stets dieselbe. Nur in einem macht Kāmid el-Lōz eine Ausnahme: Der Zugang zum Breitraum war so weit aus dessen Mittelachse gerückt, daß einem mitten im Eingang stehenden Betrachter die linke Säule den Blick auf den Baldachin zum Teil versperrt haben mußte. Indes fand sich am rechten Rand des Durchgangs auf dem Fußboden des Baustadiums T2a ein hohes Kalksteingefäß, das aller Wahrscheinlichkeit nach rituellen Waschungen gedient hat³⁸. Begab sich der Eintretende dorthin und blickte dann nach Westen, so stellte sich wieder das gewohnte Bild ein.

Es gibt also im geographischen und kulturellen Umfeld von Kāmid el-Lōz wie auch dort selbst eine Architektursituation, die sehr wohl als Vorbild für die Hausmodelle in Frage kommt. Diese Situation ist offenbar von höchster sakraler Bedeutung: Eine Nische, eine geschlossene Zelle, eine Schreinarchitektur, stets der fernste, meist erhöhte Raum einer bestimmten Raumfolge im Tempel, wird von zwei frei davorstehenden Säulen optisch umrahmt. Die Nische, die Zelle, der Schrein werden übereinstimmend als der allerheiligste Raum gedeutet³⁹. Es ist sicher kein Zufall, daß vor diesem Raum so oft ein Säulenpaar aufgestellt war. Die Säulen müssen zu dem Allerheiligsten in einer festen Beziehung gestanden haben, etwa derart, daß sie die Aufgabe hatten, auf die besondere Weihe jenes Raumes hinzuweisen. Konkret läßt sich das nicht beschreiben. Doch irgendein Sinnzusammenhang muß zwischen dem Allerheiligsten und den Säulen davor bestanden haben – anders läßt sich ihre häufige Vergesellschaftung nicht erklären.

Erkennt man das an, dann hat man in der Tat ein naheliegendes Vorbild für die Tonmodelle von Kāmid el-Lōz. Dann wären diese Nachbilder realer Tempelarchitektur, Modelle des Allerheiligsten samt der dafür bezeichnenden Säulen. Bedenken gegen dieses mögliche Vorbild könnten sich indes an der oft geäußerten Behauptung entzünden, die Säulen von Hazor, Beth Schean und Lachisch seien ganz profane Dachstützen gewesen. Nur eine genaue Prüfung des jeweiligen Sachverhalts kann entscheiden, ob der Einwand berechtigt ist.

Am Anfang der Forschungsgeschichte stehen die Tempel von Beth Schean, die in den Zwanzigerjahren von Amerikanern ausgegraben wurden. *In situ* wurden im Tempel der „Schicht“ 7 lediglich die Fundamente für die Säulenbasen gefunden; im Tempel der „Schicht“ 6 standen immerhin noch die Basen an ihrem Platz. Weder Säulenschäfte noch Kapitelle kamen in den betreffenden Bauten zutage. Aber hart nördlich des Platzes, den nacheinander die Tempel der „Schichten“ 7 und 6 eingenommen hatten, wurden kopfüberliegend zwei Steinkapitelle und einige Simsbruchstücke gefunden⁴⁰. Der Kapiteldurchmesser betrug am oberen Rand stattliche 1,37 m, die Kapitellhöhe 0,75 m. Mitten auf der Kapitelloberseite befand sich ein 9 cm weites und 18 cm tiefes Dübelloch mit anhaftenden „Zement“-resten⁴¹. Ohne zwingenden Grund wurde bei der Erstpublikation angenommen, diese Kapitelle hätten ursprünglich im Tempel der „Schicht“ 7 Verwendung gefunden. Ihre Form, die Dübellöcher und Zementspuren machten die Rekonstruktion eines Architravs zwingend erforderlich. Deshalb nahm der Ausgräber für den Tempel der „Schicht“ 7, wo er die Kapitelle in primärer Verwendung, und für den Tempel der „Schicht“ 6, wo er sie sekundär eingebaut vermutete, von der Säulenstellung bis zur Front des Allerheiligsten ein flaches Dach an. Daß er sich dabei an ägyptischen Vorbildern, genauer: zeichnerischen Rekonstruktionen nach Befunden in Tell el-Amarna (Akhetaton) orientierte, geht aus seinen eigenen Worten hervor⁴².

Zweierlei ist dazu anzumerken: Erstens wurden in dem Raum, der die Säulen enthielt, offenbar weder in „Schicht“ 7 noch in „Schicht“ 6 Reste von Dachversturz bemerkt, denn beidemal wird dieser Raum ganz selbstverständlich als „court“ bezeichnet⁴³. Und zweitens ist die Schichtzugehörigkeit der Kapitelle, die zu dieser Rekonstruktion Anlaß gegeben haben, völlig ungewiß. Da die Grabung nicht als Schichtengrabung durchgeführt wurde, sondern die Befunde nach ihren Nivellements schematisch in „Levels“ eingeteilt wurden, besagt der Fundort der

38 M. Metzger, a. a. O. 22.

39 Y. Yadin, Hazor, 1972, 83f., vertrat allerdings die Meinung, nicht die Nische, sondern der Breitraum davor sei das Allerheiligste gewesen. Doch sicher war dies der Ort der Kulthandlungen, nicht die Wohnung des Gottes.

40 F. W. James, The Iron Age at Beth Shan. A Study of Levels 6-4, Philadelphia 1966, Abb. 95,4.

41 A. Rowe, The Four Canaanite Temples of Beth Shan, 1940, 16 Taf. 26,20.

42 A. Rowe, a. a. O. 6.

43 A. Rowe, a. a. O. 8. 15f.

Kapitelle nichts über ihre stratigraphische Position. Ein lange nach der Erstpublikation veröffentlichtes Foto zeigt eines der Kapitelle im Bereich der gestörten Nordwestecke des Tempels der „Schicht“ 6 liegen. Auf dem Foto sieht es so aus, als überschneide der Kapitellrand die Mauerflucht⁴⁴. Wenn die Kapitelle hier in Fundlage fotografiert sind, dann lagen sie wahrscheinlich in einer nicht erkannten jüngeren Grube. Und dann wäre es nicht abwegig, sie mit dem Südtempel der „Schicht“ 5 in Verbindung zu bringen, dessen Langraum durch zwei Säulenreihen in drei wohl tatsächlich überdachte Schiffe unterteilt war⁴⁵. Mag dies auch nur ein Gedankenspiel sein, so zeigt es doch, daß die vom Ausgräber vorgeschlagene Zuordnung nicht die einzig denkbare ist. Damit entfällt aber jede ernstzunehmende Grundlage für seinen Versuch, die Tempel der „Schichten“ 7 und 6 mit halb überdachtetem Hof zu rekonstruieren. Es ist alles andere als sicher, ob die dort aufgestellten Säulen tragende Funktion hatten. Genauso gut kann man sich vorstellen, daß sie als reine Symbolform frei in den Himmel ragten.

Von der Grabung in Hazor, Area H, ist bis heute nur der Tafelband veröffentlicht. Daher muß sich das Urteil über die dort ausgegrabenen Tempel im wesentlichen auf die Bildquellen stützen⁴⁶. Danach sieht es so aus, daß in Stratum 1 A zwei rechteckige Pfeilerbasen vor der Nische standen. Die rechte trug noch den Stumpf eines quadratischen Pfeilers. Denkt man sich eine Linie von Pfeiler zu Pfeiler und verlängert diese zu den Außenmauern, dann trifft man auf zwei Punkte, an denen die äußere Mauerschale zurückspringt⁴⁷. Die plötzliche Verringerung der Mauerstärke könnte auf eine Abstufung der Mauerhöhe deuten. Höhere Außenmauern zwischen Nischenwand und Pfeilerstellung könnten in diesem Fall eine Überdachung der rückwärtigen Partie des Breitraums ermöglicht haben. In der Art, wie es für Beth Schean ohne hinreichende Gründe rekonstruiert worden ist, könnte also in Hazor, Area H, Stratum 1 A das Pfeilerpaar tatsächlich geholfen haben, ein Dach zu tragen.

Für Stratum 1 B läßt der Befund eine solche Annahme jedoch nicht zu. Dort standen in der Querachse des Breitraums die beiden oben erwähnten Basaltbasen. Steinkränze auf ihrer Oberfläche zeigen an, daß sie keine eckigen Pfeiler, sondern runde Säulen getragen haben. Ob die Außenmauern des Tempels bereits in Stratum 1 B die gleichen Rücksprünge wie später aufwiesen, läßt sich nach den Fotos allein nicht entscheiden. Für die Frage nach der Funktion der Säulen ist das auch unerheblich, denn ohne Zweifel standen diese weit vor der gedachten Linie zwischen den beiden Mauerrücksprüngen. Wenn auch die vorliegenden Informationen nicht ausreichen, eine Teilüberdachung des Breitraums schon in Stratum 1 B mit Sicherheit auszuschließen, so ist doch eines deutlich: Sollte sich von der Rückwand bis zu der Stelle, wo sich die Mauerstärke verringert, ein Dach erstreckt haben, so standen die Säulen nicht darunter, sondern davor. Sie sind somit nicht als Stützen zu interpretieren, sondern als freistehende Male⁴⁸.

Gleiches gilt so gut wie sicher für Lachisch, Areal P. Zwar entschied sich der Ausgräber vorläufig, sämtliche Befunde im Hauptraum des dortigen Tempels einer einzigen Benutzungsphase zuzuweisen und für diese ein Dach anzunehmen⁴⁹; aber es läßt sich zeigen, daß es in diesem Raum zwei Schichten gibt, von denen nur die ältere Anzeichen für ein Dach erbracht hat. In dieser älteren Schicht aber gab es die beiden Säulen in der Mitte des Raums noch nicht. Dafür gab es vor der Rückwand eine dekorative Säulenstellung. Achteckige Steinsäulen waren durch kurze, pilasterartige Vorlagen mit der Wand verbunden. Die beiden Säulen, welche den Eingang zu der geschlossenen Zelle flankierten, waren fast doppelt so weit von der Wand abgerückt wie die übrigen. Noch in der älteren Schicht wurden sie mit der Treppe überbaut, die dann zum hinteren Raum führte (s.o.S. 115).

44 F. W. James, Beth Shan 6-4, 1966, Abb. 95,4.

45 A. Rowe, The Four Canaanite Temples of Beth Shan, 1940, 22-30 Taf. 10.11. 54A.

46 Y. Yadin u. a., Hazor 3-4, 1961, Taf. 101-129. Ergänzend: Y. Yadin, Hazor, 1972, 75-95 Abb. 18-21; Y. Yadin, Hazor, in: M. Avi-Yonah (Hrg.), Encyclopedia of Archaeological Excavations in the Holy Land 2, London 1976, 474-495.

47 Y. Yadin u. a., Hazor 3-4, 1961, Taf. 101.102,1.

48 Nach meinem Dafürhalten ist in Stratum 1 A ein Dach möglich, aber keinesfalls sicher. Ein Dach in Stratum 1 B halte ich nach dem veröffentlichten Baubefund für unwahrscheinlich. Es bleibt abzuwarten, was der endgültige Grabungsbericht hierzu an Argumenten noch bringen wird. In Y. Yadin, Hazor, 1972, findet sich kein Versuch, die Funktion der Säulen zu erklären. Y. Yadin, in: M. Avi-Yonah, Encyclopedia 2, 1976, 480, sagt zu Stratum 1 B lapidar: „In the center of the room were two bases of columns which supported the roof.“ Th. A. Busink's Annahme eines überdachten, nur durch die Eingangstür belichteten Raums ist unbegründet; vgl. Th. A. Busink, Der Tempel von Jerusalem von Salomo bis Herodes I. Der Tempel Salomons (Studia Francisci Scholten memoriae dicata 3), Leiden 1970, 399f.

49 D. Ussishkin, in: Tel Aviv 5, 1978, 13.

Diese beiden Bauzustände hat schon der Ausgräber bemerkt⁵⁰. Er hat aber übersehen, daß die beiden mächtigen Kalksteinbasen in der Raummitte erst zu einer Begehungsfläche gehören können, die durch Planierung der Versturzschicht jener ersten Bauzustände gebildet worden war⁵¹. Denn nach allem, was man weiß, waren derart rohe Basen in den zugehörigen Fußboden eingelassen. Das wird in Lachisch nicht anders gewesen sein. Schon wegen ihrer unebenen Unterseite ist unvorstellbar, die beiden Basen könnten, lose auf der älteren Begehungsfläche liegend, ihren Zweck erfüllt haben. Aber nur auf dieser älteren Begehungsfläche wurden verkohlte Balkenreste gefunden, die der Ausgräber wohl mit Recht als Dachbalken interpretiert⁵². Die Behauptung, dieses Daches sei vielleicht von den beiden Säulen getragen worden, deren Basen in der Querachse des Raums standen, ist auf Grund des eben Ausgeführten unhaltbar.

In Kāmid el-Lōz ist der Befund eindeutig und vom Ausgräber klar dargelegt worden: In dem Raum, worin während der Baustadien T2c, T2b und T2a⁵³ die Säulen standen, gab es kein Dach. Überdacht war nur die in diesen Raum eingestellte Schreinarchitektur, was sich durch Dachversturz dort klar anzeigte⁵⁴. Es ist unwiderlegbar, daß die beiden hölzernen Rundsäulen vor dem Schrein im Tempel von Kāmid el-Lōz frei in die Höhe ragten⁵⁵

Die Überprüfung der Befunde von Beth Schean, Hazor, Lachisch und Kāmid el-Lōz ergibt also, daß die oft vertretene Ansicht, die dort festgestellten Säulen seien Dachstützen gewesen, nicht begründet ist. Lediglich für Hazor, Areal H, Stratum 1 A muß man diese Möglichkeit einräumen. In allen anderen Fällen sprechen die Befunde eher für die gegenteilige Deutung der Säulen als Male. Für Kāmid el-Lōz ist diese Interpretation zwingend. Von daher läßt sich feststellen, daß es im „spätbronzezeitlichen“ Tempelbau Palästinas und Westsyriens mit Sicherheit ein Architekturbild gegeben hat, dessen charakteristische Merkmale sich in den Hausmodellen von Kāmid el-Lōz wiederfinden: der nur nach einer Seite geöffnete Raum und das Säulenpaar davor. Doch bedeutet Übereinstimmung schon Abhängigkeit? Ehe sich das für den vorliegenden Fall behaupten läßt, ist zu prüfen, ob es nicht noch andere Architektursituationen gibt, in denen die genannten Merkmale gemeinsam auftreten.

Von vornherein aus dem Kreis der konkurrierenden Architektursituationen auszuschließen sind dabei Säulenportiki, wie sie in Südmesopotamien schon in frühdynastischer Zeit vorkommen⁵⁶, am mittleren Euphrat in vorsargonischer Zeit erscheinen⁵⁷ und in der Mittelbronzezeit Nordwestsyrien erreichen⁵⁸, wo sie in der Eisenzeit zu einem verbreiteten Motiv werden⁵⁹. Denn erstens ist der Portikus als Durchgangsraum natürlich nach mehreren Seiten geöffnet, und zweitens stehen die Säulen hier einzeln, paarweise oder in einer Reihe stets unter einem Architrav. Es wäre doch sehr abwegig, diese Situation im Modell durch einen nur nach einer Seite geöffneten Raum mit Säulen zu Seiten des Portals darstellen zu wollen. Schon diese Feststellung zeigt zur Genüge, daß der Säulenportikus als Vorbild nicht in Frage kommen kann. Deshalb braucht nicht weiter erörtert zu werden, daß eine anzunehmende Mehrgeschossigkeit solcher Portiki sie noch weiter von dem Bild entfernen würde, das in den Hausmodellen zur Anschauung kommt.

50 D. Ussishkin, a. a. O. 16.

51 Siehe hierzu D. Ussishkin, a. a. O. Taf. 1.2. 4.2. 6,2.

52 D. Ussishkin, a. a. O. 13.

53 Dies sind die endgültigen Bezeichnungen der Baustadien, die sich aus der Bearbeitung der Gesamtstratigraphie des Siedlungshügels ergeben haben. Vgl. R. Echt, Kāmid el-Lōz 5. Die Stratigraphie, 1984, 53f. In den Vorberichten sind die Tempelschichten nach der Stratigraphie des Areals IG13 benannt worden. Es entspricht Baustadium T2a der Schicht 3a-IG13, Baustadium T2b der Schicht 3b₍₁₎-IG13 und Baustadium T2c der Schicht 3b₍₂₎-IG13.

54 Vgl. M. Metzger, in: R. Hachmann, Kāmid el-Lōz 1971-74, 1982, 18f. 24f.

55 M. Metzger, a. a. O. 24 – 26.

56 Beispielsweise Tell Ingarrā (Hursagkalama), Palast A, Gebäude 2 – s. J. Margueron, Recherches sur les palais mésopotamiens de l'âge du bronze (Bibliothèque Archéologique et Historique 107), Paris 1982, 35-70; beispielsweise Niffar (Nippur), Inanna-Tempel der Schicht 7 A – s. E. Heinrich, Sumerisch-akkadische Architektur, in: W. Orthmann u. a., Der Alte Orient (Propyläen Kunstgeschichte 14), Berlin 1975, 147f.

57 Ich denke an den 1964 entdeckten, jüngsten vorsargonischen Palast von Tell Hariri (Mari), wo im Durchgang von Hof 4 zu Raum 8 als Mittelstütze eine Zedernholzsäule stand – s. J. Margueron, Les palais mésopotamiens, 1982, 94-103.

58 Im Palast von Tell Atchana (Alalakh), Level 7, standen im Durchgang zwischen den Räumen 5 und 5 A vier Holzsäulen – vgl. L. Woolley, Alalakh. An Account of the Excavations at Tell Atchana in the Hatay, 1937-1949 (Reports of the Research Committee of the Society of Antiquaries of London 18), Oxford 1955, 100. Auch der Eingang zum Palast des Levels 4 bestand aus einem Säulenportikus – vgl. L. Woolley, a. a. O. 116.

59 Vgl. die Bauten vom „Hilani-Typ“ in Tell Halaf (Guzana), Sendschirli (Sam'al), Tell Fecherije, Tell Tayinat u. s. w. – s. R. Naumann, Architektur Kleinasiens von ihren Anfängen bis zum Ende der hethitischen Zeit, Tübingen 1955, 354-378.

Da der Säulenportikus ausscheidet, bleibt nur noch ein mögliches Vorbild für die Tonmodelle von Kāmid el-Lōz ernsthaft zu prüfen. Es wird vielleicht auf den ersten Blick verblüffen, daß dieses Vorbild überhaupt in Erwägung gezogen wird. Denn die Architektursituation, an die ich denke, ist in einem geographisch recht fernen Raum realisiert worden und obendrein als Lösung einer Bauaufgabe, die der „spätbronzezeitlichen“ Kultur Palästinas und Westsyriens unbekannt ist. Dennoch sind die formalen Übereinstimmungen so eng, daß sich der Vergleich geradezu aufdrängt – der Vergleich mit den Kuppelgräbern von Mykene.

Die Übereinstimmung beginnt mit dem Grundriß: Die Rundform der Typen 1 und 2, für die in der Architektur des Vorderen Orients keine Vorbilder zu finden sind – hier ist sie wesentliches gestalterisches Element! Und wie bei Typ 1 der Hausmodelle von Kāmid el-Lōz, so gehen bei fast allen Kuppelgräbern Wand und Wölbung absatzlos ineinander über. Soweit man das nach den Befunden rekonstruieren kann, ist die Wölbung annähernd kegelförmig – nur steiler als beim Typ 2 der Hausmodelle. Die Türform dieses Typs entspricht wieder ganz der gängigen Türform mykenischer Kuppelgräber: Die Türwangen stehen schräg, so daß die Öffnung Trapezform annimmt. Über dem monolithen Sturz der mykenischen Portale ist ein Entlastungsdreieck angebracht, das man sich unsichtbar hinter einer meist vollständig verlorenen Supraporte vorstellen darf. Bei einem Grab, über das noch ausführlicher zu sprechen sein wird, ließ sich der ursprüngliche Zustand mit Hilfe erhaltener Bruchstücke in den Umrissen glaubhaft rekonstruieren⁶⁰ Wo die mykenischen Kuppelgräber die Supraporte trugen, tragen die Tonmodelle von Kāmid el-Lōz ein hohes Gesims.

Was schließlich die Säule angeht, so kommt sie in der mykenischen Reliefkunst als Abbild eines offenbar freistehenden Males öfters vor: als Miniatur auf Siegeln⁶¹, monumental im Tympanon des Löwentors von Mykene⁶² Aber auch die Wandsäule sucht man in der mykenischen Kultur nicht vergebens. Es sind die beiden bedeutendsten Kuppelgräber, die sich damit schmückten, das sog. Klytemnästra-Grab und das sog. „Schatzhaus“ des Atreus, von dem bereits die Rede war⁶³. Beidemale war die Eingangstür von Halbsäulenvorlagen eingefaßt, die den Winkel zwischen Tholos und Dromos bis zum Türrahmen ausfüllen. Die Säulenschäfte waren nicht in die Wand eingebunden, sondern aus Orthostaten für sich zusammengesetzt und dann mit der Wand verübelt. Das bewahrte der Säule gegenüber der Wand einen sichtbaren Eigenwert, der zudem durch feine Reliefformantik herausgestrichen wurde. In gleicher Weise waren die von den Säulen getragenen Wulstkapitelle verziert. Eigentlich nicht mehr zur Säule gehörte der glatte Abakus, denn er wurde nicht vom Kapitell getragen, sondern stand im Mauerverband. Nur deshalb haben sich die Abakusplatten, anders als Schäfte und Kapitelle, *in situ* erhalten können.

Wie die Supraporten im Einzelnen gestaltet waren, ist nicht mit Sicherheit zu bestimmen. Für das sog. „Schatzhaus“ des Atreus liegen zwar Fragmente vor – auch solche von weiteren Halbsäulenvorlagen. Ob diese aber senkrecht über denen des Erdgeschoßes gestanden haben, ist nicht zu erweisen, da entsprechende Dübellöcher hier fehlen⁶⁴.

Man darf bei all den aufgezeigten Übereinstimmungen nicht übersehen, daß der Dromos als wichtiger Bestandteil der Kuppelgräber den Hausmodellen von Kāmid el-Lōz fehlt. Und man darf sich nicht verhehlen, daß der anschauliche Charakter der Grabbauten wesentlich von dem Erdhügel mitbestimmt wurde, der sie umgab. Dennoch sind die formalen Übereinstimmungen zwischen den Hausmodellen von Kāmid el-Lōz und der Architektur mykenischer Kuppelgräber so zahlreich, daß man sie nicht als bloßen Parallelismus abtun kann. Berücksichtigt man die auffälligen Exemplare mykenischer Exportkeramik im Tempel T2 von Kāmid el-Lōz⁶⁵ – jenem Tempel, in dem vier der Hausmodelle gefunden wurden – dann muß man Kontakte der Kulturen über das Mittelmeer hinweg

60 A. J. B. Wace, *Mycenae. An Archaeological History and Guide*, Princeton 1949, Taf. 49. 50.

61 Vgl. A. Sakellariou, *Die minoischen und mykenischen Siegel des Nationalmuseums in Athen (Corpus der minoischen und mykenischen Siegel 1)*, Berlin 1964, Nr. 19. 58. 87. 98. 171 (alle aus Mykene); 218 (Prosymna); 266 (Tragana); 319 (Pylos).

62 A. J. B. Wace, *Mycenae*, 1949, Taf. 73.74.a.

63 A. J. B. Wace, a. a. O. 28-33. 35-38. Taf. 5. 6. 39-51. 53.

64 Dagegen sind zwei horizontale Lochreihen klar erkennbar – vgl. A. J. B. Wace, a. a. O. Taf. 41.

65 Vgl. R. Hachmann u. R. Miron, *Bemerkenswerte Kleinfunde aus dem „spätbronzezeitlichen“ Tempel*, in: R. Hachmann (Hrsg.), *Bericht über die Ergebnisse der Ausgrabungen in Kāmid el-Lōz in den Jahren 1968-1970 (Saarbrücker Beitr. zur Altertumskunde 22)*, Bonn 1980, 83-95 Taf. 24.4. 26.3; R. Miron, in: R. Hachmann, *Kāmid el-Lōz 1971-74, 1982*, 31-35 Taf. 5.2. 6.1.2.

für möglich, ja wahrscheinlich halten. Dann muß man sich aber auch Gedanken darüber machen, welche Verbindungen die kongruenten Formen der griechischen Kuppelgräber und der levantinischen Hausmodelle hervorgebracht haben könnten.

Eine direkte Abhängigkeit kommt wohl nicht in Frage: Zwei Argumente sprechen dagegen, daß die Tonmodelle als Nachbildungen von Kuppelgräbern gemeint sein könnten. Erstens fehlen mit Dromos und Erdaufschüttung jene Bestandteile, die das äußere Erscheinungsbild des Kuppelgrabs so stark prägen. Und zweitens darf man den dritten Typ der Hausmodelle von Kāmid el-Lōz nicht vergessen, den kubischen Tonschrein KL 72:400. Dazu gibt es in der mykenischen Grabarchitektur nichts Vergleichbares. Wohl aber bestehen zwischen allen drei Tonmodelltypen aus Kāmid el-Lōz, mögen sie sich auch in formalen Einzelheiten gehörig unterscheiden, enge inhaltliche Beziehungen: Ihre Fundsituation macht deutlich, daß sie alle dieselbe Funktion erfüllt haben müssen. Offenbar spielte es dabei keine Rolle, ob sie runden oder eckigen Grundriß besaßen. Das mykenische Kuppelgrab dagegen ist fest an den runden Grundriß gebunden, der allenfalls einmal oval werden kann.

Es gibt also gute Argumente gegen eine Abhängigkeit der Hausmodelle von mykenischen Kuppelgräbern im Sinne eines Vorbild-Abbild-Verhältnisses. Die trotz räumlicher Ferne und riesiger Größenunterschiede erstaunlich enge formale Übereinstimmung muß anders erklärt werden. Die Vorstellung, beidemal sei, in unterschiedlichem Maßstab natürlich, dieselbe Idee verwirklicht, ist verlockend und regt zu religionsgeschichtlichen Spekulationen an. Doch ob die Kuppelgräber und die Tonmodelle des Typs 1 und 2 wirklich Abbilder derselben Vorstellung sind, läßt sich aus dem Materialbefund vorerst nicht erweisen.

Die Suche nach den Vorbildern der Hausmodelle von Kāmid el-Lōz in der gebauten Architektur Ägyptens, Vorderasiens und des ostmediterranen Raums hat manche Ableitungsmöglichkeit in Erwägung ziehen und wieder verwerfen lassen. Am Ende erweist sich jene Situation, die in den Tempeln von Hazor, Beth Schean, Lachisch und Kāmid el-Lōz selbst angetroffen wurde⁶⁶, als das wahrscheinlichste Vorbild. Der Gedanke ist des öfteren bereits ausgesprochen worden⁶⁷ und am Ende unabweislich: Solche Tonmodelle sind Abbilder gebauter Tempelarchitektur. Aber nicht der ganze Tempel ist gemeint. Dargestellt ist das Allerheiligste, gekennzeichnet durch paarweise vor dem Eingang aufgestellte Male – es können Stäbe oder Säulen sein. Im Allerheiligsten des Tempels hat der Gott oder sein Bild Wohnung, weshalb es gern als *Naos* bezeichnet wird. Hier könnte die gemeinsame gedankliche Wurzel der Tonmodelle – die wir jetzt mit Zuversicht Tempelmodelle nennen können – und der Kuppelgräber liegen. Diese wären dann die Wohnungen vergöttlichter Heroen. Aber das bleibt Hypothese⁶⁸

Schlußfolgerungen

Zu Eingang dieses Beitrags wurden die Fundumstände des neuen Tonmodells KL 81:1 ausführlich dargelegt. Sie stimmen mit denen des Fragments KL 72:111 fast exakt überein (s.o.S. 107). Waren bisher solche Tempelmodelle in Kāmid el-Lōz nur aus Areal IG15 bekannt, so zeichnet sich nunmehr ein zweites Fundzentrum in Bau II des Schichtenverbands 4-IE16 ab. Sicher gehörten derartige Gegenstände weder in Palästina noch in Syrien zum Durchschnittsinventar eines „spätbronzezeitlichen“ Haushalts. Ihre bemerkenswerte Seltenheit im veröffentlichten Fundgut dieser Region läßt nach ihrem Sinn und Zweck fragen, und ihre konzentrierte Verteilung in der Siedlung von Tell Kāmid el-Lōz nach Funktion und Bedeutung der Bauten, in denen sie diesen Zweck einst erfüllt haben.

66 Als sehr ähnliches Beispiel aus Ägypten wäre noch der „River-Temple“ aus Tell el-Amarna zu nennen, vgl. T. E. Peet u. C.L. Woolley, *The City of Akhenaten Part 1. Excavations of 1921 and 1922 at el-Amarna* (Memoir of the Egypt Exploration Society 38), Boston 1923, 125-134 Taf. 41.42.

67 G. Perrot u. C. Chipiez, *Histoire de l'Art dans l'Antiquité 3. Phénicie-Cypré*, Paris 1885, 276; J. H. Iliffre, in: QDAP 11, 1945, 91f.; S. Yeivin, *Jachin and Boaz*, in: PEQ 91, 1959, 6-22, bes. 9f.; P. Betancourt, *An Aeolic Shrine in Philadelphia*, in: AJA 75, 1971, 427 f.; W. Culican, *A Terracotta Shrine from Achzib*, in: ZDPV 92, 1976, 47-53; A. Caubet, in: V. Karageorghis, *Studies Presented in Memory of P. Dikaios*, 1979, 94; H. Seeden, *A Small Clay Shrine in the AUB Museum*, in: Berytus 27, 1979, 7-25; M. Metzger, in: R. Hachmann, *Kāmid el-Lōz 1971-74, 1982*, 23f.

68 Auch für Ägypten kann man auf formale Übereinstimmungen zwischen Tempelmodellen und Grabausstattung verweisen. Vgl. den Turiner Götterschrein, E. Scamuzzi, *Egyptian Museum of Turin*, 1964, Taf. 77.78 und die goldenen Schreine, die den Sarg des Tutenchamun umhüllten, H. Carter, *Tut-ench-Amun. Ein ägyptisches Königsgrab 2*, Leipzig 1927, Taf. 54.57.58.

Für die vier Tempelmodelle aus Areal IG15 steht die Herkunft außer Frage. Wie bereits im letzten Vorbericht von M. Metzger beschrieben, standen sie im Westhof des Tempels T2a um ein Lehmziegelpodest und vor dem Allerheiligsten⁶⁹. Aus Hazor ist ein Tempelmodell veröffentlicht, dessen Platz in dem schon mehrfach zitierten Tempel in Areal H war, wieder in jenem Raum, dessen Rückwand das Allerheiligste barg⁷⁰. Und in Deir'Allā wurden vier Tempelmodelle abermals in einem Heiligtum gefunden, über dessen Baugestalt und Raumdisposition man vor Erscheinen des endgültigen Grabungsberichts mit den maßstäblichen Grundrißaufnahmen jedoch nichts sagen kann. So ist einstweilen nicht recht klar, wie die Räume, aus denen die Hausmodelle stammen, zueinander lagen und welche Funktion sie im Kult innehatten. Soweit die vorläufigen Grabungsberichte darüber Auskunft geben, dürften zwei Exemplare ganz aus der Nähe der Cella stammen, des Allerheiligsten⁷¹.

Die angeführten Hausmodelle wurden ausnahmslos in „spätbronzezeitlichen“ Schichten gefunden. „Spätbronzezeitlich“ dürfte auch ein Modell aus Ras Schamra (Ugarit) sein, dessen Fundumstände nicht so klar beschrieben sind, daß man der Interpretation des Ausgräbers als „dépôt“ unbedingt folgen müßte⁷².

Unklar ist die Zeitstellung eines Hausmodellfragments, das Anfang des Jahrhunderts in Tell Jezer (Gezer) ausgegraben wurde. Nach der Beschreibung des Ausgräbers befand es sich offenbar in tertiärer Lage – weitab vom Kontext, in den es einmal gehört hatte⁷³. Gleiches muß auch von einem Hausmodell aus Tell el-Far'ah angenommen werden, dessen Scherben zusammen mit vielen Gefäßscherben in einer Abfallgrube lagen, die der Ausgräber wegen ihres keramischen Inhalts in die „ältere Eisenzeit“ datiert⁷⁴. Ebenfalls in die „ältere Eisenzeit“ werden zwei Hausmodelle aus Tell el-Mutesellim (Megiddo) gesetzt. Sie sind den Modellen von Kāmid el-Lōz wegen ihrer starken Durchfensterung jedoch nur entfernt vergleichbar⁷⁵.

Andere Modelle, auch und gerade solche aus „spätbronzezeitlichen“ Schichten, stehen denen von Kāmid el-Lōz typologisch noch ferner und bleiben deshalb außer Betracht⁷⁶. Wieder andere sind bekannt, die typologisch durchaus in den hier behandelten Zusammenhang gehörten⁷⁷. Da ihre Herkunft jedoch im Dunkeln liegt, ist ihr Wert für kulturgeschichtliche Fragestellungen gering.

Zur Beantwortung der Frage nach dem Zweck der Tempelmodelle können nur die wenigen zuverlässig beobachteten Befunde von Hausmodellen *in situ* herangezogen werden: Deir' Allā, Hazor und Kāmid el-Lōz, Areal IG15. Diese lassen für die „späte Bronzezeit“ einen engen Zusammenhang zwischen Hausmodellen und Tempeln erkennen. Mir ist in Palästina und Syrien kein Fundort bekannt, wo aus jener Zeit ein tönernes Tempelmodell in profanem Zusammenhang gefunden worden wäre – es sei denn, das Objekt war, wie in Tell el-Far'ah, aus der ihm zugeordneten Umgebung herausgerissen. Aber es fehlt auch jeder Hinweis auf einen möglichen Verwendungszweck der Hausmodelle bei privater Andacht: Soweit die Befunde eine Aussage zulassen, haben sie ihre Funktion im Tempel erfüllt, im öffentlichen Kult. Höchstwahrscheinlich beherbergten sie, wie jüngst H. Seeden vorgeschlagen hat⁷⁸, metallene oder tönernerne Götterfiguren. In Kāmid el-Lōz fanden sich beispielsweise im Westhof des Tempels T2 drei bronzene Götterfiguren und der Arm einer vierten⁷⁹. Die Figuren einer männlichen und einer weiblichen

69 Vgl. M. Metzger, in: R. Hachmann, Kāmid el-Lōz 1971-74, 1982, 18f. Abb. 3.4.

70 Y. Yadin u. a., Hazor 3-4, 1961, Taf. 309,17.

71 H. J. Franken, The Excavations at Deir 'Allā in Jordan, 2nd Season, in: *Vetus Test.* 11, 1961, 365f. Taf. 6.7; ders., Excavations at Deir 'Allā, Season 1964, in: *Vetus Test.* 14, 1964, 420 Taf. 10.

72 C. F. A. Schaeffer, *Ugaritica* 2 (MRS 5), Paris 1949, 194.

73 R. A. S. Macalister, The Excavation of Gezer 1902-1905 and 1907-1909 2, London 1912, 437-439.

74 R. de Vaux, Les fouilles de Tell el-Far'ah, près Nablouse, cinquième Campagne, Rapport préliminaire, in: *Rev. Bibl.* 62, 1955, 571f.

75 H. G. May, *Material Remains of the Megiddo Cult* (OIP 26), Chicago 1935, 13f. Taf. 14.15; mit den Megiddo-Tonmodellen sind eher die Hausmodellfragmente aus Sarafand (Sarepta) zu vergleichen, s. J. B. Pritchard, *Sarepta. A Preliminary Report on the Iron Age*, Philadelphia 1975, Abb. 61, 2.3.

76 Ich denke an die turmgestaltigen Hausmodelle, die wohl als Ständer dienten, und an die vielleicht als Altäre anzusprechenden Hausmodelle mit gestuftem Aufriß. Zu beiden Typen vgl. J. Margueron, *Maquettes architecturales de Meskene-Emar*, in: *Syria* 53, 1976, 193-232.

77 Beispiele bei J. H. Iliffe, in: *QDAP* 11, 1945, 91f.; W. Culican, in: *ZDPV* 92, 1976, 47-53; H. Seeden, in: *Berytus* 27, 1979, 7-25.

78 H. Seeden, *The Standing Armed Figurines in the Levant* (Prähistorische Bronzefunde 1,1), München 1980, 95f. Taf. 133,3.

79 Vgl. H. Kühne, Die Bronzestatuetten aus dem „spätbronzezeitlichen“ Tempel, in: R. Hachmann (Hrsg.), *Bericht über die Ergebnisse der Ausgrabungen in Kāmid el-Lōz in den Jahren 1968-1970* (Saarbrücker Beitr. zur Altertumskunde 22), Bonn 1980, 63-81, Statuetten Nr. 8. 9. 10. 13.

Gottheit lagen auf demselben Fußboden des Baustadiums T2a, auf dem auch die Tempelmodelle standen, nicht weit von diesen entfernt⁸⁰. Deswegen, und weil sie als Nachbildungen des Allerheiligsten anzusehen sind, bietet sich die Deutung an, daß diese Tonschreine nicht um ihrer selbst willen im Tempel aufgestellt waren, sondern als Gehäuse von Götterfiguren.

Daß derartige Tempelmodelle *in situ* bisher nur in Tempeln gefunden wurden, gibt zu der Frage Anlaß, ob Bau II in Areal IE16, der Fundort des neuen Tonschreins KL 81:1 und des Hausmodellfragments KL 72:III, nicht auch ein Tempel war. Obgleich der Bautyp noch nicht zu definieren ist, bietet der Fassadentyp schon gewichtige Argumente, diese Frage zu bejahen. Zwar sind von der Fassade nur die Grundmauern erhalten, aber das trifft ja für die Vergleichsbauten genauso zu. Zwei wesentliche Gestaltungsmerkmale lassen sich aus dem Grundriß ablesen – die zentrale Lage des Portals und die Existenz rechteckiger Vorbauten.

Im „spätmittel-“ und „frühspätbronzezeitlichen“ Palästina sind es vor allem drei Bauten, die in diesen Merkmalen mit Kāmid el-Lōz übereinstimmen: der sog. Doppeltempel aus Tell Wakkās (Hazor), Areal F⁸¹, der sog. Ba'al Berith-Tempel aus Tell Balatah (Sichem)⁸² und der Tempel 2048 aus Tell el-Mutesellim (Megiddo)⁸³. Für letzteren ist besonders eine von I. Dunayevski erschlossene erste Gestalt (Stratum 10) zu vergleichen⁸⁴.

Enger noch sind die Parallelen mit bestimmten Bauten in Nordwestsyrien und Anatolien. Von Tell Atschana (Alalach) ist hier der Tempel der „mittelbronzezeitlichen“ Schicht 7 zu nennen, dessen Vorbau ebenfalls geringere Mauerstärke als der Hauptbau aufweist⁸⁵. Unter den „spätbronzezeitlichen“ Tempeln bietet Schicht Alalach 1B gute Vergleichsmöglichkeiten: Wie in Kāmid el-Lōz sind hier die Vorräume gegen das Portal durch Mauern abgeschlossen⁸⁶. Gleiches gilt auch für den „Kleinen Antentempel“ von Tell Chuēra in seinem zweiten und dritten Bauzustand. Besonders eng ist die Parallele durch die wiederum geringere Mauerstärke der vorgebauten Kammer⁸⁷. Und als räumlich entferntes, aber typologisch nahestehendes Beispiel sei die Fassade des Heiligtums am Yazilikaya bei Boghazköy genannt⁸⁸. Während der Bau von Tell Chuēra vom Ausgräber noch dem ausgehenden dritten Jahrtausend zugewiesen wird, gehört das hethitische Beispiel in die späte „Spätbronzezeit“.

Diese sicher unvollständige Aufzählung von Parallelen aus „mittel- und spätbronzezeitlichen“ Siedlungen Palästinas und Nordwestsyriens weist im Verein mit dem anatolischen Beispiel immer in dieselbe Richtung: Fassaden des vorliegenden Typs wurden für Tempel konzipiert! Daß die Fassade von Gebäude II in Areal IE16 als Indikator für einen Sakralbau gewertet werden muß, geht aus den Analogien vor allem mit den nordwestsyrischen Tempeln deutlich hervor. Daran ändert sich nichts, wenn man einräumt, daß zwischen Tell Chuēra, Alalach und Kāmid el-Lōz auf der einen, Sichem und Megiddo auf der anderen Seite im Aufriß gewiß erhebliche Unterschiede bestanden haben⁸⁹.

Anhand der geführten Vergleiche ist so gut wie sicher, daß Bau II in Areal IE16 ein Tempel gewesen ist. Zu Beginn der „Spätbronzezeit“, so wäre dann zu folgern, in den Bauschichten 13 und 12, besaß Kāmid el-Lōz mindestens zwei Tempel: den Haupttempel unterhalb des Palastes und einen Tempel an der nördlichen Peripherie des bebauten Geländes. Und in diesem Tempel war es, wo das Hausmodell KL 81:1 einmal den ihm zgedachten Sinn und Zweck erfüllt hat.

80 Die Statuette KL 70:847 lag 1,55 m vom Tempelmodell KL 70:505 auf dem Boden des Allerheiligsten. Hart südlich des Schreins lag Statuette KL 70:508 4,37 m vom Tempelmodell KL 72:400 entfernt.

81 Vgl. Y. Yadin, Hazor, 1972, 95-98 Abb. 23.

82 G. E. Wright, Shechem. The Biography of a Biblical City, New York u. Toronto 1965, 80-102 Abb. 41.48.

83 G. Loud, Megiddo 2. Seasons of 1935-39 (OIP 62), Chicago 1948, 102-105 Abb. 247.

84 I. Dunayevsky u. A. Kempinski, The Megiddo Temples, in: ZDPV 89, 1973, 161-187 Abb. 2.15.

85 L. Woolley, Alalakh. An Account of the Excavations at Tell Atchana in the Hatay, 1937-1949 (Reports of the Research Committee of the Society of Antiquaries of London 18), Oxford 1955, 59-65 Abb. 35.

86 L. Woolley, a. a. O. 85-89 Abb. 34, a. c.

87 A. Moortgat, Tell Chuēra in Nordost-Syrien. Vorläufiger Bericht über die fünfte Grabungskampagne 1964 (Schriften der Max Freiherr von Oppenheim-Stiftung 6), Wiesbaden 1967, Abb. 6a, b; 7.

88 Vgl. R. Naumann, Architektur Kleinasiens von ihren Anfängen bis zum Ende der hethitischen Zeit, Tübingen 1955, Abb. 470.474.

89 Für Sichem und Megiddo werden die Vorbauten mit guten Gründen als Türme rekonstruiert, vgl. Th. A. Busink, Der Tempel von Jerusalem, 1970, 392.395 Abb. 96-98; G. R. H. Wright, Pre-Israelite Temples in the Land of Canaan, in: PEQ 103, 1971, 17-32, bes. 25; M. Ottosson, Temples and Cult Places in Palestine (Boreas. Uppsala Studies in Ancient Mediterranean and Near Eastern Civilizations 12), Uppsala 1980, 53-60. Für Tell Chuēra, Alalach und Kāmid el-Lōz muß man dagegen die Vorbauten niedriger als den Kernbau annehmen.

DIE SPIELBRETTER KL 78:534 UND KL 78:536^{bis}

von Jan-Waalke Meyer

Zu den Funden aus dem Palast in Kāmid el-Lōz gehören u. a. auch zwei unterschiedlich gut erhaltene Spielbretter. Sie stammen, wie zahlreiche weitere Objekte, aus dem Kellerraum eines Gebäudetraktes, der als Königliches Wohnhaus (Pavillon) interpretiert wird ¹. Der stratigraphischen Abfolge nach gehört diese Anlage zur bisher ältesten spätbronzezeitlichen Bausubstanz im Palastbereich ². Spielbrett KL 78:534 lag im nördlichen der beiden Kellerräume. Spielbrett KL 78:536^{bis} wurde aus zahlreichen, im südlichen Kellerraum verstreuten Einzelteilen rekonstruiert. Ebenfalls im südlichen Raum fand man eine größere Anzahl kleiner Gegenstände aus Fritte, sowie runde Kieselsteine schwarzer oder hellgrauer Farbe, die alle als Spielsteine zu deuten sind. Auf Beilage 2 sind die Fundpunkte der Kästchenteile und der Spielfiguren typologisch differenziert angegeben. Desweiteren wurden sie der Fundtiefe nach in einen Idealschnitt A-B durch den Kellerraum eingetragen. Die Teile befanden sich in einer großen viereckigen Grube im Süden des Raumes, sowie auf einem Absatz im obersten Teil der Grubenwandung. Einzelne Stücke lagen auf dem Kellerboden außerhalb der Grube in der Südwest- und in der Südostecke des Raumes. Die Spielkastenteile weisen eine östliche, die Spielsteine eine westliche Verbreitung auf. Unterschiedlich verbreitet sind desweiteren Spielfiguren aus Fritte und aus Kieselstein. Da jedoch eine ausführliche Bearbeitung des „königlichen Pavillons“ in Arbeit ist, wird hier vorläufig auf eine Interpretation dieser Befunde verzichtet.

1 Das Spielbrett KL 78:534 (Abb. 13)

Das Spielbrett KL 78:534 besteht aus einem langrechteckigen Kasten von 19,5 cm Länge, 5,5 cm Breite und 4,0 cm Höhe; er ist aus einem massiven Elfenbeinblock hergestellt, der nur an einer Schmalseite eine Aussparung zur Aufnahme einer Schublade besitzt (dazu s. u.). Die gesamte Oberfläche ist stark zerstört; trotzdem kann die ursprüngliche Aufteilung der Schauseiten, d. h. der Vorder- und Rückseite des Kastens, in Felder eindeutig rekonstruiert werden (Taf. 23,2).

Die eine Seite – hier als Schauseite A bezeichnet – weist die bekannte Anordnung des 20-Felder-Spieles auf ³ (Abb. 13). Das aus 3x4 Feldern bestehende Rechteck ist nahezu vollständig erhalten: nur von der Verlängerung der

1 G. Mansfeld, Der Königliche Pavillon im Palast, in: R. Hachmann (Hrg.), Frühe Phöniker im Libanon. 20 Jahre deutsche Ausgrabungen in Kāmid el-Lōz, Mainz 1983, 50-58.

2 P5 (4b3 – IJ17).

3 Vgl. J. W. Meyer, Lebermodell oder Spielbrett, in: R. Hachmann (Hrg.), Bericht über die Ergebnisse der Ausgrabungen in Kāmid el-Lōz in den Jahren 1971-1974 (Saarbrücker Beitr. zur Altertumskunde 32), Bonn 1982, 65-69; zur Bezeichnung „20-Felder-Spiel“ vgl. E. B. Pusch, Eine unbeachtete Brettspielart, in: SAK 5, 1977, 199-212; ferner E. B. Pusch, Das senet-Brettspiel im Alten Ägypten 1 (MÄS 38), München 1979.

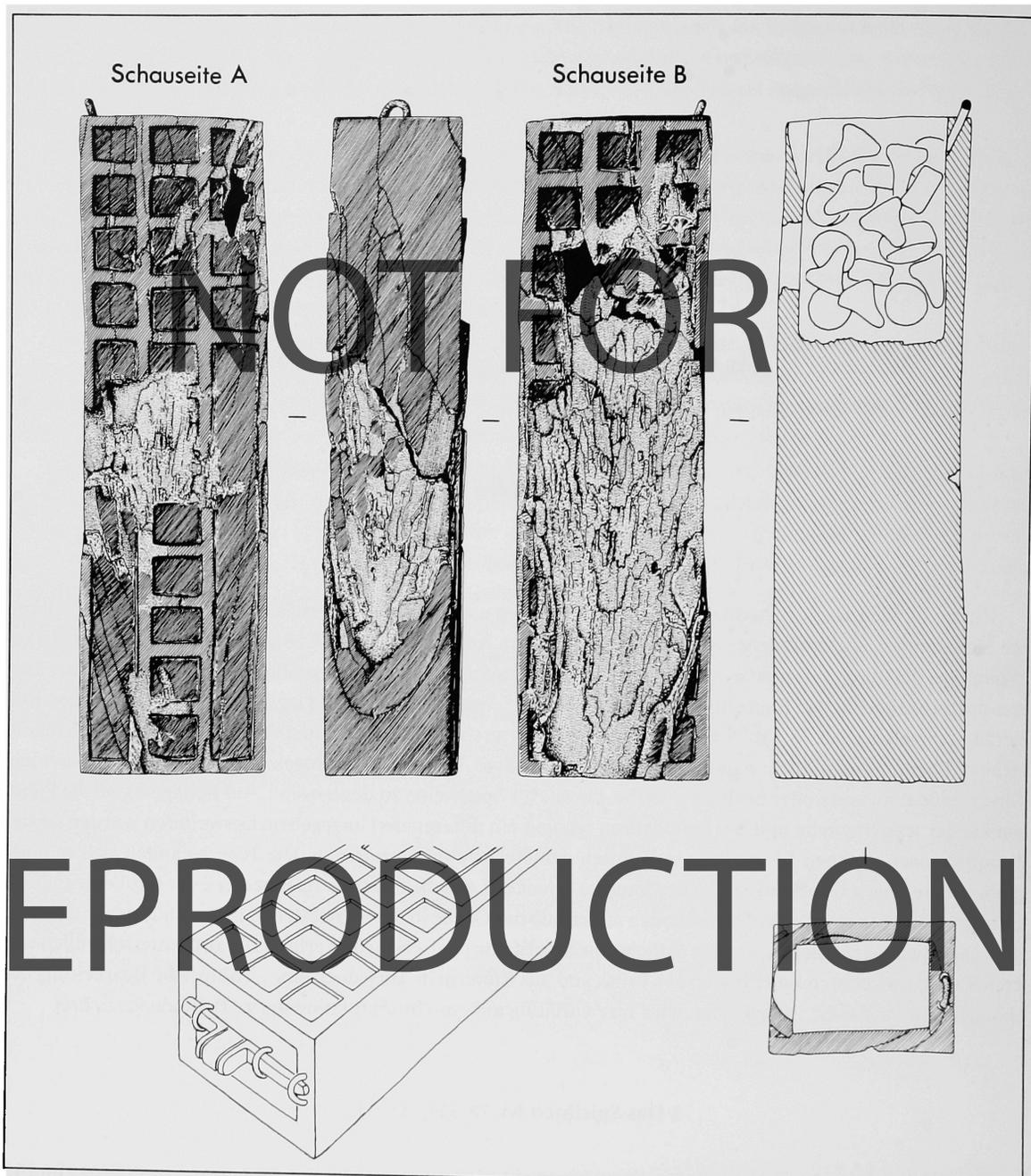


Abb. 13: Das Spielbrett KL 78:534 (Maßstab 1:2).

mittleren Reihe fehlen zwei der insgesamt acht Felder, die aber mit Sicherheit ergänzt werden dürfen, da sich in dem betreffenden Bereich Reste der begrenzenden Stege erhalten haben.

Auf der anderen Spielseite, Schauseite B, läßt sich, trotz stärkerer Beschädigungen, die für das 30-Felder-Spiel (ägypt.: *senet*)⁴ typische Einteilung erkennen (Abb. 13). Während sich neun bis zehn Felder mehr oder weniger gut erhalten haben, belegen wiederum Reste von Stegen an den Rändern des Kastens eine vollständige Ausarbeitung dieser Seite mit Feldern, die in drei Reihen zu je zehn Spielfeldern angeordnet waren⁵.

4 Dazu ausführlich E. B. Pusch, *Das senet-Brettspiel*, 1979; vgl. ferner J. W. Meyer, in: R. Hachmann *Kämid el-Lōz 1971-1974, 1982*, 60-64.

5 Eine Anzahl von zehn Feldern pro Reihe läßt sich auch aus dem Verhältnis von Kastenlänge und durchschnittlicher Felderlänge (plus Stegbreite etwa 1,9 cm) ermitteln.

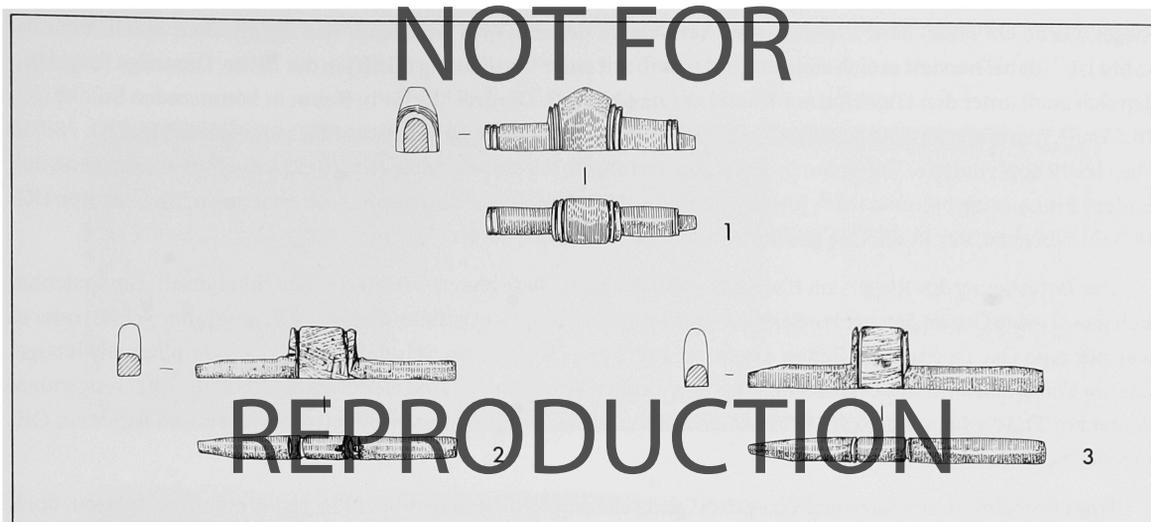


Abb. 14: Verschiedene Schieberiegel (Maßstab 1:2).

Alle Spielfelder sind so aus dem Elfenbeinblock herausgeschnitten, daß nur die abgrenzenden Stege stehen bleiben. Eine Verzierung der eingetieften Felder mit Intarsien, wie z. B. von ägyptischen Spielen dieses Typs bekannt ist ⁶, erscheint ebenso fraglich, wie eine Verzierung der Seitenwände oder der freien Flächen auf Schauseite A, da die gesamte Oberfläche des Kastens gleichmäßig poliert ist.

Vergleichbare Spielkästen sind aus Ägypten ⁷, Zypern ⁸, Kreta ⁹, Syrien/Palästina ¹⁰ und Mesopotamien ¹¹ bekannt. Der hier aus Kāmid el-Lōz vorliegende Typ doppelseitig verwendbarer Spielbretter geht mit Sicherheit auf ägyptische Vorbilder zurück ¹²; während derartige Spielbretter dort seit der Hyksos-Zeit vorkommen und bis zum Ende des Neuen Reiches in Gebrauch sind, treten sie im Vorderen Orient erst seit der Spätbronzezeit auf, sind aber auch noch in Kontexten zu finden, die in das 1. Jts. v. Chr. datiert werden ¹³.

1.1 Zur Rekonstruktion der Schublade

Eine der Schmalseiten des Kastens besitzt eine etwa 6,5 cm lange und ca. 4,5 cm breite Aushöhlung, in der die Spielgeräte (Figuren, Würfel) aufbewahrt werden konnten. Ob dieser Hohlraum nur mit einem Deckel verschlossen war, oder ob er zur Aufnahme einer Schublade diente, läßt sich nicht mit Sicherheit sagen. In Analogie zu vielen Beispielen derartiger Spielkästen aus Ägypten ¹⁴ erscheint jedoch die Annahme einer Schublade als gerechtfertigt (möglicherweise gehört ein Teil der zahlreichen aus dem gleichen Fundkontext stammenden Elfenbeinfragmente, z. B. KL 78:952, 953 zu diesem Schub).

Im Bereich der Aushöhlung sind von dem Elfenbeinblock nur 0,5-0,7 cm breite Stege erhalten. Einer dieser Stege weist ein sorgfältig gebohrtes Loch auf, in das eine Öse aus Bronze eingelassen ist. Die entsprechende Begrenzung auf der Gegenseite ist zwar ausgebrochen, doch kann auch dort eine weitere Öse angenommen werden. Als

6 Z. B. MMA 01.4.1, in: M. A. Randall-Maciver, A. C. Mace, *El Amrah and Abydos*, London 1902, 72.91 Taf. 51 (= E. B. Pusch, *Das senet-Brettspiel*, 1979, Taf. 55; dort auch weitere Beispiele); ähnlich auch H. Carter, *Tut-ench-amun, Ein ägypt. Königsgrab. Entdeckt von Earl of Carnavon und Howard Carter 3*, Leipzig 1934, 156-157 Taf. 40A.

7 Zusammengestellt bei E. B. Pusch, *Das senet-Brettspiel*, 1979.

8 Z. B. A. S. Murray, A. H. Smith u. H. B. Walters, *Excavations at Cyprus*, London 1900, Taf. 19.

9 A. Evans, *The Palace of Minos*, in: *Ann. Brit. School Athens* 7, 1900, 77-82.

10 Zusammengestellt bei J. W. Meyer, in: R. Hachmann, *Kāmid el-Lōz 1971-74*, 1982, 53-79. Anm. 5 mit weiterer Literatur.

11 Vgl. Anm. 10.

12 Vgl. Anm. 7.

13 Dazu zuerst M. Pieper, *Ein Text über das ägyptische Brettspiel*, in: *ZÄS* 66, 1931, 16-33; vgl. J. W. Meyer, in: R. Hachmann, *Kāmid el-Lōz 1971-74*, 1982, 65.

14 Vgl. z. B. Anm. 6

Riegel wurde ein Holz- bzw. Elfenbeinstab verwendet, dessen Form wiederum von ägyptischen Spielkästen bekannt ist¹⁵; dabei handelt es sich stets um einen Stab mit einer Verdickung (Griff) in der Mitte. Derartige Riegel finden sich auch unter den Objekten aus Kāmid el-Lōz (Abb. 14). Die drei hierfür in Betracht kommenden Stücke (KL 78:531-533) sind alle ähnlich gestaltet¹⁶; die runden Stäbe besitzen jeweils in der Mitte eine rechteckige (KL 78:533 oben leicht abgerundete) Verdickung, deren Begrenzung durch eine einfache (KL 78:533 zweifache; ebenso an den Enden) Einkerbung betont wird¹⁷. Jeweils ein Ende der Riegel ist leicht zugespitzt oder mit einem Steckzapfen (KL 78:533) versehen, der in die Öse geschoben werden konnte.

Zur Befestigung des Riegels am Kasten bzw. an der Schublade bieten sich zwei Möglichkeiten an: Entweder hat sich jeweils eine Öse an den beiden Seitenstegen befunden (evt. eine dritte zur besseren Führung am Schub) oder es war nur eine Öse an einer der Seiten angebracht und zwei weitere am Schub (vgl. Abb 13). Vor allem die letztgenannte Verschlussform findet sich häufig bei ägyptischen Spielkästen¹⁸ und erscheint daher als die überzeugendere Annahme. Durch das verstärkte Mittelteil wird ein unbeabsichtigtes Herausgleiten des Stabes, und damit ein Öffnen der Schublade verhindert.

Dieses Spielbrett aus Kāmid el-Lōz gehört ganz sicher nicht zu den aufwendig gestalteten Exemplaren, doch spricht die sorgfältige Oberflächenbehandlung für eine qualitativ gute Arbeit. Auch die Verwendung eines massiven Elfenbeinblocks als Rohform ist nur selten belegt¹⁹ und läßt sich vermutlich dadurch erklären, daß zur Herstellungszeit noch Elefanten in Syrien lebten, so daß Rohmaterial in ausreichender Menge vorhanden war. In jedem Fall kann die überreichliche Verwendung von Elfenbein als ein Indiz für den relativen Reichtum der Fürsten von Kāmid el-Lōz gewertet werden.

2 Das Spielbrett KL 78:536^{bis} (Abb. 15)

Das zweite Spielbrett KL 78:536^{bis} läßt dagegen eine wesentliche prunkvollere Ausarbeitung erkennen; zwar konnte es erst im Verlauf der Funddokumentation aus zahlreichen Einzelteilen zusammengesetzt werden, doch ist die vorliegende Rekonstruktion (Taf. 23,1) im Wesentlichen gesichert. Möglicherweise befinden sich unter den Funden aus dem Palast noch weitere Fragmente, die zu diesem Spiel gehören und die dann eine Vervollständigung der vorgeschlagenen Fassung erlauben würden.

2.1 Zur Rekonstruktion des Spielkastens

Alle Einzelelemente sind aus Elfenbeinplatten unterschiedlichen Formats hergestellt und waren ursprünglich wohl so auf einem Holzkern befestigt, daß sich ein zweiseitig bespielbarer Kasten ergab. Die Ausmaße des Kastens sind durch die Seitenteile sowie durch die Anordnung der beiden Schauseiten eindeutig festgelegt; so stimmen in der hier rekonstruierten Form Länge und Breite der einzelnen Seiten exakt überein. Demnach hat der Spielkasten eine Länge von 27 cm, eine Breite von 7,9 cm und eine Höhe von 4,8 cm besessen. Die an einigen Teilen zu beobachtende Grünfärbung läßt sich vermutlich durch Abfärbungen der Patina aus dem gleichen Fundkontext stammender Bronzegegenstände erklären.

Die Schauseite A weist wiederum die Einteilung des 20-Felder-Spiels auf: ein Rechteck aus 4x3 Feldern mit Verlängerung der mittleren Reihe um acht Felder. Alle Spielfelder dieser Seite bestehen aus Einzelplatten (Abb. 16, 17) von ca. 2,1 x 1,9 cm Größe, d. h. sie sind, bedingt durch die zusätzliche Verwendung von Stegen, kleiner

15 Vgl. z. B. Anm. 6.

16 Das Vorhandensein von drei Stäben und sechs weiteren, etwas größeren und dickeren quadratischen Elfenbeinplättchen läßt auf drei (Spiel-) Kästen schließen, doch konnten aus den zahlreichen Fragmenten nur die beiden hier beschriebenen rekonstruiert werden.

17 Möglicherweise kann die Form dieser Stäbchen mit dem Hieroglyphenzeichen für die Wurzel kd-„formen“, „bauen“ bzw. „umfassen“ gleichgesetzt werden; alle Ableitungen von dieser Wurzel beziehen sich auf Bezeichnungen einer Gesamtheit, ein Bedeutungsfeld, das durchaus mit der Aufbewahrung von Spielfiguren in Übereinstimmung zu bringen ist; zur Bedeutung und Entwicklung des Hieroglyphenzeichens s. a. Badawy, *About three egyptian hieroglyphs*, in: JNES 15, 1956, 175-179.

18 Z. B. MMA 01.4.1; vgl. Anm. 6; weitere Beispiele bei E. B. Pusch, *Das senet-Brettspiel*, 1979.

19 Z. B. Brettspiel aus Theben, in: J. C. Hayes, *The Scepter of Egypt 2*, New York 1959, 25-26 Abb. 10; zur syrischen Herkunft dieses Stückes s. Abschnitt 4.2.

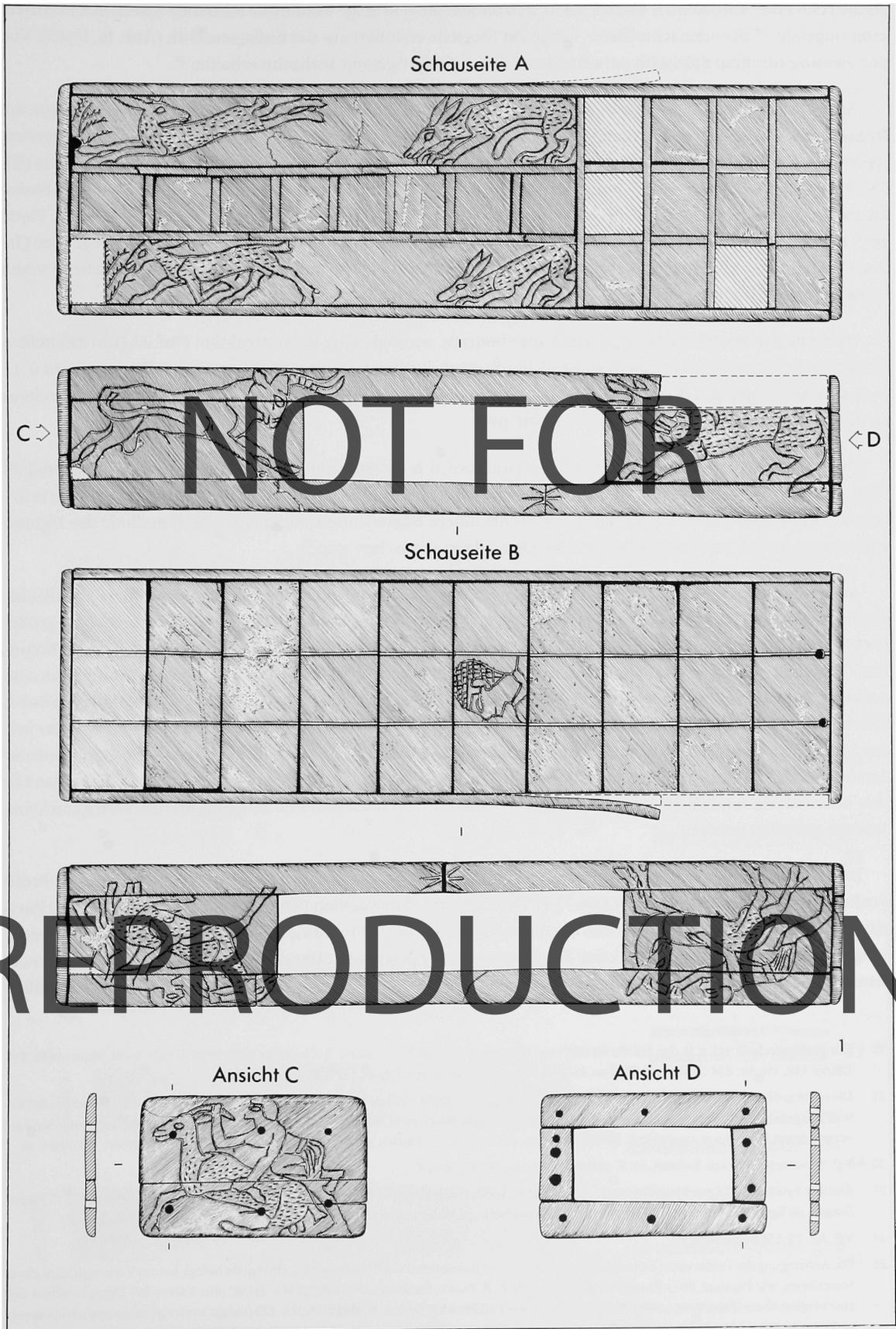


Abb. 15: Das Spielbrett KL 78:536 bis (Maßstab 1:2).

als die Felder der Schauseite B (dazu s. u.). Durch diese schmalen Stege werden die einzelnen Spielfelder intarsienartig eingefaßt²⁰; die unterschiedliche Länge der Stegteile resultiert aus der Einlagetechnik (Abb. 16, 18-45). Von den zwanzig für diese Spielseite notwendigen Feldern sind insgesamt sechzehn erhalten²¹

Auf beiden Seiten der acht Einzelfelder umfassenden mittleren Kolonne konnte jeweils eine rechteckige, mit Ritzzeichnungen versehene Elfenbeinplatte eingefaßt werden (Abb. 16, 46, 47). Die Darstellungen zeigen zwei unterschiedlich gestaltete Jagdbilder, die aber als szenische Abfolge gesehen werden können. Auf der einen Platte (KL 78:539) ist eine Wildziege (oder Antilope) abgebildet, die in offensichtlicher Ruhe mit einem Bein auf dem Boden kniend, von einem Busch frißt. Hinter ihr lauert ein Hund (oder Schakal) in gebückter Haltung. Die zweite Platte zeigt eine Ziege, die mit gewaltigem Sprung – wiedergegeben durch die Darstellungsweise des sog. „fliegenden Galopps“ (dazu s. u.) – vor ihrem Widersacher flieht und sich dabei nach ihm umsieht; dessen Haltung erscheint schon nicht mehr so extrem angriffsbereit, wie bei der vorher beschriebenen Szene.

Da die beiden Platten nicht die gleiche Länge besitzen, wurden in der Rekonstruktion (Taf. 23,1) an den beiden Enden des kürzeren Paneels jeweils sonst nicht unterzubringenden Stege eingesetzt. Diese Ergänzung wird u. U. auch dadurch bestätigt, daß eines der hinzugefügten Stäbchen (KL 78:944) einen Ritzdekor aufweist, der durchaus zu dem Baummotiv auf der betreffenden Platte paßt.

Die Anbringung der beiden Platten auf dem Holzkern, d. h. die Ausrichtung der Darstellungen, ist nicht endgültig gesichert. In der vorliegenden Anordnung sind beide Szenen von einer Seite aus zu betrachten²². Eine andere Rekonstruktionsmöglichkeit besteht darin, jeweils die innere Begrenzung zum Spielfeld als Standlinie der Figuren aufzufassen, so daß von jeder Seite nur eine Darstellung anzusehen war²³

Auf der Schauseite B (Taf. 23,1) befindet sich wiederum die als 30-Felder-Spiel (senet) bezeichnete Spielfläche, die sich stets in drei Reihen zu je zehn Feldern gliedert²⁴. Auch diese Spielseite besteht aus langrechteckigen, größeren Platten (ca. 7,3 x 2,6 cm), die durch Ritzlinien (keine Stege) in jeweils drei Felder – entsprechend den drei Kolonnen – unterteilt sind²⁵ (Abb. 17). Insgesamt sind neun dieser Platten erhalten, so daß nur eine Reihe, vermutlich eine Endreihe, fehlt. Diese Annahme beruht auf der Beobachtung, daß unter den Funden nur eine der Platten zwei Bohrlöcher aufweist (KL 78:894, Abb. 17,2), die zur Befestigung dienten; da außerdem nur die Verblendungen der beiden Schmalseiten vergleichbare Durchbohrungen besitzen (dazu s. u.), scheint die Stabilität der Kastenkonstruktion nur durch Verdübelung der Eckzonen gewährleistet gewesen zu sein (in diesem Sinne sind auch die beiden Löcher in den verzierten Platten auf Schauseite B zu erklären; über die weitere Befestigung am Holzkern kann keine Aussage getroffen werden).

Das Mittelfeld einer weiteren, zu diesem Spielfeld gehörenden Platte ist mit der Ritzzeichnung eines im Profil wiedergegebenen Kopfes versehen (Abb. 17,9). Der Typus der dargestellten Person, vor allem Haartracht und Bartlosigkeit, deutet auf ägyptischen Einfluß hin (dazu s. u.). Eine exakte Einordnung dieser Platte in das Spielfeld bereitet aber Schwierigkeiten, da bisher keine Spielbretter mit vergleichbaren Darstellungen bekannt sind. Das hier gekennzeichnete Feld gehört zur mittleren Kolonne, d. h. es kommen die Felder 12-19 in Betracht (11 und 20 entfallen

20 Zur Einlagetechnik vgl. z. B. das Spielbrett 657b aus Enkomi, in: P. Dikaios, Enkomi, Excavations 1948-1958. 3. Tafelband, Mainz 1969, Taf. 128,66; 129; 156,49; BM 21.576 aus Theben, in: E. B. Pusch, Das senet-Brettspiel, 1979, 279-280 Taf. 72.

21 Die sechs größeren Plättchen (KL 78:895-900) gehören vermutlich nicht zu diesem Spiel, da ihre Verwendung die durch die Länge der Seitenteile vorgegebenen Ausmaße des Kastens überschreiten würde. Auch eine Zugehörigkeit zur Schauseite B erscheint aufgrund der dort verwendeten Felderform zweifelhaft. Möglicherweise sind aber diese Platten als Reste eines dritten Spieles anzunehmen, vgl. Anm. 16.

22 Vgl. Spielbrett 657b aus Enkomi, in: P. Dikaios, Enkomi, 1969, Taf. 129.

23 Ähnlich Spielbrett 225 aus Megiddo, in: G. Loud, The Megiddo Ivories (OIP 52), Chicago 1959, Taf. 51; Spielbrett aus Theben, in: J. C. Hayes, Scepter of Egypt 2, 1959, Abb. 10; bei diesen Beispielen befindet sich die Standlinie jeweils auf der Begrenzung des Spielfeldes.

24 Vgl. KL 78:534 Schauseite B.

25 Die Anbringung der Felder ohne Zwischenstücke ist für ägypt. Spielbretter aus Elfenbein bzw. Holz nicht belegt; bei der Verwendung anderer Materialien, wie Fayence, Stein kommt sie aber vor, z. B. E. B. Pusch, Das senet-Brettspiel, 1979, Taf. 81 (aus Kalkstein). Dagegen findet sich eine vergleichbare Gestaltung unter den Spielbrettern aus Palästina häufiger, z. B. Megiddo 224; 225 (möglicherweise ursprünglich ein Brett), in: G. Loud, Megiddo Ivories, 1959, Taf. 50; 51; zum Spielbrett aus Beth Pelet s. W. M. F. 1959 Petrie u. O. Tufnell, Beth-Pelet 1 (BSAE 48), London 1930, Taf. 34, 188.

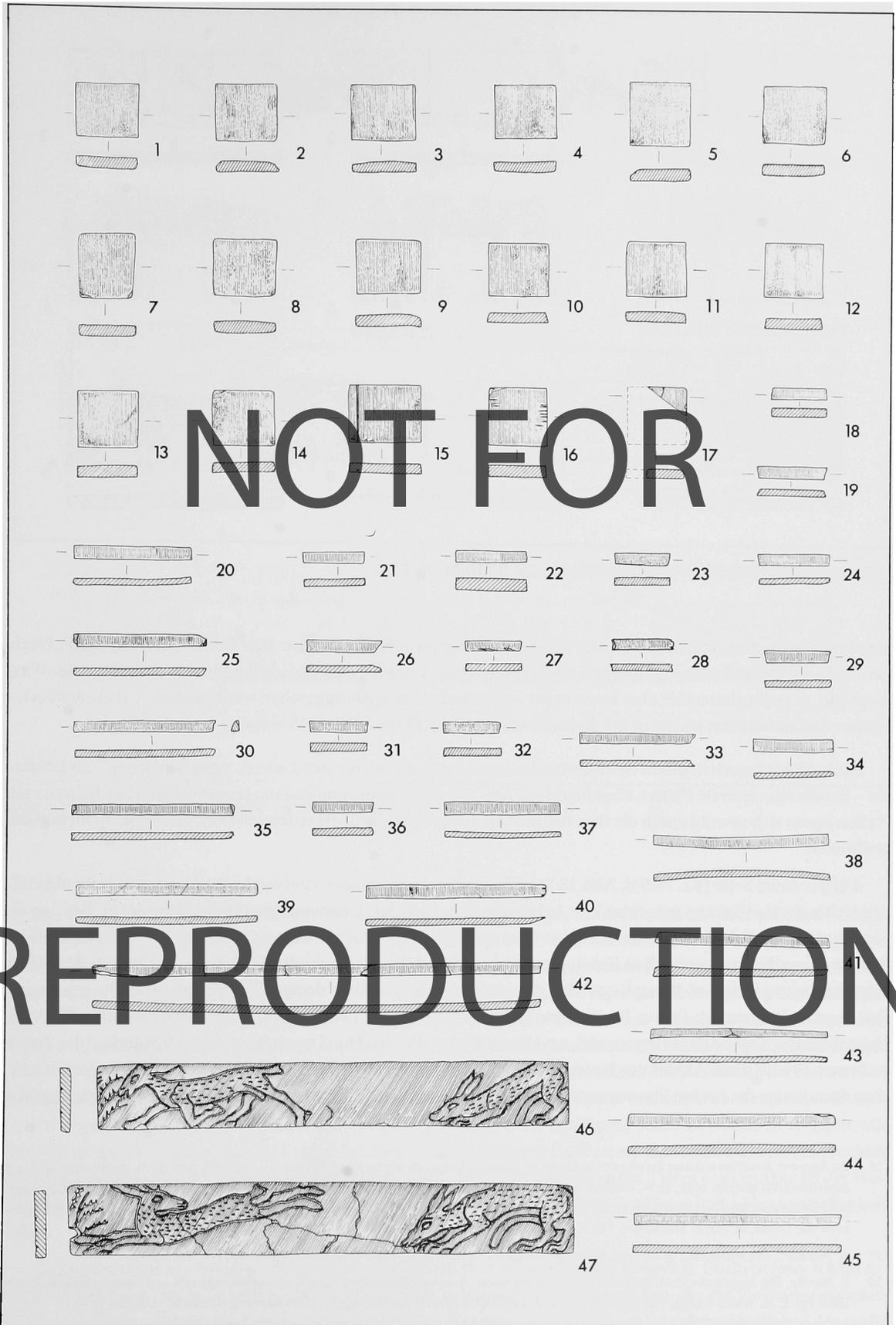


Abb. 16: KL 78:536. Einzelteile der Schauseite A (Maßstab 1:2).

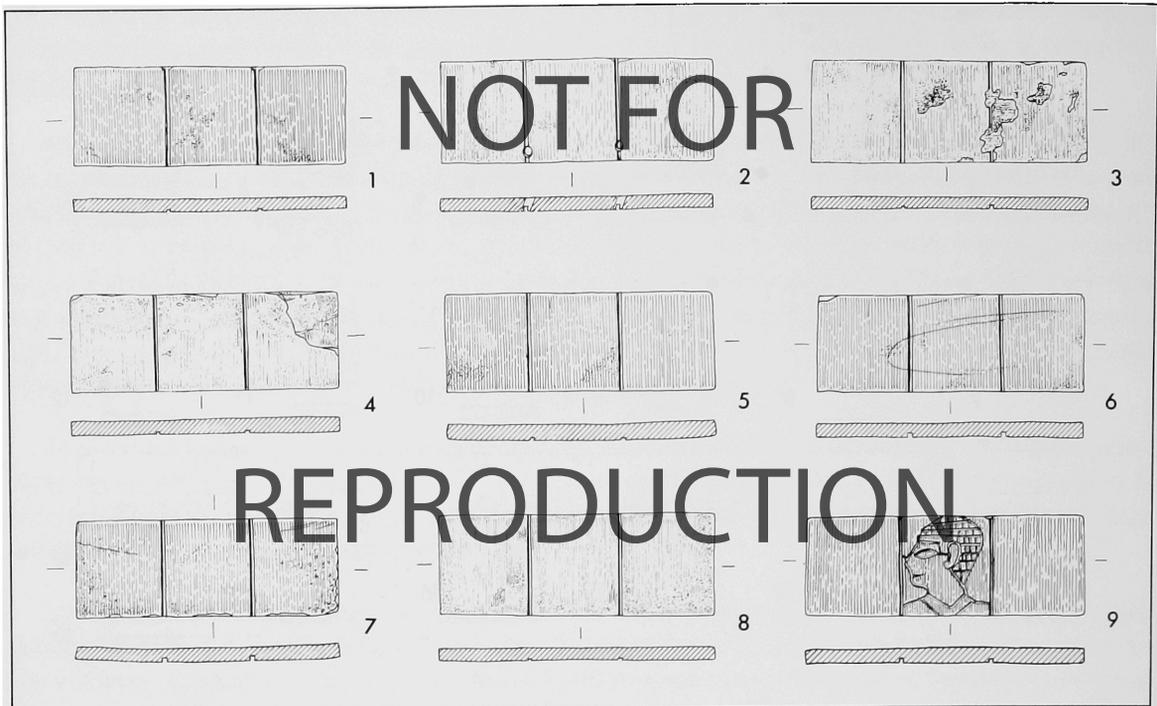


Abb. 17: KL 78:536. Einzelteile der Schauseite B (Maßstab 1:2).

wegen der fehlenden Durchbohrungen); von diesen weist nur Feld 15 häufiger eine Kennzeichnung auf²⁶. Nach Aussage des Turiner Brettspielpapyrus²⁷ und der Totenbuchtexte²⁸ ist dieses Feld der Hekate, der Göttin der Wiedergeburt, geweiht, deren Bild aber kaum in der vorliegenden Darstellung gesehen werden kann²⁹. Trotz der bestehenden Unsicherheiten wurde in der Rekonstruktion diese Platte als Feld 15 eingesetzt (Abb. 15).

Die beiden Langseiten dieses Spielkastens bestehen aus je zwei schmalen Leisten, zwischen denen – als Eckfelder – jeweils ritzverzierte Platten eingefügt sind (Abb. 15). Anordnung und Zusammengehörigkeit der Leisten und Platten lassen sich sowohl durch die Bruchkanten als auch durch die übergreifenden Darstellungen mit Sicherheit bestimmen.

Auf der einen Seite (KL 78:541, Abb. 18,7) ist links ein galoppierender Stier mit leicht gesenktem Kopf abgebildet, rechts ein zum Sprung geducktes Tier, bei dem es sich, nach der flammenartigen Halsmähne zu urteilen, um einen Löwen handeln könnte (dazu s. u.). Beide Figuren sind in ihrer Ausrichtung zwar aufeinander bezogen, ohne jedoch in einem direkten szenischen Zusammenhang zu stehen. Die gegenüberliegende Seite (KL 78:540, Abb. 18,6) zeigt Jagdszenen zwischen Mensch und Tier, die wiederum als zwei verschiedene Stadien einer Handlung interpretiert werden können. Im linken Bildfeld packt ein nur mit einem Lendenschurz bekleideter Mann eine Wildziege, die ihren Kopf nach hinten wendet, am Horn: mit der anderen Hand versucht er, einen Vorderlauf des Tieres zu fassen. Die für diese Aktion des Jägers notwendige Bewegung wird in der Darstellung durch die unterschiedlichen Standlinien der beiden Figuren zum Ausdruck gebracht: Die Bildebene des Tieres ist tieferliegend angegeben

26 Zu Ägypten: Rosetten auf dem Spielbrett Berlin, in: M. Pieper, *Das Spielbrett der alten Ägypter*, Berlin 1909, Abb. 5a; Schachbrettmuster auf dem Spielbrett Metrop. Mus., in: W. Needler, *A thirty-square draught-board in the Royal Ontario Museum*, in: *JEA* 39, 1953, 73; Hieroglyphenzeichen auf dem Spielbrett Kairo, in: H. Carter, *The tomb of Tut-ankh-amun 3*, London 1933, 121.130-132; aus Palästina: Kreuze auf dem Spielbrett aus Gezer, in: R.A.S. Macalister, *The Excavation of Gezer 3*, 1902-1905 u. 1907-1909, London 1912, Taf. 201, 1.7.

27 A. Piankoff, *The wandering of the soul (Egyptian Religious Texts and Representations 6)*, Princeton 1972, Taf. 45-46.

28 E. Naville, *Das ägyptische Totenbuch der 10. bis 20. Dynastie*. Aus verschiedenen Urkunden zusammengestellt und herausgegeben, Berlin 1886; vgl. E. A. Wallis Budge, *The book of the dead. Facsimiles of the Papyri Hunefer, Kerasher und Netchmet*, London 1899.

29 Die Göttin Hekate wird als Frosch bzw. mit Froschkopf dargestellt, vgl. z. B. W. Helck, *Urkunden der 18. Dynastie, nebst Übers.*, Berlin 1955-61, 225.

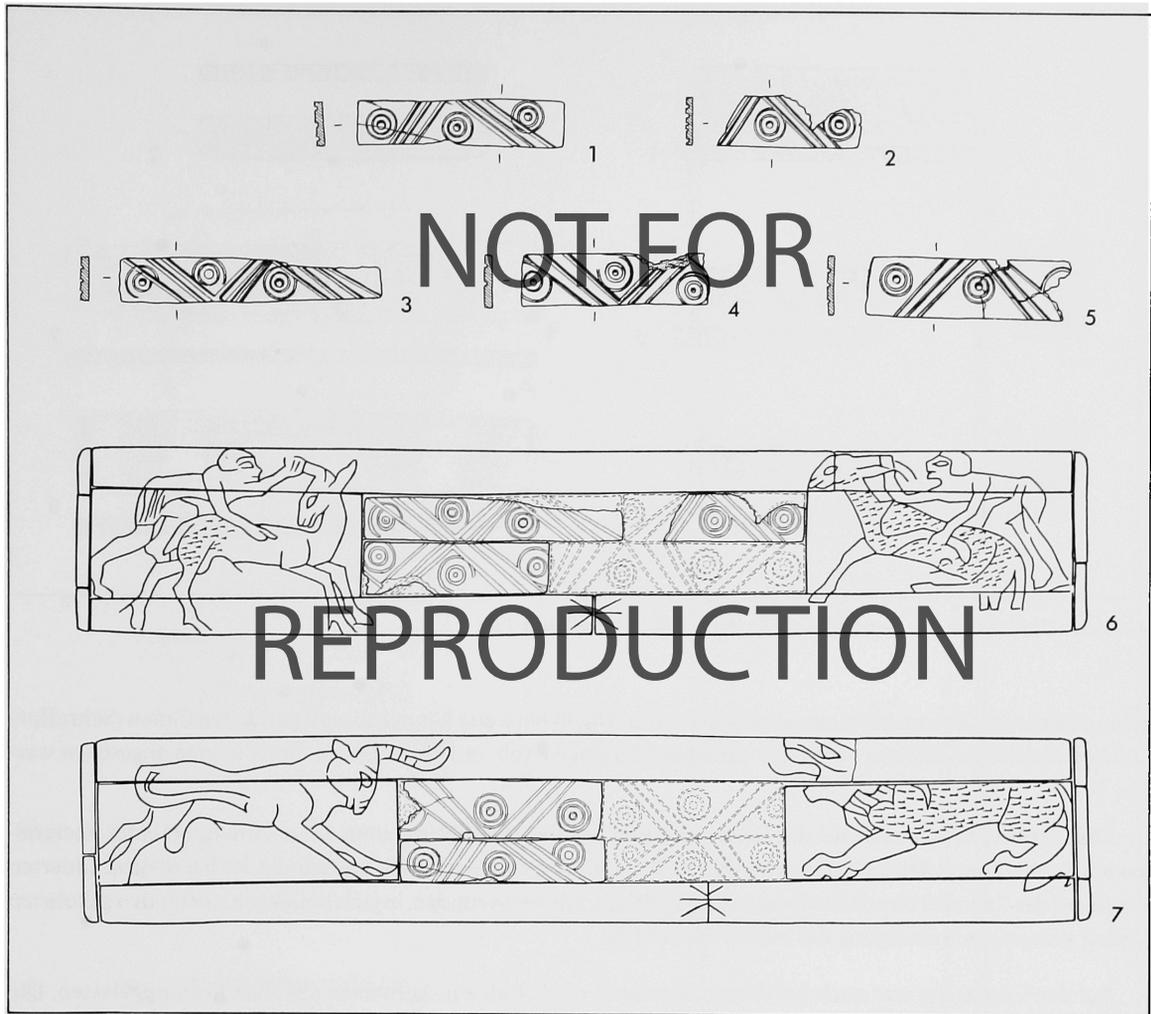


Abb. 18: Die Seitenteile von KL 78:536 (Maßstab 1:2).

als die des Mannes. Diese Darstellungsweise vermittelt einen lebendigen Eindruck von der Dramatik des Geschehens. Während an der Stellung der Vorderläufe der Wildziege noch eine nach vorne ausgerichtete Bewegung – Flucht – erkennbar ist, deuten die in nur leichter Schrittstellung wiedergegebenen Hinterbeine bereits auf die Niederlage des Tieres hin. Gegenüber dieser fast ruhigen Haltung scheint der Jäger gerade im Sprung begriffen. Dieser Eindruck wird durch die Standlinie der Figur hervorgerufen, die in Relation zur Standlinie des Tieres (auf dem Erdboden) wesentlich höher (in der Luft) zu liegen scheint. Das nach hinten ausgestreckte rechte Bein des Jägers schwebt in der Luft, während er sich mit seinem linken Bein auf dem Hinterlauf des Tieres abstützt, um Halt für den entscheidenden Griff zu gewinnen. In der zweiten Szene befinden sich beide Kontrahenten auf der gleichen Standlinie; dem Jäger ist es gelungen, durch Ergreifen eines der Vorderläufe des Tieres, dieses zu Boden zu zwingen. Mit dem linken Bein drückt er jetzt die Kuppe der Ziege nieder, ohne den Griff seiner Hände zu lockern. Sein rechtes Bein steht auf dem Boden und ermöglicht so einen festen Halt. Die Bewegung des Tieres – erkennbar an der Haltung des Kopfes – ist nach vorne ausgerichtet, doch besteht durch den Griff des Jägers keine Fluchtmöglichkeit mehr.

Weiterhin ist auf den beiden unteren Leisten jeweils ein sternartiges Gebilde eingeritzt. Darin ist jedoch kein bewußt verwendeter Dekor zu sehen, sondern es handelt sich wohl um Versatzmarken, die die Verbindungsstellen der in zwei Teilen gearbeiteten Leisten bezeichnen sollen. Für die beiden, aufgrund der unterschiedlichen Ausmaße der eingesetzten Platten ungleich großen Mittelfelder, bieten sich aus dem zur Verfügung stehenden Fundmaterial

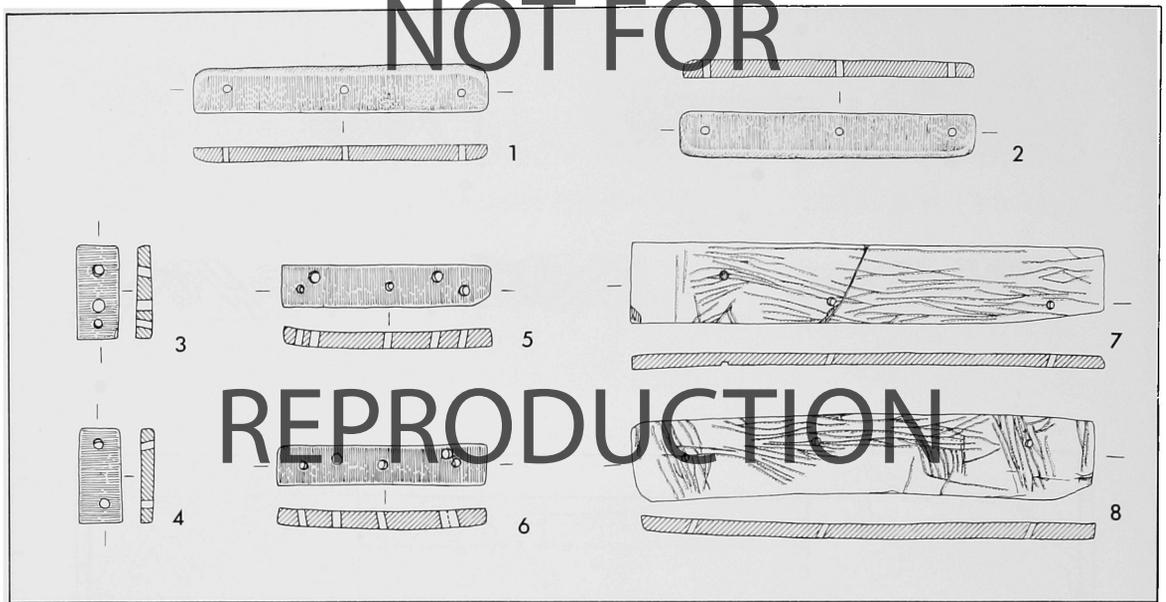


Abb. 19: Einzelteile der Schublade von KL 78:536 (Maßstab 1:2).

keine eindeutigen Rekonstruktionsmöglichkeiten an. Möglicherweise können die mit parallelen Linien (Schraffur) und konzentrischen Kreisen verzierten Elfenbeinplättchen (Abb. 18,1-5) als Dekor dieser Zonen angesehen werden³⁰.

Eine der beiden Schmalseiten des Kastens besteht aus zwei Elfenbeinplatten, die ebenfalls mit einer übergreifenden Darstellung in Ritztechnik verziert sind (Abb. 15). Die Szene entspricht vollständig der bereits geschilderten Endphase des Kampfes zwischen Mensch und Wildziege. Die sechs runden, in gleichmäßigen Abständen gebohrten Löcher dienen zur Befestigung der beiden Plattenteile.

Auf der Gegenseite war auch bei diesem Spielbrett ein Schub zur Aufnahme des Zubehörs eingelassen. Die Randverblendung besteht aus vier schmalen Leisten (Abb. 19,1-4), die so gegeneinandergesetzt sind, daß eine 5,9 cm breite und etwa 2,5 cm hohe Öffnung zur Aufnahme der Schublade entsteht (Abb. 20,1). Von dieser Schublade sind noch einige grob gearbeitete, unpolierte Seitenteile erhalten (Abb. 19,7-8) sowie die in zwei Teilen gearbeitete Dekkelplatte (Abb. 19,5.6). Deren Bohrlöcher haben einerseits zur Befestigung an den Seitenteilen, andererseits zur Aufnahme einer Halterung (vermutlich Bronzekrampen) für den Verschuß gedient (Abb. 20, B). Als Verschlussmechanismus kommt wiederum eine Riegelkonstruktion in Betracht (vgl. KL 78:534): neben den beiden Ösen auf der Deckelplatte war eine dritte zur Sicherung des Riegels an der linken Außenverblendung (im mittleren Loch) angebracht (Abb. 20, C).

Insgesamt handelt es sich bei diesem Spielbrett um eine sehr aufwendige und qualitativ wertvolle Arbeit, die durchaus mit den bekannten Exemplaren aus den königlichen Gräbern des Neuen Reiches zu vergleichen ist. Die Technik der Herstellung (Intarsierung) und der Typus (zweiseitig verwendbarer Spielkasten) gehen auf ägyptische Vorbilder zurück³¹; ob sich diese Abhängigkeit auch auf den Dekor erstreckt, muß in Zusammenhang mit einer stilistischen Einordnung der Darstellungen untersucht werden (Abschnitt 4).

30 Jeweils zwei dieser Plättchen entsprechen etwa der Höhe der Mittelfelder; eine vergleichbare Dreiteilung findet sich auch bei ägypt. Spielbrettern, z. B. Kairo CG 68.005, 17. Dyn., 7. Jahr Kamose, in: Earl of Carnarvon u. H. Carter, *Five Years explorations at Thebes. A record of work done 1907-1911*, London 1912. Auf der einen Seite befindet sich die halb-plastisch gearbeitete Figur einer Sphinx, im Mittelfeld eine antithetisch komponierte Gruppe von Ziegen, die von einem Baum fressen, der Dekor des rechten Eckfeldes – vermutlich wiederum eine Sphinx – ist nicht erhalten.

31 Dazu J. W. Meyer, in: R. Hachmann, *Kāmid el-Lōz 1971-74, 1982*, 64 m. Anm. 73; außerhalb von Ägypten ist die Kombination der beiden Spieltypen nur durch die beiden Beispiele aus Kāmid el-Lōz sowie durch einen beidseitig bearbeiteten Stein aus Hazor belegt, dazu Y. Yadin, *The James A. de Rothschild Expedition at Hazor 2. An Account of the Second Season of Excavation, 1956*, Jerusalem 1960, Taf. 78,6.

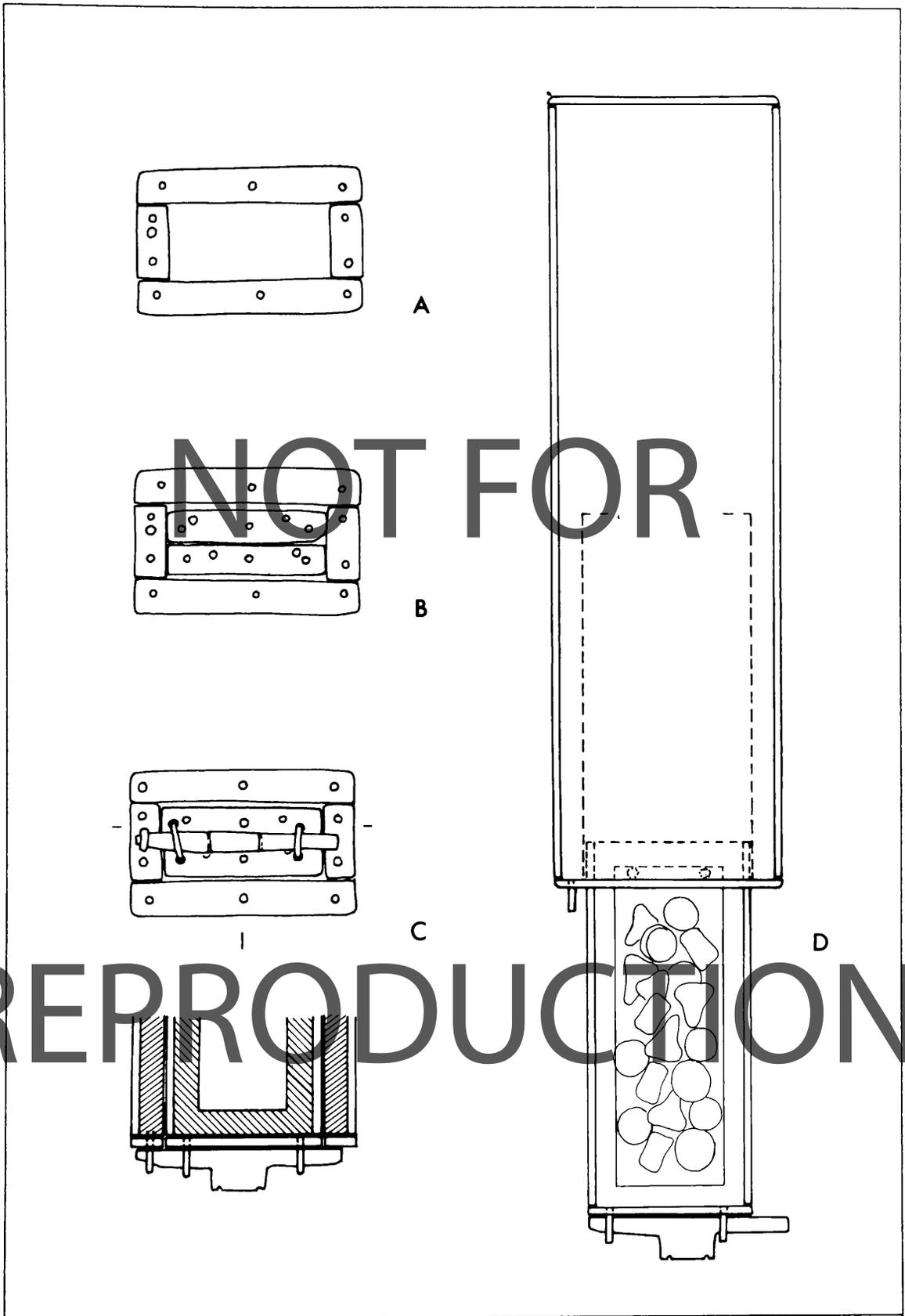


Abb. 20: Rekonstruierte Schublade von KL 78:536 (Maßstab 1:2). A-C Frontansicht, Schnitt durch die Schublade mit Spielsteinen.

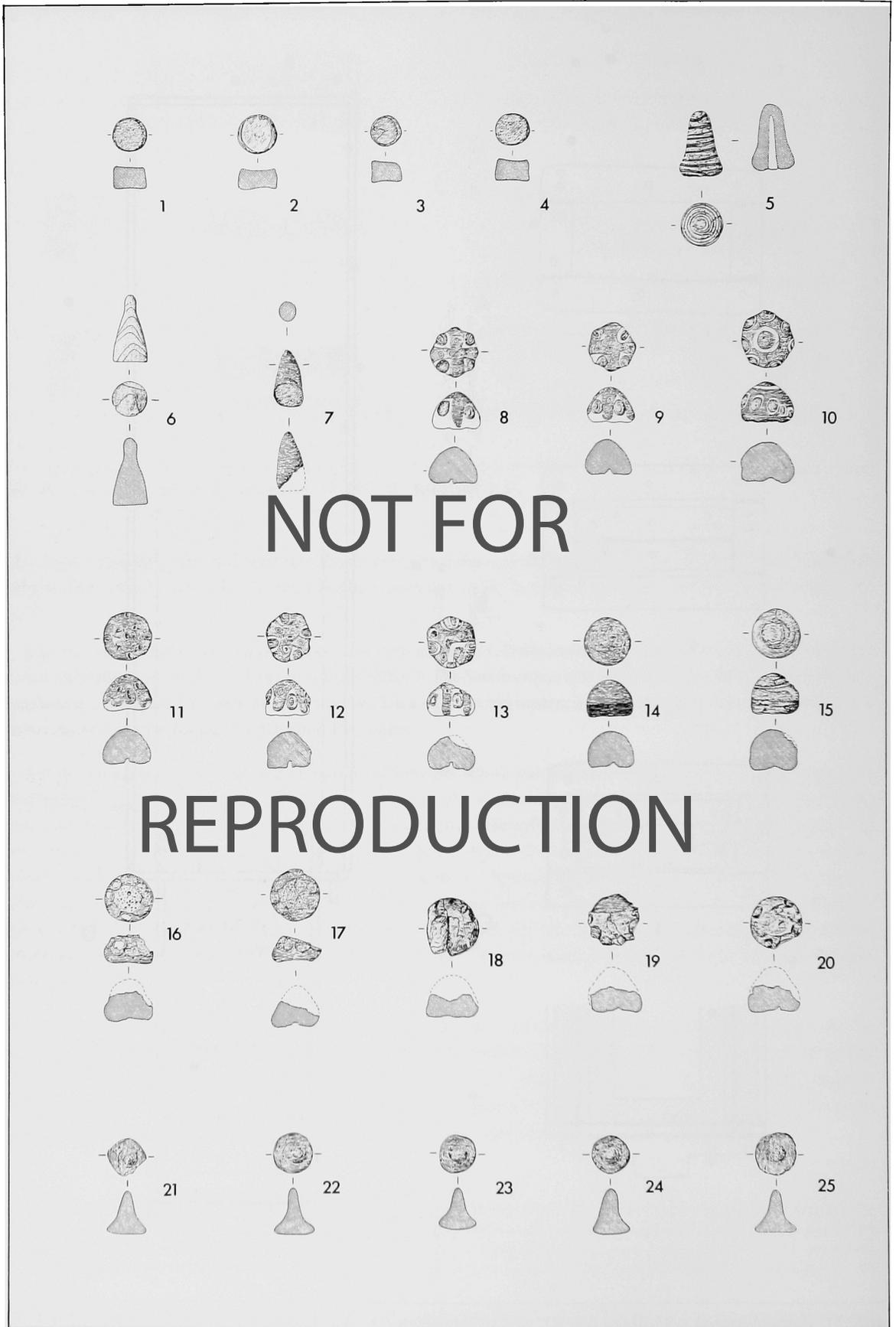


Abb. 21: Spielsteine aus Fritte (Maßstab 1:2).

3 Die Spielutensilien (Figuren, Astragale, Wurfstäbe)

Zur Durchführung von Brettspielen sind mindestens zwei Arten von Spielsteinen sowie Würfel bzw. Wurfstäbe notwendig³². Beispiele für beide Objektgruppen haben sich in mehreren Variationen unter den Funden aus dem königlichen Pavillon in Kāmid el-Lōz erhalten.

3.1 Zu den Spielsteinen

Die Spielsteine wurden in dem Spielbrett in einer extra dafür angefertigten Schublade aufbewahrt (Abb. 20, D); sie lassen sich in vier Gruppen untergliedern:

- a. flache, zylindrische Figuren (Dm 1,1-1,3 cm) aus weißer Fritte (Abb. 21),
- b. kugelförmige Figuren (Höhe 1,4-2,2 cm) aus weißer und hellgrauer Fritte (Abb. 21),
- c. halbkugelförmige Figuren (Höhe 1,1-1,4 cm) mit konkav gewölbtem Boden aus weißer und gelber Fritte (Abb. 21).
- d. flache, kreisrunde bis ovale Kieselsteine, von dunkel- oder hellgrauer Farbe (Taf. 24, 1).

Innerhalb der einzelnen Gruppen weisen vor allem die Spielsteine aus Fritte unterschiedlich gestaltete Details auf: So besitzt eine der kugelförmigen Figuren ein eingelegetes, vom Boden bis zur Spitze umlaufendes gelbes Spiralband³³. Die Oberfläche der halbkugelförmigen Spielsteine ist weiß; aufgemalte oder mit gelber Paste eingelegte Augmuster sowie Reste schwarzer Bemalung bilden den Dekor.

Die voneinander abweichende Gestaltung der Spielsteine ist darauf zurückzuführen, daß die beiden Parteien, die gegeneinander spielen³⁴, unterschiedlich gestaltete Figuren verwenden; jeder der Spieler besitzt fünf (bzw. sieben) Spielsteine eines Typs³⁵. Somit reichen die in Kāmid el-Lōz gefundenen Exemplare durchaus zur Bestückung von zwei Spielbrettern aus.

3.2 Zu den Würfeln

Das Setzen der Spielsteine erfolgte aufgrund von Ergebnissen, die durch das Werfen von Astragalen bzw. Wurfstäben (in Syrien/Palästina wurden auch vier- bzw. sechseckige Würfel verwendet³⁶) erzielt wurden. Bei Astragalen handelt es sich um den Mittelfußknochen von jungen Schafen (Taf. 24, 2). Eines der Stücke aus Kāmid el-Lōz ist allerdings eine Imitation eines Astragales aus Elfenbein; ähnliche Stücke wurden auch zusammen mit Spielbrettern im Grab des Tutanchamun gefunden³⁷. Auffallend sind die flach abgeschliffenen Kanten der Astragale, vermutlich eine Maßnahme zum besseren (unbeeinflussbaren?) Werfen.

Die ebenfalls verwendeten Wurfstäbe sind aus Kāmid el-Lōz nicht belegt. Die ägyptischen Exemplare weisen häufig eine mit Ritzdekor und Abdrücken von Fingernägeln verzierte sowie eine unverzierte Seite auf³⁸.

Da auf vielen 20-Felder-Spielen jedes vierte Feld besonders gekennzeichnet ist, darf als optimaler Spielzug das Weitersetzen über vier Felder angenommen werden. Ein solcher Zug ist bei Verwendung eines Astragals, bei dem jede Seite eine Zugmöglichkeit beinhaltet, zu erreichen³⁹, aber auch durch die Verwendung von drei Wurfstäben.

32 Zu Spielsteinen aus dem Vorderen Orient vgl. J. W. Meyer, in: R. Hachmann, Kāmid el-Lōz 1971-74, 1982, 57 m. Anm. 28-33.

33 Ähnliche Fayencefiguren fanden sich zusammen mit dem Spielbrett aus Abydos, Cemetery DGr. 99 (18. Dyn.), in: M. A. Randall-Maciver, El Amrah, 1902, Taf. 51.

34 Zur Spielführung vgl. J. W. Meyer, in R. Hachmann, Kāmid el-Lōz 1971-74, 1982, 57-58; für die ägypt. Spiele ausführl. bei T. Kendall, *Passing through the Netherworld. The meaning and play of senet, an ancient Egyptian funerary game*, Belmont 1978; ferner A. Piccione, *In search of the meaning of senet*, in: *Archeology* 32, 1980, 55-58.

35 Dazu J. W. Meyer, in: R. Hachmann, Kāmid el-Lōz 1971-74, 1982, 57 m. Anm. 24-27.

36 Vierseitige Würfel: z. B. Y. Yadin, *The James A. Rothschild Expedition at Hazor 3-4*, Jerusalem 1961, Taf. 336, 15; W. M. F. Petrie, *Ancient Gaza 3*, London 1933, II; sechseckige Würfel: z. B. W. M. F. Petrie, *Ancient Gaza 4* (BSAE 56), London 1934, Taf. 36, 21-27.

37 H. Carter, *Tut-ankh-amun 3*, 1933, Abb. 73B.

38 Vgl. E. B. Pusch, *Das senet-Brettspiel*, 1979, Taf. 61.

39 Eine Darstellung in einem Grab aus Theben (19.-20. Dyn.) zeigt nur ein Astragal in der Hand des Spielers, der demnächst würfeln wird, während der andere Spieler gerade setzt und dessen Astragal auf dem Spielfeld liegt; in: M. Pieper, in: *ZÄS* 66, 1931, 19; vgl. Malerei im Grab des Nfr-shrw in Chocha, TT 296 (19. Dyn.), in: E. B. Pusch, *Das senet-Brettspiel*, 1979, Da 25.

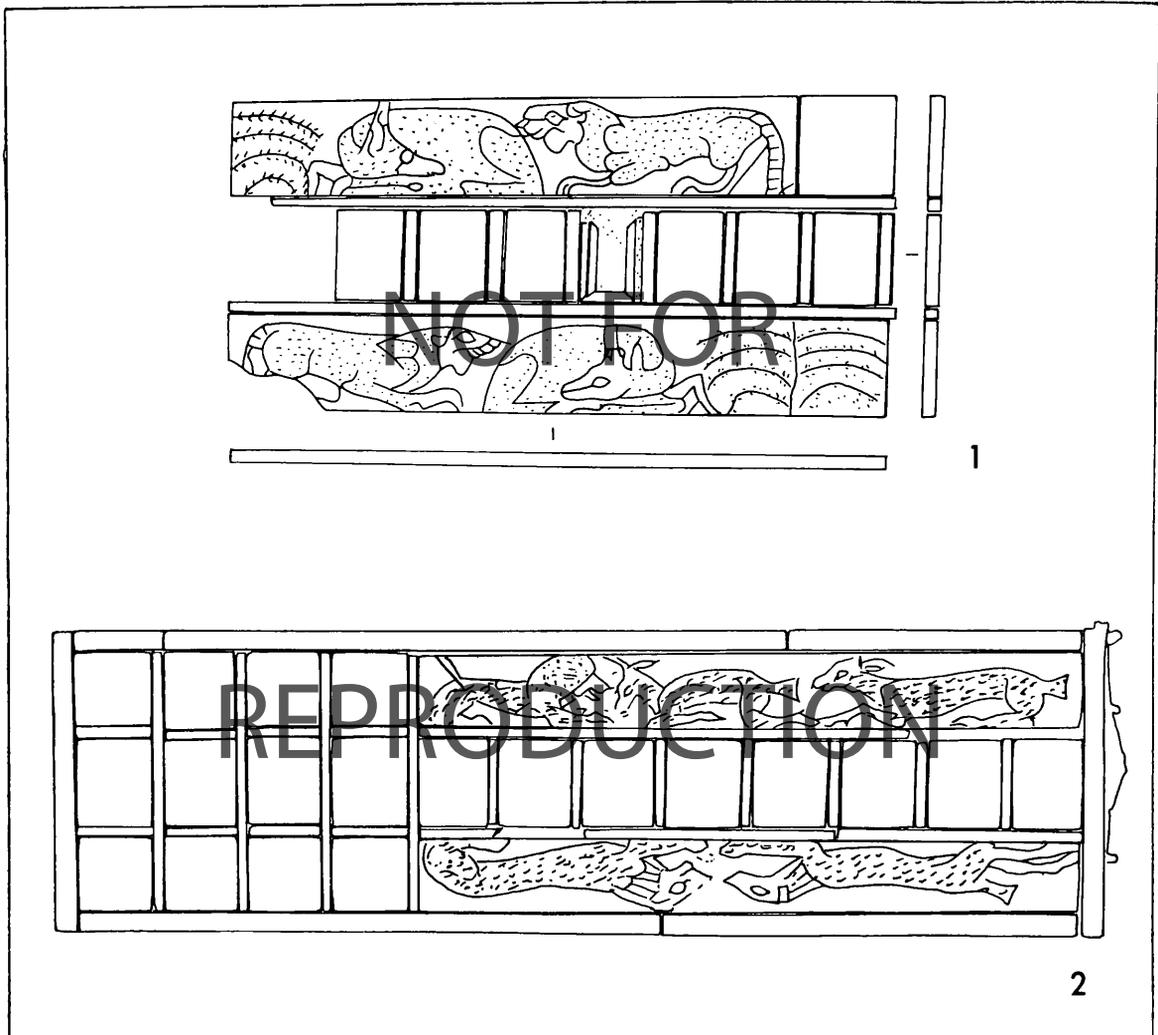


Abb. 22: Spielbretter aus Enkomi und Theben.

Jede andere Kombination – häufig werden zwei Astragale bzw. vier Wurfstäbe als Spielset angesehen⁴⁰ – führt zu einer höheren Zahl von Setzmöglichkeiten. Es ist allerdings auch denkbar, daß letztgenannte Variante für das 30-Felder-Spiel Verwendung fand⁴¹

4 Zeitliche und stilistische Einordnung der Spielbretter aus Kāmid-el-Lōz

Die beiden hier vorgestellten Spielbretter stammen aus der bisher ältesten spätbronzezeitlich zu datierenden Palastschicht (P5). Als Anhaltspunkt für eine Datierung kann die im gleichen Fundkontext geborgene Importkeramik – u.a. B.R.I-II-, W.S.II-Keramik⁴² – dienen, Waren, die erst gegen Ende des 15. Jahrhundert v. Chr. von Zypern nach Syrien/Palästina eingeführt wurden⁴³. Da ältere keramische Leitformen, wie z. B. B.R.I-, W.S.I- und bichrome

40 Z. B. Grab des Nb-n-m3't in Deir el Medina, TT 219 (19.-20. Dyn.), in: Ch. Maystre, Tombes de Deir el Medineh, La Tombe de Nebenmat No. 219 (MIFAO 71), Kairo 1936, Taf. 6.

41 So T. Kendall, *Passing through the Netherworld*, 1978, 62; 66-67 mit Vorschlägen für Zugmöglichkeiten; auch eine Darstellung im Grab des Hesy-Rê (3. Dyn.) zeigt u. a. vier Wurfstäbe sowie je sieben Spielsteine; daneben befindet sich die Wiedergabe eines 30-Felder-Spieles; in: J. E. Quibell, *The Tomb of Hesy (Excavations at Saqqāra, 1911-12)*, Kairo 1913, Taf. 11; auch im Grab des Tutenchamun fanden sich vier zusammengehörende Wurfstäbe sowie zwei Astragale.

42 S. R. Hachmann (Hrg.), *Frühe Phöniker im Libanon. 20 Jahre deutsche Ausgrabungen in Kāmid el-Lōz*, Mainz 1983, Abb. 5 (W. S. II); Kat. Nr. 51-54 (B. R. I-II).

43 Dazu B. M. Gittlen, *Studies in the Late Cypriote Pottery found in Palestine*, Ann Arbor 1977, 138; 418.

Keramik, unter den Funden fehlen, darf für den Beginn der Bauschicht P5 ein Datum um 1430 v. Chr. oder etwas später angenommen werden. Die Zerstörung dieser Anlage erfolgte allem Anschein nach vor der Mitte des 14. Jahrhunderts v. Chr.⁴⁴ durch ein Erdbeben⁴⁵, so daß eine Benutzungsdauer von etwa 1430/20 v. Chr. bis um etwa 1360 v. Chr. anzunehmen ist. Ob diese Datierung für die beiden Spielbretter zutrifft, soll anhand eines Vergleichs der Darstellungen mit thematisch und stilistisch entsprechenden Arbeiten (auf Spielbrettern sowie anderen Werken der Kleinkunst) überprüft werden⁴⁶

4.1 Spielbretter mit vergleichbaren Darstellungen

Die Konzeption der beiden Spiele aus Kāmid el-Lōz sowie die Gestaltung der Spielflächen ist zwar – zumindest in Ägypten – häufig zu belegen, doch lassen sich für die figürlichen Darstellungen auf dem Brett KL 78:536^{bis} nur wenig Vergleiche unter den inzwischen recht zahlreichen Spielbrettern⁴⁷ entnehmen. Im einzelnen können als Parallelen nur folgende Stücke angeführt werden: Zu den Fragmenten eines aus Enkomi (Abb. 22,1) stammenden Spielbretts⁴⁸ gehören zwei ritzverzierte Platten, die ursprünglich zu beiden Seiten der mittleren Kolonne des 20-Felder-Spieles angebracht waren. Auf der einen Platte ist ein liegendes Tier (Antilope) wiedergegeben, das den Kopf nach hinten gewendet hat und zu dem geduckt lauernden Angreifer – in diesem Fall einem Löwen – schaut. Die zweite Szene unterscheidet sich nur durch eine gegenläufige Darstellungsweise⁴⁹.

Trotz der Gliederung der Tierkörper durch Innenzeichnungen fehlt die Lebendigkeit und naturnahe Wiedergabe, die die Figuren auf dem Spielbrett aus Kāmid el-Lōz auszeichnet.

Sämtliche Bruchstücke wurden in einer Grube unter Raum 27 des Ashlar Building in Grabungsareal 1 gefunden und gehören stratigraphisch zum Zerstörungshorizont der Schicht IIB. Aufgrund der assoziierten Keramikfragmente⁵⁰ kann diese Bauschicht in das 14. Jahrhundert v. Chr. datiert werden; damit gehören das Spielbrett aus Enkomi und die beiden Exemplare aus Kāmid el-Lōz zur gleichen Stufe der Spätbronzezeit.

Auch für die Darstellung auf einem doppelseitig verwendbaren Spielkasten aus Theben⁵¹ (Abb. 22,2) trifft die eher statische Form der Wiedergabe zu. Wiederum sind es die Bereiche ober- und unterhalb der mittleren Kolonne des 20-Felder-Spieles, die figürliche Szenen aufweisen: Die eine Platte zeigt zwei liegende Gazellen mit untergeschlagenen Beinen, die offenbar von einem vor ihnen kauern den Löwen angegriffen werden; auf der anderen Seite sind zwei einander gegenüberliegende Tiere – ein Löwe und ein Hund – wiedergegeben. Die Darstellungsweise des Hundes im „fliegenden Galopp“ entspricht zwar derjenigen der fliehenden Tiere aus dem Spielbrett Kl 78:536^{bis}, doch verliert sich die Wirkung aufgrund der geringen Plattenhöhe. Das sich heute im Metropolitan Museum befind-

44 Die zur Amarna-Korrespondenz gehörenden Texte aus Kāmid el-Lōz stammen aus der jüngeren Palastschicht P 4, dazu G. Wilhelm, Die Keilschrifttafeln aus Kāmid el-Lōz, in: R. Hachmann (Hrg.), Frühe Phöniker im Libanon. 20 Jahre deutsche Ausgrabungen in Kāmid el-Lōz, Mainz 1983, 40-42.

45 Anhaltspunkte für ein Erdbeben gehen auch aus der Amarna-Korrespondenz hervor, dazu: T. Chandler, The date of the Earthquake at Ugarit, in: Syria 41, 1964, 181-182. Von C. F. A. Schaeffer, Aperçu d'histoire d'Ugarit, in: C. F. A. Schaeffer (Hrg.), Ugaritica I (Mission de Ras Shamra 3), Paris 1939, 35 wurde diese Naturkatastrophe mit dem Ende der Schicht 4 in Zusammenhang gebracht; entgegen u. a. M. Dunand, Stratigraphie et chronologie des sites archéologiques du proche-orient, in: Rev. Arch. 36, 1950, 9; A. F. Rainey, The Kingdom of Ugarit, in: Biblical Archaeologist 28, 1965, 110. Sowohl die Textbelege als auch das keramische Inventar der Schicht 4 in Ugarit erlauben, die Zerstörung dieser Bauschicht erst im Verlauf der Amarna-Zeit anzunehmen, so daß, sollte Schaeffers Vermutung zutreffen, eine unmittelbare Verbindung zum Ende der Palastschicht P 5 in Kāmid el-Lōz nicht besteht; andernfalls könnte aber das in den Amarna-Texten erwähnte Naturereignis durchaus mit der Zerstörung des Palastes zusammenhängen.

46 Das Spielbrett KL 78:534 kann dazu nicht verwendet werden, da es unverziert ist.

47 Dazu vgl. Anm. 7-12.

48 P. Dikaios, Enkomi, 3. Tafelband, 1969, Taf. 128, 65-66; 129; 156, 49.

49 Auch bei der Rekonstruktion dieses Brettes sollte eine Vertauschung der beiden Platten vorgenommen werden, sodaß die Standlinie der Figuren sich jeweils auf der Außenkante befindet; dann würde sich das Baumotiv – wie bei dem Stück aus Kāmid el-Lōz – jeweils am äußeren Rand der Platten befinden.

50 Zusammengestellt bei P. Dikaios, Enkomi, 1. The Architectural Remains, The Tombs, Mainz 1969, 255-56.

51 In: J. C. Heyes, Scepter of Egypt 2, 1956, Abb. 10; das Spielbrett besitzt eine Länge von 25 cm, eine Breite von 6,7 cm und eine Höhe von 5,0 cm. Es ist aus Elfenbeinintarsien hergestellt, die auf einem massiven Holzkern befestigt sind. Die Schublade sowie die Befestigung der Riegel – zwei Metallklammern am Deckel, eine weitere im Rahmen – entsprechen der für die Stücke aus Kāmid el-Lōz vorgeschlagenen Rekonstruktion. Zusammen mit dem Spielbrett wurden Spielsteine, Astragale und Wurfstäbe geborgen. Im Museum wurde das Spielbrett aus Einzelteilen wieder zusammengesetzt (hier Abb. 22,2). Die Anordnung der verzierten Längsplatten ist demnach nicht gesichert!

dende Spiel⁵² stammt aus einem Grab der 17. Dynastie und ist in die Zeit um 1550 v. Chr. zu datieren. Demnach ist es wesentlich älter als die bisher behandelten Stücke und kann somit als Beleg für eine längere Tradierung des Themas in Darstellungen auf Spielbrettern angesehen werden (dazu s.u.).

Vermutlich ebenfalls hyksoszeitlich einzustufen sind die Fragmente eines Spielbretts, die sich im Ägyptischen Museum von Kairo befinden⁵³. Von den beiden Zierstreifen gehört mindestens einer zum Dekor der Langseiten, der andere kann möglicherweise der 20-Felder-Seite zugeordnet werden; auf der längeren Platte sind ein stehender Löwe, eine äsende Antilope, ein liegender Stier, ein Löwe, der eine Kuh reißt sowie ein stehender Steinbock dargestellt. Die andere Platte zeigt einen Leopard, der eine Antilope reißt und ein jw-Tier (vermutlich eine junge Gazelle); dazwischen befinden sich pflanzliche Motive⁵⁴.

Aus der Beschreibung geht hervor, daß die Komposition der Ritzzeichnungen, obwohl sie auch dem Prinzip der Reihung folgt (dazu s.u.), sich in einem wesentlichen Punkt von den zuvor beschriebenen Darstellungen unterscheidet, nämlich im Verhältnis von Angreifer (Löwe, Hunde, Leopard) zu Angegriffenem (Antilope, Wildziege, Gazelle, Kuh).

Diese Darstellungsweise findet sich auch auf einem Spielbrettfragment aus Megiddo⁵⁵. Auf der erhaltenen Zierleiste – wiederum zur 20-Felder-Seite gehörig – sind ein schreitender Stier und ein Löwe, der eine Kuh anfällt, wiedergegeben; die Angabe von Strauchwerk zwischen beiden Gruppen sowie hinter dem Stier dient nicht nur zur Trennung der beiden Szenen, sondern erzeugt auch den Eindruck räumlicher Tiefe⁵⁶.

Während in der einen Gruppe (Kāmid-el-Lōz, Enkomi, Theben) das Anpirschen an die Beute als Bildthema verwendet wurde, zeigen die Beispiele der anderen Gruppe (Kairo, Megiddo) den Augenblick des Überfalls, den unmittelbaren Angriff.

Insgesamt können also nur wenige Spielbretter (Enkomi, Theben), die zudem aus geographisch unterschiedlichen Gebieten – Zypern, Ägypten – und unterschiedlichen Zeitstufen – 16. bzw. 14. Jahrhundert v. Chr. – stammen, als Parallelen zu dem Exemplar KL 78:536^{bis} herangezogen werden. Einerseits hat die verwendete Technik – die Ritzzeichnung – für die Bearbeitung von Elfenbeinobjekten offenbar eine geringere Bedeutung besessen als der reliefierte bzw. intarsierte Dekor, andererseits scheinen auch die Motive, zumindest in den vorliegenden Fassungen, nicht so häufig verwendet worden zu sein. Zur Beantwortung der Frage, ob es sich bei den Spielkästen aus Kāmid-el-Lōz sowie bei den Exemplaren aus Enkomi und Theben jeweils um einheimische Erzeugnisse oder um ausländische (Importe) handelt, müssen Herkunft und Komposition der Motive untersucht werden; darüber hinaus soll eine stilistische und ikonographische Analyse der Darstellungen eine Einordnung in das bestehende Klassifikationsmodell der syrisch/palästinensischen Elfenbeinarbeiten des 2 Jahrtausends v. Chr.⁵⁷ ermöglichen.

4.2 Thematisch-stilistische Einordnung der Darstellungen

Die Darstellungen auf dem Spielbrett KL 78:536^{bis} aus Kāmid-el-Lōz umfassen mehrere Motivgruppen: Jagd zwischen Tieren (Wildziege, Hund), Jagd zwischen Mensch und Tier (Wildziege) sowie die Wiedergabe von Tieren (Stier, Löwe) und die eines menschlichen Kopfes. Von diesen Themen konnte nur die eigentliche Tierjagd – ein Sujet, das sowohl im Vorderen Orient als auch in Ägypten zu den ältesten Motiven der darstellenden Kunst gehört – auch auf anderen Spielbrettern belegt werden; die stilistische Entwicklung dieses Themas soll daher ausführlich behandelt werden.

52 MMA 16. 10. 475 A.

53 ÄG. Mus. CG 68 193; behandelt in: W. M. Refat, *Le Jeu des trente cases dans l'Égypte ancienne 1-2*; unveröffentlichte Diss., Brüssel. Es handelt sich dabei ebenfalls um einen beidseitig bespielbaren Kasten; die einzelnen Felder sind aus Elfenbeinplättchen hergestellt, die auf einem massiven Kern montiert waren. Die Schubladenkonstruktion entspricht der des zuvor besprochenen Spiels (drei Ösen, ein Riegel).

54 Beschreibung nach E. B. Pusch, *Das senet-Brettspiel*, 1979, 202-203.

55 G. Loud, *Megiddo Ivories*, 1959, Taf. 51 (Nr. 225).

56 Zur Entwicklung der Dreidimensionalität im ägypt. Flachbild vgl. R. Hanke, *Untersuchungen zur Komposition des ägyptischen Flachbildes*; unveröffentlichte Diss., Münster 1961.

57 Dazu H. J. Kantor, *Syrian-Palestinian Ivories*, in: JNES 15, 1956, 153-174; vgl. R. D. Barnett, *Phoenician and Syrian Ivory Carving*, in: PEQ 71, 1939, 4-19; H. J. Kantor, *The Aegean and the Orient in the Second Millennium B. C.* (Archaeological Institute of America. Monogr. 1 = Monogr. on Archaeology and Fine Arts sponsored by the Archaeological Institute of America and the College Art Ass. of America 4), Bloomington 1947.

Aus Mesopotamien sind seit altfrühdynastischer Zeit (ca. 2800 v. Chr.) Szenen bekannt, die den Angriff eines Löwen – allerdings nie den eines Hundes – auf Haustiere (Stier, Kuh)⁵⁸ oder Jagdwild (Gazelle, Hirsch)⁵⁹ zeigen. Dabei handelt es sich jedoch immer um die Wiedergabe des unmittelbaren Angriffs, des eigentlichen Kampfgeschehens, nicht um das vorhergehende Auflauern der Beute oder um die Flucht eines attackierten Tieres. Interessanterweise findet sich auch – in heraldischer Verkürzung – auf den Intarsien einiger Spielbretter aus Ur⁶⁰ das Motiv der Tierkampfgruppe wieder, die seit dieser Zeit in beiden Darstellungsformen zum Repertoire vorderasiatischer Bildkunst zu zählen ist. Aufgrund der abweichenden Gestaltung des Themas ist aber eine Beeinflussung der Darstellungen aus Kāmid-el-Lōz kaum denkbar.

Auch von ägyptischen Denkmälern sind Darstellungen von Kämpfen zwischen Tieren bekannt, die unter der Bezeichnung „Jagd in der Wüste“ zusammengefaßt werden. Schon aus den Gräbern des Alten Reiches ist dieses Thema – in Relief und Malerei – überliefert⁶¹; hier sind es, wie auf dem Spielbrett aus Kāmid-el-Lōz, vorwiegend Hunde, die Jagdwild anfallen. Auch wenn meistens das Reißen des Wildes gezeigt wird, so kommen doch bereits Kompositionsschemata vor, die als szenische Abfolge aufgefaßt werden können. In diesem Sinne lassen sich die Darstellungen auf einer Scheibe aus dem Grab des Hemaka (I. Dyn.)⁶² durchaus als Wiedergabe von zwei Etappen einer Jagd interpretieren: Angriff eines Hundes auf eine Gazelle und tatsächlicher Überfall. Allerdings findet dieses Motiv offenbar keine Fortsetzung in der darstellenden Kunst.

Auch im Mittleren Reich gehört die „Jagd in der Wüste“ zu vielen Grabdekorationen; von den zahlreichen Beispielen sei nur auf die Ausschmückung der Gräber des Senbi⁶³, Uchhotep III⁶⁴ und der Senet⁶⁵ (alle 12. Dyn.; ca. 1900-1800 v. Chr.) verwiesen.

An diese Darstellungen ist thematisch der Dekor einer Dolchscheide aus dem Obelisken-Tempel in Byblos⁶⁶ anzuschließen (ca. 1900-1700 v. Chr.). Die verwendete Kompositionsweise der Reihung ist auch auf den oben erwähnten Jagdbildern anzutreffen; während dort aber nur Tiere einer Gattung nebeneinander dargestellt werden und die Kombination „feindlicher Tiere“ als direkter Kampf wiedergegeben wird⁶⁷, kommt hier die Auseinandersetzung in der Haltung der Kontrahenten zum Ausdruck, ohne daß das Kampfgeschehen selbst zum Bildthema wird: Die von einem Löwen angegriffene Gazelle wendet ihren Kopf nach hinten, zum Feind. Das Motiv des zurückgewendeten Kopfes scheint in der ägyptischen Kunst jener Zeit nicht geläufig gewesen zu sein, kann aber auf mesopotamische Vorlagen zurückgeführt werden⁶⁸. Daher handelt es sich, wie H. Frankfort gezeigt hat⁶⁹ beim Dolch aus Byblos trotz der zahlreichen ägyptischen Motive (z. B. Mann mit Affen, Haartracht und Kleidung der Männer) um eine einheimische Arbeit, die bereits Anfänge des synkretistischen Charakters der syrischen Kunst in der zweiten Hälfte des 2. Jahrtausends v. Chr. aufweist (Beginn der formativen Phase, dazu s. u.).

Allen bisher besprochenen Tierkampfsszenen ist ein formales Element der Darstellungsweise gemeinsam: Die Tiere haben immer, auch im Falle der Flucht, alle vier Füße auf der Erde bzw. auf der Bildebene⁷⁰. Erst im Verlauf

58 Z. B. Fragment einer Weihplatte aus Nippur (Inannatempel, Schicht VII), altfrühdynastisch (ca. 2700 v. Chr.), in: D. P. Hansen, *New votive plaques from Nippur*, in: JNES 22, 1963, 156-158: Angriff eines Löwen auf einen Stier (in Ritztechnik).

59 Z. B. Relieffragment aus Kisch, altfrühdynastisch (ca. 2700 v. Chr.), in: E. Douglas van Buren, *The fauna of ancient Mesopotamia*, Rom 1939, 37-40: Löwe, der einen Hirsch anfällt.

60 C. L. Woolley, *The Royal Cemetery. A Report on the Predynastic and Sargonid Graves excavated between 1923 and 1931* (Ur Excavations 2), London 1934, Taf. 96; 97.

61 Z. B. Saqqāra, Mastaba des Achthotep, 5. Dyn. (ca. 2310 v. Chr.), N. de G. Davies, *The Mastaba of Ptahhotep 1*, London 1900, 10 Taf. 21.

62 W. B. Emery, *The Tomb of Hemaka*, Kairo 1938, 29 Nr. 307.

63 A. M. Blackman, M. R. Apted, *The rock tombs of Meir 2* (Egypt Exploration Society, Archaeological Survey of Egypt), London 1914, 13.

64 A. M. Blackman, M. R. Apted, *The rock tombs of Meir 6* (Egypt Exploration Society, Archaeological Survey of Egypt), London 1953, 22-23.

65 C. Vandersleyen, *Das Alte Ägypten* (PKG 15), Berlin 1975, Taf. 272 a.

66 M. Dunand, *Fouilles de Byblos 2* (Etudes et documents d'archéologie 3), Paris 1939, 696-697.

67 Z. B. im Jagdbild des Senbi, vgl. Anm. 63; ein Register zeigt eine Gruppe von Steinböcken, in einem anderen sind ausschließlich Kampfszenen zu sehen.

68 Vgl. z. B. Anm. 59.

69 H. Frankfort, *Art and Architecture of the Ancient Orient* (The Pelican History of Art), Harmondsworth² 1958, 150.

70 Vgl. z. B. Jagdbild des Antefoker, in: R. Hanke, *Ägyptisches Flachbild* 1961, Abb. 35; die Bildebene ist zwar nicht mehr linear, sondern häufig – als Geländewiedergabe – gewellt dargestellt, doch ist die Haltung der Tiere noch an diese Standlinie gebunden.

der Hyksoszeit tritt eine stilistische Neuerung ein, die es dem Künstler erlaubt, Bewegung durch das Lösen der Beine von der Bildebene auszudrücken: der „fliegende Galopp“. Die so bezeichnete Darstellungsweise ist minoischen Ursprungs⁷¹ und findet sich bereits auf kretischen Kunstwerken des frühen 17. Jahrhunderts v. Chr.⁷² So zeigen z. B. Siegel aus dem Hieroglyphic Deposit in Knossos Tierkampfsszenen, in denen das gejagte Tier in dieser Haltung zu sehen ist⁷³, doch wird auch hier immer das direkte Kampfgeschehen wiedergegeben.

Im Verlauf des 16. Jahrhunderts v. Chr. ist eine Verbreitung dieser Vorlage – „fliegender Galopp“ in Zusammenhang mit Tierkämpfen – im gesamten östlichen Mittelmeergebiet festzustellen. In dem helladischen Griechenland tritt das Motiv sowohl in Verbindung mit kretischen Importwaren (z. B. Goldbecher aus Vaphio⁷⁴) als auch mit einheimischen Erzeugnissen (z. B. Dolch aus Mykene⁷⁵) auf. Durch die Vermittlung syrisch-palästinensischer (kanaanitische) Künstler gelangt es noch während der Hyksoszeit nach Ägypten (z. B. Dolch aus Saqqara⁷⁶) und wird auch dort in der Folgezeit zur üblichen Darstellungsweise dieses Thema (Dolchscheide aus Theben⁷⁷, Malereien im Grab des Userhet⁷⁸ und des Rehmire⁷⁹, Kosmetikbehälter aus der Zeit des Tutanchamun⁸⁰). Für die Annahme einer kanaanitischen Vermittlung dieser ägäischen Bildidee spricht u. a. die Inschrift auf dem Dolch aus Saqqara, die als Besitzer einen Mann mit semitischem Namen nennt. Die frühe Übernahme dieses Motivs in syrisch-palästinensischen Kunstwerken geht auch aus den Siegelbildern der zweiten syrischen Gruppe hervor⁸¹, die ebenfalls in das 16. Jahrhundert v. Chr. zu datieren sind; in vielen Beispielen wird Bewegung mit Hilfe des „fliegenden Galopps“ ausgedrückt⁸².

Zu dieser Stilgruppe gehört auch das oben zum Vergleich herangezogene Spielbrett aus Theben. Technik und Ausdrucksweise der Darstellungen sind durchaus mit denen auf dem Dolch aus Saqqara zu vergleichen⁸³. Darüber hinaus sprechen die Wahl des Motivs – Umarbeitung des ägyptischen Themas „Jagd in der Wüste“ –, Darstellungsweise – „fliegender Galopp“, flammenartige Form der Löwenmähne⁸⁴ – und vor allem die in Ägypten wenig gebräuchliche Verwendung des Ritzdekors⁸⁵ für diese Annahme. Da sowohl das 20-Felder-Spiel als auch die Herstellung zweiseitig verwendbarer Spielkästen erst durch die Hyksos oder durch Vermittlung der zu dieser Zeit im Delta

- 71 Dazu C. F. A. Schaeffer, *Ugaritica* 1, 1939, 54; E. Matz, *Kreta und Frühes Griechenland (Kunst der Welt)*, Baden-Baden 1962, 136; 172.
- 72 Z. B. auf den Siegelabdrücken aus dem Hieroglyphic Deposit in Knossos, A. J. Evans, *The Palace of Minos* 1, London 1921, 272-275 Abb. 201-206; vgl. J. G. Younger, *The Mycenaean-Vaphio Lion Group*, in: *AJA* 82, 1978, 285-299, mit zahlreichen Belegen für das Motiv.
- 73 A. J. Evans, a. a. O. Abb. 203.
- 74 Aus dem Kuppelgrab bei Vaphio, ca. 1500 v. Chr., in: S. Marinatos u. M. Hirmer, *Kreta und das mykenische Hellas*, München 1959, Taf. 178-185: Stierjagd.
- 75 Aus dem Gräberbund A, Schachtgrab IV, ca. 1550 v. Chr., in: G. Karo, *Die Schachtgräber von Mykenai*, München 1930-33, Taf. 92-94: Löwe auf Antilopenjagd.
- 76 F. Montet, *Les reliques de l'art Syrien dans l'Egypte du Nouvel Empire*, Paris 1937, Abb. 171: Mensch auf Gazellenjagd; dazu vgl. R. Dussaud, *L'art phénicien du 2^e millénaire*, Paris 1949, 38 Abb. 5.
- 77 Aus dem Grab des Ahhotep I, 18. Dyn. ca. 1530 v. Chr., in: F. W. von Bissing, *Ein Thebanischer Grabfund aus dem Anfang des Neuen Reiches*, Berlin 1900, 2-3: Löwen auf Stierjagd.
- 78 Theben, Ende des 15. Jhd. v. Chr., in: C. Vandersleyen, *Das Alte Ägypten*, 1975, Taf. 285: Jagd mit Hunden, verschiedene Tiergattungen auf der Flucht.
- 79 In: R. Hanke, *Ägyptisches Flachbild* 1961, Abb. 39: Tiere auf der Flucht.
- 80 W. St. Smith, *Ancient Egypt, as represented in the Museum of Fine Arts*, Boston 1960, Abb. 87: Löwen und Hunde bei der Jagd auf Kälber (Elfenbeinschnitzerei); eine ähnliche Arbeit befindet sich in der ägypt. Sammlung des Bayerischen Staates. München; vgl. Ausstellungskatalog von 1966, Taf. 63; zu den verwendeten Motiven vgl. H. J. Kantor, *The Aegean and the Orient*, 1947, 69-71.
- 81 Zum Vergleich dieser Siegel mit den Elfenbeinarbeiten s. H. J. Kantor, in: *JNES* 15, 1956, 158-160; ferner H. Frankfort, *Cylinder Seals. A Documentary Essay on the Art and Religion of the Ancient Near East*, London 1939, 260-273.
- 82 Z. B. B. Buchanan, *Catalogue of Ancient Near Eastern Seals in the Ashmolean Museum* 1. *Cylinder Seals*, Oxford 1966, Abb. 897-898; zu entsprechenden Darstellungen aus Zypern vgl. z. B. H. W. Catling u. V. Karageorghis, *Minoika in Cyprus*, in: *Ann. Brit. Sch. Athens* 55, 1960, 122-124 Taf. 30.
- 83 An beide Arbeiten sind stilistisch wiederum die Arbeiten aus el-Jisr (J. Ory, *A Middle Bronze Age Tomb at El-Jisr*, in: *QDAP* 11, 1945, 31-42 Taf. 12, 1-2; 14) anzuschließen, die am Anfang der syr.-pal. Schnitzkunst stehen; dazu H. J. Kantor, in: *JNES* 15, 1956, 158.
- 84 Vgl. z. B. Elfenbeinplättchen aus Megiddo mit Ritzdekor in: G. Loud, *Megiddo Ivories*, 1959, Taf. 5, 6.
- 85 Dazu R. D. Barnett, in: *PEQ* 71, 1939, 7.

lebenden Semiten⁸⁶ aus Westasien nach Ägypten eingeführt worden sind⁸⁷, erscheint auch die Übernahme der Dekorform aus diesem Gebiet denkbar. Infolgedessen sollte für das Spielbrett aus Theben ein syrisch-palästinensischer (kanaanitischer) Ursprung angenommen werden⁸⁸

Auch im weiteren Verlauf der Spätbronzezeit (ca. 1550-1180 v. Chr.) ist das Motiv der Tierkämpfe als Dekor häufig belegt⁸⁹, doch handelt es sich dabei weiterhin ausschließlich um die Wiedergabe der unmittelbaren Auseinandersetzung⁹⁰. Thematisch mit der Darstellung auf dem Spielbrett vergleichbar – dem Auflauern der bzw. dem Anschleichen an die Beute – sind nur einige aus dem ägäischen Gebiet (Kreta, Peleponnes) stammende Arbeiten⁹¹, die daher als Vorlage gedient haben könnten. Details der Ausarbeitung, wie Form der Hörner und Ohren, Kopfform der Tiere, weisen aber auf eine Herstellung durch kanaanitische Künstler hin (dazu s. u.).

Die gleiche Feststellung trifft für die Darstellungen der Jagd zwischen Mensch und Tier (Wildziege) zu. Das Motiv des Tierbezwingers hat zwar ebenfalls im gesamten orientalischen Bereich eine lange Tradition, doch besitzt die vorliegende Fassung dieses Themas – der im Sprung begriffene Jäger, die zwei Stadien des Sprunges, das gleichzeitige Greifen eines Hornes und eines Beines der Beute – keine unmittelbaren Parallelen. Anklänge dieser Darstellungsweise finden sich aber auf einem Fayence-Rhyton aus Enkomi⁹²; das mittlere der Bildregister zeigt einen Mann in ägyptisierender Kleidung (Kopfbedeckung, Schurz), der einen Stier am Hinterlauf packt. Allerdings fehlt dieser Szene die Lebendigkeit der Bewegung, die gerade die Darstellung aus Kāmid el-Lōz auszeichnet. Trotz der statisch wirkenden Figurenwiedergabe hat aber das Motiv auf dem Rhyton eindeutig ägäische Vorbilder, die in noch stärkerem Maße als Vorlage für den Dekor des Spielbrettes gedient haben könnten: die kretischen Stierspringer⁹³. Diese Darstellungen sind durch tänzerische Bewegungen der Figuren gekennzeichnet, die gerade im Lösen der Körper von der Erde deutlich werden. Von den Elfenbeinarbeiten aus Palästina weisen nur noch die Figuren auf den Platten aus Fara⁹⁴ eine vergleichbare Gestaltung auf⁹⁵. In beiden Beispielen – aus Fara und aus Kāmid el-Lōz – haben offenbar kanaanitische Künstler versucht, kretische Kompositionsschemata den eigenen thematischen Vorstellungen anzupassen.

Auf ebenfalls ursprünglich ägäische Vorbilder ist die Darstellungsweise des Stieres zurückzuführen⁹⁶. Doch sowohl der „fliegende Galopp“ als auch die Art der Hornwiedergabe – die Staffelung hintereinander bei Profilansicht

86 W. Helck, Die Beziehungen Ägyptens zu Vorderasien im 3. und 2. Jahrtausend v. Chr. (Ägyptol. Abhandl. 5), Wiesbaden 1962, 95.

87 Dazu J. W. Meyer, in: R. Hachmann, Kāmid el-Lōz, 1971-74. 1982, 65 m. Anm. 91-92.

88 Sowohl die Stücke aus el-Jisr als auch die Darstellungen auf dem Spielbrett weisen die gleiche steife Ausarbeitung der Figuren auf, dazu R. Dussaud, *L'art phénicien*, 1949, 38.

89 Z. B. Bronzeblech im Louvre, in: R. Dussaud, a. a. O. Abb. 64: Löwe im Kampf mit einem Kalb bzw. einer Gazelle; Goldschale aus Ugarit, C. F. A. Schaeffer, *Ugaritica 2* (Mission de Ras Shamra 5), Paris 1949, Taf. 8 (vgl. Taf. 1): Löwe im Kampf mit Stier; Elfenbeinkamm aus Megiddo, in: G. Loud, *Megiddo Ivories*, 1959, 16, 107.

90 Zu den wenigen von diesem Schema abweichenden Darstellungen auf Elfenbeinarbeiten mit Ritzdekor gehören die beiden Platten aus Tell Beit Mirsim, in: O. R. Sellers u. W. F. Albright, in: *BASOR* 43, 19. Nr. 47: jeweils Gazelle im „fliegenden Galopp“, sowie eine Platte aus Beth Shean, in: C. Decamps de Mertenfeld, *Inventaire commenté des Ivoires Phéniciens et Apparentés découvertes dans le Proche-Orient*, Paris 1954, Taf. 22 Nr. 256: zwei gegenständig angeordnete Tiere – Löwe und Gazelle – sowie ein Baum als Szenentrenner; alle drei Beispiele können aber nicht als Vergleich für die vorliegende Szene herangezogen werden.

91 Z. B. Fresko aus Haghia Triada (ca. 1550 v. Chr.) in: F. Matz, *Kreta, Mykene, Troja*, Stuttgart 1956, Taf. 48 (oben): Katze schleicht Fasan an; Dolch aus Mykene, Gräberbund A, Schachtgrab V (ca. 1530 v. Chr.), in: G. Karo, *Schachtgräber*, 1930-33, Taf. 93-94: Wildkatzen oder Leoparden auf Entenjagd; Dolch aus Pylos, Tholosgrab (ca. 1550 v. Chr.), in: S. Marinatos u. M. Hirmer, *Kreta*, 1959 Taf. 171, Farbtafel 38. jagende Leoparden; vgl. auch den sog. „Lasithi-Dolch“, in: E. Mall, *A Bronze Block from the Dictyean Cave, Crete*, in: *University of Pennsylvania Mus. Journal* 5, 1914, 169-172; dazu zuletzt: Ch. R. Long, *The Lasithi Dagger*, in: *AJA* 82, 1978, 35-46.

92 In: W. Orthmann, *Der Alte Orient* (PKG 14), Berlin 1975, Taf. 59.

93 Z. B. F. Matz, *Kreta, Mykene, Troja*, 1956, Taf. 51 a (Siegelabdruck) und b (Fresko aus Knossos); vgl. Becher aus Vaphio, in: S. Marinatos u. M. Hirmer, *Kreta*, 1959, Taf. 178-185; eine ähnliche Bewegung kommt z. B. auch im Fresko des „Krokusplückers aus Knossos“ zum Ausdruck, in: F. Matz, *Kreta*, 1962, Abb. 26.

94 W. M. F. Petrie, *Beth Pelet 1*, 1939, 19 Taf. 55 a-d.

95 Dazu H. Liebowitz, *Military and Feast Scenes on Late Bronze Age Palestinian Ivories*, in: *IEJ* 30, 1980, 162-169.

96 Z. B. Becher aus Vaphio u. ä., vgl. Anm. 72-74.

ten – gehören auch in Vorderasien seit der zweiten Hälfte des 2. Jahrtausends v. Chr. zum üblichen Formenkanon⁹⁷. Unter den Elfenbeinen aus Palästina weisen wiederum die Stücke aus Fara in der Ausarbeitung der Details – Kopfhaltung, Kopfform, Hörner, Ohren der Stiere – die engsten Parallelen auf⁹⁸.

Die Darstellungsweise des Löwen kann dagegen mit einheimisch palästinensischen Arbeiten verglichen werden; sowohl die flammenartige Form der Mähne als auch die aus dem Maul heraushängende Zunge des Tieres finden sich auch auf den – allerdings etwas jünger zu datierenden – Elfenbeinplatten aus Megiddo⁹⁹. Da aber der Ritzzeichnung aus Kāmid el-Lōz später typisch gewordene Details, wie sternartiger Haarwirbel auf der Schulter, Behaarung von Brust und Bauch, noch fehlen, spiegelt diese Darstellung möglicherweise die einheimische, noch nicht (wie dies bei den Stücken aus Megiddo der Fall ist) durch mykenische Stilmerkmale beeinflusste Form der Löwenbilder¹⁰⁰ wider. Dafür spricht auch die vergleichbare Darstellung der Löwen auf dem Spielbrett aus Enkomi, das mit Sicherheit vor der intensiven mykenischen Beeinflussung der zyprischen Kunst entstanden ist und daher wohl noch syrisch-palästinensischen Einflüssen unterlag.

Trotz kompositioneller Unterschiede (Form der Darstellung des Tierkampfes) weisen alle drei hier miteinander verglichenen Spielbretter (Kāmid el-Lōz, Enkomi, Theben) in der Wahl des Motivs und in Details der Gestaltung derart große Übereinstimmungen auf, daß sie einer Stilgruppe zugeordnet werden können. Eine weitere Gemeinsamkeit zeigt sich in der nahezu identischen Wiedergabe des Tierfelles durch Punktschraffur. Vergleichbare Stilmittel sind nur aus Syrien-Palästina in Zusammenhang mit geritzten Elfenbein-¹⁰¹ und gravierten Metallarbeiten¹⁰² – beides graphische Techniken – bekannt. Das Fehlen dieser Schraffur in der Darstellung des Stieres kann entweder als Hinweis auf die unterschiedliche stoffliche Qualität der Felle oder als optische Unterscheidung zwischen Haus- und Jagdtieren gewertet werden.

Schließlich ist noch auf die einzigen, unmittelbar von ägyptischen Vorlagen abhängigen Bildelemente einzugehen: auf die Darstellung der menschlichen Figuren und des Kopfes. Die Form der Haartracht – glatt oder gestuft –, die das Ohr freiläßt, die Bartlosigkeit sowie die Schurzbekleidung sind typisch für ägyptische Kunstwerke des Neuen Reiches¹⁰³, finden sich aber auch auf den ägyptisierenden Elfenbeinarbeiten aus Palästina¹⁰⁴.

Zusammenfassend läßt sich feststellen, daß die auf dem Spielbrett aus Kāmid el-Lōz dargestellten Themen (Jagd zwischen Tieren, Jagd zwischen Mensch und Tier) zwar auf Bildideen zurückgehen, die im gesamten vorderasiatischen Bereich einschließlich Ägyptens zu allen Zeiten verwendet wurden, doch sind Komposition und Details der Ausführung von ägäischen Vorstellungen beeinflusst. Diese Abhängigkeit gilt in besonderem Maße für die Wiedergabe der Bewegung einzelner Figuren in den Jagdszenen zwischen Mensch und Tier, aber auch für die Konzeption der Tierjagd (Sequenz von Auflauern und Flucht). Eine endgültige Beurteilung des kretischen Einflusses auf die Gestaltung syrisch-palästinensischer Elfenbeine wird durch das nahezu vollständige Fehlen von Schnitzwerken auf der Insel erheblich erschwert; die hier zum Vergleich herangezogenen Werke vermitteln aber einen Eindruck von den dort geläufigen Stilmerkmalen und Bildthemen, die in graphischen Kunstformen (Metallgravur, Ma-

97 Z. B. auf Rollsigeln; E. Porada, *The Collection of the Pierpont Morgan Library (CANES 1)*, Washington 1948, Abb. 595 (mittelassyrisch, 14. Jhd. v. Chr.); auf Elfenbeinen z. B.: Platte aus Megiddo mit Steinböcken, G. Loud, *Megiddo Ivories*. 1959, 22, 125; vgl. *Stiere auf dem Spielkasten aus Enkomi (Reliefdekor)* in: A. S. Murray u. a., *Excavations at Cyprus*, 1900, 12 Taf. 19.

98 Ohne jedoch zur gleichen Gruppe kanaanitischer Elfenbeinarbeiten zu gehören (dazu s. u., vgl. H. J. Kantor, in: *JNES* 15, 1956, 166-168). Dieser Befund zeigt, daß Details der Ausarbeitung als allgemein-kanaanitisch anzusehen sind und bei Stücken stilistisch unterschiedlicher Prägung auftreten können.

99 Z. B. Nr. 349; 390; 393 bei C. Decamps de Mertzfeld, *Inventaire*, 1954, Taf. 28.

100 Dazu H. J. Kantor, in: *JNES* 15, 1956, 170 m. Anm. 46.

101 Vgl. Anm. 90.

102 Vgl. Anm. 89.

103 Vor allem als Bekleidung arbeitender Menschen, evtl. zum Schutz der Leinenröcke, z. B. Fischfangszene im Grab des Ipni, Theben, 19. Dyn. (ca. 1250 v. Chr.), in: C. Vandersleyen, *Das Alte Ägypten*, 1975, Taf. XXXVI; möglicherweise ein Original derartiger Bekleidung befindet sich im *Mus. of Fine Arts*, Boston, vgl. W. St. Smith, *Ancient Egypt*, Boston 1960, Abb. 76.

104 Z. B. Aus Farah (S), vgl. W. M. F. Petrie, *Beth-Pelet* 1, 1939, Taf. 55a-d; eine sehr enge Parallele zu dieser Darstellungsweise findet sich auf Elfenbeinplatten aus Zindschirli (F. von Luschan, W. Andrac, *Ausgrabungen in Sindschirli 5. Die Kleinfunde aus Sindschirli*, Berlin 1943, Taf. 66 D-F), die aus dem 1. Jts. v. Chr. stammen und zeigen, daß auch in der nordsyrischen Gruppe von Elfenbeinarbeiten ägyptisierende Elemente auftreten können. Diese Übereinstimmung kann als ein Hinweis auf den gemeinsamen Ursprung – die syr.-pal. Elfenbeine des 2. Jts. v. Chr. – der beiden jüngeren Gruppen von Elfenbeinen – phönizische und nordsyrische – angesehen werden, dazu vgl. Anm. 108.

lerei) Verwendung fanden. Eine Verbindung zwischen den beiden Kulturbereichen geht aber sowohl aus der sprachlichen Verwandtschaft der Bezeichnungen für Elefant (und davon abgeleitet für Elfenbein) im Mykenischen und Ugaritischen hervor¹⁰⁵, als auch durch den Nachweis der Einfuhr von Elfenbein als Rohmaterial (und bearbeitet) aus Syrien¹⁰⁶

Auch Details der Ausarbeitung zeigen ägäische Einflüsse („fliegender Galopp“, Hornwiedergabe), die aber – im Gegensatz zu den Kompositionsschemata – ebenso Eingang in die syrisch-palästinensische Bildkunst gefunden haben wie die ägyptisierenden Elemente (Haartracht, Bartlosigkeit, Schurz). Als genuine Motive sind nur die Fellwiedergabe und das Zurückwenden des Kopfes der verfolgten Tiere anzusehen.

In den beschriebenen Darstellungen aus Kāmid el-Lōz lassen sich Themen und Motive erkennen, die auf übernommenen Kunstauffassungen beruhen. Für die Klassifikation der syrisch-palästinensischen Elfenbeine bilden gerade Herkunft und Umfang dieser fremden Elemente die Grundlage. Nach der von H. J. Kantor vorgelegten Einteilung sind vier größere Gruppen zu unterscheiden: einheimisch kanaanitische, ägyptisierende, kanaanitisch-mykenische und ausschließlich mykenische Arbeiten¹⁰⁷. Aufgrund der zahlreichen ägäisch wirkenden Bildideen gehört das Spielbrett aus Kāmid el-Lōz mit Sicherheit zu den Elfenbeinarbeiten, die Kanaanitisches und Mykenisches miteinander verbinden.

Die vielfältigen Einwirkungen unterschiedlicher Kulturbereiche bilden die Grundlage für die syrisch-palästinensische Mischkunst. Ansätze finden sich bereits in der Mittelbronzezeit (Dolch aus Byblos), doch erst die Ausweitung der internationalen Handelsbeziehungen in der zweiten Hälfte des 2. Jahrtausends v. Chr. ermöglichte die tiefreichende Durchdringung der bis dahin weitgehend eigenständigen Kunstauffassungen mit fremden Vorstellungen. Der gesamte Zeitraum bis zum Einfall der „Seevölker“ (ca. 1180 v. Chr.) kann als eine Epoche der Entwicklung und sich wandelnder Gestaltungsformen angesehen werden. Auf der Suche nach Formen werden fremde Stilmerkmale integriert oder den eigenen Vorstellungen entsprechend umgearbeitet. In Syrien/Palästina sind es zunächst die lokalen Zentren (wie Megiddo, Fara, Lachisch, Ugarit, aber auch Enkomi), in denen die Kunst zu neuen, typischen Ausdrucksformen gelangt; sie unterscheiden sich voneinander durch Herkunft und Intensität der äußeren Einflüsse (z. B. Megiddo stärker mykenisch orientiert, Fara ägyptisierend, Fakhariyah einheimisch kanaanitisch¹⁰⁸). Es erscheint daher gerechtfertigt, diesen Zeitraum als formative Phase der beiden regionalen Kunststile des frühen 1. Jahrtausends v. Chr. anzusehen – der phönizischen und der nordsyrischen Kunst¹⁰⁹

105 Dazu H. Ventris u. J. Chadwick, *Documents in Mycenaean Greek – 300 selected Tablets from Knossos, Pylos and Mycenae with Commentary and Vocabulary*, Cambridge 1956, 393.

106 Dazu H. G. Buchholz u. V. Karageorghis, *Altägäis und Altkypros*, Tübingen 1971, 105-106.

107 H. J. Kantor, in: *JNES* 15, 1956, 166-168; wie auch das hier aufgrund der abweichenden Technik (Relief) und Thematik (Jagd im Wagen) nicht näher behandelte Spielbrett aus Enkomi, in: A. S. Murray u. a., *Excavations at Cyprus, 1900*, Taf. 19; dazu vgl. R. D. Barnett, in: *PEQ* 71, 1939, 10-11; H. J. Kantor, *The Aegean and the Orient*, 1947, 98-99.

108 Dazu ausführl. H. J. Kantor, *The Ivories from Floor 6 of Sounding IX*, in: G. W. Mc Ewan u. a., *Soundings at Tell Fakhariyah (OIP 79)*, Chicago 1958, 64-65.

109 Dazu zuletzt I. W. Winter, *Phoenician and North Syrian Ivory Carving in Historical Context; Question of Style and Distribution*, in: *Iraq* 38, 1976, 1-22; dies., *Is there a South Syrian Style of Ivory Carving in the Early First Millennium*, in: *Iraq* 43, 1981, 101-130; vgl. R. D. Barnett, in: *PEQ* 71, 1939, 15-17; H. J. Kantor, in: *JNES* 15, 1956, 171.

EIN NEUES TONTAFELFRAGMENT (NR. 7) AUS KAMID EL-LOZ

von Dietz Otto Edzard

Der Text KL 78:200, den mir R. Hachmann freundlicherweise zur Veröffentlichung überlassen hat, wird hier wegen seines fragmentarischen Zustandes in aller Kürze dargeboten¹ Vielleicht gelingt einem anderen die Definition der Gattung, die mir einstweilen unbekannt bleibt²

Es handelt sich um ca. $\frac{3}{4}$ der oberen linken Hälfte einer Tafel aus ungebranntem hellbraunem Ton (Abb. 23). Die Vorderseite ist fast flach, die noch schlechter erhaltene Rückseite stärker gewölbt. Da der obere Rand beschrieben ist, wird man dasselbe auch von dem nicht erhaltenen unteren Rand vermuten dürfen. Die Maße: erhaltene Länge 51 mm, erhaltene Breite maximal 35 mm, größte erhaltene Dicke 15 mm. Eine Besonderheit des Textes ist, daß er auf der Vorderseite liniert ist (Taf. 25,1).

Die Fundumstände (nach R. Hachmann)

Tontafelfragment KL 78:200 wurde in Areal IJ 17 im Wohnbereich des älteren „spätbronzezeitlichen“ Palastes entdeckt, und zwar in einem Kellerraum (Raum Z), der über 1,50 m hoch mit hartem, gelbem Lehm verfüllt war. Daß dieses Material stratigraphisch differenziert werden mußte, zeigte sich erst, als bereits 1 m über dem ursprünglichen Kellerfußboden (Schicht 4b₃-IJ 17)³ der Fuß zweier in den Kellerraum eingezogener Mauern (Schicht 4b₁₊₂-IJ 17) erreicht wurde.

Unter Berücksichtigung der Gesamtstratigraphie des Tell Kāmid el-Lōz, die kürzlich von R. Echt vorgelegt wurde⁴, läßt sich folgender stratigraphischer Rahmen abstecken: Die Schicht 4b₃-IJ 17 entspricht dem ältesten „spätbronzezeitlichen“ Palast P 5, der nach allgemeinem Dafürhalten durch eine plötzliche Zerstörung, vermutlich ein Erdbeben, zusammenstürzte⁵. Das in der südöstlichen Ecke des Kellerraumes angetroffene Tontafelfragment lag

1 Der Beitrag wurde vom Verf. in leicht abgewandelter Form bereits andernorts vorgelegt. Vgl. D. O. Edzard, Ein neues Tontafelfragment (Nr. 7) aus Kāmid el-Lōz, in: Zeitschr. f. Ass. 70, 1981, 52-54.

2 Früher publizierte Texte aus Kāmid el-Lōz waren Briefe: Nr. 1 = KL 69:277, D. O. Edzard, Die Tontafeln von Kāmid el-Lōz, in: D. O. Edzard, R. Hachmann, R. Maiberger u. G. Mansfeld, Kāmid el-Lōz – Kumidi (Saarbrücker Beitr. zur Altertumskunde 4), Bonn 1970, 50-62; Nr. 2 = KL 69:279 (Duplikat zu Nr. 1), D. O. Edzard, a. a. O.; Nr. 3 = KL 69:100 (Fragment), D. O. Edzard, a. a. O.; Nr. 4 = KL 69:278 (Fragment), D. O. Edzard, a. a. O.; Nr. 5 = KL 72:600 (Fortsetzungstafel eines Briefes), G. Wilhelm, Ein Brief der Amarna-Zeit aus Kāmid el-Lōz (KL 72:600), in: Zeitschr. f. Ass. 63, 1973, 69-75; Nr. 6 = KL 74:300, D. O. Edzard, Ein Brief an den „Großen“ von Kumidi aus Kāmid al-Lōz, in: Zeitschr. f. Ass. 66, 1976, 62-67.

3 Während der Grabung wurden die Schichten eines jeden Areals für sich gezählt. Zum Zustandekommen und zur Bedeutung der Schichtbezeichnungen vgl. R. Hachmann (Hrg.), Vademezum der Grabung Kāmid el-Lōz (Saarbrücker Beitr. zur Altertumskunde 5), Bonn 1969, 62-64.

4 R. Echt, Kāmid el-Lōz 5. Die Stratigraphie (Saarbrücker Beitr. zur Altertumskunde 34), Bonn 1984.

5 R. Echt, a. a. O., 50 Anm. 216.

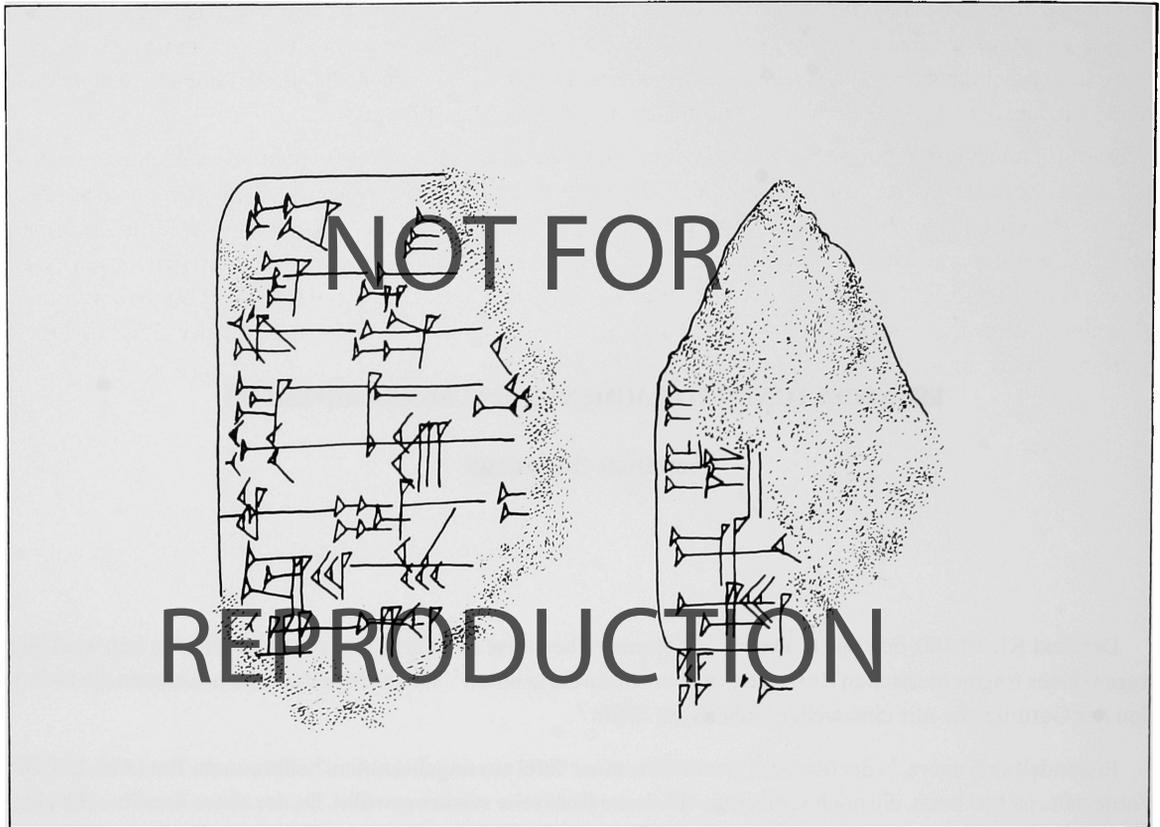


Abb. 23: Tontafelfragment Nr. 7 aus dem spätbronzezeitlichen Palast.

KL 78:200

AB X [...]

[A]D ([L]A?) NI [...]

3. TIN DU X [...]

MA ME M[U?...]

GU RU [...]

6. PI DA? X [...]

SU UD KAM? [...]

[R]U RI [...]

(abgebrochen)

Rs. (abgebrochen)

X [...]

IA?/I+NA? [...]

3' T[A...]

TA [...]

o. Rd. ZA (!, kaum HJA) X [...]

(l. Rd. ohne Schrift, soweit erhalten)

Bemerkungen

Z.2: für das NI, dessen unterer waagerechter Keil länger ist, vgl. KL Nr. 5 l. Rd. und Nr. 6,14. 16 (!).

Z.3: Für TIN vgl. O. Schroeder, VS 12 S. 75ff. Zeichenliste Nr. 183 Sp. 7, 8 und 10.

Z.6: x kann ich nicht identifizieren; Zahlzeichen?

Z.7: Für UD vgl. KL Nr. 6,14. 16.

Z.3' (Rs.): T[A] ist überaus lang ausgezogen; jedoch kaum SI X, da die waagerechten Keile von SI die senkrechten nicht zu durchkreuzen pflegen.

wohl höher als der Versturz von Palast P 5⁶, auf oder über der nicht beobachteten Begehungsfläche zu den Pflasterungen und Mäuerchen des nächstjüngeren Palastes P 4 (4b₁₊₂-IJ 17). Dieser ist auf den Trümmern von P 5 in etwa unter Berücksichtigung des ursprünglichen Planes erbaut worden und kann als die älteste Bauphase von P 4 angesehen werden. Schicht 4a-IJ 17 gehört einer jüngeren Phase von Palast P 4 an.

Da das Fundstück bereits als Fragment in das Lehmmaterial geraten ist, also eindeutig in sekundärer oder gar tertiärer Lage angetroffen wurde, verliert die Frage, ob der Lehm den verstürzten und erodierten Lehmziegelaufbau der Mauern der Schicht 4b₁₊₂-IJ 17 darstellt oder beim späteren Umbau des Palastes P 4 (4a-IJ 17) zur Bodenaufhöhung eingefüllt worden ist, an Bedeutung. Denn jedesmal ergibt sich daraus nur ein *Terminus ante quem* für die Herstellung der Tontafel. Sie ist sicher älter als die jüngere Phase von Palast P 4 (4a-IJ 17), wahrscheinlich älter als die ältere Phase von P 4 (4b₁₊₂-IJ 17), muß also spätestens in einem frühen Abschnitt der „Spätbronzezeit“ entstanden sein, die in diesem Bereich des Tells durch den Palast P 5 (4b₃-IJ 17) vertreten ist.

6 Eine genaue stratigraphische Untersuchung von diesem Bereich des Kellerraumes fehlt. Das Tontafelfragment kann lediglich aufgrund der dreidimensionalen Einmessung der jüngeren Schicht zugewiesen werden.

ZWEI STEINGEFÄSSE MIT HIEROGLYPHENINSCRIFTEN

von Elmar Edel

1 Die Schale aus dem spätbronzezeitlichen Palast (Taf. 19,2)

Gegen Ende der Grabungskampagne im Herbst 1978 stieß man beim Freilegen der Türsetzung zum Keller-
raum D des spätbronzezeitlichen Palastes von Kāmid el-Lōz auf eine schwere, vollständig erhaltene Steinschale
(KL 78:507).

1.1 Die Form des Gefäßes

Das Gefäß ist sehr sorgfältig aus einem weitgehend verkieseltem Vulkangestein² gearbeitet und besitzt sowohl
außen als auch innen eine sauber polierte Oberfläche. Lediglich auf der Außenfläche sind kleinere Ausbrüche und
Unebenheiten sichtbar, wobei unklar bleibt, ob diese bereits zur Benutzungszeit der Schale entstanden sind. Die
Schale ist 15,9 cm hoch und weist einen maximalen Wandungsdurchmesser von 24,7 cm auf. Sie gleicht in ihrer
äußeren Form einem bei Emery abgebildeten Alabastergefäß vom Typ AA1³, das in die 1. Dynastie datiert. Ein Gefäß
dieser Art mit einem eingravierten *htp*-Zeichen fand sich auch im Grabmal des Königs Zoser⁴. In der inneren Kon-
tur gleicht unser Gefäß dem Typ Z 2 nach Emery, das ebenfalls der 1. Dynastie zugehörig ist⁵. Ali el Khouli numeriert
diese Gefäßtypen in seiner Dissertation wie folgt: AA1 = 2436 und Z 2 = 2364⁶. Wir bringen diese Typen als Abb.
24,1 und Abb. 24,2. In Abb. 24,3 wird hingegen ein fiktives Gefäß gezeigt, das den äußeren Umriß vom Typ AA1 mit
der Innenform vom Typ Z 2 kombiniert und so mit dem neuen Gefäß aus Kāmid el-Lōz praktisch übereinstimmt.

1.2 Der Titel

Auf der Gefäßschulter befindet sich eine – auf den ersten Blick kaum erkennbare – ägyptische Inschrift, die eine
Person mit einem ägyptischen Beamtentitel nennt. Das sicherlich ins Alte Reich zu datierende Gefäß besagt zu-
nächst aber nichts über ebenso alte Beziehungen zwischen Ägypten und Kanaan. Die Aufschrift *h3tj-^cR^c-wsr*
„Fürst Ra-woser“ kann nämlich frühestens im Mittleren Reich erfolgt sein, weil erst in dieser Zeit die ideographi-
sche Schreibung des Gottesnamens Re als  in die Schreibung der Privatnamen eindringt; im Alten Reich aber

1 Vgl. auch E. Edel, Zwei Steinschalen mit ägyptischen Inschriften aus dem Palast Kāmid el-Lōz, in: R. Hachmann (Hrg.), Frühe Phöniker im Libanon. 20 Jahre deutsche Ausgrabungen in Kāmid el-Lōz, Mainz 1983, 38-39.

2 Für die Gesteinsartbestimmung haben Autor und Herausgeber E. Rost, Saarbrücken, bestens zu danken.

3 W. Emery, Great Tombs of the First Dynasty 3 (Excavations at Saqqara) Kairo u. London 1958, Taf. 36.

4 P. Lacau u. J.-P. Lauer, La pyramide à degrés 4 (Fouilles Saqq.), Kairo 1959, Taf. 2,1.

5 Vgl. Anm. 3.

6 A. el-Khouli, Eg. Stone Vessels predynastic Period to Dyn. 3 (Sonderschr. d. dt. Archäol. Inst. Abt. Kairo 5), Mainz 1978.

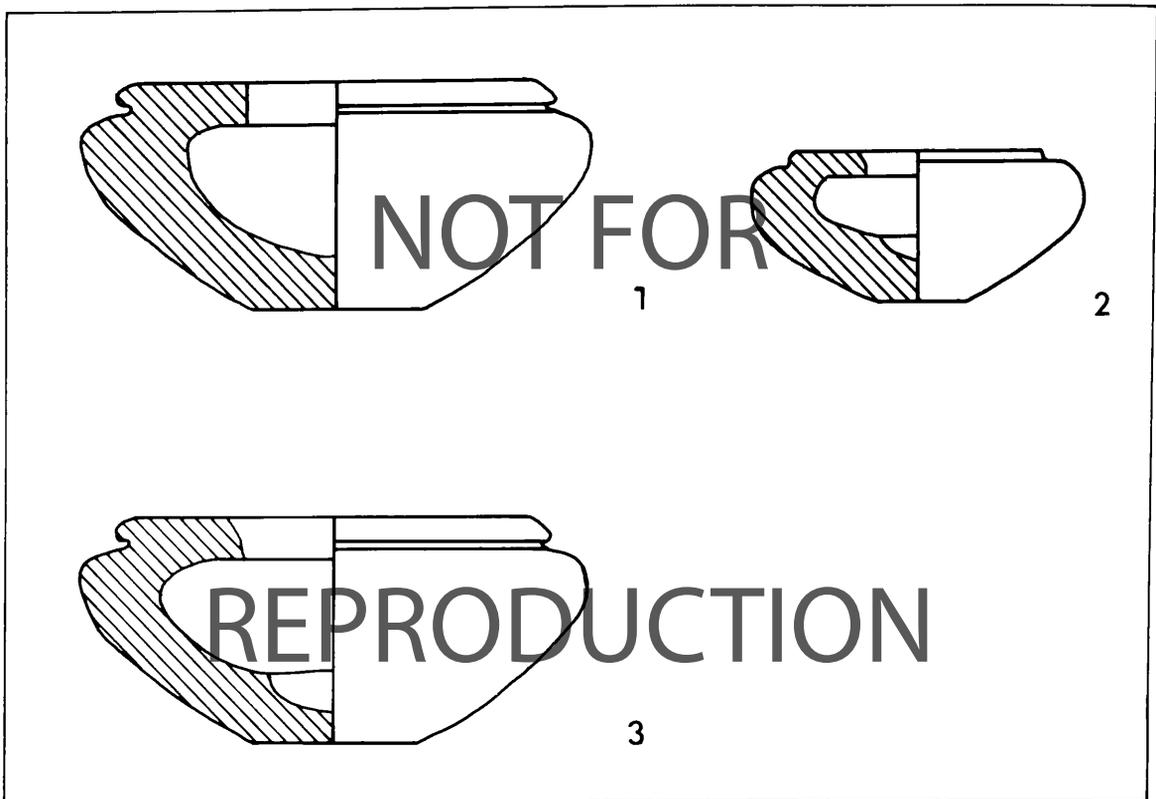


Abb. 24: Gefäßformen AA1 und Z2 nach Emery sowie deren fiktive Mittelform.

wird dieser Gottesname in den Namen von Privatleuten phonetisch immer 𓆎 geschrieben. Wenn das Gefäß in Ägypten beschriftet wurde, kann es also frühestens im Mittleren Reich nach Kanaan gelangt sein. Nur wenn es dort beschriftet wurde, könnte es schon in der Zeit des Alten Reichs dahin gelangt sein.

Bisher war die merkwürdige Sitte, daß ausländische Fürsten einen ägyptischen Beamtentitel, nämlich den Titel eines $\text{ḥ}3\text{tj}^c$ tragen, nur von den Herrschern von Byblos im Mittleren Reich bekannt. Er stellt eine Art Bürgermeistertitel dar und charakterisiert diese Fürsten von Byblos als Angestellte des ägyptischen Staates⁷. Man kann sich nur schwer des Eindrucks erwehren, daß dieser Titel auf dem neuen Gefäß die gleiche Bedeutung hat wie bei den byblitischen Herrschern, also den Herrscher einer asiatischen Stadt als ägyptischen Beamten bezeichnen soll. Das wäre der erste Fall dieser Art außerhalb von Byblos.

1.3 Zweck der Schale

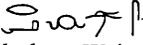
Es liegt unter den oben geschilderten Umständen nahe, anzunehmen, daß die Schale anlässlich der Einsetzung des Fürsten von Kumidi beschriftet und dem Fürsten im Auftrag des Pharaos zusammen mit anderen Geschenken überbracht wurde. Vielleicht enthielt das Gefäß das Salböl, mit dem der Fürst bei seiner Amtseinführung feierlich gesalbt wurde. Möglicherweise erfolgte diese Zeremonie während eines Besuches des Fürsten in Ägypten. Durch den Brief EA 51,6 ff. ist die Salbung des Taku zum König über Nuḥašše durch König Thutmosis III. belegt, und umgekehrt schickt der König von Alašia Salböl zum „Ausgießen“ über das Haupt des neuen Pharaos laut EA 34,51, worauf ich schon andernorts hinwies⁸. Das Gefäß, „das mit gutem Öl gefüllt ist“, wird in EA 34,51 *ḥabanat* [...] genannt und in EA 34,24 werden solche Gefäße mit *NA*, „Stein“ determiniert (*NA*, *ha-ba-na-tu*), was mit äg. *hbn.t* zusammenhängt. Möglicherweise wäre auch KL 78:507 als *habannatu* – *hbn.t* bezeichnet worden.

⁷ Zur umfangreichen Literatur über diese Fürsten vgl. K. A. Kitchen, *Byblos, Egypt, and Mari in the Early Second Millennium B. C.*, in: *Orientalia* 36, 1967, 39-54; W. Helck, *Die Beziehungen Ägyptens zu Vorderasien im 3. und 2. Jahrtausend v. Chr.* (AA5), Wiesbaden²1971, 63-64.

⁸ E. Edel, in: *Jahrb. Kleinasiat. Forsch.* 2, 1953, 273 Anm. 9.

Die Vermutung, daß unser Gefäß aus Vulkangestein als Ölbehälter für die Zeremonie der Einsetzung des Stadtfürsten diente, gewinnt eine weitere Stütze dadurch, daß auch das anschließend zu besprechende Gefäß KL 80:10 aus Kumidi wegen seiner Aufschrift erwiesenermaßen als Ölbehälter diente.

1.4 Der Name

Es liegt eine derart gängige Namensbildung vor – Gottesname + Prädikat zur Bezeichnung einer Eigenschaft –, daß man zunächst meinen könnte, der Name müßte dutzende Male belegt sein. Das Prädikat *wsr* „ist stark“ ist von Amun, Ptah, Month, Apis(stier), Horus, Suchos, Chons, hinter einfachem *nfr* „Gott“ und eben auch hinter dem Namen des Sonnengotts Re wie bei uns belegt⁹. Es handelt sich aber im letzten Fall nur um einen einzigen Beleg, und dieser Beleg nennt nicht einmal eine historische Persönlichkeit, sondern stammt aus dem Pap. Westcar 10,2; 11,5.25 usw.¹⁰. Es handelt sich dabei um die märchenhafte Erzählung von der Geburt der späteren Könige der 5. Dynastie; „Ra-woser“, geschrieben , erscheint darin als der Mann der Frau, die die ersten drei Könige dieser Dynastie auf wunderbare Weise zur Welt bringt.

Dieser bisher nur in einem Märchen belegte Name taucht als Name eines kanaänischen Fürsten möglicherweise in vier in Palästina gefundenen Keilschriftbriefen auf. Diese vier von Sellin in dem imposanten Tell von Taanak ausgegrabenen Briefe wurden zuletzt von Albright bearbeitet¹¹. Er kritisiert ausführlich die früheren Lesungen des Namens und kommt zu dem Schluß: „Since the name is found four times in the address of these letters, and all four occurrences are clear in the published photographs, I have no hesitation whatever in considering my new reading *Re-wa-aš-ša* as epigraphically certain“¹². Albright war weiter der Ansicht, daß dieser Name „obviously“ ägyptisch *R^C-wsr* wiedergebe! Das würde bei der ausgesprochenen Seltenheit dieses Namens fast zwangsweise die Frage aufwerfen, ob der Rewassa von Taanak und der „Fürst *R^C-wsr*“ von Kumidi nicht irgendwie identisch sind. Doch prüfen wir erst aufs genaueste Albrights Identifikation von Rewassa mit *R^C-wsr*.

Die Umschreibung von *r^C*, kopt. ϣⲏ, lautet *ri-a* in den Amarnabriefen und zwar in den Namen *Ri-a-na-pa* (3 Belege), und *ri-ja* in dem Namen *Ri-ja-ma-nu-[-ú]*, den ich erst kürzlich mit Hilfe eben des ergänzten *[-ú]* als *R^C-m-n't* „Re ist in der (Haupt)stadt“ deuten konnte¹³. Auch in den Boghazköy-Briefen wird fast ausnahmslos *ri-a* geschrieben (einmal *ri-ja*) in dem Namen des Ramses, *Ri-a-ma-še-ša*. Doch haben wir auch einmal *re-e* in dem Namen *Mi-ja-re-e = mrjj-r^C* „geliebt von Re“¹⁴, so daß ein *re* für *r^C*, zumal in vortoniger Stellung – wenn auch ungern – akzeptiert werden kann. Die Zeitstellung und die geographische Herkunft der Briefe ist ja in all diesen Fällen immerhin verschieden.

Um das Element *wašša* zu beurteilen, wollen wir es systematisch mit der Umschreibung für *nfr* „gut (sein)“ vergleichen, da sowohl *wsr* wie *nfr* Eigenschaftsverben sind und in den Namen *R^C-nfr* und *+R^C-wsr* auch in syntaktisch gleicher Stellung und Verwendung vorkommen: Wir haben die Varianten

- | | |
|--|---|
| 1. <i>Re-a-na-pa</i> EA 315,13; 326,17 | <i>+Re-wa-ša</i> _____ |
| 2. <i>Re-a-na-ap</i> EA 292,36 | <i>+Re-wa-aš</i> _____ |
| 3. <i>+Re-a-na-ap-pa</i> _____ | <i>+Re-wa-aš-ša</i> Taanakbriefe, 4 Belege. |

Wir können nun prüfen, ob hier die Adjektivform vorliegt; diese hätte allerdings im Neuen Reich ein langes *a* haben müssen, da nur dann daraus ein *o/u*-Vokal sich hätte entwickeln können wie in *Νοϣϥε* „gut“. Das kurze *a*, das Albright hier ansetzt¹⁵, ist ausgeschlossen, denn das hätte in den koptischen Dialekten kurzes *a* bzw. *o* in der Tonsilbe ergeben. Zu *+nāfa* (*r*) (mit lautgesetzlichem Verlust des auslautenden *r* im Neuen Reich und schon früher) paßt

9 H. Ranke, Ägyptische Personennamen, Glückstadt 1977, 43-44.

10 H. Ranke, a. a. O. 217,13.

11 W. F. Albright, A Prince of Taanach in the Fifteenth Century B. C., in: BASOR 94, 1944, 12-27.

12 W. F. Albright, a. a. O. 16, Anm. 20.

13 E. Edel, Neue Deutungen keilschriftlicher Umschreibungen ägyptischer Wörter und Personennamen, in: SÖAW. Phil.-hist. Klasse 375, 1980, 15-20.

14 W. F. Albright, Cuneiform Material for Egyptian Prosopography, 1500-1200 B. C., in: JNES 5, 1946, 16f.

15 vgl. Anm. 12.

am besten die Form unter 1., also *na-pa*. Weniger gut, aber noch vertretbar ist *na-ap* ohne den unbetonten Auslautvokal. Ganz bedenklich aber wäre ⁺*nappa* bzw. *wašša* mit Schärfung des Konsonanten hinter dem Langvokal. Zwar kommt das in den akkadischen Wörtern vor, z. B. *beluttu* statt *belūtu* „Herrschaft“ – aber darf das auf Fremdwörter übertragen werden? Wir haben z. B. niemals **Riamašešša* statt *Riamešeša* in den Ägypterbriefen aus Boghazköy, so oft der Name dort auch begegnet. Das Ergebnis ist also: *Re* statt *Re-a* ist unerfreulich und *wašša* für *waša* (Adjektiv) ohne Parallele bei *Re-a-na-pa*.

In theoretisch aus *Rewašša* erschlossenem ⁺*Rea-nappa* kann kein Qualitativ vorliegen, denn dieser hat sich bei *nfr* erhalten als *𐎒𐎗𐎍*; keilschriftlich müßte das als ⁺*Re-a-na-ap-ra* erscheinen¹⁶. Dann kann aber auch in *Rewašša* kein Qualitativ vorliegen, der vielmehr ⁺*Re-wa-aš-ra* lauten müßte (wenn wir schon *re* für *re-a* hinnehmen!). Man müßte dann schon wie bei *𐎗𐎗𐎗* aus ⁺*hārp-w* eine Metathesis des *r* annehmen: ⁺*wārs-w* statt ⁺*wāsr-w*; das würde im Koptischen als ⁺*𐩧𐩢𐩨* erscheinen und könnte gut durch *wa-aš-ša* wiedergegeben werden – aber das hieße Hypothese auf Hypothese bauen. Kurz, ich finde Albright's Idee nicht überzeugend, so gerne ich gerade wegen des *h3tj*-^C *R^C-wsr* auf Albright's Vorschlag zurückgegriffen hätte. Das fatale Problem der Lesung und Deutung von *Rewašša* bleibt dann freilich nach wie vor ungelöst¹⁷.

Noch ein kurzes Wort zum Symbolgehalt des Namens *R^C-wsr*. Wenn im Pap. Westcar der menschliche Ahnherr der die Sonne durch den Bau von eigenen Sonnenheiligtümern verehrenden Könige der 5. Dynastie „der Sonnengott ist stark/mächtig“ genannt wird, so ist das natürlich kein von ungefähr gegebener Name. Das Gleiche gilt dann auch von der Neubenennung eines asiatischen Vasallen auf den Namen *R^C-wsr*, der auf ziemlich direkte Weise auf die Übermacht des ägyptischen Sonnengottes und damit des ägyptischen Staates und des Pharaos hinweist. Bemerkenswert ist die Ägyptisierung des Namens noch deswegen, weil die Fürsten von Byblos trotz ihrer engen Beziehungen zu Ägypten und ihres ägyptischen Beamtentitels *h3tj*-^C ihre semitischen Namen – Kitchen zählt etwa 10 Namen auf¹⁸ – beibehielten. Die Ausgrabungen von Kāmid el-Lōz werden zu zeigen haben, ob der ägyptische Einfluß dort ebenso stark wie in Byblos oder womöglich noch ausgeprägter war.

2 Die Schale aus dem mittelbronzezeitlichen Palast (Taf. 19,1)

Im Brandverstoß der bereits in die Mittelbronzezeit gehörenden Schicht 5-II 17 des Palastes von Kāmid el-Lōz konnte 1980 ein Fragment einer weiteren mit einer ägyptischen Inschrift versehenen Steinschale geborgen werden (KL 80:10).

2.1 Die Form des Gefäßes

Es handelt sich um ein Randfragment einer Schale aus Vulkangestein, durchsetzt mit großen Feldspäten. Die äußere Oberfläche ist poliert, während auf der Innenfläche deutliche Herstellungsspuren sichtbar sind. Die erhaltene Höhe der Schale beträgt 8,6 cm, der maximale Wandungsdurchmesser 19,7 cm. Die äußere Form ähnelt in etwa dem vollständig erhaltenen Exemplar, während die innere Kontur hingegen parallel zu der äußeren gearbeitet ist.

16 In der Tat erscheint etwas später, in der Perserzeit, eine keilschriftliche Umschreibung des Qualitativs von *nfr* mit erhaltenem *r* in dem theophoren Eigennamen *Sa-man-na-pi-ir* „die (göttliche) smn-Gans ist vollkommen“, wie ich in der in Anm. 13 genannten Arbeit, S. 33 zeigen konnte. *nafir/naper* zeigt hier den Sprossvokal vor dem Sonanten *r* wie in der entsprechenden bohairischen Form *𐎒𐎗𐎍*

17 Das *Ri* auch die Lesung *tal* hat, könnte der Name ja auch *Tal-wa-aš-ša* gelesen werden. Ob das hurritisch deutbar wäre? – Der Vollständigkeit halber sei noch bemerkt, daß W. F. Albright zuvor den Namen als *Aštar-yašūr* gedeutet hatte (vgl. W. F. Albright, in: ZÄS. 62, 1927, 63 f.). Ohne Albright's spätere oder frühere Lesung zu erwähnen, hat dann Landsberger den Namen als *Ri-ia₆-šur* gelesen und als „Mann des Re“ gedeutet (vgl. B. Landsberger, in: JCS 18, 1954, 59 Anm. 124.). Der „Stadtfürst von Ta'anak“ habe also einen Namen geführt, „dessen erstes Element ägyptisch, dessen zweites „indoiranisch“ ist“ – „Dies weist auf alte Verbindung mit Ägypten“. In Exkurs I C auf S. 130 kommt Landsberger nochmals etwas abschwächend auf seine Deutung zurück. Mayrhofer, den ich zu dieser Deutung befragte, steht ihr sehr reserviert gegenüber (Brief vom 4. 1. 1979). – Zu *WA* = *IA₆* und *AŠ.ŠA* = *ŠUR* sei verwiesen auf R. Boger, Assyrisch-babylonische Zeichenliste, in: AOAT 33, 1978, Nr. 383 bzw. 101.

18 K. A. Kitchen, in: *Orientalia* 36, 1967, 39-54.

2.2 Die Inschrift

Das Schalenfragment KL 80:10 trägt im oberen Teil unterhalb der Schalenmündung eine einzeilige Inschrift, die oben und unten durch eine Zeilenlinie eingefasst ist. Es wird sich also um eine längere, die ganze Schale umlaufende Inschrift gehandelt haben. Die erhaltenen Hieroglyphen blicken nach rechts, demnach war die Inschrift wie üblich linksläufig. Die Umschrift lautet [... *Nfr-tm* (?)] *rmn Nfr-tm w^cb* [...] und ist unter Berücksichtigung der ehrenden Voranstellung des Gottesnamens *Nfr-tm* so zu übersetzen: „[...] Träger [des Nefertem (?)], Priester des Nefertem [...]“. Dieser Gott Nefertem wird in den Pyramidentexten als „die Lotosblume an der Nase des Rê“ bezeichnet, ist also eine Gottheit des Wohlgeruchs (PT 266a)¹⁹. Er ist außerdem eine Residenzgottheit, wie PT 483 zeigt: „als Re über die beiden Neunheiten (in Heliopolis) herrschte, Nefertem aber über das Menschevolk (in Memphis)“, wozu nach Sethes Kommentar zur Stelle noch angefügt werden kann, daß Re und Nefertem nach memphitischer Theologie beide Söhne des Ptah waren²⁰. Kees bezeichnet diesen Gott Nefertem denn auch als „Gott des königlichen Hofparfüms, mit dem der König die Amtseinssetzung vollzog“. Kees verweist auch auf das häufige Beiwort des Nefertem „Horus (Herr) der Lobpreis(-Salbe)“²¹

2.3 Zweck der Schale

Der Bezug, in dem die Nennung des Gottes Nefertem zu der Steinvase steht, ist klar: die Steinschale muß wertvolles Salböl enthalten haben, stand also unter dem Schutz des Salbengottes, und ihr Salböl wurde womöglich als Verkörperung des Nefertem aufgefaßt. Im Lexikon der Ägyptologie heißt es zwar „... ein eigener Kult des Gottes ist kaum zu greifen“²², doch ist bei uns jetzt – anscheinend erstmalig – der niedere Priestertitel eines *w^cb* – *wêb* in Verbindung mit Nefertem belegt. Zumindest in der Spätzeit ist noch ein weiterer Priestertitel für Nefertem bekannt, nämlich der eines *hm-ntr* „Gottesdieners“:  *hm-ntr n Nfr-tm* „Priester des Nefertem“²³;  *hm-ntrw n pr Nfr-tm* „Diener der Götter in der Domäne des Nefertem, Priester des Nefertem“²⁴.

Auch der Titel eines *rmn* „Trägers“ wird gerne von *wêb*-Priestern geführt:  *w^cb wts n h3wt rmn* „*wêb*-Priester, Träger (*wts*) des Opfertisches, Träger (*rmn*)“²⁵. Eine Aufzählung der Gegenstände, die getragen werden, liefert Kees²⁶

In unserem Fall möchte ich, wenn auch nur als reine Vermutung, vorschlagen, daß der Mann sich als Träger „des Nefertem“ versteht, d. h. also des Salböls in der Steinschale. Diese Schale gehörte zu dem mittelbronzezeitlichen Palast und wurde wohl von dem „Priester des Nefertem“ herbeigetragen und gehalten, wenn der König mit dem Salböl des Residenzgottes Amtsverleihungen und ähnliches vornahm. Wurde die Schale zu diesem Zweck dem Stadtfürsten geschenkt oder war die Schale ein Geschenk des Pharaos anlässlich der feierlichen Einsetzung und Salbung des Stadtfürsten? Zu welchem Zweck wurde aber dann der „Priester des Nefertem“ auf der Schale genannt? War er vielleicht derjenige, der im Auftrag des Pharaos die Salbung des Stadtfürsten vornahm? Dann müßte die Schale unbedingt auch den Namen des Königs als des Stifters getragen haben. Wenn ich eine kühne Ergänzung wagen darf, so könnte die Inschrift gelaute haben: „[Der König N.N. ist es, der den Fürsten von Kumidi (*h3tj^c n Kmt!*) N.N. salben ließ durch die Hand des] Trägers [des Nefertem], Priesters des Nefertem [N.N.]“. Die Inschrift auf Stein wäre gleichzeitig auch eine der Wichtigkeit des Staatsakts angemessene Beglaubigung für den Abgesandten des Königs gewesen, der als Abgesandter übrigens auch noch weltliche Rangtitel in der Inschrift getragen haben könnte.

19 H. Kees, Der Götterglaube im Alten Ägypten (MVAeG 45), Berlin²1956, 288f.

20 K. Sethe, Übersetzung und Kommentar zu den altägyptischen Pyramidentexten 2, Glückstadt 1936, 313f.

21 H. Kees, Nefertem, in: A. Erman u. H. Grapow (Hrg.), Wörterbuch der ägyptischen Sprache 3, Leipzig u. Berlin²1957, 179-180. Vgl. auch das Kapitel „Nefertem und der Urtelos“ bei S. Morenz u. J. Schubert, Der Gott auf der Blume, in: *Artibus Asiae. Suppl.* 12, 1954, 14 ff.

22 W. Helck u. W. Westendorf (Hrg.), Lexikon der Ägyptologie 4, Wiesbaden 1980-1982, 379.

23 H. Brugsch, Thesaurus inscriptionum Aegyptiacarum 4, Leipzig 1884, 911f. (Abt. Mythologische Inschriften).

24 E. Reymond, From the records of a priestly family from Memphis, in: *ÄA* 4, 1981, 85. – Einen weiteren Priestertitel des Nefertem aus der Spätzeit, diesmal von einer Frau getragen, weist mir Herr cand. phil. Jansen-Winkel aus den *Annales du Service des Antiquités de l’Égypte* 20, 1920, 171 nach:  „Priesterin des Nefertem, des Königs der beiden Länder“. Wahrscheinlich würde ein systematisches Suchen noch weitere Belege für diese Titel in der Spätzeit ergeben, was aber nicht besagt, daß diese Titel früher seltener gewesen wären. Ältere Inschriften haben jedoch weit weniger Erhaltungschancen als spätere Inschriften.

25 A.-P. Zivie, Giza au deuxième millénaire, in: *Bibl. d’étude* 70, 1976, 172 f.

26 H. Kees, Webpriester der 18. Dynastie im Trägerdienst bei Prozessionen, in: *ZÄS* 85, 1965, 45-56, bes. 52 ff.

EINE ZWEITE INSCRIFT IN ALPHABETISCHER KEILSCHRIFT VON KAMID EL-LOZ

Von Günter Mansfeld

Im Wirtschaftshof eines der spätbronzezeitlichen Paläste von Kāmid el-Lōz¹ wurden, in einer Reihe auf der Begehungsfläche stehend, vier große Vorratsgefäße gefunden. Der am weitesten im Süden gefundene Pithos (Pithos 2)², unterscheidet sich in Form und vor allem in Tonbeschaffenheit von den übrigen (Taf. 25,3). Die Rekonstruktion der erhaltenen Teile (Taf. 20,2) ergibt ein großes, flaschenartiges Gefäß mit einem weit ausladenden Bauch (Durchmesser ca. 70 cm) und entsprechend stark einziehender Schulter, die vom Hals durch eine mit schräg eingeschnittenen Kerben verzierte Leiste abgesetzt ist. Der Hals ist noch weiter bis zur zylindrischen Mündung eingezogen (Durchmesser 27,4 cm) und schließt mit einer gestuften Randlippe ab. Das Gefäß besteht aus mittelfeinem Ton, der mit viel Häcksel, Kalk und grober Schamotte gemagert und klingend hart gebrannt ist. Der Ton zeigt eine im Kern schwarzgraue, auf der Oberfläche rotbraune Färbung, die stellenweise durch sekundären Brand in Umbra verwandelt ist. Je nach Lagerung im umgebenden Schutt weisen die Scherben einen unterschiedlichen Versinterungsgrad auf. Das Gefäß faßte schätzungsweise 150 Liter.

Ungefähr 5 cm unterhalb der Kerbleiste sind vor dem Brand drei Keilschriftzeichen mittels eines 3 mm starken Rundstabes (Zweig?) in den Ton eingedrückt worden (Taf. 25,2), wobei das Stäbchen schräg zur Gefäßoberfläche gestellt wurde. Durch steilere oder flachere Winkel wurden kürzere und längere Keile erzielt (Taf. 20,2). Auffällig ist der Wechsel in der Stabhaltung: Bei dem Zeichen mit einer Doppelreihe von je drei Keilen wurde der Stab in entgegengesetzter Richtung geführt wie bei dem Zeichen aus einer einfachen Reihe von Keilen. Die sonst übliche Ausrichtung der auf der Spitze stehenden Keile scheint hier nicht eingehalten zu sein, so daß es fraglich bleibt, ob die Inschrift von unten, also in Seitenansicht des Gefäßes, oder von oben, d. h. in Aufsicht auf das Gefäß, zu lesen ist. Die Stelle der Inschrift am Gefäßkörper läßt beide Möglichkeiten zu, da die Schulterpartie in diesem Bereich einen Winkel von annähernd 45° zur Senkrechten bildet, womit beide Blickwinkel, von der Seite und von oben, eine Lesung ermöglichen.

Von ausschlaggebender Bedeutung für die Bestimmung der Inschrift ist das mittlere Zeichen. Einmal stellt diese Form des *m* eindeutig klar, daß wir mit unserer Inschrift ein weiteres Beispiel der – fälschlich – sog. „Sénestrogryre-Texte“³ vor uns haben, die wohl besser als „alphabetische Keilschrift des Typs B“⁴ bezeichnet werden, da sie eine

1 Areal IJ17, Schicht 3b5. Diese Schicht entspricht der Palastbauschicht P2, einem der jüngeren „spätbronzezeitlichen“ Abschnitte: Auf den „mittelbronzezeitlichen“ Palast P6 folgen fünf Palastneubauten (P5 bis P1), die zusammen mit einer darüberliegenden Bauschicht ohne Palastcharakter den Zeitraum der „Spätbronzezeit“ ausfüllen.

2 KL 77:66; die Numerierung (Pithos 2) erfolgte nicht in der Reihenfolge der ursprünglichen Standplätze, sondern nach der Abfolge der Freilegung. – Die Zeichnungen fertigte Herr W. Ventzke/Saarbrücken, die Fotos Frau M. Zorn/Saarbrücken an; ihnen und der Kleinfundebearbeiterin Frau R. Miron sei an dieser Stelle für ihre freundliche Unterstützung herzlich gedankt.

3 R. de Langhe, *Les Textes de Ras Shamra – Ugarit et leurs Rapports avec le Milieu Biblique de l'Ancien Testament* 1, Louvain u. Paris 1945, 235–253; C. Viroilleaud, *L'alphabet sénestrogryre de Ras-Shamra (Ugarit)*, in: *Comptes Rendus de l'Académie des Inscriptions et Belles Lettres*, 1960, 85–90.

4 M. H. E. Weippert, *Archäologischer Jahresbericht*, 4. Tell ta'annek, in: *ZDPV* 82, 1966, 311–328.

AS 33-5-165	RS 5.197+	RS 6.411	Tavör	RS 22-03	TT 433	KL 67:428p	Sar. 3102	TNM 022	KL 77:66	Ugarit Normal - form	
											a
											i
											u
											b
											g
											d
											d
											h
											w
											z
											h
											h
											t
											z
											y
											k
											l
											m
											n
											s
											s
											c
											g
											p
											s
											p
											r
											s
											t
											t

Abb. 25: Erweiterte Zeichenliste zum reduzierten Alphabet unter Berücksichtigung der Schriftrichtung (ergänzt nach G. Wilhelm).

verkürzte Abart des ugaritischen Alphabets mit teilweise leicht veränderten Zeichen verwenden. Mit dieser neuen Inschrift (KL 77:66) erhöht sich die Zahl der bisher bekannten Texte auf zehn (Abb. 25)⁵

Zum anderen läßt sich aus der Stellung des *m* die Reihenfolge der Buchstaben erschließen; denn nach den bisher bekannten Beispielen geben die horizontalen – oder annähernd horizontalen – Keile (*ʿ*, *h*, *k*, *n*, *p*, *r*, *t* und entsprechend *m*) insofern die Schriftrichtung an, als ihre Spitzen vorwärts weisen⁶. Nach der Stellung unseres *m* wäre folglich der erste Buchstabe die Doppellinie (= *y*), der dritte die einfache Linie (= *ḥ*), woraus sich die Lesung *y m ḥ* ergibt.

Schwieriger ist die Frage zu beantworten, ob hier eine rechts- oder eine linksläufige Inschrift vorliegt. Wie oben schon beschrieben, ist die Keilstellung nicht einheitlich, und vom Anbringungsort am Gefäß her die Lesung von oben und von der Seite (= von unten) möglich. Von oben gesehen hätten wir eine linksläufige Schrift vor uns, wie sie die meisten der bisher bekannten Texte zeigen; nur das *ḥ* mit den kopfstehenden Keilen fiel aus dem Rahmen. Liest man hingegen die Inschrift von der Seite, dann ergibt sich eine rechtsläufige Schrift wie bei der ersten Scherbe von Kāmid el-Lōz (KL 67:428p = Nr. 7). In diesem Falle stünde freilich das *y* auf dem Kopf.

Wie man es auch betrachtet, einer der beiden äußeren Buchstaben fällt aus dem Rahmen der üblichen Griffelhaltung. Versucht man aber, die Entstehung der Inschrift schrittweise nachzuvollziehen, ergibt sich ein möglicher Ausweg aus dem Dilemma:

1) Der Anfangsbuchstabe *y* ist in der ugaritischen Normalform, wie auch in der verkürzten Abart des Typs B, stets mit nach unten weisenden Keilen geschrieben. Geht man davon aus, daß der Einsatz des ersten Buchstabens auch hier in dieser Form gehandhabt wurde, dann muß die Inschrift von oben betrachtet werden, und es ergibt sich eine linksläufige Schrift.

2) Als zweiter Buchstabe wurde das *m* eingedrückt. Die Stellung dieses Zeichens weicht merkwürdig von der sonst überwiegenden Ausführung ab. In vier von insgesamt fünf überlieferten Fällen⁷ wurde ein Keil in Schreibrichtung gesetzt, der zweite im spitzen Winkel dazu nach unten angefügt. Bei unserem *m* liegt ein entsprechender spitzer Winkel vor, nur ist er nach oben verdreht: Der obere Schenkel steht nicht rechtwinklig zu der Doppelreihe des *y*. Nimmt man an, daß die oben genannten Fälle eine Regel bilden, nach welcher der obere Keil in Schriftrichtung weist, dann ist bei unserer Inschrift zwischen dem *y* und dem *m* ein Knick in der Schriftrichtung zu verzeichnen.

3) Folgt man dieser Auffassung, dann erscheint der dritte Buchstabe, die Einzelreihe von drei Keilen, die genau parallel zu dem oberen Keil des *m* gesetzt ist, als ebenfalls in Schriftrichtung liegend, wenn auch die Zeile nicht eingehalten ist. Die Reihe von drei Keilen in Schriftrichtung bezeichnet nun aber sowohl in der ugaritischen Normalform wie in der verkürzten Abart des Typs B den Buchstaben *n*, womit auch eine Lesung des Wortes als *y m n* möglich wird⁸

So kompliziert diese Ableitung zunächst auch erscheinen mag, hat sie doch gegenüber der Lesung *y m ḥ* den Vorteil, die unerklärliche Umkehrung der Keilrichtung zwischen dem ersten und dem dritten Buchstaben aufzulösen. Die Schwierigkeiten der Lesung *y m n*, die geknickte Schreibrichtung und das aus der Zeile versetzte *n* wiegen insgesamt weniger schwer, zumal wenn man bedenkt, daß auch bei der Lesung *y m ḥ* die Schreibrichtung nicht genau eingehalten wäre. So wird man eher der Lesung *y m n* den Vorzug geben.

Es kann zwar nicht als Argument ins Feld geführt, aber doch festgestellt werden, daß der Stamm *y m ḥ* bisher

5 Vgl. G. Wilhelm, Ein Gefäßfragment mit alphabetischer Keilschrift, in: R. Hachmann (Hrg.), Bericht über die Ergebnisse der Ausgrabungen in Kāmid el-Lōz in den Jahren 1968-1970 (Saarbrücker Beitr. zur Altertumskunde 22), Bonn 1980, 97-102 mit Abb. 12. Die dortige Literaturliste (S. 97ff.) ist inzwischen etwas zu ergänzen: zu 8. (Sarepta): P. Bordreuil, L'inscription phénicienne de Sarafand en cunéiformes alphabétiques, in: UF 11, 1979, 63-68.

6 Abb. 25 ist eine Ergänzung der Abb. 12 von G. Wilhelm, a. a. O. Es wurde die Spalte KL 77:66 eingefügt und in der untersten Zeile die Schriftrichtung mit einem Pfeil angegeben.

7 Nr. 1 (AS 33-5-165); Nr. 2 (RS 5.197+); Nr. 3 (RS 6.411) und Nr. 5 (RS 22-03); vgl. G. Wilhelm, a. a. O. Der Buchstabe *m* kommt in dieser Form wesentlich häufiger vor, da er in den angeführten Texten mehrfach auftritt.

8 So war bereits Bordreuil's spontane Lesung bei einem Besuch auf dem Tell Kāmid el-Lōz, wie ich aus einer schriftlichen Mitteilung von G. Wilhelm erfuhr. Für diesen und weitere Hinweise bin ich ihm sehr dankbar.

ungekannt ist, *y m n* dagegen ein geläufiges Wort mit der Bedeutung „rechts“ oder „südlich“ (= rechts von Sonnenaufgang) darstellt⁹ und als Eigenname begegnet¹⁰

Während sich der bisher unbekannte Stamm *y m ḥ* jeder Bestimmung entzieht, stehen bei der Lesung *y m n* mehrere Möglichkeiten des Sinngehalts zur Wahl. Als schriftliche Mitteilung, die bereits vor dem Brand auf einem Gefäß angebracht wurde, sind normalerweise folgende Angaben zu erwarten:

1. Festlegung des Raummaßes; 2. Festlegung des Inhalts; 3. Festlegung der Herkunft; 4. Festlegung des Empfängers.

Das Wort *y m n* bezeichnet weder eine Maßeinheit noch ein Material, so daß die Punkte 1 und 2 von vornherein ausscheiden. Unter der Bedeutung der Himmelsrichtung „Süden“ oder als Eigenname könnte es jedoch sowohl die Herkunfts- als auch die Bestimmungsrichtung bezeichnen. Bei der Festlegung der Herkunft war es offensichtlich üblich, den Eigentümer (oder Absender) mit der Präposition *l* – zu definieren¹¹, wie dies auf der ersten Inschrift von Kāmid el-Lōz (*l r b*) der Fall ist. So scheidet die Möglichkeit 3 ebenfalls aus, und es bleibt allein die Festlegung des Empfängers, sei es, daß „Süden“ eine allgemein übliche Bezirksbezeichnung in einem bestimmten Herrschaftsgebiet darstellte, sei es, daß „Jamin“ (vielleicht verkürzt aus „Ben-Jamin“) der Name einer bekannten und daher nicht näher zu definierenden Persönlichkeit war.

Es sollte allerdings nicht außer acht gelassen werden, daß unser Wort *y m n* vielleicht keine der zu erwartenden Mitteilungen enthält, sondern als persönliche Nachricht des Absenders an den Empfänger gedacht war. Unter den Bedeutungen „rechts“ oder „Süden“ kann das einzeln gesetzte Wort nicht als solche Nachricht verstanden werden; es läßt sich aber noch eine dritte Bedeutung erschließen, die aus der Namensgebung von Genesis 35,18 nachzuweisen ist, für welche aber kein direkter Beleg existiert. Dort wird der Neugeborene von seiner Mutter ben-'oni = „sohn meiner Trauer“ genannt und sogleich vom Vater umbenannt in ben-jamin, was hier nur antithetisch als „Glückskind“ aufgefaßt werden kann. In diesem übertragenen Sinne von „rechts“ = „glücklich“ könnte das alleinstehende Wort auf unserem Gefäß als allgemeiner oder speziell auf die Person des Empfängers gerichteter Glückwunsch verstanden werden.

Zur stratigraphischen Lage sei noch angemerkt, daß zum Palast P 2, in dessen Wirtschaftshof das Vorratsgefäß mit der alphabetischen Keilschrift stand, eine Mauer gehört, aus der ein Ostrakon mit „altkanaanäischer“ Buchstabenschrift stammt. Ein zweites derartiges Ostrakon fand sich in Areal IIIA14 in einer stratigraphisch nicht genau einzuordnenden Schuttschicht außerhalb des Palastes¹²

9 Vgl. C. H. Gordon, Ugaritic Textbook, in: AnOr 38, 1965, 411 Nr. 1107.

10 Vgl. F. Gröndahl, Die Personennamen der Texte aus Ugarit (Studia Pohl 1), Rom 1967, 52. 144.

11 Vgl. G. Wilhelm, in: R. Hachmann, Kāmid el-Lōz 1968-70, 99 mit Anm. 16. Dazu wäre nachzutragen: P. Welten, Die Königs-Stempel. Ein Beitrag zur Militärpolitik Judas unter Hiskia und Josia, Wiesbaden 1969. Eine Bestätigung, daß die Präposition *l* – das Eigentum und die Herkunft bezeichnet, ist darin zu sehen, daß die Präposition *m* – (*ex mn* –) in älteren Texten unbekannt zu sein scheint: M. Dietrich u. O. Lorentz, Zweifelhafte Belege für ug. M (N) „von“. Zur ugaritischen Lexikographie (16), in: UF 12, 1980, 183-187.

12 Vgl. G. Mansfeld, Scherben mit altkanaanäischer Schrift vom Tell Kāmid el-Lōz, in: D. O. Edzard, R. Hachmann, P. Maiberger u. G. Mansfeld, Kāmid el-Lōz – Kumidi (Saarbrücker Beitr. zur Altertumskunde 7), Bonn 1970, 29-42. Die genauen stratigraphischen Zusammenhänge der Palastbauschichten P1 bis P5 sind noch in Bearbeitung.

EIN PHÖNIKISCHER KRUGSTEMPEL

von Wolfgang Röllig

Während der Frühjahrskampagne 1981 erhielt R. Hachmann von einem Dorfbewohner das Fragment eines Gefäßhenkels, das dieser schon vor einigen Jahren aus dem Abraum unstratigraphierter Schichten aufgelesen hatte. Da sich auf diesem Fragment der fast vollständige Abdruck eines Stempels mit kanaänischer Buchstabenschrift fand, wurde mir mit Brief vom 11. Mai 1981 die Bearbeitung übertragen¹

Das Fragment aus gebranntem Ton ist 7 cm lang und an der weitesten Stelle 6,8 cm breit. Der mittlere Durchmesser beträgt 2,8 cm. In der oberen Hälfte der Vorderseite ist fast genau in der Mitte ein ursprünglich ovaler Stempelabdruck zu sehen, der in einer Größe von 3,0 x 2,6 cm erhalten ist, in seiner Längsausdehnung ehemals aber wahrscheinlich 3,9 cm erreichte (Taf. 20,1). Es ist also auf der rechten Seite fast genau $\frac{1}{4}$ des ursprünglichen Stempels verlorengegangen. Aufgrund des regelmäßigen elliptischen Formats läßt sich das mit hinreichender Sicherheit feststellen. Dies ist für die Rekonstruktion des Textes von Wichtigkeit²

Erhalten sind 4 Buchstaben, die sauber eingeschnitten sind und maximal eine Höhe von 1,8 cm erreichen. Die Lesung ist leicht und vollkommen sicher: *Jtmk*.

Da es für die Bedeutung der Inschrift von Wichtigkeit ist, welchem Schrifttyp bzw. Sprachbereich sie angehört, sei zunächst die Schrift und ihre zeitliche Stellung diskutiert: Die Formen von *k*, *m* und *t* lassen eine Zuordnung zu hebräischen Inschriften nicht zu³. Aber auch eine Deutung als aramäische Schrift ist nicht möglich, da in diesem Schriftkreis das *k* nie mit einem einfachen, zum Ende hin sich leicht verdickenden Querstrich geschrieben wird, sondern entweder gespalten ist oder an seinem Ende leicht nach unten oder (seltener) nach oben abgebogen wird⁴. Folglich kann die Schrift nur phönikisch sein⁵

Auf Grund des paläographischen Befundes innerhalb des Phönikischen ist es möglich, den Stempel hinreichend genau zu datieren. Das *t* mit durchgezogenem Querbalken und langem Abstrich finden wir mit Sicherheit zunächst in Byblos in der Inschrift des Šipiṭba'al I., d. h. in der 1. Hälfte des 9. Jahrhunderts v. Chr.⁶, doch entspricht

1 Der Aufsatz wurde bereits publiziert in: R. Hachmann (Hrg.), Frühe Phöniker im Libanon. 20 Jahre deutsche Ausgrabungen in Kāmid el-Lōz, Mainz 1983, 47-48.

2 Die Breite der Buchstaben schwankt zwischen 0,45 cm (*k*) und 0,85 cm (*m*); der Abstand des letzten Buchstaben vom Stempelrand beträgt 0,25 cm. Der rechts zu ergänzende Teil des Stempels mit ca. 1 cm läßt folglich nur noch Raum für Randabstand (25 mm) und einen Buchstaben (ca. 75 mm).

3 Im Allgemeinen ist die althebräische Schrift schon früh stark kursiviert, neigt sich nach rechts, die Unterlängen sind betont, vgl. die Schrifttafeln bei M. Lidzbarski, Handbuch der Nordsemitischen Epigraphik 2, Weimar 1898, Taf. 46; D. Diringer, Le iscrizioni antiche ebraiche palestinesi, Rom 1934, Taf. 29-30; S. Moscati, L'epigrafia ebraica antica 1935-1950, Rom 1951, Taf. 34.

4 Vgl. J. Naveh, The Development of the Aramaic Script, Jerusalem 1970, Fig. 1ff.

5 Die Möglichkeit, daß sie moabitisch oder ammonitisch sein könnte, ist nicht völlig auszuschließen, aber kaum sehr groß.

6 J. Friedrich u. W. Röllig, Phönizisch-punische Grammatik (Pontifical Biblical Institute: An Or 46), Rom²1970, Schrifttafel 1 Spalte 7, wo allerdings die Senkrechte stärker ausgezogen sein sollte.

dort weder *k* noch *m*. Die Form des *t* wird aber bis ins 7. Jahrhundert v. Chr. beibehalten, ehe es am Anfang des 6. Jahrhunderts einer Form Platz machen muß, die lediglich nach rechts einen Haken aufweist ⁷.

Der Buchstabe *m* in der geschwungenen Form, wie sie in unserem Text vorliegt, ist vom 8. bis zur Mitte des 7. Jahrhunderts v. Chr. gebräuchlich. Später wird er mit einem breiten, nach links gezogenen Haken mit senkrechtem, durch den Haken hindurchgezogenem Strich geschrieben.

Der Buchstabe *k* ist besonders charakteristisch. Während die phönikische Schrift im 8. Jahrhundert eine Form benutzt, die der ursprünglichen dreistrahligen Gabel noch sehr nahe steht, nur daß der rechte Abstrich verlängert ist, wird von der 2. Hälfte des 8. Jahrhunderts v. Chr. an (Karatepe) eine Form verwendet, die der aramäischen nahekommt, indem sie nach links einen aufgespaltenen oder hakenförmig nach unten weisenden Querstrich hat. In Sidon jedoch kommt die Form eines Beilchens, so wie sie hier vorliegt, noch bis zur Mitte bzw. der 2. Hälfte des 5. Jahrhunderts v. Chr. vor – aber neben einer Form des *t*, die der vorliegende Stempel verbietet. Beide Buchstaben nebeneinander kommen jedoch auf dem Elfenbeinkästchen vor, das in Ur gefunden wurde ⁸, dessen Herkunft leider unbekannt bleibt, das nach einem Vorschlag von R. Savignac aus Sidon stammen könnte ⁹. Es ist wahrscheinlich in die Mitte des 7. Jahrhunderts v. Chr. zu setzen ¹⁰, ein Datum, das auch für die vorliegende Stempel-Inschrift vorzuschlagen ist.

Die Deutung des Textes ist nicht mit letzter Sicherheit möglich. Man könnte daran denken, in dem Stempelaufdruck einen Eigennamen zu finden. Dafür bieten sich lediglich *'mtmlk*, *htmlk* oder *'mtmlk* an ¹¹. Die erste und die letzte Möglichkeit scheiden m. E. aus, da die Rekonstruktion des Ovals nur die Ergänzung eines einzigen Buchstabens zuläßt. Der zweite Name wäre denkbar, doch ist es nicht sehr wahrscheinlich, daß auf einen Krughenkel ein Frauename gestempelt wurde. Parallelen kenne ich nicht.

Wahrscheinlich ist die Ergänzung zu *[b]t mlk* „Haus (Palast) des Königs“, was im Phönikischen nur die Ergänzung eines einzigen Buchstabens notwendig macht ¹². Man würde sich vielleicht Spuren des nach links weisenden Abstriches des *b* wünschen, doch notwendig sind sie nicht. Ein Vergleichsstück zu diesem Keramikstempel kenne ich nicht. Eine Anzahl von Stempeln ist bekannt, doch tragen sie meist Abkürzungen. Darunter kommt auch eine Abkürzung *bt* vor ¹³; daß sie aber eine Kurzform des vorliegenden Textes sein könnte, ist recht unwahrscheinlich.

Als Deutung des kleinen Textes bietet sich natürlich die Vermutung an, daß das Bruchstück eines Henkels zu einem Gefäß gehörte, das dem Wirtschaftsbereich eines phönikischen Königs entnommen war.

Ob an der Stelle des alten Kumidi im 7. Jahrhundert eine Siedlung existierte, die einen Königssitz enthielt, muß jedoch offenbleiben, da Siedlungsreste dieser Zeit im bisher ausgegrabenen Bereich des Tells nicht gefunden wurden.

7 Hierzu und zum Folgenden s. J. B. Peckham u. J. Brian, *The Development of the Late Phoenician Scripts* (Harvard Semitic Series 20), Harvard 1968, 104ff.; (zu Sidon) 66ff.

8 R. D. Barnett, *A Catalogue of the Nimrud Ivories*, London 1957, 226 Nr. U 11; plate 132. H. Donner u. W. Röllig, *Kanaanäische und aramäische Inschriften*, Wiesbaden ²1966-68, Nr. 29.

9 R. Savignac, *Inscription phénicienne d'Ur*, in: *Rev. Bibl.* 37, 1928, 257-259.

10 J. B. Peckham u. F. Brian, *Late Phoenician Scripts*, 1968, 127: „before the mid-sixth, but ... probably not earlier than the mid-seventh century“, aber ders. a. a. O. 105: „mid-seventh century B. C.“.

11 Zu diesen Namen s. die Belege bei F. L. Benz, *Personal Names in the Phoenician and Punic Inscriptions*, Rom 1972, 62. 126. 173. *htmlk* ist natürlich nur Kurzform von *'htmlk*, das auch hebräisch belegt ist, s. D. Diringer, *Le iscrizioni*, 1934, Sigilli 63.

12 So auch in der Meša-Inschrift KAI 181 Z. 23. Hebräisch wäre *byt hmlk* zu erwarten. – Eine Deutung „königliches Bat“ als Maßangabe ist nicht völlig auszuschließen, doch ist das Bat als Hohlmaß im Phönizischen bisher nicht belegt. Vgl. jedoch die hebräischen Bezeugungen bei Diringer, a. a. O., 290; Moscati, a. a. O., 111 Nr. 2 (*bt lmk*). – Schließlich ist auch eine Übersetzung „Tochter des Königs“ möglich, aber ebenfalls nicht sehr wahrscheinlich.

13 Stempel mit der Abkürzung *bt*: CIS I 6035:12, 6041:426; M. G. Guzzo Amadasi, *Le iscrizioni fenicie et puniche delle colonie in occidente*, Rom 1967, 51f. (Malta); 78,3 (Sizilien). – Zu den Abkürzungen durch meist 2 Buchstaben s. zusammenfassend J. B. Chabot, *Essai sur le système d'abréviation usité dans l'écriture phénicienne*, in: *Bulletin archéologique du Comité des travaux historiques et scientifique* 1943-45, 217-224. 237-244.

DER SCHUPPENPANZER VON KAMID EL-LOZ

von Walter Ventzke

1 Fundumstände

Während der Grabungskampagne im Herbst 1978 fanden sich, verstreut im südlichen Kellerraum des spätbronzezeitlichen königlichen Pavillons von Kāmid el-Lōz – unter den wertvollen Palastfunden gelegen – etwa 180 langrechteckige bronzene Plättchen sowie in ihrer Nähe mehrere gebogene Bronzedrähte¹. Die Funde lagen teils unmittelbar auf dem Fußboden, teils in der Versturzschicht der durch ein Erdbeben zerstörten Palastanlage P 5 (IJ 17 – 4b₃) und dürften sich vor der Katastrophe im Erdgeschoß oder im Obergeschoß des Gebäudes befunden haben. Bis auf wenige, wohl in ursprünglicher Lage aneinanderkorrodierte Lamellen, fanden sich fast alle diese Plättchen einzeln, verstreut auf einer relativ großen Fläche. Nur in wenigen Fällen waren verlagerte Lamellen an- oder übereinanderkorrodiert.

Aussehen, Prägung und Lochmuster des weitgehend homogenen Materials ließen von Anfang an keinen Zweifel daran, daß es sich um Teile einer ehemaligen Körperpanzerung handelte.

2 Erhaltungszustand und Restauration

Der Erhaltungszustand der Funde war unterschiedlich. Alle Bronzen zeigten Korrosionserscheinungen in Form von relativ gleichmäßiger Blasenbildung an der Oberfläche. Ein durchgehend kompakter Metallkern war nur noch bei wenigen Stücken vorhanden. In der Regel überlagerten Kalksinter oder andersartige ankorrodierte Fremdpartikel die Oberfläche. Besser erhalten waren die in Gemengelage mit den Platten angetroffenen Bronzedrahtteilchen.

Um eine fachgerechte Restauration und Konservierung der Funde zu garantieren, wurde bei der libanesischen Altertumsverwaltung zunächst für zwei Jahre eine Ausfuhrgenehmigung eingeholt. Nach Abschluß der Grabungskampagne wurden die Panzerplatten mit den übrigen Funden aus dem königlichen Pavillon zur Restauration nach Deutschland an das Institut für Vor- und Frühgeschichte der Universität des Saarlandes gebracht.

Vor Beginn der zeitraubenden Kleinarbeit ließ sich der Verfasser in den Werkstätten des RGZM in Mainz² über die günstigste und optimalste Methode des Restaurierens und Konservierens unterrichten³. Diese bestand – auf die

1 Vgl. dazu W. Ventzke, Zur Rekonstruktion eines bronzenen Schuppenpanzers, in: R. Hachmann (Hrg.), Frühe Phöniker im Libanon. 20 Jahre deutsche Ausgrabungen in Kāmid el-Lōz, Mainz 1983, 94-100.

2 Herr Dr. U. Schaaff half dem Verf. in entgegenkommender Weise. Er verwies unter anderem an seine Mitarbeiter Foltz, Lehotzky und Staudte, die ihrerseits eine Reihe wertvoller Hinweise geben konnten. Ihnen sei an dieser Stelle gedankt.

3 Zunächst war wichtig zu erfahren, daß die elektrolytische Reduktion als Restaurierungsmethode inzwischen weitgehend abgelehnt wird. Diese Methode kam ohnehin nicht in Betracht, da die meisten Platten keinen kompakten Metallkern mehr besaßen. Auch die zwar wirkungsvolle, jedoch sehr zeitraubende Behandlung besonders korrosionsaktiver Bronzen in der Feuchtkammer wurde eingehend durchdiskutiert.

Panzerplatten von Kāmid el-Lōz bezogen – im mechanischen Entfernen der Korrosionspartikel mittels elektrischer Bohr- und Schleifgeräte. Dort wo es notwendig, bzw. verantwortbar schien, wurden oxydationsbedingte Verkrustungen beseitigt und Fehlstellen in Kunststoff ergänzt. Danach wurde die Oberfläche mit einem speziellen Schutzlack fixiert.

3 Formenkundliche Betrachtung

3.1 Typologie der Panzerplatten

Bei den 1978 gefundenen Panzerplatten können neun Typen unterschieden werden, die sich z. T. durch unterschiedliche Lochanordnung oder veränderte Lage der Mittelrippe in Varianten aufgliedern lassen. Im folgenden wird jeweils ein „Idealstück“ beschrieben; auf geringfügige Abweichungen innerhalb eines Typs bzw. einer Variante sowie auf die häufiger auftretenden sekundären Deformierungen wird zunächst nicht eingegangen (vgl. unten) ⁴

Typ I

Es handelt sich um längliche, leicht trapezförmige Platten mit einem rechtwinklig zugespitzten Unterteil. Kennzeichnend sind eine Seiten- und eine Mittelrippe. Beide beginnen am oberen Rand, wobei die Seitenrippe nach unten eine längere Lauflänge aufweist, in der Regel aber vor der Zuspitzung der Platte endet. Vorhanden sind vier rechteckige Löcher in vier Lochebenen. Die Länge der Platten liegt im Schnitt bei 86 mm, die obere Breite bei 23 mm. Die max. Abweichung der Außenkanten beträgt etwa 2 mm. Die Blechdicke ist uneinheitlich, das Gewicht schwankt zwischen 6,0 – 9,2 g.

Typ Ia – Taf. 21

L 85 mm; ob. B 23 mm; unt. B 28 mm; – KL 78:672

7 rechteckige Löcher; Lage der Mittelrippe: Mitte/rechts;

insgesamt 24 St. u. 1 fragl.: KL 78:666, 667, 668, 670, 671, 672, 674, 675, 677, 678, 680, 681, 682, 684, 685, 687, 748, 751, 752, 753, 754, 757 (2 St.), 769, 1127 (?).

Typ Ib1 – Taf. 21

L 87 mm; ob. B 23 mm; unt. B 27 mm; – KL 78:756

7 rechteckige Löcher; Lage der Mittelrippe: Mitte/links;

insgesamt 25 St. u. 2 fragl.: KL 78:665, 668, 669, 673, 676, 679, 683, 686, 750, 755, 756, 758, 759 (2 St.), 762, 763, 764, 765, 766, 767, 770, 771, 772, 773, 1167 (1 St. u. 2 fragl.).

Typ Ib2 – Taf. 21

L 86 mm; ob. B 22 mm; unt. B 27 mm; – KL 78:749

zusätzlich zu den üblichen Lochungen der Typen Ia und Ib1 ist links unten knapp oberhalb der Zuspitzung ein fast quadratisches Loch angebracht:

insgesamt 1 St.: KL 78:749.

Typ II

Alle Platten sind von rechteckiger Form und am unteren Ende rechtwinklig zugespitzt. Kennzeichnend sind eine Seiten- und eine Mittelrippe. Die Mittelrippe beginnt am oberen Ende der Platte und läuft im unteren Drittel auf der Höhe der Seitenrippe aus. Die Seitenrippe beginnt erst etwa 10 mm unterhalb des Randes, in der Höhe des sich dort befindlichen linksseitigen Lochpaares. Die Länge der Platten liegt im Schnitt bei 62 mm, die Breite bei

⁴ Zu erwähnen sind noch Panzerschuppenfragmente, deren Typ nicht mehr bestimmbar war: KL 78: 1057, 1059, 1060, 1062, 1063, 1066, 1068, 1069, 1070, 1071, 1072, 1073, 1074, 1109, 1111, 1112, 1115, 1124, 1125, 1126, 1169, 1170, 1172, 1173, 1174, 1176, 1177, 1179, 1180, 1181 und 1182; sowie Bronzeblechreste, die möglicherweise ebenfalls als Fragmente von Panzerschuppen zu interpretieren sind: KL 78: 178, 1061, 1065, 1067, 1093, 1110, 1114, 1118, 1119, 1121, 1122, 1123, 1175 und 1178.

24 mm. Die maximale Abweichung der Außenkanten liegt bei 3 mm. Die Blechdicke ist uneinheitlich. Das Gewicht schwankt zwischen 5,8 – 9,5 g. Stimmen im allgemeinen die Lochabstände innerhalb eines Typs überein, so bildet der Typ II hier eine Ausnahme:

Typ IIa1 – Taf. 21

L 62 mm; B 26 mm; – KL 78:703

7 rechteckige Löcher; Lage der Mittelrippe: Mitte/links;

insgesamt 22 St. u. 1 fragl.: KL 78:695, 697, 699, 700, 703, 709, 711, 713, 715, 716, 718, 721, 722, 725, 726, 728, 735, 736, 737 (2 St.), 757, 761, 1120 (?).

Typ IIa2 – Taf. 21

L 63 mm; B 24 mm; – Kl 78:692

7 rechteckige Löcher; zusätzlich ein größeres rundes Loch unterhalb des mittleren Lochpaares (rechts); Lage der Mittelrippe: Mitte;

insgesamt 1 St.: KL 78:692.

Typ IIa3 – Taf. 21

L 62 mm; B 23 mm; – KL 78:696

8 rechteckige Löcher; der wesentliche Unterschied zu Typ IIa1 besteht darin, daß sich zwischen dem unteren und dem mittleren Lochpaar noch ein weiteres Loch befindet; Lage der Mittelrippe: Mitte/links;

insgesamt 1 St.: KL 78:696.

Typ IIa4 – Taf. 21

L 63 mm; B 23 mm; – KL 78:712

8 rechteckige Löcher; der Unterschied zu Typ IIa1 besteht in dem zusätzlichen Querloch über dem mittleren Lochpaar rechts; Lage der Mittelrippe: Mitte/links;

insgesamt 4 St.: KL 78:712, 723, 729, 746.

Typ IIa5 – Taf. 21

L 60 mm; B 24 mm; – KL 78:740

7 rechteckige Löcher; unterscheidet sich von Typ IIa1 durch 2 zusätzliche runde Löcher auf der linken Plattenhälfte. Lage der Mittelrippe: Mitte/links;

insgesamt 1 St.: KL 78:740.

Typ IIb – Taf. 22

L 64 mm; B 24 mm; – KL 78:702

7 rechteckige Löcher; der Abstand der beiden unteren rechten Lochpaare ist etwas größer als bei Typ IIa, die Anordnung der Löcher entspricht sonst dem Typ IIa1; Lage der Mittelrippe: Mitte/links;

insgesamt 38 St. u. 1 fragl.: KL 78:691, 693, 694, 698 (2 St.), 701, 702, 704, 705, 706, 707, 708, 710, 714, 715, 717, 720, 724, 727, 730, 731, 732, 733, 734, 738 (4 St.), 739, 741, 742, 743 (2 St.), 744, 745, 747, 793, 1117 (?), 1173.

Typ IIc – Taf. 22

L 63 mm; B 24 mm; – KL 78:768

7 rechteckige Löcher; wesentlicher Unterschied zu Typ IIa1 und IIb sind die sehr weit oben angesetzten beiden rechten Lochpaare; Lage der Mittelrippe: Mitte/links;

insgesamt 1 St.: KL 78:768.

Typ III

Die Platten sind von rechteckiger Form und am unteren Ende rechtwinklig zugespitzt. Sie besitzen keine Seitenrippe. Die linke Lateralkante ist leicht nach hinten umgebogen. Die Lage der Mittelrippe entspricht der vom Typ II. Die Löcher sind klein, rund und anders angeordnet als bei Typ II. Auf der rechten Hälfte der Platte befinden sich zwei Lochpaare: eins in der Mitte und eins oberhalb der Zuspitzung der Platte. Am linken oberen Ende der Platte sind drei Löcher angebracht. Die Länge der Platten liegt im Schnitt bei 64 mm, die Breite bei 24 mm. Die Blechdicke ist uneinheitlich.

Typ III – Taf. 22

L 65 mm; B 24 mm; – KL 78:777

7 runde Löcher; Lage der Mittelrippe: Mitte/links;

insgesamt 11 St. u. 1 fragl.: KL 78:701, 758, 760 (3 St.), 775, 776, 777 (4 St. u. 1 fragl.).

Typ IV

Die Platte ist von rechteckiger Form und am unteren Ende rechtwinklig zugespitzt. Die Rippen- und Lochgestaltung sind genau spiegelbildlich zu Typ III angefertigt.

Typ IV – Taf. 22

L 57 mm; B 24 mm; – KL 78:774

7 runde Löcher; Lage der Mittelrippe: Mitte/rechts;

insgesamt 1 St. KL 78:774.

Typ V

Zwei aneinanderkorrodierte Platten. Der linke obere Teil beider Platten fehlt. Kennzeichnend ist eine nach links verschobene Mittelrippe sowie eine linke Seitenrippe. Die Grundform ist rechteckig mit abgerundetem oberen Ende und zugespitztem Unterende. Fünf nahezu rechteckige Löcher in 3 Lochebenen.

Typ V – Taf. 22

L 64 mm; B 25 mm; – KL 78:1166

5 rechteckige Löcher; Lage der Mittelrippe: Mitte/links;

insgesamt 2 St.: KL 78:1166 (2 St.).

Typ VI

Rechtwinklige Platten mit abgerundetem Unterende. Die Mittelrippe ist nach rechts versetzt, die Seitenrippe (rechts) ist nur wenig ausgeprägt. Vorhanden sind fünf rechteckige Löcher in drei Lochebenen, deren Anordnung mit keinem anderen Plattentyp vergleichbar ist.

Typ VI – Taf. 22

L 57 mm; B 25 mm; – KL 78:762

5 rechteckige Löcher; Lage der Mittelrippe: Mitte/links;

insgesamt 2 St.: – KL 78:719, 762.

Typ VII

Die schmalen, langrechteckigen Platten besitzen eine Mittelrippe und eine Seitenrippe. Beide Rippen beginnen am oberen Ende. Die weit links angebrachte Mittelrippe reicht bis ca. 20 mm oberhalb der Plattenunterkante, die Seitenrippe (links) ist hingegen um 15 mm länger. Die Platten besitzen 7 rechteckige Löcher in 4 Lochebenen. Die Länge der Platten liegt relativ einheitlich bei 90 mm, die Breite bei 25 mm. Die Dicke des Bleches ist uneinheitlich, mit Schwerpunkt bei 0,7 mm. Gewicht einer Einzelplatte in etwa 7,0 g.

Typ VII – Taf. 22

L 90 mm; ob. B 24 mm; unt. B 26 mm; – KL 78:688

7 rechteckige Löcher; Lage der Mittelrippe: Mitte/links;

insgesamt 6 St.: KL 78:688, 689, 690, 703, 748, 754.

Typ VIII

Platten mit parallelem Kantenverlauf, gerundeter Oberkante und rechtwinkliger Zuspitzung der Unterkante. Die Mittelrippe und die Seitenrippe (rechts) sind nur wenig stark ausgeprägt. Fünf kleine runde Löcher auf drei Lochebenen.

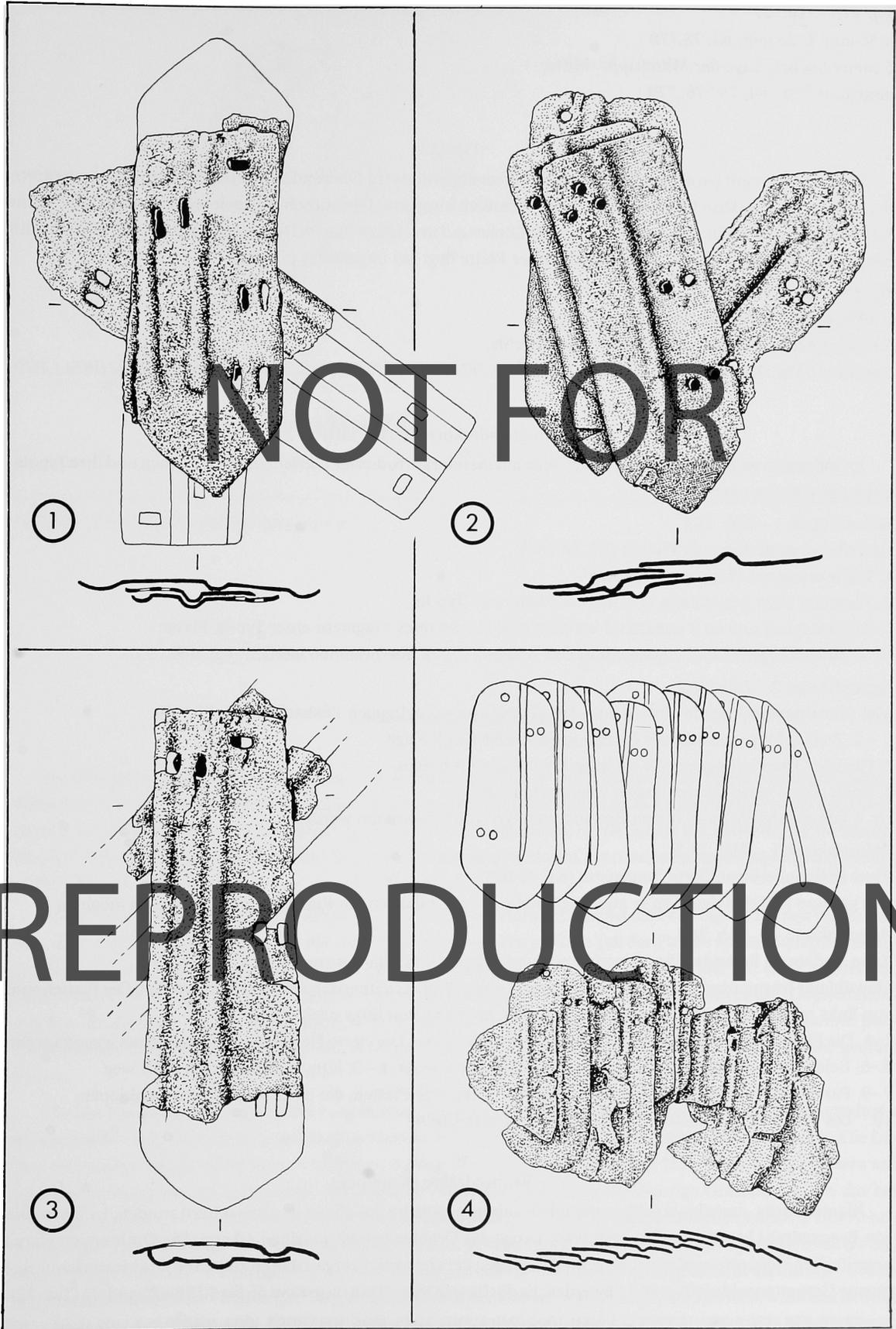


Abb. 26: Befundsituationen aneinanderkorrodierter Platten (Maßstab 1:1).

Typ VIII – Taf. 22

L 56 mm; B 20 mm; KL 78:778

5 runde Löcher; Lage der Mittelrippe: Mitte;

insgesamt 2 St.: KL 78:778, 779.

Typ IX

Kleine Platten mit parallelen Längskanten, einem abgerundeten Oberende und einem rechtwinklig zugespitzten Unterende. Die Mittelrippe ist schmal aber deutlich ausgeprägt, leicht schräg nach rechts verschoben. Keine Seitenrippe. Angebracht wurden 5 kleine runde Löcher auf drei Lochebenen. Die Länge der Platten liegt im Schnitt bei 39 mm, die Breite 15 mm. Das Gewicht einer Platte liegt bei ungefähr 5 g.

Typ IX – Taf. 22

L 39 mm; B 15 mm; – KL 78:789

5 runde Löcher; Lage der Mittelrippe: Mitte/rechts;

insgesamt 34 St.: KL 78:780, 781, 782 (2 St.), 783, 784, 785, 786, 787 (2 St.), 788, 789 (2 St.), 790, 791, 792 (18 St.), 1170.

3.2 Aneinanderkorrodierte Platten

Im folgenden werden die Befundsituationen aneinanderkorrodierter Plattenteile beschrieben und ihre Typologisierung vorgenommen.

Befundskizze 1 – Abb. 26,1

Drei übereinanderliegende Platten (KL 78:757):

1. Völlig erhaltene Platte vom Typ IIa;
2. Fragment einer gegenläufig orientierten Platte vom Typ Ia;
3. Schrägliegend und an 2 anhaftend befindet sich ein weiteres Fragment einer Typ-Ia-Platte.

Nr. 3 konnte abgelöst und ergänzend in den Bestand Typ Ia übernommen werden (vgl. oben 3.1)

Befundskizze 2 – Abb. 26,2

Vier übereinanderliegende Platten vom Typ III mit nur geringfügigen Fehlstellen (KL 78:777):

1. – 2. Zwei schräg verschobene Platten in paralleler Kantenlage.
3. Gleiche Orientierung, jedoch leicht spitzwinklig verschoben.
4. Nach rechts verschobene, anders orientierte Platte.

Nr. 4 konnte abgelöst und in den Bestand von Typ III übernommen werden.

Befundskizze 3 – Abb. 26,3

Zwei aneinanderkorrodierte Fragmente (KL 78:688).

Das größere läßt sich dem Typ Ia zuordnen. Beim schräg anhaftenden Rest ist keine Zuordnung möglich.

Befundskizze 4 – Abb. 26,4

Zehn horizontal liegende, überlappend aneinanderkorrodierte Platten vom Typ IX (KL 78:792).

Obwohl nur fragmentarisch erhalten, konnten sie ohne Mühe zeichnerisch rekonstruiert werden. Die Platten sind von links nach rechts aufeinandergeschoben. Beschreibung von links nach rechts:

- 1.-4. Die Platten liegen parallelkantig übereinander geschoben. Die vierte Platte ist leicht nach unten weggerutscht.
- 5.-6. Beide Platten liegen auf gleicher Horizontalebene wie Nr. 1 – 3, kippen jedoch nach links weg.
- 7.-9. Parallelkantig, auf gleicher Höhe wie Nr. 1 – 3 liegende Platten, die leicht nach rechts wegkippen.
10. Die Platte ist leicht schräg nach unten rechts verrutscht.

3.3 Bronzedrähte (Krampen)

Klammerartig, manchmal schlingenähnlich gebogene Stücke aus einem im Querschnitt runden, 1 – 2 mm dicken Bronzedraht hergestellt. Die gestreckte Länge des Drahtes beträgt maximal 40 mm. Die Drahtenden waren ursprünglich zugespitzt und meist umgeknickt. Wegen der vielen nicht ergänzbaren kleineren Drahtreste kann eine genaue Gesamtanzahl nicht ermittelt werden. Es dürfte sich jedoch um insgesamt 36 bis 40 Stück handeln (Taf. 22).

KL 78:668 (3 St.), 752, 1057 (3 St.), 1091, 1092 (2 St.), 1094, 1095, 1096, 1097, 1098, 1099, 1100 (2 St.), 1102 (8 St.), 1103 (3 St.), 1104 (3 St.), 1105 (2 St.).

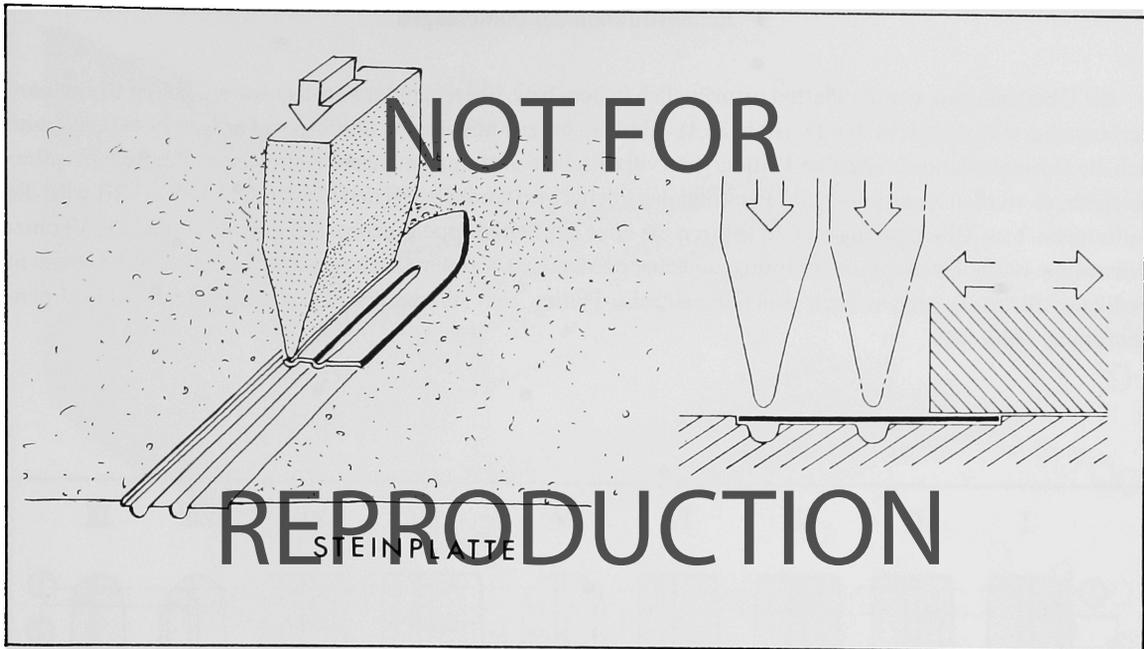


Abb. 27: Zur Prägung der Panzerplatten.

4 Zur Herstellungstechnik

Die Platten sind nicht gegossen, sondern aus „Bronzerohblech“ zurechtgeschnitten oder herausgeschlagen. Diese Feststellung fußt auf folgenden Beobachtungen: a) obwohl alle Platten eines Typs in ihren Grundzügen übereinstimmen, sind sie von ihren Ausmaßen her nie genau deckungsgleich; b) wie auf der Rückseite der Platte erkennbare Grate beweisen, wurden die rechteckigen Löcher herausgeschlagen, die runden teils geschlagen, teils gebohrt; c) die Lage der Mittelrippe variiert zum Teil beträchtlich.

Allem Anschein nach wurde auf den herausgeschnittenen Platten zunächst die Prägung der Rippen vorgenommen. Dies geschah von der Rückseite her. Die Mittel- und die beim größten Teil der Platten vorhandenen Seitenrippen sind von ausgezeichneter Prägequalität. Fast könnte man annehmen, man hätte es hier mit einer „modernen, maschinellen“ Prägung zu tun. Mittels eines zugespitzten, im Querschnitt runden oder rechteckigen Gegenstandes wurden als nächstes die Befestigungslöcher in die Platte hineingeschlagen. Die oft beobachtete absolute Deckungsgleichheit der Lochanordnung läßt vermuten, daß bereits fertige Platten zuweilen als Schablone gedient haben.

Um den Herstellungsprozeß besser zu verstehen, fertigte der Verfasser einige Platten selbst an. Dazu wurde ein 0,6 mm starkes Kupferblech mit einfachstem Handwerkszeug (Hammer, Meißel, Stichel usw.) bearbeitet. Die Löcher entstanden durch einen kurzen kräftigen Schlag. Als Unterlage wurde eine Holzplatte benutzt. Diese auf Schlageinwirkung partiell nachgiebige Arbeitsplatte hinterließ die gleiche rückwärtige Gratbildung, wie das bei den Originalplatten zu beobachten ist. Weit schwieriger war die Prägung der Mittel- und Seitenrippen. Das Arbeiten auf einer Holzunterlage führte hier zu keinem befriedigenden Ergebnis. Nach vielerlei Versuchen blieb als einzig denkbarer folgender Vorgang übrig: die Platten wurden auf eine Steinplatte aufgespannt, in die vorher – in entsprechenden Abständen – halbrunde Riefen hineingearbeitet worden waren. Mit einer Art Keil, wohl aus Bronze oder Stein, war es dann möglich, die Rippen in die gewünschte prägnante Form zu bringen (Abb. 27). Möglicherweise wurde ehemals das Metall dabei durch Erwärmen gefügiger gemacht.

5 Rekonstruktion der Plattenlagen

Bei Überlegungen, wie die Platten ursprünglich neben- bzw. übereinander angelegt waren, helfen 10 aneinanderkorrodierte Platten vom Typ IX (Abb. 26,4). Ähnlich, bis zur Mittelrippe überlagernd aufgeschoben, hat man sich die Horizontalanordnung aller Plattentypen vorzustellen. Setzt man mehrere Reihen eines Plattentyps untereinander, so werden Anordnung und Funktion der Löcher verständlich. Bei den Platten I, II, V, VII, VIII wird die Aufschiebe- bzw. Überlappungsrichtung durch die Lage der Seitenrippe gegeben. Bei den Platten III, IV, VI ohne Seitenrippe ist die Überlappungsrichtung zunächst unklar. Erst Kombinationsversuche in horizontaler sowie in vertikaler Richtung zeigen, nach welcher Seite die Platten sich überlappen. Richtungweisend ist die Lochanordnung (Abb. 28).

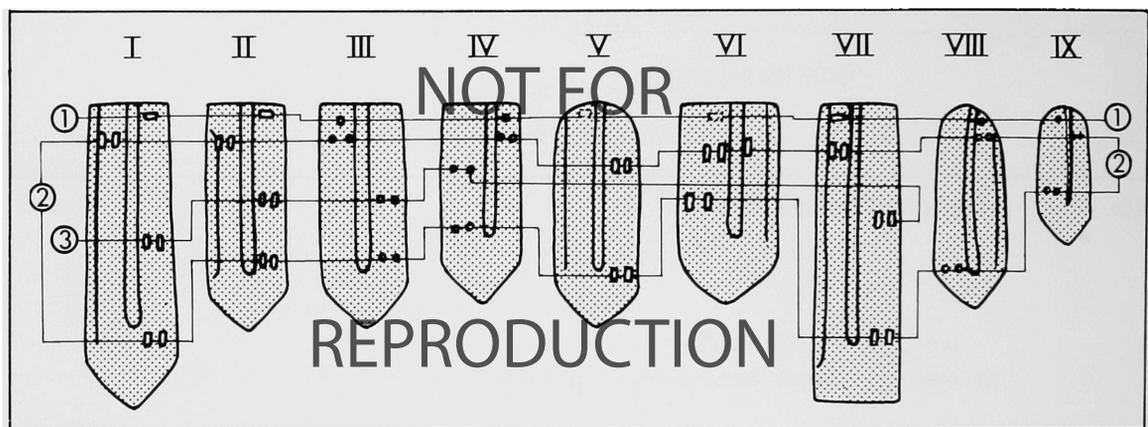


Abb. 28: Plattentypen und Lochfunktionen. Lochreihe 1: Führungslöcher; dienen der Hin- u. Rückführung der Verbindungsschnur. Lochreihe 2: Verbindungslöcher; obere und untere Lochpaare bilden die Hauptverbindungsnaht, die max. 4 übereinander liegende Platten zusammenhält. Lochreihe 3: mittlere Fixierung; dient der zusätzlichen Plattenbefestigung im mittleren Bereich.

5.1 Lochanordnung und Fadenverlauf

Bei Plattentyp II verdeutlichen Horizontal- und Vertikalüberlappung die Nähetechnik. Da über den Fadenverlauf theoretisch nur schwer Klarheit gewonnen werden konnte, wurden Kopien vom Typ II in beide Richtungen überlappend auf eine Unterlage festgenäht (Abb. 29). Die Rekonstruktionszeichnung macht deutlich, daß in einem Arbeitsgang sowohl in der Horizontalen als auch in der Vertikalen sich überlappende Plattenreihen verschnürt werden konnten. Es ist anzunehmen, daß diese Befestigungsart auf alle Plattentypen mit sieben Löchern zutrifft (Typ I, II, III, IV, VII). Platten mit 5 Durchbohrungen (Typ V, VI, VIII, IX) dürften ähnlich vernäht gewesen sein, nur daß hier eine mittlere Arretierungsnaht fehlt.

Das rekonstruierte Lochraster zeigt an bestimmten Stellen eine horizontale lineare Reihung der Löcher. Diese Linie läßt sich als „Nahtebene“ verstehen (Abb. 30.31). An dieser Stelle stimmen jeweils alle Perforationen der übereinanderliegenden Platten überein.

Bei der Rekonstruktion ging man von der Überlegung aus, daß die kleineren Platten dem oberen Bereich, mittelgroße Platten dem mittleren Bereich und die größeren dem unteren Bereich des Panzers zuzuordnen sind. Letztere dürften somit als Abschlußplatten fungiert haben. Die Gründe für diese Überlegung werden weiter unten erläutert.

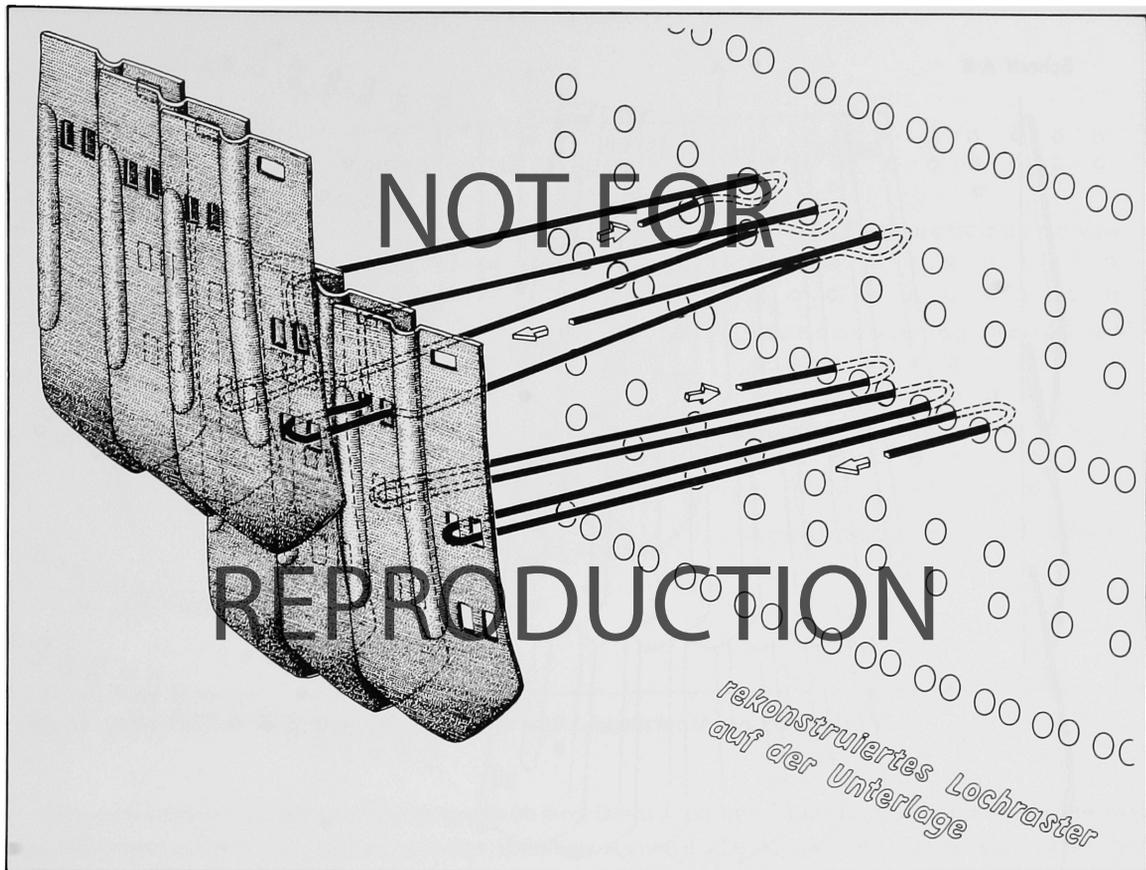


Abb. 29: Verschnürungsweise der Platten vom Typ II.

6 Rekonstruktion des Panzers

Die 180 aus dem königlichen Pavillon stammenden Panzerplatten repräsentieren wohl nur einen kleinen Teil des ehemaligen Panzers. Zahlreiche fast ganz korrodierte und nicht genau identifizierbare kleine Bronzeblechfragmente, die ebenfalls in der Schicht 4b₃ der beiden Kellerräume beobachtet werden konnten, sind vermutlich Reste von vergangenen Panzerplatten. Jedoch allein die besser erhaltenen Stücke ermöglichen den Versuch einer Rekonstruktion des Panzerkleides. Daß sich hier gleich mehrere Panzer erdenken lassen, soll in folgendem dargelegt werden.

6.1 Die Plattenunterlage

Stellt man Überlegungen hinsichtlich der Plattenanordnung und der damit verbundenen Nähtechnik an, so wird zugleich auch die Frage nach der Unterlage, nach dem „Stoff“, auf dem die Platten aufgenäht waren, aufgeworfen. Die Vermutung, daß es sich tatsächlich um „ein Stück Stoff“ – ein Wollgewebe etwa – handelt, möchte man von vornherein ausschließen. Da die Mehrzahl der Platten markante, rechteckige Perforationen aufweist, kommt am ehesten ein Lederstreifen als Befestigungsschnur in Betracht. Um das beträchtliche Plattengewicht und die Lederschnüre halten zu können, war eine feste Unterlage erforderlich. Ob es sich dabei um größere Lederflächen oder teppichartig fest geknüpftes Garn gehandelt hat, sei dahingestellt. In ihrer Funktion als Brust-Bauch-Beinschutz erforderten auf alle Fälle die großen Platten vom Typ I, II und VII eine solche Unterlage.

Im Bereich der kleinen Platten vom Typ IX (Hals-Schulterschutz) ist eine flexiblere Unterlage denkbar. Hier wurde ein anderes Nähmaterial verwendet, denn ob des geringen Durchmessers der Durchbohrungen kommen Le-

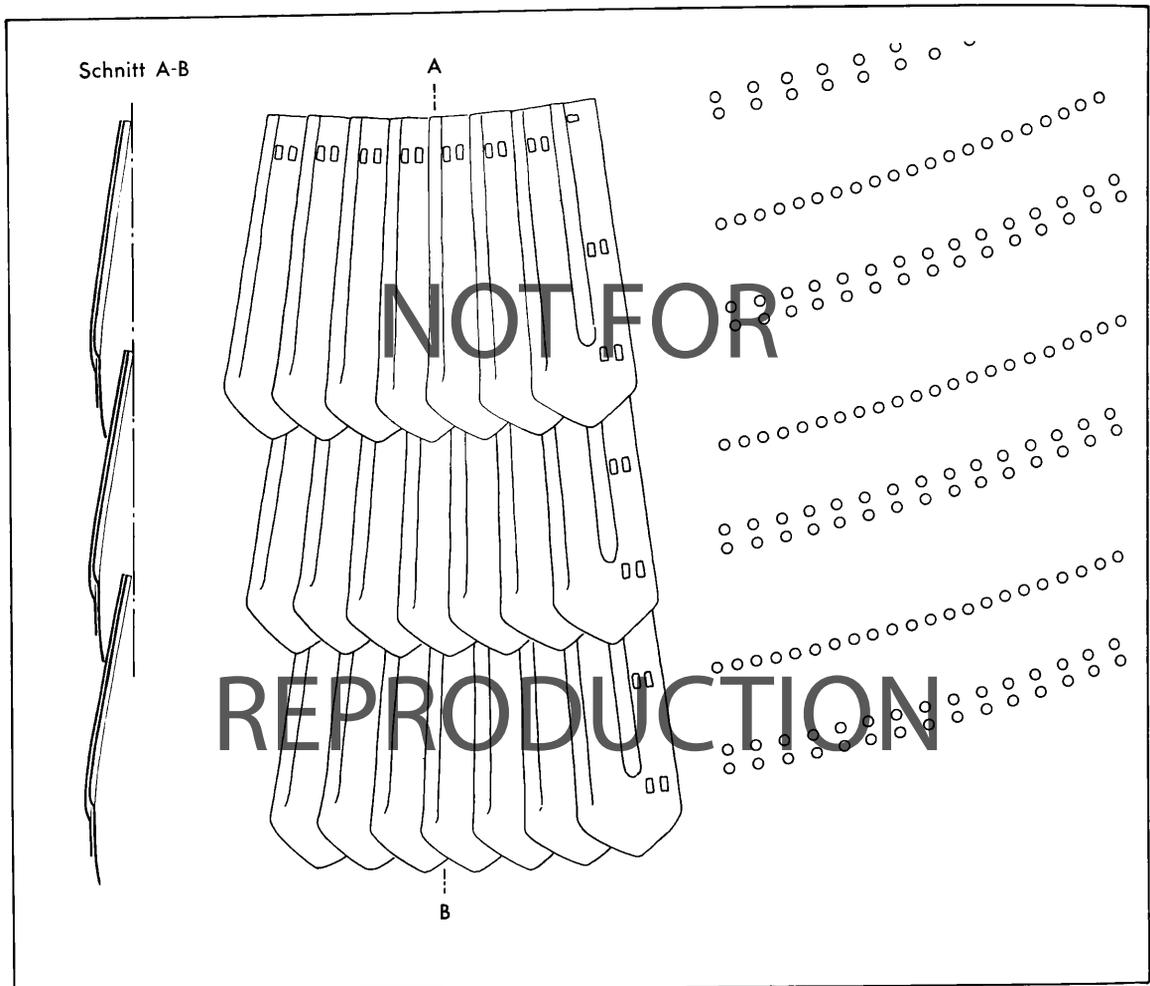


Abb. 30: Rekonstruierte Plattenlage, Lochrastrer und Längsschnitt von Plattentyp I.

derschnüre kaum in Betracht: derart feine Lederschnüre dürften kaum die notwendige Reißfestigkeit besessen haben. Hier bietet das in den Nuzi-Texten erwähnte Roßhaar⁵ alle gegebenen Voraussetzungen: Geringer Querschnitt, hohe Reißfestigkeit, glatte Außenflächen, und es läßt sich zu feinen Schnüren drehen.

Nimmt man aus oben genannten Gründen ein „Lederkleid“ als Plattenunterlage an, so muß dieses keineswegs aus einem Stück gefertigt gewesen sein. Denkbar wäre ein Kleid aus mehreren großen Lederstücken, die möglicherweise mit Lederschnüren aneinandergenäht waren. Auch könnten die mit den Panzerplatten gefundenen Bronzekrampen Verbindungsdrähte gewesen sein. Eine Teilung der Unterlage würde einerseits eine größere Beweglichkeit ermöglichen, andererseits eine Reparatur der Panzerung wesentlich erleichtern.

6.2 Die Aufgabe der Krampen

Die in Gemengelage mit den Panzerplatten angetroffenen Krampen aus Bronzedraht sind funktionell schwer zu deuten. Als erstes stellt sich die Frage, ob sie bei der Befestigung der Platten eine Rolle gespielt haben. Die Anordnungsrekonstruktion der am häufigsten vertretenen Platten vom Typ II läßt eine solche Vermutung kaum zu. Eine ideale Schuppenlage – flach übereinanderliegend und ineinanderklinkend – ist nur mit einem weniger starken und vor allem flexiblen Nahtmaterial zu erreichen. Bronzedraht – zumal in dieser Stärke – ist hierzu gänzlich ungeeignet.

5 H. W. Catling, Panzer, in: F. Matz u. H.-G. Buchholz (Hrg.), Kriegswesen (Archacologia Homeric 1 Kap. E, 1), Göttingen 1977, 75-118; bes. 90.

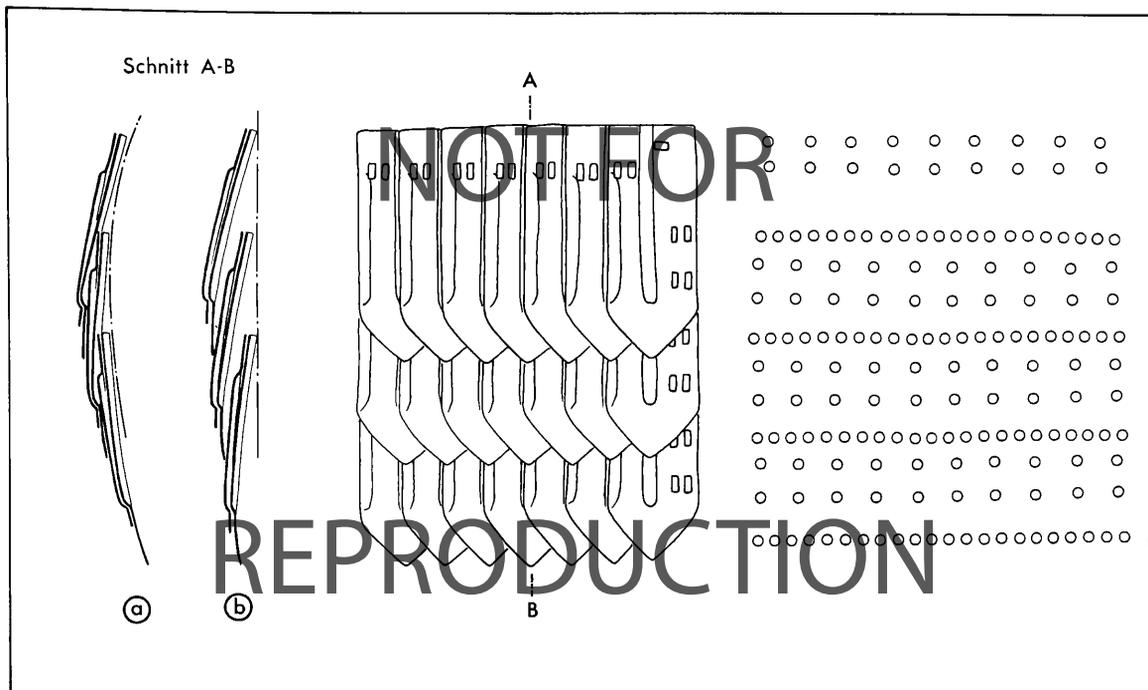


Abb. 31: Rekonstruierte Plattenlage, Lochraster und Längsschnitt von Plattentyp II.

Dennoch ist zu beobachten, daß die Krampen ob ihrer Drahtstärke und der kennzeichnenden Hakenform in einige Plattenlochpaare passen. Nimmt man eine Aufhängefunktion der Drähte an, so könnte das längere Ende dazu gedient haben, die Platten auf der Unterlage zu fixieren, indem es durch die Lederlage gesteckt und nach außen umgebogen wurde.

Die Beobachtung, daß Krampen ausschließlich mit Plattenresten vom Typ I gefunden wurden, mag Zufall sein. Andererseits könnte man daraus schließen, daß sie bei der Befestigung dieser Platten eine spezielle, vielleicht verstärkende Funktion gehabt haben. Möglicherweise – auch dafür fehlen allerdings jegliche Beweise – könnten Krampen in Verbindung mit einem Gürtel eine Rolle gespielt haben. Noch plausibler ist hingegen die Annahme, daß es sich um Reparaturdrähte handelt: war die die Platten verbindende Lederschnur gerissen, so wurden, anstatt eine neue Schnur einzuziehen, – was sehr kompliziert gewesen sein dürfte – beide Enden an der Rückseite miteinander verknotet. Die gelockerten Platten konnte man dann – nach oben geschildertem Schema – mit Bronzedraht reparieren bzw. befestigen. Da jedoch kein Krampen in der Bohrung einer Panzerplatte steckend gefunden wurde, läßt sich keine dieser Möglichkeiten recht beweisen, denn eine Interpretation der Drähte als Verbindung zwischen einzelnen Teilen der Lederunterlage wäre ebenfalls denkbar.

6.3 Die Belegungsfläche

Um die Belegungsflächen zu ermitteln, bedarf es eines groben Überblicks der durchschnittlichen Körpergröße und Statur eines Mannes in der Levante während der späten Bronzezeit. Diesbezügliche Informationen fehlen weitgehend. Als nächste Parallele bietet sich die anthropologische Bearbeitung des perserzeitlichen Friedhofes von Kāmid el-Lōz an⁶. Zwar handelt es sich hier um jüngere, eisenzeitliche Skelette, doch wird man annehmen dürfen, daß die Vorfäter jener Menschen nicht wesentlich kleiner oder größer gewesen sind. Der von M. Kunter ermittelte Durchschnittswert liegt hier bei einer Körpergröße von 1,67 m. Demnach kann man bei der Gestaltung der Bekleidung von den Maßen der heutigen „Konfektionsgrößen“ 48/50 ausgehen.

6 Vgl. dazu M. Kunter, Kāmid el-Lōz 4. Anthropologische Untersuchungen der menschlichen Skelettreste aus dem eisenzeitlichen Friedhof (Saarbrücker Beitr. zur Altertumskunde 19), Bonn 1977.

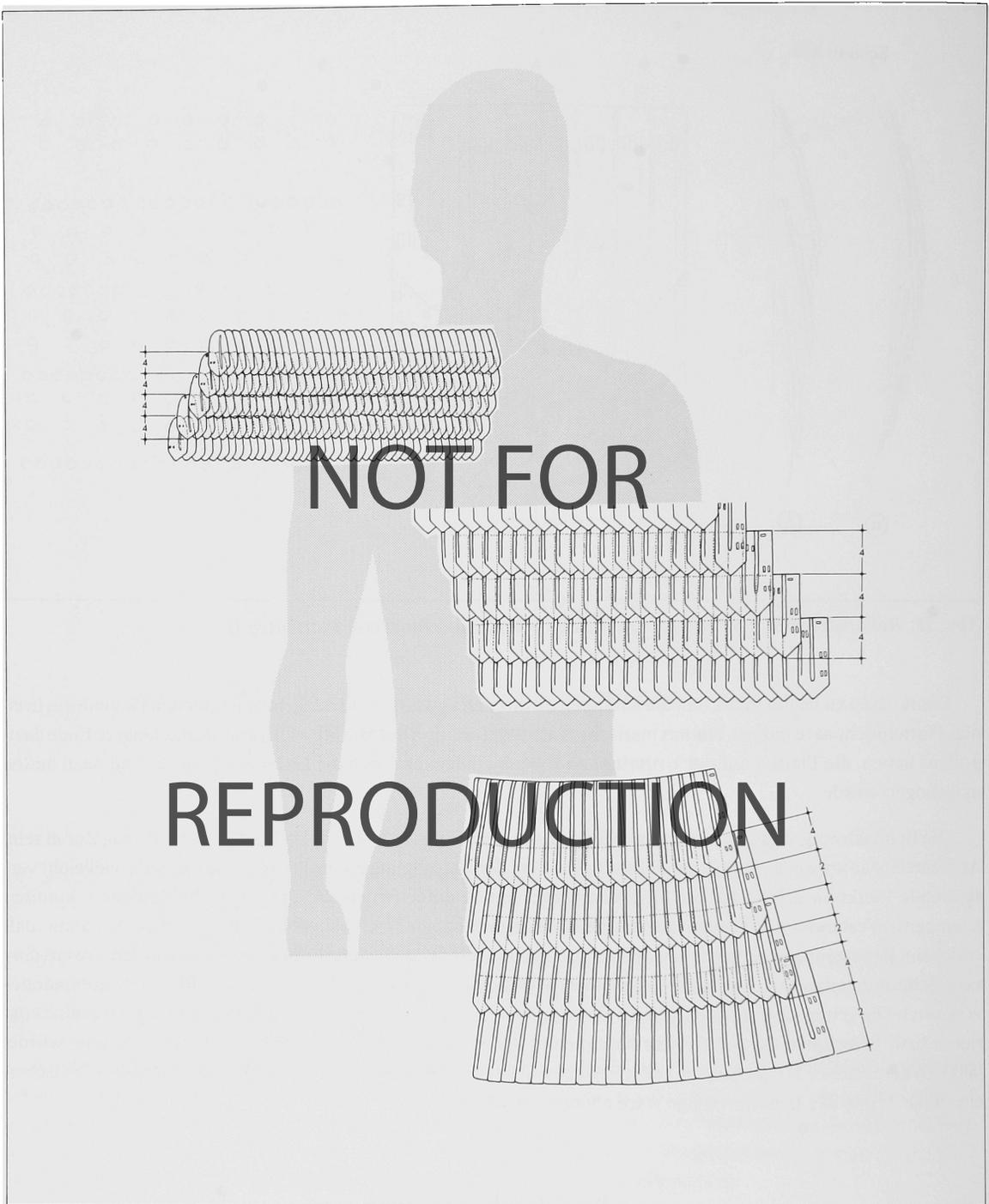


Abb. 32: Zuordnung der Plattentypen zu den verschiedenen Körperregionen.

Den kleinen Platten des Typs IX fehlt die Seitenrippe. Dadurch eignet sich dieser Typ gut zur Herstellung in sich beweglicher Plattenreihen. Außerdem lassen sich die Platten des Typs IX am besten einer stark gekrümmten Oberfläche anpassen. Auf Grund dieser Eigenschaften haben sie ihren angemessenen Platz dort, wo ein hohes Maß an Beweglichkeit und Schmiegsamkeit verlangt war. Deshalb wird man sie vorrangig dem Hals- und Schulterbereich des Panzers zuordnen dürfen (Abb. 32).

Die mittleren Teile des Panzers bestanden wohl im wesentlichen aus Platten vom Typ II. Sie weisen im Vergleich zu den übrigen Typen eine kräftigere Blechstärke auf. Zudem liegen diese Schuppen bei einem fertig montierten

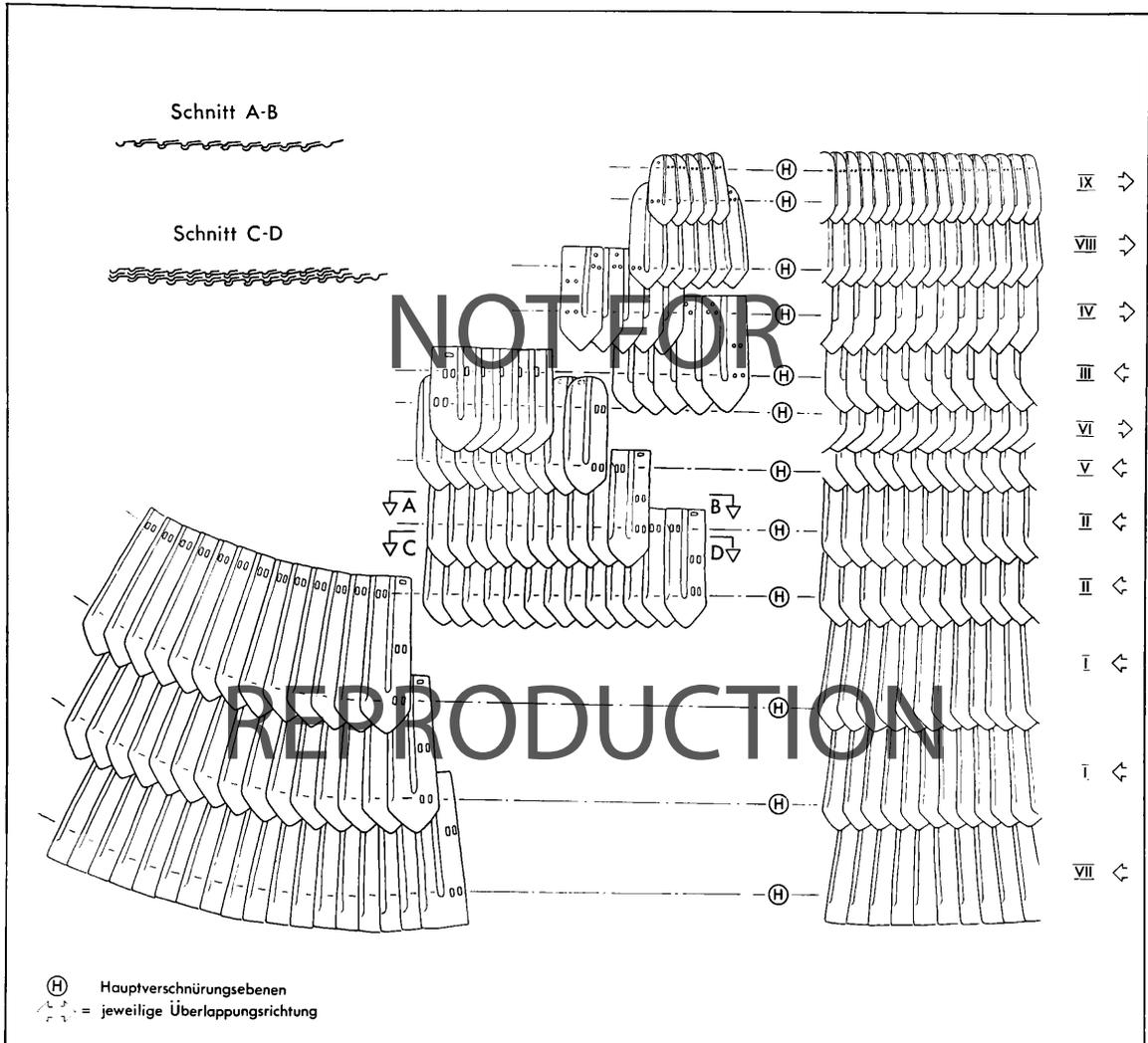


Abb. 33: Kombination aller Plattentypen.

Panzer, wie unten demonstriert wird, in vier Lagen übereinander und bilden somit eine besonders sichere Panzerung. Deshalb scheint es wahrscheinlich, daß diese Platten den im Kampfgeschehen besonders bedrohten und lebenswichtigen Bereich des Körpers, nämlich die Brust und Oberbauchgegend, geschützt haben. Auch hierher gehören Plattenreihen vom Typ III, IV, V, VI und VIII. Sie sind, was die Größe und die Art der Überlappung betrifft, mit Typ II vergleichbar, aber nur in geringer Anzahl vorhanden. Ihre Funktion ist ungewiß. Möglicherweise waren solche, die Überlappungsrichtung ändernde Plattenreihen, für einen beweglicheren Anschluß an die Schulterregion erforderlich.

Wegen der leicht prismatischen Form ergeben die überlappend montierten Platten vom Typ I einen kegelförmigen Körper und kommen als typische Belege einer „Rockpartie“ in Betracht. Die Platten vom Typ VII mit einem geraden, nicht gekrümmten Unterende bildeten wahrscheinlich die Abschlußreihe eines solchen Rockes (Abb. 33).

Um sich ein Bild von der für einen Panzer benötigten Plattenanzahl und dem Gesamtgewicht eines Panzerhemdes machen zu können, müssen zunächst mögliche Formen einer Panzerbekleidung in Betracht gezogen werden. Auf Abb. 34 werden die vier am ehesten in Frage kommenden Formen vorgestellt: eine Weste (A), ein Hemd (B), ein Hemd mit kurzem Rock (C) und schließlich ein langes Panzerkleid (D). Des weiteren wird gezeigt, welche Plattentypen möglicherweise in den unterschiedlichen Teilen der Panzer Verwendung fanden. Eine weitere hier nicht berücksichtigte, aber dennoch mögliche Version, besteht in einer lediglich frontal gepanzerten Weste.

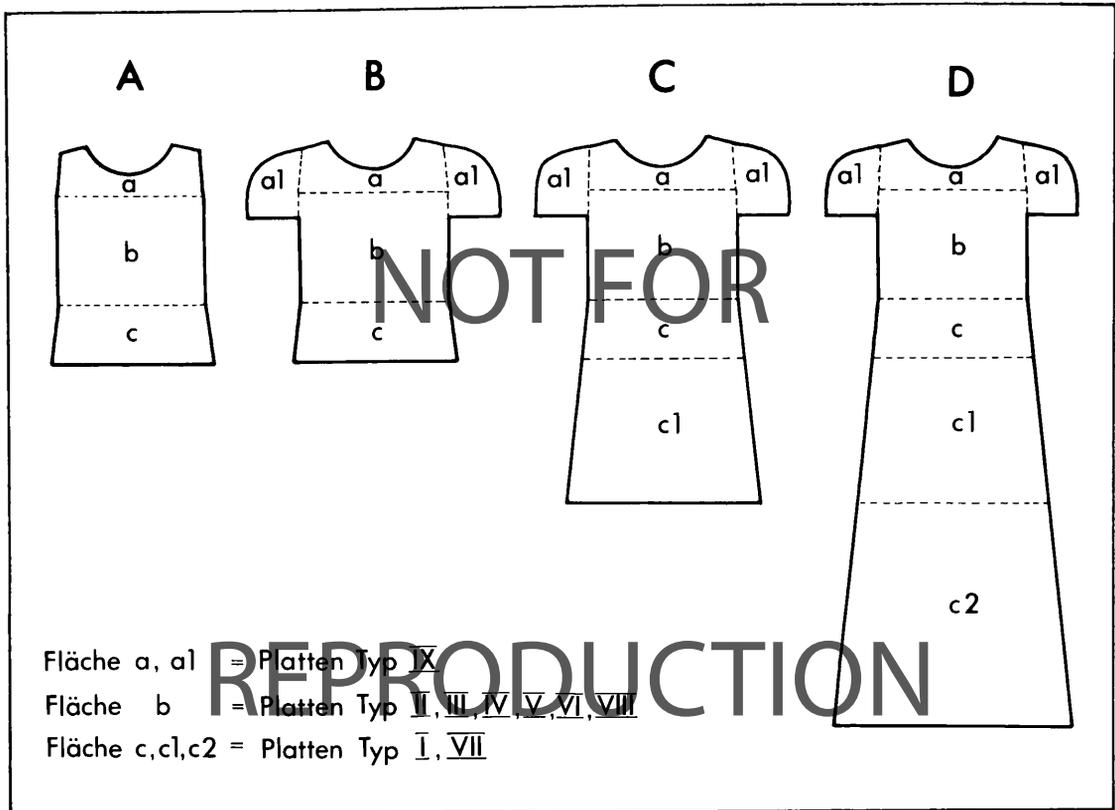


Abb. 34: Verschiedene Panzerkleidversionen.

6.4 Die Plattenanzahl pro Panzerversion

Die Belegungsflächen wurden nach dem in Abb. 35 dargestellten Schnittmuster errechnet.

Zunächst war es notwendig, verhältnismäßig große Felder der in größerer Anzahl vertretenden Plattentypen zu rekonstruieren. Die Bleche wurden vertikal und horizontal überlappend in Ideallagen angeordnet. Um einen genaueren Durchschnittswert der Plattenanzahl zu erhalten, wurden jeweils darüber zwei 1 qdm große Quadrate gelegt.

Die Zählung innerhalb einer Fläche von 1 qdm ergab: 72 Platten vom Typ IX, 22 Platten vom Typ II und 12 Platten vom Typ I/VII.

Die Plattenanzahl errechnet sich wie folgt:

Version A (Weste)

Teilfl. a	=	8 qdm x Anzahl 72	=	576 Platten vom Typ IX
Teilfl. b	=	26 qdm x Anzahl 22	=	572 Platten vom Typ II
Teilfl. c	=	14 qdm x Anzahl 12	=	168 Platten vom Typ I/VII
				<hr/>
				1316 Platten

Version B (Hemd mit Ärmeln)

Teilfl. a	=	8 qdm x Anzahl 72	=	576 Platten vom Typ IX
Teilfl. a ₁	=	9,6 qdm x Anzahl 72	=	691 Platten vom Typ IX
Teilfl. b	=	26 qdm x Anzahl 22	=	572 Platten vom Typ II
Teilfl. c	=	14 qdm x Anzahl 12	=	168 Platten vom Typ I/VII
				<hr/>
				2007 Platten

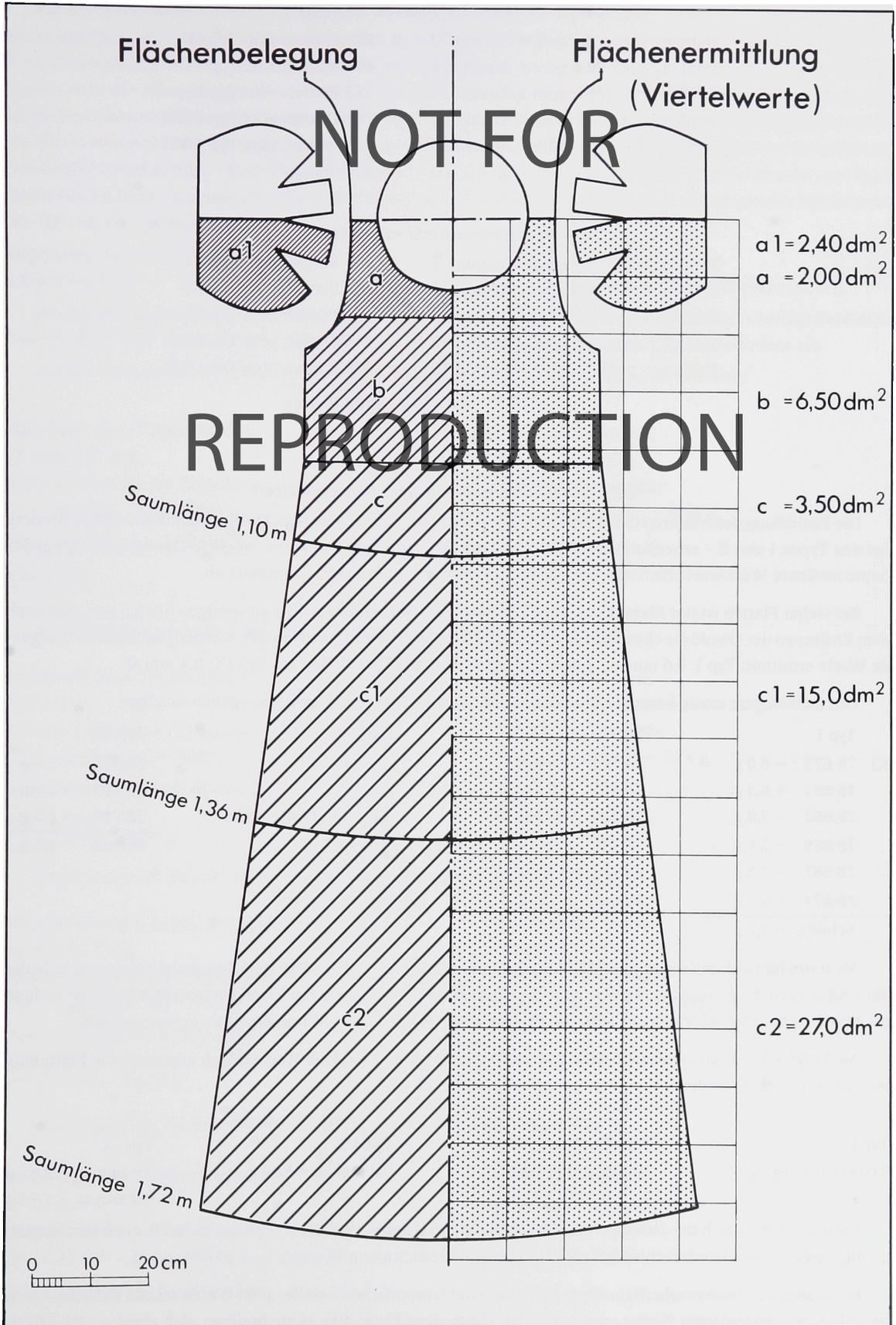


Abb. 35: Ermittlung der Belegungsflächen. Schraffiert: Belegungszone; gerastert: Flächenaufteilung.

Version C (Hemd + Rock m. Ärmeln)

Teilfl. a	=	8 qdm x Anzahl 72	=	576 Platten vom Typ IX
Teilfl. a ₁	=	9,6 qdm x Anzahl 72	=	691 Platten vom Typ IX
Teilfl. b	=	26 qdm x Anzahl 22	=	572 Platten vom Typ II
Teilfl. c	=	14 qdm x Anzahl 12	=	168 Platten vom Typ I/VII
Teilfl. c ₁	=	60 qdm x Anzahl 12	=	720 Platten vom Typ I/VII
				<u>2727 Platten</u>

Version D (langes Kleid mit Ärmeln)

Teilfl. a	=	8 qdm x Anzahl 72	=	576 Platten vom Typ IX
Teilfl. a ₁	=	9,6 qdm x Anzahl 72	=	691 Platten vom Typ IX
Teilfl. b	=	26 qdm x Anzahl 22	=	572 Platten vom Typ II
Teilfl. c	=	14 qdm x Anzahl 12	=	168 Platten vom Typ I/VII
Teilfl. c ₂	=	108 qdm x Anzahl 12	=	1296 Platten vom Typ I/VII
				<u>3303 Platten</u>

6.5 Gewichtsberechnung eines Panzerkleides

Die Ermittlung des früheren Gewichtes der Einzelplatten ist problematisch. Da die Blechdicke – insbesondere bei den Typen I und II – erheblich variiert, sind nur gröbere Durchschnittswerte möglich. Desweiteren hängt der heute meßbare Wert wesentlich von dem Erhaltungszustand eines jeden Exemplars ab.

Bei vielen Platten ist der Metallkern aufgebrochen, bzw. aufgespalten. Nur an wenigen Stellen ließ sich nach dem Entfernen der Oxyde die ehemalige Blechdicke feststellen. Wo dies möglich war, wurden für die Bleche folgende Werte ermittelt: Typ I: 0,6 mm st.; Typ II: 0,75 mm st.; Typ VII: 0,60 mm st.; Typ IX: 0,4 mm st.

Von ganzen, nur wenig korrodierten Stücken, lassen sich folgende Gewichtsangaben machen:

Typ I	Typ II	Typ VII	Typ IX
KL 78:673 = 6,0 g.	78:733 = 5,8 g.	78:754 = 7 g.	78:790 = 1,5 g.
78:681 = 6,5 g.	78:691 = 6,1 g.		78:784 = 1,5 g.
78:682 = 7,0 g.	78:724 = 6,1 g.	(nur eine Platte vollst.	<u>78:786 = 1,5 g.</u>
78:685 = 7,1 g.	78:730 = 8,6 g.	erhalten)	Schnitt = 1,5 g.
78:687 = 7,5 g.	78:727 = 9,5 g.		
78:671 = 9,2 g.	<u>Schnitt = 7,2 g.</u>		
<u>Schnitt = 7,2 g.</u>			

Als erstes fällt auf, daß die unterschiedlich großen Platten vom Typ I und Typ II in etwa das gleiche wiegen. In der Tat sind ja auch die gewogenen Platten vom Typ II aus einem etwas stärkeren Blech hergestellt, eine Gegebenheit, die sich durchaus verallgemeinern läßt, da die getroffene Plattenauswahl repräsentativ zu sein scheint.

Als Vergleich sollten an dieser Stelle die vom Verf. aus 0,6 mm starkem Kupferblech angefertigten Plattenkopien herangezogen werden:

Typ I	Typ II	Typ VII	Typ IX
0,6 mm st. = 10,0 g.	0,6 mm st. = 6,5 g.	0,6 mm st. = 12,4 g.	0,6 mm st. = 2,6 g.
			0,4 mm st. = 1,75 g.

Zwar handelt es sich bei dem verwendeten Material um Kupfer- und nicht um Bronzeblech, doch läßt sich der geringfügige Gewichtsunterschied bei den endgültigen Gewichtsermittlungen leicht korrigieren.

Die maßgetreu nachgearbeiteten Kopien haben zwei wesentliche Vorteile: a) sie bieten stabile Relationswerte bezüglich der bearbeiteten Fläche und des davon abhängigen Gewichtes; b) sie besitzen eine absolut einheitliche Blechdicke und stellen die „Frischgewichte“ dar.

Zur Rechenmethode sollte noch folgendes vorausgeschickt werden: linksseitig sind die jeweiligen jetzigen Gewichte der Originalplatten angeführt, rechtsseitig zum Vergleich die Gewichte der Kupferkopien. Beide Werte werden auf eine gleiche Blechstärke relativiert. Bei den Originalplatten wird der Korr.-Gew.-Verlust addiert. Bei den Kopien wird der Minderungswert (4,5 v. H.) abgezogen. Dieser ist durch den Unterschied zwischen dem spezifischen Gewicht von Kupfer (8,9) und Bronze (8,5) gegeben. Als letztes wird der Durchschnitt der beiden so ermittelten Werte errechnet und als endgültiges mittleres Plattengewicht (durchschnittliches Realgewicht) festgehalten. Der Gewichtsverlust durch Korrosion (Korr.-Gew.-Verlust) läßt sich am besten am Beispiel der Platten vom Typ I feststellen, da diese Originale den besten Erhaltungszustand aufweisen und vor allem die gemessene Blechstärke von 0,6 mm sehr einheitlich ist:

Mittelwert einer Originalplatte Typ I,
0,6 mm st.: 7,2 g.

Gewicht der Kopie Typ I,
0,6 mm st.: 10,0 g. - 0,45 g. (Mind.) = 9,55 g.

Zieht man von dem Gewicht der fiktiven Bronzekopie das Gewicht einer Originalplatte ab, so beträgt der Korr.-Gew.-Verlust: $9,55 - 7,20 = 2,35$ g. Dies macht rund 25 v. H. des ursprünglichen Originalgewichtes aus.

Die Berechnung des durchschnittlichen Realgewichtes der Platten vom Typ I lautete also:

Typ I

Mittelwert einer Originalplatte,
0,6 mm st.: 7,2 g.
Ehemal. Gewicht der Originalpl.:
 $7,2 + 1,8$ (25 v. H.) = 9,00 g.
Durchschnittliches Realgewicht:

Gewicht der Kopie,
0,6 mm st.: 10,0 g.
Fiktive Bronzeplatte:
 $10,0 - 0,45$ (Mind.) = 9,55 g.

$$\frac{9,00 + 9,55}{2} = 9,27 \text{ g.}$$

Berechnung des durchschnittlichen Realgewichtes der Platten vom Typ II:

Typ II

Mittelwert einer Originalplatte,
0,75 mm st.: 7,2 g.
Ehemal. Gewicht der Originalpl.:
 $7,2 + 1,8$ (25 v. H.) = 9,00 g.
Durchschnittliches Realgewicht:

Gewicht der Kopie,
0,6 mm st.: 6,5 g.; 0,8 mm st.: 8,1 g.
Fiktive Bronzeplatte:
 $8,1 - 0,36$ (Mind.) = 7,74 g.

$$\frac{9,00 + 7,74}{2} = 8,37 \text{ g.}$$

Berechnung des durchschnittlichen Realgewichtes der Platten vom Typ VII:

Typ VII

Wert der einzigen meßb. Originalplatte,
0,6 mm st.: 7,0 g.
Ehemal. Gewicht der Originalpl.:
 $7,00 + 1,75$ (25 v. H.) = 8,75 g.
Durchschnittliches Realgewicht:

Gewicht der Kopie,
0,6 mm st.: 12,4 g.
Fiktive Bronzeplatte:
 $12,4 - 0,56$ (Mind.) = 11,8 g.

$$\frac{8,75 + 11,80}{2} = 10,27 \text{ g.}$$

Berechnung des durchschnittlichen Realgewichtes der Platten vom Typ IX:

Typ IX

Mittelwert einer Originalplatte,
ca. 0,4 mm st.: 1,5 g.
Ehemal. Gewicht der Originalpl.:
 $1,5 + 0,37$ (25 v. H.) = 1,87 g.
Durchschnittliches Realgewicht:

Gewicht der Kopie,
0,6 mm st.: 2,6 g.; 0,4 mm st.: 1,75 g.
Fiktive Bronzeplatte:
 $1,75 - 0,07$ (Mind.) = 1,68 g.

$$\frac{1,87 + 1,68}{2} = 1,77 \text{ g.}$$

Aus diesen durchschnittlichen Realgewichten läßt sich in Verbindung mit den weiter oben angeführten Berechnungen der Plattenbelegungsflächen das reine Metallgewicht der verschiedenen Panzerversionen ermitteln. Vorher muß jedoch noch kurz auf die Platten vom Typ VII in ihrer Funktion als Abschlußplatten des Panzerkleides eingegangen werden. Bei der Flächenberechnung wurden die Plattentypen I und VII wegen ihrer identischen Abmaße noch zusammen veranschlagt. Vermutlich war jedoch nur die unterste Reihe der Flächen c, c₁ oder c₂ mit derartigen Platten besetzt, der Rest dieser Flächen hingegen mit den nach unten rechtwinklig zugespitzten Platten vom Typ I. Daraus würde sich dann auch der unterschiedliche Fundanfall beider Typen erklären: 49 Platten Typ I gegen nur 5 Platten Typ VII. Deshalb wurde für jede Panzerversion die untere Randlaufänge ermittelt und die Anzahl der Platten dementsprechend berechnet (10 cm Lauf. = 7 Platten):

Version A und B: 1,10 m (Lauf.) = 77 Pl.; Version C: 1,36 m (Lauf.) = 95 Pl. Version D: 1,72 m (Lauf.) = 120 Pl.

Nachfolgend das Gewicht der Bronzepanzerung einer jeden Kleidversion:

Version A (Weste)

(Teilfl. a)	576 Pl. Typ IX:	576 x 1,77 =	1 019,5 g.
(Teilfl. b)	572 Pl. Typ II:	572 x 8,37 =	4 787,6 g.
(Teilfl. c)	91 Pl. Typ I :	91 x 9,27 =	843,6 g.
(Teilfl. c)	77 Pl. Typ VII:	77 x 10,27 =	790,8 g.
Gesamtgewicht:			7 441,5 g.

Version B (Hemd)

(Teilfl. a)	576 Pl. Typ IX:	576 x 1,77 =	1 019,5 g.
(Teilfl. a ₁)	691 Pl. Typ IX:	691 x 1,77 =	1 223,1 g.
(Teilfl. b)	572 Pl. Typ II:	572 x 8,37 =	4 787,6 g.
(Teilfl. c)	91 Pl. Typ I:	91 x 9,27 =	843,6 g.
(Teilfl. c)	77 Pl. Typ VII:	77 x 10,27 =	790,8 g.
Gesamtgewicht:			8 664,6 g.

Version C (kurzer Rock)

(Teilfl. a)	576 Pl. Typ IX:	576 x 1,77 =	1 019,5 g.
(Teilfl. a ₁)	691 Pl. Typ IX:	691 x 1,77 =	1 223,1 g.
(Teilfl. b)	572 Pl. Typ II:	572 x 8,37 =	4 787,6 g.
(Teilfl. c)	168 Pl. Typ I:	168 x 9,27 =	1 557,4 g.
(Teilfl. c ₁)	627 Pl. Typ I:	627 x 9,27 =	5 793,7 g.
(Teilfl. c ₁)	95 Pl. Typ VII:	95 x 10,27 =	975,6 g.
Gesamtgewicht:			15 356,9 g.

Version D (langes Kleid)

(Teilfl. a)	576 Pl. Typ IX:	576 x 1,77 =	1 019,5 g.
(Teilfl. a ₁)	691 Pl. Typ IX:	691 x 1,77 =	1 223,1 g.
(Teilfl. b)	572 Pl. Typ II:	572 x 8,37 =	4 787,6 g.
(Teilfl. c ₁)	168 Pl. Typ I:	168 x 9,27 =	1 557,4 g.
(Teilfl. c ₂)	1 176 Pl. Typ I:	1 176 x 9,27 =	10 901,5 g.
(Teilfl. c ₂)	120 Pl. Typ VII:	120 x 10,27 =	1 232,4 g.
Gesamtgewicht:			20 721,5 g.

Natürlich drücken diese Werte lediglich das Gewicht der Bronzepanzerung aus. Hinzugerechnet werden muß noch die Unterlage, auf der die Schuppen befestigt waren. Aus bereits erwähnten Gründen scheint Leder am wahrscheinlichsten. Die Unterlage der Flächen a und a₁ war – ob der angestrebten, größeren Bewegungsfreiheit – möglicherweise weniger stark und rigide. Vorstellbar ist ein starker, feingewebter Stoff oder aber etwas dünneres, weiches Leder. Für die Flächen b und c kommt ein besonders kräftiges Leder, für die Flächen c₁ und c₂ ein Leder mittlerer Stärke oder ein starkes Gewebe in Frage. Für unsere Berechnungen wurden die Flächen aus 2 bis 3 mm dickem Leder angefertigt. Für die Panzerversion A konnten 2,2 kg, für die Version B 2,36 kg, für die Version C 3,33 kg und für die Version D 5,95 kg gemessen bzw. angenommen werden.

Das Gesamtgewicht der Panzer (Platten und Unterlage) läßt sich wie folgt veranschlagen:

Version A (Weste):	$7,4415 + 2,20 = 9,6415$ kg.
Version B (Hemd):	$8,6646 + 2,36 = 11,0246$ kg.
Version C (kurzer Rock):	$15,3569 + 3,33 = 18,6869$ kg.
Version D (langes Kleid):	$20,7215 + 5,95 = 26,6715$ kg.

7 Funktion und Wirkungsweise

Die primäre Funktion einer Körperpanzerung ist es, im Kampfgeschehen besonders bedrohte Körperteile zu schützen. Um eine möglichst optimale Schutzwirkung zu erreichen, bediente sich der Hersteller des Panzers von Kāmid el-Lōz einer ganzen Anzahl technischer Feinheiten.

Als erstes hat die Rekonstruktion gezeigt, daß, ganz gleich welche Plattentypen man zur Hand nimmt, sie übereinanderschiebt und „einrasten“ läßt, das Anordnungssystem immer das gleiche bleibt wie bei den zusammenkorrodieren Platten vom Typ IX. Bemerkenswert für dieses System ist, daß die Plattenbohrungen aus triftigen Gründen immer so angelegt sind, daß sie auf der geschlossenen Panzerfläche nicht sichtbar waren: ein auftreffender Pfeil oder der Hieb einer Schlagwaffe konnte so nie direkt die Naht- und somit Schwachstellen des Panzers treffen. Ein weiteres Ziel dieser Überlappungstechnik mag darin gelegen haben, die empfindlichen organischen Nähte vor Witterungseinflüssen zu schützen.

Bemerkenswert ist auch die Technik, neben einer Mittelrippe eine unilaterale Seitenrippe auf der Platte auszuprägen. Sie bleibt bislang allein auf die Funde von Kāmid el-Lōz beschränkt. Von insgesamt 180 Platten zeigen 125 eine solche Seitenrippe. Derart verstärkte Platten bieten einen größeren Widerstand bei Schlageinwirkungen. Da die Platten ineinanderklinkend verlegt werden, bewirken sie nicht nur eine verbesserte Seitenstabilität, sondern auch eine Verstärkung der Mittelrippen durch die aufliegenden Seitenrippen. Bedingt durch dieses Verlegungssystem, war die effektive Schutzwirkung größer als die reale Schutzwirkung einer Einzelplatte. So liegen aufgrund der horizontalen und vertikalen Überlappungsweise die Schuppen vom Typ II und IV immer in vier Lagen übereinander (Abb. 32). Damit war für die betreffenden Körperpartien die vierfache Schutzwirkung einer Einzelplatte gegeben. Bei den längeren Lamellen vom Typ I und VII alternieren zweifach und vierfach überlagerte Zonen (Abb. 32). Sie mußten wohl dementsprechend etwas weniger gefährdete Stellen bedecken.

Bei einem Längsschnitt durch die Panzerfläche zeigen sich Hohlräume zwischen den Schuppen und der Lederunterlage. Diese sind auf die Biegung der einzelnen Platten – mit Ausnahme von Typ VII – zurückzuführen. In ihnen werden nicht nur die verknoteten Lederschnüre oder Bronzekrampen untergebracht, sondern sie fungieren gleichzeitig als eine schlagmildernde Pufferzone zwischen der Panzer- und der Körperoberfläche. Des weiteren erlauben sie eine bessere Luftzirkulation und vermindern eine lästige, hitzestauende Wirkung der Panzerung. Durch starkes Anzurren der Nahtschnüre dürfte es – wenn auch nur in gewissem Umfang – möglich gewesen sein, die Panzerfläche mit der flexibleren Lederunterlage den jeweiligen Körperkonturen anzupassen.

Was das Gesamtaussehen des Panzers betrifft, wäre weiterhin denkbar, daß – je nach Art der Verbindung der Lederunterlagenteile – Panzerteile ausgetauscht oder abgenommen und nach Notwendigkeit wieder eingesetzt werden konnten.

8 Rekonstruktion und Wirklichkeit

Der obige Rekonstruktionsversuch des Schuppenpanzers von Kāmid el-Lōz beruht allein auf rationellen Überlegungen. Er wurde angefertigt, ohne auf Parallelfunde oder auf bildliche Quellen aus dem Vorderen Orient zurückzugreifen. Da die Rekonstruktion selbst die primäre Wichtigkeit des Beitrages ausmacht, wurde auf eine eingehende, überregionale Bearbeitung der Panzerplatten verzichtet. Dennoch scheint es angebracht, einige Aspekte kurz zu beleuchten. Antike bildliche Darstellungen von Schuppenpanzern wie etwa das Fresko im Grab des Ken-

amun (Ende des 15. Jh. v. Chr.)⁷ und das Relief auf dem Wagenkasten des Thutmosis IV (1400-1390 v. Chr.)⁸ vermitteln zwar einen gewissen Eindruck von der damals üblichen Panzerkleidung, sind jedoch insgesamt zu schematisch gehalten, als daß sie für eine detaillierte Rekonstruktion herangezogen werden könnten⁹. Immerhin bezeugen sie eine in der Vertikalen überlappende Anordnung der Platten. Des weiteren belegen sie eine über unsere Rekonstruktionen hinausgehende Panzerversion mit einem steifen (Kenamun) und einem beschuppten (Thutmosis IV) Halschutz. In Kāmid el-Lōz sind keine Indizien vorhanden, die auf eine solche Panzerung hindeuten.

Aus archäologischer Sicht sind kupferne oder bronzene Panzerplatten, die chronologisch mit den Palastfunden in Verbindung gesehen werden können, auch von anderen vorderasiatischen Ausgrabungen bekannt, meist jedoch in geringer Stückzahl¹⁰. Als einzige Ausnahme sind Funde aus Nuzi zu erwähnen. Von den 55 in dem Haus des Schilwi-Teschub gefundenen Schuppen waren 35 offenbar noch in Originallage zusammenkorrodiert¹¹. Diese aus dem 15. Jh. v. Chr. stammenden Platten sind in Größe, Aussehen und Form mit unseren kaum zu vergleichen. Hier interessiert lediglich, daß die Schuppen ähnlich wie in Kāmid el-Lōz auch horizontal überlagernd aneinander gereiht waren. Insgesamt ist dem Verfasser jedoch keine formtypologische Parallele der Platten mit Mittelrippe und unilateraler Seitenrippe aus dem vorderasiatischen Raum bekannt.

Was die schriftliche Überlieferung betrifft, sind besonders einige ebenfalls aus Nuzi stammende und ins 15. Jh. v. Chr. datierte Tontafeln von Belang. Sie vermögen einen „keilschriftlichen Aufschluß“ über die Beschaffenheit von Schuppenpanzern zu geben. In einer Art „Buchhaltungsliste“ machen die Schreiber recht präzise Angaben über Schuppenzahlen und ihren Verwendungszweck sowie über sonstige für die Rüstung benötigten Materialien. Folgende Textstellen sind im Rahmen dieser Bearbeitung von besonderer Wichtigkeit:

„500 Schup[pe]n für den Körper, 500 [Schu]ppen für die Ärmel, 200 [di]to für den Halsschutz: 1200 Schuppen aus Bronze hat Ninki-Tešup erhalten . . .“¹². „x + 179 [Sc]huppen aus Bronze, groß, für den Körper, [x +] 100 Schuppen [a]us Bronze, klein, für die Ärmel (und) 246 Schuppen, groß, aus Leder, wurden in die Hand des Ahi-illika gegeben, und er soll (daraus) einen Panzer fertigen . . .“¹³. „Bel-ahhi, der Sohn des Tehip-tilla, hat einen Panzer aus Bronze bekommen: für den Körper, 400 große Panzerschuppen; 280 kleine Panzerschuppen für seine Ärmel (und) Schulterpartien aus Bronze; ein Halsschutz aus Bronze (aus) 190 Panzerschuppen . . .“¹⁴

Auch wenn wir keine Vorstellung haben, wie „groß“ oder wie „klein“ man sich die genannten Schuppen vorzustellen hat, so ist allein die Tatsache von Interesse, daß für einen Panzer, je nach dem zu schützenden Körperteil, formtypologisch verschiedene Schuppen benutzt wurden. Des weiteren sind die hier angeführten Zahlen mit denen, bei der Rekonstruktion errechneten Plattenzahlen pro Panzerkleidversion, zu vergleichen. Da diese Zahlen jedoch von Fall zu Fall unterschiedlich sind, bringen sie zum Ausdruck, daß jede Panzerung individuell dem Körper, aber vor allem auch dem Rang angepaßt war. Als weitere, zur Herstellung von Panzern benötigten Materialien, werden in den Texten „Ziegenhäute“ sowie Roßhaare erwähnt¹⁵. Letztere dienten möglicherweise als Nahtmaterial, die Ziegenhäute hingegen als Unterlage für die Bronzeschuppen.

Als gebender Teil wird in den Nuzi-Texten in der Regel immer der Palast angesprochen. Die Empfangenden sind Personen, die den Panzer als besondere Auszeichnung und somit auch als Symbol eines gewissen sozialen Status tragen werden. Unterschiedliche Panzerkleidversionen vermögen darüber hinaus auch in dieser Gruppe von Leuten unterschiedliches soziales Ansehen zum Ausdruck zu bringen.

7 Umzeichnung bei W. Ventzke, in: R. Hachmann, Frühe Phöniker, 1983, 97 Abb. 46.

8 Vgl. Anm. 7.

9 Schuppenpanzer haben im vorderorientalischen Raum eine lange Laufzeit. So ist es wenig verwunderlich, daß auch auf assyrischen Reliefs derartige Panzer dargestellt sind. Vgl. dazu P. Schauer, Deutungs- und Rekonstruktionsversuche bronzezeitlicher Kompositpanzer, in: Archäologisches Korrespondenzblatt 12, 1982, 335-349; bes. 345.

10 Literatur zu dieser Problematik befindet sich in H. W. Catling, Kriegswesen, 1977. Vgl. auch V. Karageorghis u. E. Masson, A propos de la découverte d'écailles d'armures en bronze à GASTRIA-ALAAS (Chypre), in: AA 1975, 209-222.

11 R. F. Starr, Nuzi. Report on the Excavations at Yorgan Tapa near Kirkuk, Iraq 2, Cambridge/Mass. 1939, Taf. 126.

12 Übersetzt nach SMN 3156; vgl. dazu auch die Übersetzung von E. R. Lacheman, Epigraphic evidences of the material culture of the nuzians, in: R. F. Starr, Nuzi 1, 1939, 528-544; bes. 541.

13 Übersetzt nach SMN 2087; vgl. auch E. R. Lacheman a. a. O.

14 Vgl. Anm. 12.

15 Vgl. Anm. 5.

9 Zur Präsenz eines Schuppenpanzers in den Kellerräumen des königlichen Pavillons

Durch die vorangehende Betrachtung scheint die Rekonstruktion des Schuppenpanzers nunmehr als gesichert. Dennoch wurde dabei eine ganze Reihe von Fragen nicht berücksichtigt. Im Vergleich zu den anderen Panzerplattenfunden der Spätbronzezeit im Vorderen Orient ist die Gesamtstückzahl von 180 Exemplaren in den Kellerräumen des königlichen Pavillons von Kāmid el-Lōz sehr hoch. Vergleicht man diese Zahl jedoch mit der Zahl der Schuppen, die zur Herstellung der kleinsten Panzerkleidversion benötigt wurden (1300 Stück), so zeigt sich, daß sie nur einen verhältnismäßig kleinen Teil eines intakten Panzers ausmacht. Entweder handelt es sich um die Reste eines ehemals ganz im Palast vorhandenen Panzers – dann wäre zu klären, wo die restlichen Schuppen sein könnten – oder aber es befand sich von Anfang an nur diese begrenzte Stückzahl im Palast – dann bleibt zu klären wieso.

Die Schuppen lagen zusammen mit den anderen Palastfunden in einer Schicht, die bislang als Versturz des durch ein Erdbeben zerstörten Palastes P 5 angesehen wurde. Wird eine Klärung obiger Fragen angestrebt, darf man sich mit dieser simplen Feststellung nicht zufrieden geben. Da alle Platten bei der Bergung dreidimensional eingemessen wurden, empfiehlt sich eine Kartierung der einzelnen Typen in der Horizontalen – d. h. im Planum – und in der Vertikalen – d. h. in einem imaginären durch den Kellerraum gelegten Schnitt. Dabei braucht nur der südliche der beiden Räume berücksichtigt zu werden, da in dem Raum D nur eine einzige Platte zum Vorschein kam.

Die Typenkartierung auf dem Planum (Beilage 3) zeigt, daß die einzelnen Typen keineswegs systemlos verstreut angetroffen wurden. Der Plattentyp IX liegt ausschließlich in der Südwestecke der Grube sowie auf dem Absatz in der Grubenwand. Mit Ausnahme von sechs Platten in dem nordöstlichen Viertel des Raumes liegt der Typ I hingegen in der Nordostecke der Grube sowie auf dem Grubenabsatz. Genau umgekehrt verhalten sich die Platten vom Typ II: sie liegen fast alle in der nordöstlichen Ecke des Kellerraumes und nur vereinzelt in der Nordostecke der Grube. Die weniger zahlreichen restlichen Plattentypen streuen in dem Fundgebiet der Platten I und II. Die Bronzekrampen hingegen zeigen sich alle in der Nordostecke der Grube sowie auf dem Grubenabsatz.

In einen Idealschnitt (Schnitt A-B) projiziert (Beilage 3), erscheinen die Stücke außerhalb der Grube als annähernd auf dem Fußboden aufliegend. Im Bereich der Grube liegen die Platten entweder unmittelbar auf dem Absatz in der Grubenwand oder aber in den untersten 40 Zentimetern entlang der Grubenwände in der Auffüllung. Bezeichnenderweise liegt kein Stück direkt auf dem Boden der Grube auf.

Dieser Befund ist nicht leicht zu interpretieren. Wenig wahrscheinlich ist die Annahme, die Platten seien erst bei dem Zusammenstürzen des Gebäudes in den Keller gelangt. Man würde dann die Platten in unterschiedlicher Höhe verstreut in der Schuttschicht erwarten und nicht unmittelbar auf dem Fußboden. Hält man an der Erdbebenthese fest, so müßten die Platten auf jeden Fall bereits vor der Katastrophe im Keller gewesen sein. Wie läßt sich dann allerdings die Streuung der Funde auf einer derart großen Fläche erklären? Vor allem ist damit nicht die Frage der unterschiedlichen Verbreitung der Plattentypen gelöst! Eine definitive Antwort auf diese Fragen wird wohl erst bei der Bearbeitung des gesamten „Palastschatzes“ zu erwarten sein¹⁶. Eines machen die Fundumstände jedoch deutlich: als die Platten in den Boden kamen, war der Panzer nicht mehr intakt.

Die ziemlich geringe Stückzahl der Platten wirft weiter die Frage auf, ob überhaupt jemals ein ganzer Panzer in dem königlichen Pavillon vorhanden gewesen ist.

Der Erhaltungszustand der 180 angetroffenen Schuppen macht ein durch die Erdlagerung bedingtes, spurloses Vergehen von im besten Fall immer noch über 1000 weiterer Platten sehr unwahrscheinlich. V. Karageorghis kommt bei einer Betrachtung der spätbronzezeitlichen Plattenfunde aus dem Vorderen Orient, Ägypten und Griechenland zu dem Schluß, daß die geringe Stückzahl pro Fundzusammenhang nahezu charakteristisch ist¹⁷. Er schreibt deshalb den Platten, neben ihrer effektiven Schutzwirkung, einen ideellen Mehrwert zu. Wurden die Platten in Tempeln gefunden, so interpretiert er sie als Weihefunde, stammen sie hingegen aus Gräbern, so spricht er von „Beutestücken“

Bei den Platten von Kāmid el-Lōz fällt auf, daß knapp ein Drittel der Stücke sekundär verbogen ist. Es handelt sich um Spuren, die dem Panzer während seiner Benutzungszeit zugefügt worden sind. Demnach wird man weni-

16 Die Endveröffentlichung des königlichen Pavillons wird von G. Mansfeld vorgenommen.

17 V. Karageorghis u. E. Masson, in: AA 1975, 222.

ger von „werkstattfrischen“, sondern eher von „kämpferprobten“ Stücken sprechen dürfen. Dies verleiht der Annahme, daß es sich um ein Beutestück handele, wesentlich mehr Gewicht. Eine Tontafel aus Kāmid el-Lōz (KL 72:600) belegt, daß der Sieger möglicherweise sogar einen „offiziellen“ Anspruch auf Waffen und Rüstung des toten Gegners besaß¹⁸

Welche Überlegungen man diesbezüglich auch anstellen mag, fest steht, daß die Platten aus Kāmid el-Lōz ehemals von einem Panzer einer bislang aus anderen Fundstätten nicht belegten Qualität und Effizienz stammen. Daß solche Panzer wohl nur von sehr wenigen Soldaten getragen wurden, ist klar. Die Texte von Nuzi zeigen, daß sie vom „Palast“, d. h. vom Herrscher, als eine Art Auszeichnung verliehen wurden, die nicht jeder einfache Soldat, sondern wohl nur die Feldherren empfangen.

- Ein solches Panzerkleid drückte einerseits die gehobene soziale Stellung des Trägers aus, hatte sich andererseits aber auch im Kampf zu bewähren. Es ist zu vermuten, daß der Metallschmied, der die hohe Kunst der Panzerherstellung beherrschte, ebenfalls eine gewichtige soziale Position innehatte. V. Maag sieht in Damaskus den Ursprungsort der Panzerwerkstätte¹⁹. Er stellt fest, daß sogar noch in der Eisenzeit die neuassyrischen Könige ihre Panzer in Damaskus in Auftrag gaben. Ob der Herstellungsort der Schuppen von Kāmid el-Lōz auch dort zu suchen ist? In den bislang in Kāmid el-Lōz selbst ausgegrabenen Metallwerkstätten fehlt in der Tat der archäologische Beweis einer eigenständigen Panzerproduktion. Des weiteren ist kaum vorstellbar, daß der technisch perfektste aller bislang gefundenen spätbronzezeitlichen Schuppenpanzer gerade in einem kleineren Zentrum wie Kumidi entstanden sein soll. Dies ist allein von den Fundumständen her wenig wahrscheinlich: sie lassen eher die Interpretation eines andernorts hergestellten und im Kampf erbeuteten Stückes zu, das als „Trophäe“ im Palast aufbewahrt worden ist.

18 G. Wilhelm, Die Fortsetzung eines Briefes aus Kāmid el-Lōz (KL 72:600), in: R. Hachmann (Hrg.), Bericht über die Ergebnisse der Ausgrabungen in Kāmid el-Lōz in den Jahren 1971 bis 1974 (Saarbrücker Beitr. zur Altertumskunde 32), Bonn 1982, 123-135.

19 V. Maag, Syrien-Palästina, in: H. Schmökel (Hrg.), Kulturgeschichte des alten Orient (Kröners Taschenbuchausgabe 298), Stuttgart 1961, 447-604; bes. 500-501.

ZUR RESTAURIERUNG UND ANTIKEN HERSTELLUNGSTECHNIK EINES SILBERNEN KASTENBESCHLAGES AUS KAMID EL-LOZ

von Hermann Born

Nach seiner gewissenhaften Bergung am 4. Oktober 1978 inmitten der restlichen „Palastfunde“ aus dem südlichen der beiden Kellerräume, wurde der silberne Riegelbeschlag KL 78:594 auf seiner stark korrodierten Vorderseite mit Bienenwachs beschichtet und gebrochene Teile auf der Rückseite mit Klebstoff gesichert, um so den Gegenstand zumindest in dieser Form handhaben zu können. Die später vorgefundene feine Ornamentierung – nach der Ausgrabung des Beschlages auf dessen Vorderseite durch Verkrustung und Korrosion nicht sichtbar – konnte vorerst nur von der Rückseite her betrachtet und beurteilt werden (Taf. 26,2). In diesem Zustand wurde das Objekt als silberner Kastenbeschlag erstmals publiziert¹. Um den unentdeckt gebliebenen feinen Ornamentaufbau der Vorderseite aufzuschlüsseln sowie eine Formkorrektur des Objektes in Verbindung mit einer optisch gefälligeren Repräsentation vornehmen zu können, wurde der Beschlag im Museum für Vor- und Frühgeschichte SMPK Berlin im Herbst 1984 restauratorisch neu bearbeitet, material- und herstellungstechnisch untersucht und schließlich zeichnerisch rekonstruiert.

Zur Restaurierung

Die Schwierigkeiten bei der Fixierung der Originalsubstanz während der Abnahme der alten Wachs- und Kunststoffklebungen, konnten nach einigen Mühen und dem Einsatz eines saugfähigen Textils in Verbindung mit einem reversiblen Lösungsmittelkleber, überwunden werden. Sicherheitshalber wurde der Zustand der ersten Restaurierung durch eine Röntgenaufnahme dokumentiert (Taf. 26,1). Für das Zusammenpassen der vielen kleinen und kleinsten Fragmente (ca. 80!) sollte sie sich später als unentbehrlich zeigen². Als sich herausstellte, daß sich die eigentliche (originale) Blechstärke des stark versprödeten Silbers nur zwischen 0,5 und 0,7 mm bewegte, mußte eine halt- und belastbare Abklebung mit einem Kunstharz in Verbindung mit einem kaum sichtbaren Trägergewebe (Textilglas) auf die bereits gereinigte Rückseite der Fragmente aufgezo-gen werden. die auf der originalen ornamentierten Vorderseite aufsitzende Korrosion (siehe Analyse), erwies sich stellenweise stärker als die Materialstärke des Silbers selbst, nämlich bis über 0,8 mm. Das kräftige und massive Aussehen des Beschlages verminderte sich beträchtlich durch die mechanische Abnahme der nicht zur Silberoberfläche gehörenden Auflagerungen (Taf. 27,1): Das Silber ist durch die lange Bodenlagerung brüchig und instabil geworden. Mit Ausnahme des noch voll metallischen und gesunden Schieberriegels und dessen beiden Befestigungsbügeln, besitzt es heute keine seiner physikalischen Eigenschaften mehr. Jegliche chemische, elektrochemische oder thermische Behandlung schied somit bei der Überlegung zu einer Restaurierung von Anfang an aus.

1 R. Hachmann (Hrg.), Frühe Phöniker im Libanon. 20 Jahre deutsche Ausgrabungen in Kāmid el-Lōz, Mainz 1983, 151 (Nr. 78) Abb. 55.

2 Röntgenaufnahme zur Überprüfung der Neurestaurierung 1984: Museum für Vor- und Frühgeschichte, SMPK Berlin, Röntgenfilminventar Nr. MVF 97/84 (80 KV, 4 m A min.).

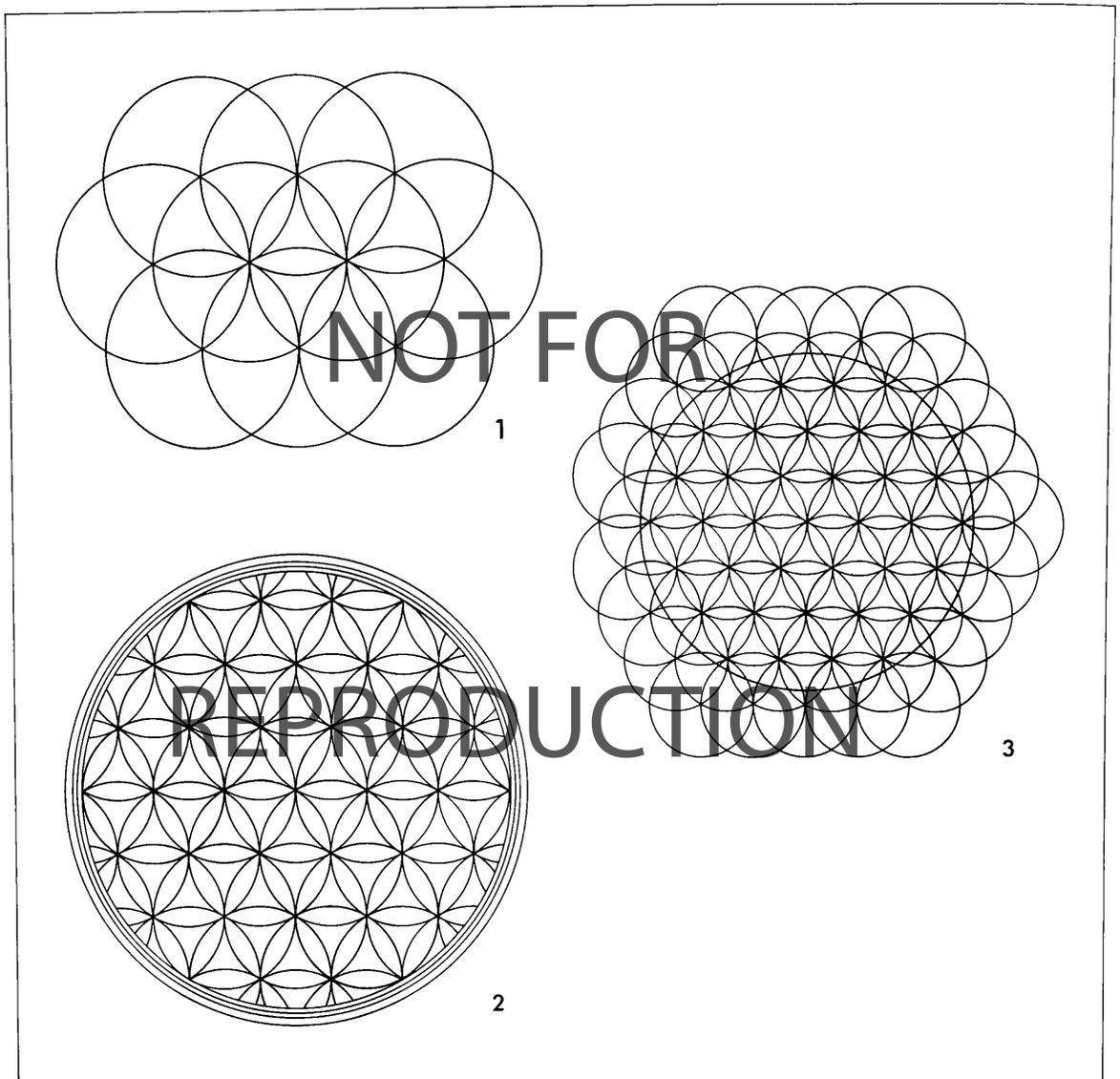


Abb. 36: Rekonstruktion der Zirkelkomposition auf dem Silberbeschlag KL 78:594.

Da der Silberbeschlag in sich erheblich verformt und die Einzelteile kaum aneinander zu passen waren, wurde nach der mechanischen Reinigung und vor der rückseitigen Festigung und Abklebung aller Fragmente (Taf. 27,2) eine „Pressung“ von der Vorderseite her vorgenommen. In diesem Zustand wurden die Teile dann auf dem ersten Röntgenfoto zusammengefügt und verklebt (Taf. 26,1). Einzelne neue Risse und Brüche mußten bei dieser Formkorrektur in Kauf genommen werden. Für Klebungen und Ergänzungen wurde wegen des besseren Zusammenhaltes und zur Erzielung eines geschlossenen Gesamteindrucks ein mit Zinnpulver vermischtes Kunstharz verwendet, das dem Betrachter nicht unangenehm auffällt, zu den originalen Silberteilen hin aber gut abgrenzbar ist (Taf. 28,1). Nach der Restaurierung konnten an dem Objekt folgende Daten ermittelt werden:

- | | | |
|--|--|------------|
| a) Maße | | |
| Größter Durchmesser des Beschlages ohne seitliche Befestigungslaschen: | | 10 cm |
| Länge des Schieberiegels: | | 6,1 cm |
| b) Materialstärke | | |
| Runde Beschlagplatte: | | 0,5-0,7 mm |
| Befestigungsbügel: | | 2,1 mm |
| Schieberiegel: | | 3,6-5,9 mm |

c) Gewicht

Geschätztes Gesamtgewicht des Beschlages einschl. Riegel (in antiker Zeit): ca. 40 gr.
Schieberiegel: 12,2 gr.

Kleinere, zusammenhanglose Fragmente des Silberbeschlages konnten für eine Materialanalyse verbraucht werden. Analysen von frühen Silbergegenständen aus dem Vorderen Orient und Ägypten finden sich bis heute gar nicht oder nur relativ selten, so daß jede Möglichkeit, derartiges Material zu analysieren genutzt werden muß, um das Wissen um Herkunft, Verhüttungs- und Verarbeitungsprozesse von Silber, aber auch um Herstellungstechniken einzelner Silberobjekte aus den frühen Hochkulturen zu vermehren und gegebenenfalls zu korrigieren.

Die röntgenographische Analyse von zwei Proben, die wie Korrosionsprodukte aussahen, ergab jeweils das Vorliegen von metallischem Silber, übliche Korrosionsprodukte wie z. B. Hornsilber (AgCl) konnten nicht nachgewiesen werden. Das Silber der Proben war äußerst brüchig und ließ sich mühelos zu Pulver verreiben! Die spektralanalytische Untersuchung ergab Silber als wesentlichen Hauptbestandteil, daneben Spuren von Kupfer, Eisen, Wismut, Blei (?). Gold konnte nicht nachgewiesen werden. Der Kupergehalt der Probe lag bei etwa 0,2% ³.

Zur antiken Herstellung

Aus einem dünn ausgeschmiedeten, planierten (geglätteten) und polierten Silberblech beliebiger Größe entstand ein Beschlag mit Schieberiegel für einen Kasten, eine Schatulle o. ä. aus Holz oder Bein. Der Zuschnitt erfolgte durch Ausschneiden oder Ausmeißeln einer runden Scheibe mit zwei sich gegenüberliegenden Befestigungslaschen. Dies geschah jedoch mit Sicherheit erst nach dem Ornamentieren des Bleches. Zu dieser Arbeit mußte die spätere Scheibe zunächst zentriert und in ihren Ausmaßen festgelegt werden. Der antike Silberschmied muß bereits einen Reißzirkel – denkbar wären auch Hilfskonstruktionen, eine davon z. B. in Form zweier durch eine Schnur verbundener, angespitzter und gehärteter Bronzestifte – benutzt haben, mit dem er von einem Einstechpunkt (dem Zentrierpunkt) aus drei dicht nebeneinander liegende Kreise mit einem Durchmesser von etwa 9,6 cm und mehr markierte. Ein vierter Kreis diente nach Abschluß aller Arbeiten als Schnittlinie. Die Abstände dieser fein „gerissenen“ Linien sind leicht unregelmäßig (Taf. 28,2). Nun folgte das Ornamentieren der Innenfläche der umrissenen Scheibe mit dem endgültigen Durchmesser von etwa 10 cm mittels eines Reißzirkels oder einer beliebigen Hilfskonstruktion. Die zeichnerische Studie gibt in drei Phasen den Ablauf der Zirkelkomposition wieder (Abb. 36). Die verblüffend einfache Auflösung des Kreisornamentes in ein Blütenmuster mit dem jeweiligen Kreisdurchmesser von ca. 3 cm, beziehungsweise einer Zirkelspanne von 1,5 cm verweist auf ein hohes künstlerisches und technisches Einfühlungsvermögen des antiken Silberschmiedes.

Die Zirkelgravur wurde sicherlich in einem Kittbett ausgeführt, d. h. das Silberblech (noch nicht Scheibe) war, um die feinen Arbeiten sicher und bequem ausführen zu können, in organisches Material (Asphalt, Bitumen, Harz etc.) gekittet. Auch für den nächsten Arbeitsgang war das Kittbett unbedingt erforderlich. Die durch den Zirkel Schlag innerhalb der Blüten stehengebliebenen Dreiecke mit konkaven Schenkeln erhielten eine Rasterung mit einem sogenannten Punzen, einem Metallstäbchen mit unterschiedlichen Querschnitten zum „Schroten“ und „Ziselieren“. Diese Punzierung innerhalb der Dreiecksfelder fiel recht unterschiedlich aus: der Schmied hat den Punzen einmal mehr oder einmal weniger kräftig mit dem Hammer in das Silberblech geschlagen. Dies weist auf eine schnelle, geschickte und sichere Handhabung des Werkzeuges hin. Kaum ein Punkt befindet sich außerhalb der vorgesehenen Felder. Die unterschiedliche Punktpunzierung belebt das jeweilige Dreiecksornament in wunderbarer, wohl beabsichtigter unruhiger Weise.

Zur Interpretation der mit Punzierung (Ziselierung) versehenen Zwischenräume sei folgendes angemerkt: Möglicherweise handelt es sich bei den gepunzten Feldern um aufgerasterte Flächen für einen Farbauftrag oder ähnliches. Derartig bearbeitete Felder waren oftmals „Haftgrund“ für Farbinkrustationen oder aber ein den Untergrund auflockerndes Element bei Patinierungen (Färbungen), wie dies der Verfasser erst kürzlich an antiken Bronzen nachweisen konnte.

3 Prof. Dr. E. L. Richter, Staatliche Akademie der bildenden Künste, Stuttgart. Eingesetzte Untersuchungsmethoden: Röntgenfeinstrukturanalyse (Debye-Scherrer-Verfahren) zur Untersuchung der vermeintlichen Korrosionsschichten, LASER-Microspektralanalyse zur halbquantitativen Bestimmung von Spurenelementen, Atomabsorptionsspektralanalyse zur Kupferbestimmung. 1 Probe: Anal.-Nr. 659/1.

In Zusammenhang mit Silber und seiner Kontraststeigerung durch Farbe sei auf eine, wenn auch unklare Plinius-Stelle hingewiesen: „Tinguit Aegyptus argentum, ut in vasis Anubium suum spectet, pingitque, non caelat, argentum”⁴. Es ist durchaus denkbar, daß die Unregelmäßigkeit der Zwischenfeldpunzierung auf dem silbernen Kastenbeschlag einen Hinweis dafür liefert, daß diese Details ver- bzw. bedeckt wurden, und es somit nicht so sehr auf Gleichmäßigkeit ankam: Die Ziselierung – der Haftgrund – wurde durch den Auftrag eines organischen Materials unsichtbar. Dennoch ist die Arbeit, wie oben erwähnt, gekonnt und sicher ausgeführt. Ein Blütenblattornament mit herauspolierten silbernen Blättern auf einem schwarz oder auch rot gefärbten, patinierten oder inkrustierten Untergrund ließe sich durchaus vorstellen. Farben und Patinierungen selbst lassen sich bis heute an archäologischen Metallfunden selten oder gar nicht nachweisen, da sie entweder im Laufe der langen Bodenlagerung zerstört oder aber innerhalb der Korrosion verloren gegangen und damit analytisch nicht mehr auszumachen sind. Die gesamte Punzierung der Zwischenfelder ist auf der Rückseite des dünnen Silberbeschlages weich und konvex wiedergegeben – die Zirkelgravur hat sich hier nicht abgezeichnet. Nach dem Abkitten des Silberblechs wurde dann unter Berücksichtigung der beiden sich gegenüberliegenden Befestigungslaschen die Scheibe ausgeschnitten (Messer, Schere oder Meißel).

Zur Fixierung des frei beweglichen Schiebers (Riegel) wurden zwei kleine, im Querschnitt runde Silberbügel auf der ornamentierten Vorderseite angebracht. Die Anbringung geschah willkürlich auf dem Ornament, jedoch genau aus dem Mittelpunkt heraus, auf der Achse der beiden Befestigungslaschen des Beschlages. Vier Löcher zur Aufnahme der beiden Bügel mußten durch das Silber geschlagen (gestanzt) werden, was bei der geringen Materialstärke des Silbers keine Schwierigkeiten bot. Die beiden Silberbügel wurden auf der Rückseite durch Auftreiben ihrer im Querschnitt runden Flächen vernietet. Vor der Vernietung des zweiten Bügels mußte jedoch der aus einem Stück geschmiedete kräftige, kleine silberne Riegel eingeführt werden. Ein wenig aus der Mitte versetzt erhielt er eine rechteckige konische Führung, an der er mühelos mit zwei Fingern innerhalb der Bügel hin- und herbewegt werden konnte (Taf. 27,1). Ein dritter Bügel außerhalb des Kastenbeschlages, auf dem Kasten selbst angebracht, diente zur Aufnahme des Schieberiegels und letztendlich zum Verschließen einer Schublade, einer Klappe o. ä. Der Abstand zum dritten Bügel außerhalb des Beschlages läßt sich auf der Rekonstruktionszeichnung gut errechnen, da der Riegel innerhalb seiner beiden Befestigungsbügel nur einen gewissen Spielraum bietet. Beim Zurückschieben des Riegels in „geöffnete” Stellung, konnte dieser auch umgelegt werden, da er innerhalb seiner Befestigung durch die zwei Bügel keine straffe Führung erhält. Nicht ganz geklärt ist die Frage, ob der silberne Schieberiegel an seinem vorderen Ende, mit dem er in den zu denkenden dritten Bügel eingeführt wurde, abgebrochen ist. Ein Bruch wurde an dieser Stelle vermutet, zeigt sich am Silber jedoch nicht eindeutig. Für die zeichnerische Rekonstruktion hat dies auch nur geringfügige Änderungen zur Folge, die Darstellung des Schließmechanismus wird hiervon überhaupt nicht tangiert. Die Gesamtkonzeption des silbernen Kastenbeschlages besitzt überwiegend „Ziercharakter”. Das Silberblech selbst ist, wie wir aus seiner Materialstärke erfahren, „papierdünn”, und auch die beiden Befestigungslaschen (auf der Rekonstruktionszeichnung mit jeweils einem Loch spekuliert), wirken in ihrer Ausführung sowie in ihrer Funktion eher spielerisch. Materialstärken, Ausmaße und Ornamentierung des Silberbeschlages stehen in harmonischem Verhältnis zueinander und weisen den verlorengegangenen dazugehörigen Kasten mit Gewißheit als kleine Pretiose aus.

⁴ Plinius Secundus, *Naturalis Historia*, Liber XXXIII 8-9 (46), in: K. Mayhoff (Hrg.), *editio stereotypa editionis prioris* (MDCCCXCVII), Stuttgart 1967, 149-150.

SUBFOSSILE ELEFANTENKNOCHEN AUS VORDERASIEN

von Sandor Bökönyi¹

Bei neueren Ausgrabungen im Vorderen Orient sind gleich in zwei Fundplätzen Elefantenknochen zutage gekommen (Abb. 37). In Arslantepe bei Malatya (Anatolien) hat Prof. Dr. Puglisi der Universität Rom in einer Schicht der hethitischen Großreichszeit (14. – 12. Jahrhundert) ein Fragment eines rechten Molars (Taf. 29,1) und 4 Pelvisbruchstücke (Taf. 29,3) gefunden¹. Der Zahn und die Pelvisbruchstücke stammen wahrscheinlich von einem adulten Individuum, wobei sich nicht feststellen läßt, ob von demselben. In Kāmid el-Lōz wurde das Fragment eines rechten proximalen Femurs (Taf. 29,2) sowie ein Rippenbruchstück gefunden. Der Femur KL 67:242 stammt von einem immaturren Individuum, das Alter des Rippenbruchstückes KL 80:118 ist nicht näher eingrenzbar. KL 67:242 fand sich zusammen mit zahlreichen Kleinfunden² im nördlichen Bereich der Verfüllung einer „Rinne“, die in Bau-schicht 14 von Norden nach Süden das Areal IE 15 durchzieht³. Demnach kam der Knochen frühestens in der letzten Phase der jüngeren Mittelbronzezeit in den Boden. Der zweite Knochen läßt sich stratigraphisch nicht genau einordnen, er gehört jedoch sicher noch in die Bronzezeit.

Das Zahnschmelzmuster des Molars aus Arslantepe weist auf einen Elefanten indischer Herkunft: die Zahnschmelzfalten verlaufen parallel. Diese Zuweisung ist umso wahrscheinlicher, wenn man bedenkt, daß Arslantepe nur etwa 10 bis 12 km vom Euphrat entfernt liegt und bildliche, schriftliche und auch osteologische Quellen eine Kolonie wilder indischer Elefanten am mittleren Euphrat bis ins 8. Jahrhundert v. Chr. belegen⁴. Die bildlichen Darstellungen in dem Grab des Rechmire in Ägypten (15. Jahrhundert v. Chr.) zeigen deutlich, daß es sich um indische Elefanten handeln mußte⁵. Von der Granitstele aus Amant in Ägypten wissen wir, daß während des Syrien-Feldzuges Thutmosis III. in seinem 33. Regierungsjahr (1446 v. Chr.)⁶ 120 Elefanten in einem „Reservat“ bei Nija erledigte⁷. Nach Smith war dieses „Reservat“ am Westufer des Euphrats nichts anderes als ein für Gartenbau ungeeigneter Landstrich, in dem bis zum 9. Jahrhundert v. Chr. Elefanten gehalten wurden, um den Elfenbeinbedarf zu sichern⁸. Schriftliche Quellen berichten weiter, daß der assyrische König Tiglathpilesar I. dort am Ende des 12. Jahrhunderts Elefanten jagte⁹. Der letzte berühmte Elefantenjäger war Assurnasirpal II. (883 – 859 v. Chr.). Er

1 Archäologisches Institut der ungarischen Akademie der Wissenschaften, Budapest.

2 So zahlreiche Bronzegegenstände (KL 67:244) und ein Skarabäus (KL 67:239).

3 R. Echt, Kāmid el-Lōz 5. Die Stratigraphie (Saarbrücker Beitr. zur Altertumskunde 34), Bonn 1984, 112-113 Abb. 14.

4 F. E. Zeuner, A History of Domesticated Animals, London 1963, 276-278.

5 N. de G. Davies, Paintings from the Tomb of Rekh-mi-Re'at Thebes (Publications of the Metropolitan Museum of Art, Egyptian Expedition 10), New York 1935, Taf. 12.

6 Für die neueren Zahlenangaben der ägyptischen Pharaonen des Neuen Reiches, vgl. J. Boese, Chronologische Übersicht zur Spätbronzezeit, in: R. Hachmann (Hrg.), Frühe Phöniker im Libanon. 20 Jahre deutsche Ausgrabungen in Kāmid el-Lōz, Mainz 1983, 187.

7 J. B. Pritchard (Hrg.), Ancient Near Eastern Texts Relating to the Old Testament, Princeton² 1955, 240.

8 S. Smith, The Statue of IDRI-MI (Occasional Publications of the British Institute of Archaeology in Ankara 1), London 1949, 49.

9 S. Smith, a. a. O.

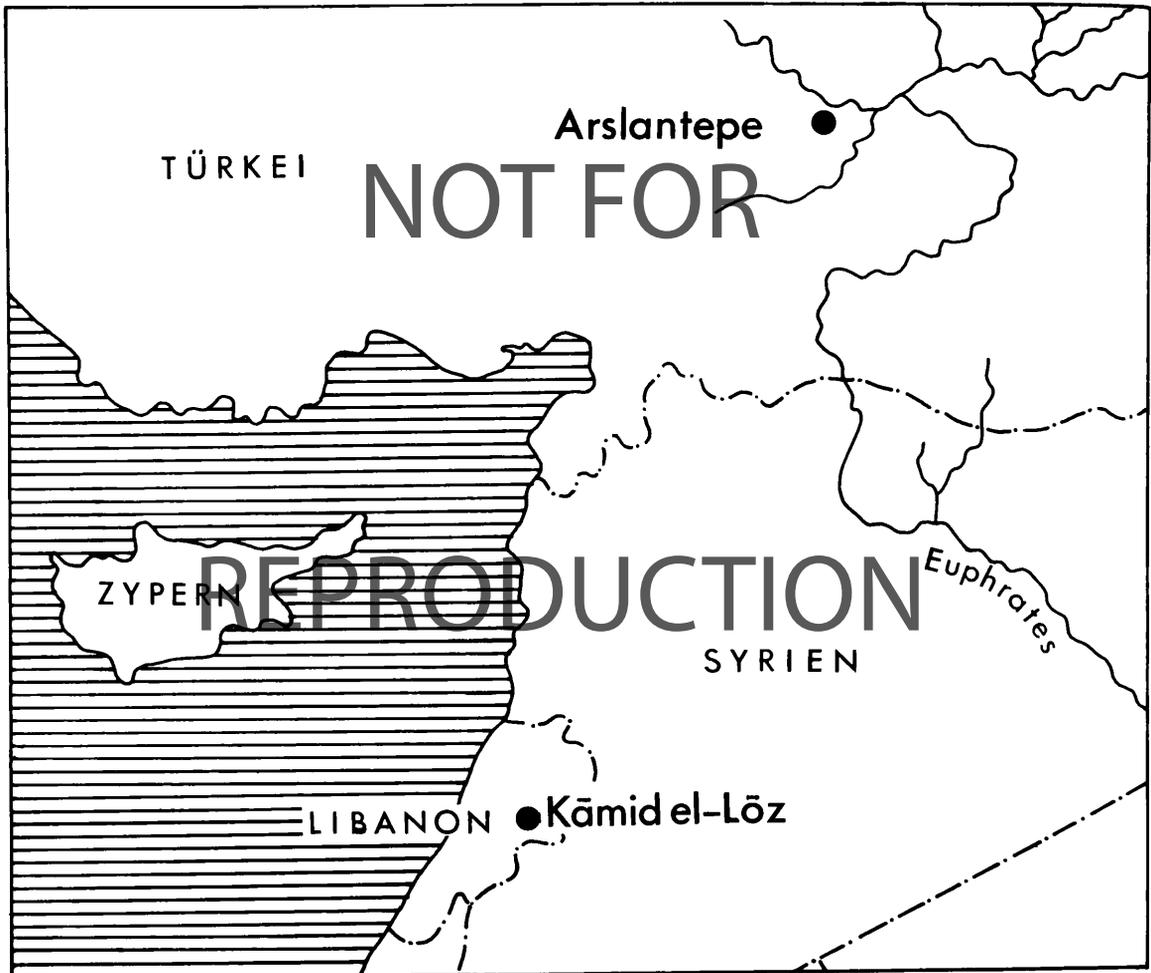


Abb. 37: Fundorte mit Elefantenknochen aus Vorderasien.

tötete 30 Tiere und fing einige weitere lebend, um sie in seinem Palastzoo unterzubringen¹⁰. Indische Elefanten sind auch auf dem schwarzen Obelisken aus Nimrud zu sehen. Er wurde im 31. Regierungsjahr des Salmanasser III. (827 v. Chr.) hergestellt¹¹

Die Elefantenknochen aus Kāmid el-Lōz lassen sich auf ihre Rasse hin nicht bestimmen. Geographisch gesehen liegt Kāmid el-Lōz fast genau so weit von dem Reservat am mittleren Euphrat wie von Ägypten entfernt, wo importierte afrikanische Elefanten vorkamen¹². Rein theoretisch kann demnach das Tier aus beiden Gegenden stammen. Geht man jedoch von der historischen Tatsache aus, daß Kumidi Verwaltungszentrum eines ägyptischen Vasallenstaates gewesen ist und dementsprechend rege kulturelle und ökonomische Kontakte zu Ägypten bestanden, scheint ein afrikanischer Ursprung recht plausibel. Das oder die Tiere könnten ohne weiteres als königliche Geschenke in die Biqā' gelangt sein.

Wie Schnittspuren auf dem Femur- und Pelvisfragment zeigen, wurde das Fleisch dieser Tiere mit Sicherheit verzehrt. Dennoch darf man nicht annehmen, daß sie ihres Fleisches wegen eingeführt worden wären, besonders

10 S. Smith, a. a. O.

11 J. Börker-Klähn, *Altvorderasiatische Bildstelen und vergleichbare Felsreliefs* (Baghdader Forschungen 4), Mainz 1982, 190-191, Taf. 152 C: 152 B3.

12 C. S. Churcher, Dakhleh Oasis Project. Preliminary observations on the geology and vertebrate paleontology of northwestern Dakhleh oasis: a report on the 1979 fieldwork, in: *The SSEA Journ.* 10 (4), 1980, 379-395; bes. 388. – C. S. Churcher, Dakhleh Oasis Project. Geology and paleontology: interim report on the 1980 field season, in: *The SSEA Journ.* 11 (4), 1981, 193-212; bes. 197. – J. Boessnek, *Gemeinsame Anliegen von Ägyptologie und Zoologie aus der Sicht des Zooarchäologen* (Sitzungsbericht der Bayrischen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse 5), München 1981, 25.

nicht für einen derart kleinen Staat wie den mit der Hauptstadt Kumidi. Die Elefantenreste beider Fundorte stammen aus der Zeit der ersten Blüte einer zielbewußten Domestikation dieser Tiere als Arbeits- und Transporttiere, von denen weiter anzunehmen ist, daß sie gleichzeitig als Pack- und Reittiere Benützung fanden. Falsch wäre jedoch, in ihnen unbedingt Kriegselefanten und somit gleichzeitig Statussymbole zu sehen. Daß nach dem Tod der Tiere ihr Fleisch gegessen wurde, darf nicht überraschen, da dies mit jedem Lasttier geschah.

Die Möglichkeit subfossile Elefantenreste zu finden, ist ziemlich unsicher. In dem Buch „A history of domesticated animals“ schreibt Zeuner: „Of fossil remains, only two lower jaws are known. They were excavated by Woolley in Levels II (c. 1575 B. C.) and IV (1475 B. C.) of Atchana-Alalakh in Syria“¹³. Aus dieser Stelle geht nicht hervor, ob die Reste aus Atchana fossiler oder subfossiler Art sind. Zeuner spricht von fossilen Knochen, diese wurden aber in subfossilen Schichten gefunden. Dennoch bedeutet dies nicht, daß automatisch die Knochen auch subfossil sein müssen, da fossile Reste leicht in subfossile Schichten geraten können.

Das Vorhandensein von Elefantenknochen im westlichen Teil Südwestasiens wurde seit langem vermutet, die oben besprochenen Funde sind deshalb keine Überraschung. Sie sind vielmehr die Erfüllung einer alten Erwartung und fungieren als biologischer Beweis einer aus bildlichen und schriftlichen Quellen bekannten Gegebenheit.

(Aus dem Englischen übersetzt: F. Bertemes)

13 F. E. Zeuner, A History of Domesticated Animals, 1963, 277.

KERAMISCHER KLEBER AN EINEM SPÄTBRONZEZEITLICHEN GOLDANHÄNGER AUS KAMID EL-LOZ

von Wolf-Rüdiger Thiele

Unter den Funden aus dem spätbronzezeitlichen Palast in Kāmid el-Lōz befindet sich ein aus Goldblech hergestellter Anhänger (KL 78:550), in dessen untere Hälfte drei Fassungen zur Aufnahme von Schmucksteinen eingearbeitet sind (Taf. 30,a). In den zwei seitlichen Fassungen ist jeweils eine tränenförmige, flache Lapislazuliperle eingelassen. Der größere dritte Stein ist wohl schon in antiker Zeit abhanden gekommen. Der Boden der leeren Fassung ist mit einer fest haftenden gelblich-grauen Masse bedeckt¹. Nach dem Abheben des rechten Lapislazulisteins fand sich eine gleich geartete Substanz, die als Verbund zwischen Stein und Metallträger fungierte. Im Labor des Fachbereiches Ingenieurwissenschaften der Universität des Saarlandes sollte deshalb das Verfahren der Fixierung von Schmucksteinen auf metallischen Trägern untersucht werden. Die verwendeten experimentellen Verfahren waren Rasterelektronenmikroskopie, Mikrosondentechnik und Röntgendiffraktometrie. Da diese Verfahren erst kürzlich vom Verfasser ausführlich beschrieben worden sind, brauchen sie an dieser Stelle nicht erläutert zu werden²

Untersuchungsergebnisse und Diskussion

Der Metallanhänger ist aus einer Goldbasislegierung mit 9,8 Gew.-% Silberzusatz gefertigt. Diese Legierung hat einen Schmelzpunkt von ca. 1060° C³. Die Steinfassungen sind aus tellerartigen Formen gefertigt, die mit geflochtenen Drähten verziert sind (Taf. 30,b). Zusätzlich sind an einigen dieser Metallbänder kleine Goldkugeln angebracht. Diese zeigen eine für Sinterprozesse typische Halsbindung sowohl untereinander als auch zu den Drähten, so daß insgesamt ein kunstvoller Metallverbund entstanden ist (Taf. 30,c).

Der blaue *Stein*, der sich in der rechten Fassung befand, enthält aufgrund der Analyse mittels Mikrosonde neben Silizium (47,0 Gew.-%), Aluminium (20,4 Gew.-%) und Kalzium (14,1 Gew.-%) Natrium (4,1 Gew.-%), Magnesium (4,6 Gew.-%), Schwefel (5,2 Gew.-%) und Kalium (3,6 Gew.-%) sowie Spuren von Eisen (0,7 Gew.-%) und Kupfer (0,3 Gew.-%). Obwohl der Sauerstoff mittels der angewandten Methode nicht exakt bestimmt werden konnte, ist nach den angegebenen Werten die Aussage zulässig, daß der Stein ein Natrium-Kalzium-Aluminium-Silikat vom Typ Ultramarin, d. h. ein Lapislazuli darstellt, der seine blaue Farbe durch in ein Käfiggitter eingebauten

1 Bislang wurde die Masse immer als Fritte angesprochen; vgl. R. Hachmann (Hrg.), Frühe Phöniker im Libanon. 20 Jahre deutsche Ausgrabungen in Kāmid el-Lōz, Mainz 1983, 153.

2 B. Frisch, G. Mansfeld u. W.-R. Thiele, Kāmid el-Lōz 6. Die Werkstätten der spätbronzezeitlichen Paläste (Saarbrücker Beitr. zur Altertumskunde 33), Bonn 1985, 125-133.

3 M. Hansen, Constitution of binary alloys, New York 1958.

Schwefel als Farbzentrum erhält ⁴. Die thermische Stabilität dieser zeolithartigen Strukturen ist bis Temperaturen von ca. 900° C auch unter Erhalt der Blaufärbung gegeben ⁵

Auf der Unterseite des Steines befanden sich gelblich-graue Beläge (Taf. 31,a), die spiegelsymmetrisch zu den Eindrücken des in der Fassung sich befindenden nichtmetallischen *Befestigungswerkstoffes* angeordnet sind (Taf. 31,b). Es handelt sich bei den Eindrücken damit offensichtlich um größere Blasen.

Die Untersuchung der Werkstoffe sowohl in der mittleren als auch rechten Fassung ergab als erstes wesentliches Ergebnis, daß beide Fixierungsmittel gleiche Morphologie und Zusammensetzung haben.

Auf Taf. 31,c-d sind die rastermikroskopischen Aufnahmen zweier typischer Probenstellen dargestellt. Es sind neben kantigen, zerfaserten Bereichen ausgedehnte glasige Zonen zu erkennen. Eine röntgendiffraktographische Aufnahme ergab als kristallinen Anteil Ton (vermutlich Kaolinit). Daneben ist aus dem Untergrundverlauf des Röntgenspektrums auf große Mengen amorpher Substanzen zu schließen ⁶

Die Mikrosondenuntersuchungen an zehn unterschiedlichen Probenarten ergaben wegen der teilweise ungünstigen Topographie und einer sicherlich vorhandenen heterogenen Zusammensetzung zwar unterschiedliche Analysenwerte, die sich jedoch für das jeweilige Element schwerpunktartig ansammelten. Aus diesem Grunde wurden die zehn Einzelanalysen gemittelt und auf die jeweiligen Oxide umgerechnet. Es ergab sich folgende mittlere Zusammensetzung:

6,5 Gew.-% Al₂O₃; 74,8 Gew.-% SiO₂; 16,5 Gew.-% Sb₂O₃; 1,2 Gew.-% K₂O; 1,0 Gew.-% Fe₂O₃.

Die überraschende Komponente in diesem Werkstoff ist Antimonoxid, mit dessen Auftreten die gelbliche Färbung des Präparates zu erklären ist. Dieses Oxid wird unter der Bezeichnung Neapelgelb heute in Emails und Glasuren als Farbkörper verwendet ⁷. In der Antike wurde es ebenfalls als Farbmittel für Gläser und Keramiken eingesetzt ⁸. Antimonoxid (Sb₂O₃) ist ein Glasbildner, der in anderen glasbildenden Systemen wie z. B. SiO₂ in erheblichen Mengen gelöst werden kann. Zudem besitzen die binären Mischungen des Antimonoxids mit anderen Glasbildnern niedrige Schmelztemperaturen ⁹. Die Schmelztemperatur des Trioxides beträgt 656° C ¹⁰

In der Literatur sind nur wenige Angaben über Antimonoxid und seine Verbindungen mit anderen Oxiden bekannt. Insbesondere fehlen Zustandsdiagramme, die eine Bestimmung von Schmelzbereichen ermöglichen. Da jedoch Antimon bzw. seine Oxide in ihrem chemischen und thermodynamischen Verhalten dem Blei und vor allem dem Arsen und ihren Oxiden sehr ähnlich sind, dürfte ein zumindest prinzipieller Vergleich zu diesen Metallen und Verbindungen erlaubt sein:

Scholze gibt die Schmelztemperatur von Bleisilikat mit ca. 730° C an ¹¹. Im gleichen Temperaturbereich finden sich die Schmelzen für Arsenoxid bei der Schlackenbildung in der Verhüttung von Bleierzen ¹²

Wird davon ausgegangen, daß die silikatischen Anteile in der Klebermasse ursprünglich aus Töpferton stammen, der i. a. geringe Mengen Eisen enthält und Sintertemperaturen von ca. 1000° C hat ¹³, so wäre eine Glasbildung unter Zusatz von Antimonoxid im Bereich von 700 – 800° C durchaus anzunehmen. Damit läge diese Bildungstemperatur unterhalb der Zersetzungstemperatur des Lapislazuli und weit unterhalb der Schmelztemperatur der Gold-Silber-Legierung.

4 F. Seel, private Mitteilung.

5 E. Gruner u. J. Förster, Das System Ultramarinsilikat/Schwefel, in: Zeitschr. anorg. u. allg. Chemie 224, 1935, 369-387.

6 P. Marx, private Mitteilung.

7 O. Remman, Eigenschaften der keramischen Rohstoffe (Handbuch der Keramik I A3), Freiburg 1968.

8 R. J. Forbes, Metallurgy in Antiquity. A notebook for archaeologists and technologists, Leiden 1950, 264.

9 A. Paul, J. D. Donaldson u. M. J. K. Thomas, The Sb Mössbauer spectra of antimony-containing glasses, in: Journal of Materials Science 12, 1977, 219-222.

10 V. Tafel, Lehrbuch der Metallhüttenkunde 2, Leipzig 1953.

11 H. Scholze, Glas: Natur, Struktur und Eigenschaften, Berlin-Heidelberg-New York 2¹⁹⁷⁷.

12 Vgl. Anm. 10.

13 Vgl. Anm. 7.

Zusammenfassende Wertung

Die vorliegenden Ergebnisse lassen erkennen, auf welche Weise in frühgeschichtlicher Zeit Metall und Schmuckstein zusammengefügt wurden. Nach Herstellung der Metallform aus einer Gold-Silber-Legierung wurde in die Fassungen eine Mischung aus Töpferton und Antimonoxid eingebracht. In diese Masse wurde der zu befestigende Stein eingedrückt und das gesamte Verbundteil einer Wärmebehandlung unterzogen, die aufgrund der Temperaturführung einerseits keine Zerstörung des Metallkörpers und des Steines verursachte. Andererseits wurde durch Glasbildung eine gute Haftung zum Stein erzielt. Inwieweit die Verbindung zur metallischen Unterlage durch eventuelle Aufnahme von beim Brennen als Zerfallsprodukt entstehenden Antimonmetall gegeben ist, ließe sich nur bei Zerstörung der Fassung genauer untersuchen. Die Möglichkeit einer solchen Bindung ist grundsätzlich gegeben, da Antimon in Gold- und Kupferlegierungen gut löslich ist.

STRATIGRAPHISCHE KONKORDANZEN

von Rudolf Echt

Während der Ausgrabung wurden die Schichten eines jeden Areals für sich gezählt. Die Begründung für dieses Verfahren findet sich im *Vademecum der Grabung Kāmid el-Lōz*, S. 62-64. Dort ist auch beschrieben, wie es zu kompliziert klingenden Schichtbezeichnungen wie 3a₀ oder 4b₃ kommen konnte, und weshalb zu jeder Schichtbezeichnung eine Arealnummer gehört, die komplette Schichtbezeichnung also lautet: 3a₀-IG 15 bzw. 4b₃-IF 15. In den Vorberichten mußten bisher diese provisorischen Schichtbezeichnungen benutzt werden. Die folgende Konkordanzlisten geben einen Überblick über das Verhältnis der vorläufigen Schichtbezeichnungen zu der von mir erarbeiteten und 1984 publizierten Bauschichtenfolge (vgl. R. Echt, Kāmid el-Lōz 5. Die Stratigraphie [Saarbrücker Beitr. zur Altertumskunde 34], Bonn 1984). Nicht immer sind die Begriffsinhalte vollkommen deckungsgleich. In der Gesamtschau ergab sich, daß manche Bauschichtengrenze anders verlief als die Grenzen der Zählseinheiten in einzelnen Arealen. Auch kommt es mitunter vor, daß Planumbefunde in Opposition zum Profilbefund, also irrtümlich einer Schicht zugeordnet wurden. Solche Irrtümer sind in den folgenden Listen stillschweigend korrigiert.

Auf der linken Randleiste jeder Liste sind die Normalbauschichten untereinander geschrieben, auf der rechten die Tempel- und Palastbauschichten. In den mittleren Spalten stehen die arealweise vergebenen Schichtenbezeichnungen. Sie sind normal gesetzt, wenn sie mit einer Normalbauschicht korrespondieren, und fett gesetzt, wenn sie mit einer Tempel- oder Palastschicht übereinstimmen. Kursive Schichtenbezeichnungen deuten an, daß die Gleichsetzungen mit der in der fraglichen Zeile stehenden Bauschicht nicht sicher bewiesen werden kann. Sind mehrere vorläufige Schichten zu einer Bauschicht zusammengefaßt, so stehen sie, durch Kommata abgetrennt, nebeneinander auf der entsprechenden Zeile. Sind in einer vorläufigen Schicht mehrere Bauschichten enthalten, ist dies durch Distanzstriche angezeigt.

Für alle Areale, deren Ost- oder Südprofil in dem für die stratigraphische Auswertung ausgewählten Profilkreuz enthalten ist, wird eine vollständige Konkordanz gegeben. Anschließende Listen geben die Konkordanz zwischen allen bisher in den Vorberichten verwendeten Schichtbezeichnungen mit der neu aufgestellten Bauschichtenfolge.

	IC15	ID15	IE15 _N	IE15 _S	IF15 _N
0 / 1				1	
1				↓	↓
2				2 a	2 a ₁ , 2 a ₂
3				↓	↓
4				↓	
5				2 b	
6				↓	
7					
8				2 d	2 d
8 / 9					
9				↓	↓
10				2 e	2 e
11				↑	4 a ₁ , 4 a ₂
11 / 12				3	4 a ₃
12				4,5	4 b ₁
13		in 1	2', 3'	6 a, 6 b	4 b ₂ , 4 b ₃
13 / 14		2 b, 3	"3", 4, 5, 6	7 b, c, d, e	4 c
14		4		8 a ₁	_____
15		5	7	8 a ₂ , 8 b ₁	
16	"11", 12	6	6, 8	8 b ₂ , 8 c	
16 / 17		7	_____	_____	
17		8 a			
18		8 b			
19		8 c ₁			
20		8 c ₂			
21	9	8 d, 8e			
22	10	_____			
a	11 a				
b	11 b				
c	11 c				
d	13				

	IF15 _s	IG15	IH15	IJ15	IIIA15	
0 / 1						0 / 1
1		in 1	2 b	1 = 2 b		1
2	2 a	2 a	2 c	↑		2
3		2 b	2 d	2 = 3 a		3
4	2 b	↑	↑			4
5		2 c	2 f, 2 e		1	5
6	in 1	2 d ₁				6
7			2 g			7
8	↑	2 d ₂	2 h			8
8 / 9		2 d ₃	in 2 h			8/9
9	↑		↑	3 b ₁	↑	P 1
	2 c	3 a ₀	3 a ₀ , 3 a, 3 c			T 1
10	↓		↓	3 b ₂	3 b ₂	P 2
11	3, 4 a ₁ , 4 a ₂	3 a				↑ T 2 a
11 / 12	4 a ₃	3 b	3 d			T 2 b, c
12	4 b ₁ , 4 b _{2.0}	↑	4 a ₁ , 4 a ₂	3 c	3 c	P 3
		4 a, 4 b		4 a ₁₋₈	4	P 4
13	4 b ₂ , 4 b ₃	↓	4 b	4 b	_____	↑ T 3
						P 5
13 / 14	4 c		_____	_____		13 / 14
	5	5				T 4

	IG 16	IG 15	IG 14	IG 13	IG 12	IG 11	
0/1			1 a - c	1 a	1 a		0/1
1		in 1	 ├───┤ 				1
2	2 a ₁	2 a	1 d - 2 a	1 b, 1 c	1 c, 2 a		2
3	2 a ₂	2 b	 ├───┤ 				3
4							4
5	2 b	2 c	2 b	2 a			5
6	2 c	2 d ₁	2 c ₁	2 b	2 b	1 c, d	6
7	2 d ₁		2 c ₂	in 2 b	2 c		7
8	2 d ₂	2 d ₂	2 d	2 c	3 a ₁ , 3 a ₂	in 2 a	8
8 / 9	„Aschegrube“	2 d ₃	-	-	-	-	8 / 9
9				3.1, 3.2	3 b	2 a	
10	3 a ₀	3 a ₀	in 3 a	3 (a ₀)			T 1
				3.3	4	2 b	
11	3 a ₁	3 a	3 a	3 (a) 3.4	—————	2 c	 ├───┤
11 / 12	3 a ₂	3 b	3 b	3 (b)		2 c, 2 d	 ├───┤
12			4 a	 ├───┤ 		3 - 4	
			4 b	 ├───┤ 		—————	T 3 a, b
		4 a + b					
13			4 c ₁₋₂	4 c _{1/2}			T 3 c
			4 c ₃₋₄	4 c ₄	4.1		T 3 d
13 / 14		„Grube 4 c ₄ “					
14	5 a ₁	5	4 c ₅	4 c ₅ 4.2			T 4
15	5 a ₂		4 c ₆				
16			5				

Konkordanzen zum Vorbericht Kāmid el-Lōz 1963/64

2b - IG 11	10	2a - IG 13	5
1a - IG 12	0/1	2b - IG 13	6
1a ₁ - IG 13	} 0/1	2c - IG 13	8
1a ₂ - IG 13		3 - IG 13	T1 - T2
1a ₃ - IG 13		1 - IH 11	0/1
1b - IG 13	} 1 - 3	1 - IIIA 14	0/1
1c - IG 13			

Die Schichten 1 - 5 des Areals IIE 1 könne keiner Bauschicht exakt zugeordnet werden, da das Areal isoliert liegt (vgl. Taf. 13 - 15). Nach Bauweise und Inventar der festgestellten Gebäude ist eine Zuordnung sämtlicher Schichten zur ersten Bauperiode (Bauschichten 1 - 3) am wahrscheinlichsten.

Konkordanzen zum Vorbericht Kāmid el-Lōz 1966/67

9 - IC 15	21	3a - IF 13	} 12
1 - ID 15	0/1; 13; 13/14	3b - IF 13	
4 - ID 15	14	3c - IF 13	} 13
5 - ID 15	15	4 - IF 13	
6 - ID 15	16	(5a - IF 13)*	-
7 - ID 15	16/17	5b - IF 13	} 14 - 16
8 - ID 15	17 - 20	5c - IF 13	
2a - IF 13	} 1 - 3	5d - IF 13	
2b - IF 13			6 - IF 13
2c - IF 13	6; 8	Grab IF 13: 1	16/17
2d - IF 13	9	„1” - IH 12	6**
2e - IF 13	} 10	1 - IJ 13	0/1
2f - IF 13			1 - IJ 14
2g - IF 13	11	2 - IIIA 14	? ***

* Keine Schicht, sondern Fundamentsteine der Mauer der sog. Schicht 4. Die Mauer der Schicht 4 wiederum gehört als Terrassierungsmauer in das bauliche Ensemble der Schicht 3b.

** Das auf Taf. 9 dargestellte Gefäß KL 66 : 213 trägt die Herkunftsangabe „Schicht 1 - IH 12”. Tatsächlich stammt das Gefäß nach der dreidimensionalen Einmessung aus Schicht 2a₃ - IH 12, d. i. Bauschicht 6.

*** Schicht südwestlich der Stadtmauer („Zitadellenmauer”), die sich keiner der Bauschichten intra muros exakt zuordnen läßt.

Konkordanzen zum Vorbericht Kāmid el-Lōz 1968 - 70

10 - ID 15*	22	3 - IG 13	T1 - T2
11a - ID 15*	a	3a - IG 13	T2a
11b - ID 15*	b	3b ₁ - IG 13	T2b
11c - ID 15*	c	3b ₂ - IG 13	T2c
„Restschicht 11” 16		4a - IG 13**	T3a
		4b - IG 13**	T3b

4 - IG 14	T3c	2d ₁ - IJ 13	}	6
3 - IH12	9; 10	2d ₂ - IJ 13		
4 - IH 12	11	3a - IJ 15		3
2d ₁ - IH 13	6	3b - IJ 15		P1; P2
2e - IH 13	7; 8	4 - IJ 15		P4
3a ₀ - IH 14	T1	2a - IJ 16		1 - 3
3a - IH 14	T2a	4d - IIIA 14		?***
2c - IJ 13	5	4 - IIIA 15		P4

* In Areal IC 15.

** In Areal IG 14.

*** Schicht südwestlich der Stadtmauer („Zitadellenmauer“), die sich keiner der Bauschichten *intra muros* exakt zuordnen läßt.

Konkordanzen zum Vorbericht Kāmid el-Lōz 1971 - 74

7 - ID15	16/17	3a ₀ - IG 13	T1
8a - ID 15	17	3a/b - IG 13	T2
8b - ID15	18	4 - IG 13	T3
8c - ID 15	19; 20	4a - IH 13	11?; 12?
3 - ID16	13/14	4a - IH 14	11?; 12?
7b - IE 15	13/14	3a - IH 15	9?; 10?
4 - IF13	13	3 - IJ 15	P1 - P3
4a ₃ - IF 15	11/12	4 - IJ 15	P4; P5
4 - IG 11	12	4a - IJ 17	P4
3 - IG 12	9	4a - IIIA 16	P4
		4c - IIIB 16	P4

Konkordanzen zum Vorbericht Kāmid el-Lōz 1977 - 81

10/11 - IC14	b - c	5b - IG 16	T4
8c ₂ - IC16	Verst. 20	4a ₂ - IJ16S	P4
9 - IC16	21	3b ₃ - IJ17	P2
9 - ID15	21	4a - IJ17	jüngerer P4
3 - IE16	11/12	4b ¹⁺² - IJ17	älterer P4
4 - IE16	12 + 13	4b ₃ - IJ17	P5

Abkürzungsverzeichnis

AA	=	Archäologischer Anzeiger, Berlin.
ÄA	=	Ägyptologische Abhandlungen, Wiesbaden.
AASOR	=	The Annual of the American Schools of Oriental Research, New Haven.
Acta Arch.	=	Acta Archaeologica, Kopenhagen.
AfO	=	Archiv für Orientforschung, Berlin.
AIPH	=	Archives de l'institut de Paléontologie Humaine, Paris.
AJ	=	Archaeological Journal, London.
AJA	=	American Journal of Archaeology, Princeton.
AJSL	=	American Journal of Semitic Languages and Literatures, Chicago.
Ann. Arch. de Syrie	=	Les Annales archéologiques de Syrie, Damaskus.
Ann. Brit. Sch. Athens	=	The Annual of the British School of Athens, London.
Ann. Dep. Ant.	=	Annual of the Department of Antiquities, Amman.
AnOr.	=	Analecta Orientalia, Rom.
Anth.	=	Anthropos, Freiburg (Schweiz).
AOAT	=	Alter Orient und Altes Testament, Kevelaer und Neukirchen – Vluyn.
Archaeology	=	Archaeology. A Magazine Dealing with the Antiquity of the World, New York.
Arch. Hung.	=	Archaeologia Hungarica, Budapest.
Ar. Or.	=	Archív Orientální. Quarterly Journal of African, Asian and Latin American Studies, Prag.
AS	=	Anatolian Studies, London.
'Atiqot	=	'Atiqot. Journal of the Israel Department of Antiquities, Jerusalem.
BA	=	Beiträge zur Assyriologie, Leipzig.
BASOR	=	Bulletin of the American Schools of Oriental Research, Ann Arbor (Michigan, USA).
BCH	=	Bulletin de correspondance hellénique, Paris.
Berl. Jahrb. f. Vor- u. Frühgesch.	=	Berliner Jahrbuch für Vor- und Frühgeschichte, Berlin.
Berytus	=	Berytus. Archaeological Studies, Kopenhagen.
Bibl. d'étude	=	Bibliothèque d'étude, Institut Français d'Archéologie Orientale, Kairo.
Bibl. Or.	=	Bibliotheca Orientalis, Leiden.
BMQ	=	The British Museum Quaterly, London.

Bonner Jahrb.	= Bonner Jahrbücher des Rheinischen Landesmuseums, Bonn.
BRCI	= Bulletin of the Research Council of Israel, Jerusalem.
BSAE	= British School of Archeology in Egypt, London.
Bull. Mus. Beyrouth	= Bulletin du Musée de Beyrouth, Paris.
Bull. Soc. Préhist. Française	= Bulletin de la Société Préhistorique Française, Paris.
CMOMA	= Collection de la Maison de l'Orient Méditerranéen Ancien, Lyon.
CRRAI	= Compte rendu de la Rencontre Assyriologique Internationale, Leiden.
Germania	= Germania. Anzeiger der Römisch-Germanischen Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts, Berlin.
Hesperia	= Hesperia. Journal of the American Schools of Classical Studies at Athens, Baltimore.
IEJ	= Israel Exploration Journal, Jerusalem.
IOS	= Israel Oriental Studies, Tel Aviv.
Iraq	= Iraq, London.
Ist. Mitt.	= Instanbuler Mitteilungen, Istanbul.
Jahrb. Kleinasiat. Forsch.	= Jahrbuch für Kleinasiatische Forschungen, Istanbul.
Jahrb. RGZM	= Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz, Mainz.
JAOS	= Journal of the American Oriental Society, New Haven.
JCS	= Journal of Cuneiform Studies, New Haven.
JEA	= Journal of Egyptian Archaeology, London.
JHS	= The Journal of the Hellenic Studies, London.
JNES	= Journal of Near Eastern Studies, Chicago.
JPOS	= The Journal of the Palestine Oriental Society, Jerusalem.
LAAA	= Annals of Archaeology and Anthropology, Liverpool.
Madriider Mitt.	= Madriider Mitteilungen, Heidelberg.
MÄS	= Münchner Ägyptologische Studien, Berlin.
MAGW	= Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft zu Wien, Wien.
MAM	= Mission Archéologique de Mari, Paris.
MDOG	= Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft zu Berlin, Berlin.
MDP	= Mémoires Délégation en Perse, Paris.
Mél. Beyrouth	= Mélanges de l'Université Saint-Joseph, Beyrouth.
MIFAO	= Mémoires publiés par les Membres de l'Institut Français d'Archéologie Orientale du Caire, Kairo.
MIO	= Mitteilungen des Instituts für Orientforschung, Berlin.
MRS	= Mission de Ras Shamra, Paris.
MVAeG	= Mitteilungen der Vorderasiatischen (Vorderasiatisch-Aegyptischen) Gesellschaft, Leipzig.
OIP	= Oriental Institute Publications, Chicago.
OLZ	= Orientalische Literaturzeitung, Berlin.
Palästina-jahrbuch	= Palästina-jahrbuch des Deutschen Evangelischen Instituts für Altertumswissenschaft des Heiligen Landes, Berlin.
Památky arch.	= Památky archeologické, Prag.
PCREP	= Publications du Centre de Recherches d'Ecologie et de Préhistoire, Paris.

PEFA	=	Palestine Exploration Fund Annual, London.
PEJ	=	Palestine Exploration Journal, London.
PEQ	=	Palestine Exploration Quarterly, London.
PKg	=	Propyläen Kunstgeschichte, Berlin.
PPS	=	Proceedings of the Prehistoric Society, London.
PSBA	=	Proceedings of the Society of Biblical Archaeology, London.
QDAP	=	The Quarterly of the Department of Archaeology in Palestine, London.
RAAO	=	Revue d'assyriologie et d'archéologie orientale, Paris.
Rev. Arch.	=	Revue Archéologique, Paris.
Rev. Bibl.	=	Revue Biblique, Paris.
Rev. Num.	=	Revue numismatique, Paris.
RHA	=	Revue hittite et asianique, Paris.
Saarbrücker Beitr. zur Altertumskunde	=	Saarbrücker Beiträge zur Altertumskunde, Bonn.
SAK	=	Studien zur Altägyptischen Kultur, Hamburg.
SAOC	=	Studies in Ancient Oriental Civilization, Chicago.
SÖAW	=	Sitzungsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien.
SPIB	=	Scripta Pontificii Instituti Biblici, Rom.
Stud. Etr.	=	Studi Etruschi, Florenz.
Suppl. Vetus Test.	=	Supplementum Vetus Testamentum, Leiden.
Syria	=	Syria. Revue d'art oriental et d'archéologie, Paris.
TAD	=	Türk Arkeoloji Dergisi, Ankara.
TTKY	=	Türk Tarih Kurumu Yayınlarından, Ankara.
UF	=	Ugarit-Forschungen, Kevelaer.
Urk.	=	Urkunden des ägyptischen Altertums, Leipzig und Berlin.
Vetus Test.	=	Vetus Testamentum, Leiden.
Welt d. Orients	=	Die Welt des Orients, Göttingen.
WVDOG	=	Wissenschaftliche Veröffentlichungen der Deutschen Orient-Gesellschaft, Berlin.
WZKM	=	Wiener Zeitschrift zur Kunde des Morgenlandes, Wien.
YOS	=	Yale Oriental Series, New Haven, London und Oxford.
ZÄS	=	Zeitschrift für Ägyptische Sprache und Altertumskunde, Leipzig und Berlin.
ZAW	=	Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft, Berlin.
Zeitschr. f. Ass.	=	Zeitschrift für Assyriologie und vorderasiatische Archäologie, Berlin.
ZDMG	=	Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, Wiesbaden.
ZDPV	=	Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins, Wiesbaden.

Verzeichnis der über die Grabung Kāmid el-Lōz erschienenen Literatur

1. Baas J., Ein bedeutsamer prähistorischer Pflanzenfund der Gattung *Echium* Linné aus dem Libanon, in: *Natur u. Museum* 107, 1977, 78 – 82.
2. Baas, J., Ein bedeutsamer botanischer Fund der Gattung *Echium* Linné aus Kāmid el-Lōz; vgl. unten Nr. 33.
3. Behre, K.-E., Kulturpflanzenreste aus Kāmid el-Lōz; vgl. unten Nr. 24.
4. Bökönyi, S., Tierknochenfunde aus dem Bereich der Werkstatt von Kāmid el-Lōz; in Nr. 17.
5. Boese, J., Reliefdarstellung einer fürbittenden Göttin; vgl. unten Nr. 38.
6. Echt, R., Die Schlangenfiguren aus Kāmid el-Lōz und verwandte Kleinplastiken in Syrien und Palästina; vgl. unten Nr. 36.
7. Echt, R., Frühe phönikische Elfenbeine; vgl. unten Nr. 38.
8. Echt, R., Kāmid el-Lōz 5. Die Stratigraphie (*Saarbrücker Beitr. zur Altertumskunde* 34), Bonn 1984.
9. Echt, R., Les ivoires figurés de Kāmid el-Lōz et l'art phénicien du 2^e millénaire, in: *Studia Phoenicia* 3, 1985, 69-83.
10. Edel, E., Zwei Steinschalen mit ägyptischen Inschriften aus dem Palast von Kāmid el-Lōz; vgl. unten Nr. 38.
11. Edzard, D. O., Hachmann, R. u. Mansfeld, G., Rapport préliminaire sur les fouilles au Tell de Kāmid el-Lōz de 1966 à 1968, in: *Bull. Mus. Beyrouth* 22, 1969, 49-91.
 Darin:

Edzard, D. O.,	Les tablettes cunéiformes de Kāmid el-Lōz, 85-91.
Hachmann, R.,	Historique des quatre campagnes de fouilles, 53-60.
Hachmann, R.,	Nouvelles découvertes provenant du cimetière de l'époque perse, 61-65.
Hachmann, R.,	Le cimetière de l'âge du bronze moyen sur la pente nord du tell, 77-84.
Mansfeld, G.,	Deux „ostrakons“ incisés à écriture paléo – canaanéenne du tell de Kāmid el-Lōz, 67-75.

12. Edzard, D. O., Hachmann, R., Maiberger, P. u. Mansfeld, G., *Kāmid el-Lōz – Kumidi. Schriftdokumente aus Kāmid el-Lōz (Saarbrücker Beitr. zur Altertumskunde 7)*, Bonn 1970.
Darin:
Edzard, D. O., Die Tontafeln von Kāmid el-Lōz, 50-62.
Hachmann, R., Die Kulturgeographie der Biqā', 43-49.
Hachmann, R., Kāmid el-Lōz – Kumidi, 63-94.
Maiberger, P., Die syrischen Inschriften von Kāmid el-Lōz und die Frage der Identität von Kāmid el-Lōz und Kumidi, 11-23.
Mansfeld, G., Scherben mit altkanaänaischer Schrift vom Tell Kāmid el-Lōz, 24-41.
13. Edzard, D. O., Ein Brief an den „Großen“ von Kumidi aus Kāmid al-Lōz, in: *Zeitschr. f. Ass.* 66, 1976, 62-67.
14. Edzard, D. O., Ein neues Tontafelfragment (Nr. 7) aus Kāmid al-Lōz, in: *Zeitschr. f. Ass.* 70, 1981, 52-54.
15. Edzard, D. O., Ein Brief an den „Großen“ von Kumidi aus Kāmid el-Lōz; vgl. unten Nr. 36.
16. Eph'al, I., URU^ša-za-e-na = URU^sa-za-na, in: *IEJ* 21, 1971, 155-157.
17. Frisch, B., Mansfeld, G. u. Thiele, W.-R., *Kāmid el-Lōz 6. Die Werkstätten der spätbronzezeitlichen Paläste (Saarbrücker Beitr. zur Altertumskunde 33)*, Bonn 1985.
18. Gottwald, H., Bestimmung von Holzarten aus Kāmid el-Lōz; vgl. unten Nr. 33.
19. Hachmann, R. u. Kuschke, A., *Vademecum der Grabung Tell Kāmid el-Lōz, Mainz und Saarbrücken 1964 (als Manuskript gedruckt; nicht im Buchhandel)*.
20. Hachmann, R. u. Kuschke, A., (Hrg.), *Bericht über die Ergebnisse der Ausgrabungen in Kāmid el-Lōz (Libanon) in den Jahren 1963 und 1964 (Saarbrücker Beitr. zur Altertumskunde 3)*, Bonn 1966.
Darin:
Hachmann, R., Vermessung des Tell Kāmid el-Lōz und Organisation der Grabung, 31-42.
Hachmann, R., Verlauf und Ergebnisse der Grabung des Jahres 1964, 43-68.
Kranz, P., Die Lekythos des Grabes IG 13:7, 95-104.
Kuschke, A., Die Biqā', ihre altorientalischen Siedlungen und Verkehrswege, 15-30.
Kuschke, A., Grab IG 13:2, 69-88.
Wrede, H., Die Münzen aus dem Grab IG 13:5, 89-94.
21. Hachmann, R. u. Kuschke, A., *Rapport préliminaire sur les travaux au Tell Kāmid el-Lōz durant les années 1963 et 1964*, in: *Bull. Mus. Beyrouth* 19, 1966, 107-136.
Darin:
Hachmann, R., Mesurage et fouille du Tell Kāmid el-Lōz, 109-124.
Kuschke, A., Le tombeau IG 13:7, 125-129.
Kuschke, A., La statuette in ivoire (KL 64:534), 130-134.
Kuschke, A., Le scarabée de Thoutmès III (KL 64:554), 135-136.
22. Hachmann, R., *Vademecum der Grabung Kāmid el-Lōz (Saarbrücker Beitr. zur Altertumskunde 5)*, Bonn 1969.
23. Hachmann, R. u. a., *Rapport préliminaire sur les fouilles au Tell de Kāmid el-Lōz de 1966 à 1968*; vgl. oben Nr. 11.

24. Hachmann, R. (Hrg.), Bericht über die Ergebnisse der Ausgrabungen in Kāmid el-Lōz (Libanon) in den Jahren 1966 und 1967 (Saarbrücker Beitr. zur Altertumskunde 4), Bonn 1970.
Darin:
Behre, K.-E., Kulturpflanzenreste aus Kāmid el-Lōz, 59-69.
Hachmann, R., Verlauf und Ergebnisse der Grabung in den Jahren 1966 und 1967, 13-23.
Hachmann, R., Neue Funde aus dem „perserzeitlichen“ Friedhof, 45-49.
Hachmann, R., Der „mittelbronzezeitliche“ Friedhof am Nordhang des Tells, 51-57.
Hachmann, R., Zur Siedlungskunde der Biqā', 71-86.
Reichstein, J., Die stratigraphische Grabung im Areal IF13, 25-43.
25. Hachmann, R. u. a., Kāmid el-Lōz – Kumidi. Schriftdokumente aus Kāmid el-Lōz; vgl. oben Nr. 12.
26. Hachmann, R., Grabungen auf dem Tell Kāmid el-Lōz (Libanon), in: AfO 23, 1970, 135-140.
27. Hachmann, R., Kāmid el-Lōz – Kumidi, in: Zehn Jahre Wissenschaftliche Gesellschaft des Saarlandes, Saarbrücken 1971, 23-37.
28. Hachmann, R., Kāmid el-Lōz und die Amarna-Zeit oder vom Sinn und Unsinn der Kulturgeschichte und ihrer Erforschung, Saarbrücken 1972.
29. Hachmann, R., Al-fann al-hadīf fī t-tanqīb an al-ātār (Moderne Technik bei archäologischen Ausgrabungen), Bēghazi 1972; arabische Übersetzung von: Hachmann, R., Vademecum der Grabung Kāmid el-Lōz (Saarbrücker Beitr. zur Altertumskunde 5), Bonn 1970; übersetzt von Tawfīq Soliman.
30. Hachmann, R. u. Metzger, M., Arbeiten auf dem Tell Kāmid el-Lōz (Libanon) 1970 und 1971, in: AfO 24, 1973, 176-180.
31. Hachmann, R., Rapport préliminaire sur les fouilles au Tell de Kāmid el-Lōz de 1969 à 1972, avec un appendice concernant des découvertes épigraphiques par G. Wilhelm, in: Bull. Mus. Beyrouth 30, 1978, 7-26.
32. Hachmann, R., Rapport préliminaire sur les fouilles au Tell de Kāmid el-Lōz en 1973, in: Bull. Mus. Beyrouth 30, 1978, 27-41.
33. Hachmann R. (Hrg.), Bericht über die Ergebnisse der Ausgrabungen in Kāmid el-Lōz in den Jahren 1968 bis 1970 (Saarbrücker Beitr. zur Altertumskunde 22), Bonn 1980.
Darin:
Baas, J., Ein bedeutsamer botanischer Fund der Gattung *Echium* Linné aus Kāmid el-Lōz, 111-115.
Gottwald, H., Bestimmung von Holzarten aus Kāmid el-Lōz, 117-119.
Hachmann, R., Verlauf und Ergebnisse der Grabung in den Jahren 1968 bis 1970, 13-20.
Hachmann, R., u. Miron, R., Bemerkenswerte Kleinfunde aus dem „spätbronzezeitlichen“ Tempel, 83-95.
Hachmann, R., Zur Stratigraphie des Gefäßfragments mit alphabetischer Keilschrift, 103-109.
Hachmann, R., Radiokarbonaten aus Kāmid el-Lōz und das Problem der absoluten Chronologie der Eisen- und Bronzezeit in Palästina und Syrien, 149-154.

- Kühne, H., Die Bronzestatuetten aus dem „spätbronzezeitlichen“ Tempel, 63-81.
- Kunter, M., Bericht über die anthropologische Bearbeitung der menschlichen Skelette aus dem perserzeitlichen Gräberfeld, 121-136.
- Metzger, M., Die Ausgrabungen im „spätbronzezeitlichen“ Tempelbereich bis zum Jahre 1970, 21-35.
- Slotta, R., Die Deponierungen im „spätbronzezeitlichen“ Tempel, 37-61.
- Wilhelm, G., Ein Gefäßfragment mit alphabetischer Keilschrift, 97-102.
- Willkomm, H., Radiokarbonaten aus Kāmid el-Lōz, 137-148.
34. Hachmann, R., Die ägyptische Verwaltung in Syrien während der Armarnazeit, in: ZDPV 98, 1982, 17-49.
35. Hachmann, R., Der Rabisu von Kumidi, in: Yon, M. (Hrg.), Archéologie au Levant. Recueil à la mémoire de Roger Saidah (Collection de la maison de l'orient méditerranéen 12), Lyon 1982, 133-145.
36. Hachmann, R. (Hrg.), Bericht über die Ergebnisse der Ausgrabungen in Kāmid el-Lōz in den Jahren 1971 bis 1974 (Saarbrücker Beitr. zur Altertumskunde 32), Bonn 1982.
Darin:
- Echt, R., Die Schlangenfiguren aus Kāmid el-Lōz und verwandte Kleinplastiken in Syrien und Palästina, 37-52.
- Edzard, D. O., Ein Brief an den „Großen“ von Kumidi aus Kāmid el-Lōz, 131-135.
- Hachmann, R., Verlauf der Grabung in den Jahren 1971 bis 1974, 7-16.
- Hachmann, R., Arahattu-Biriawaza-Puhuru, 137-177.
- Hachmann, R., Über die Grenzen der Möglichkeiten einer statistischen Auswertung von Keramik aus Kāmid el-Lōz, 179-208.
- Metzger, M., Arbeiten im Bereich des „spätbronzezeitlichen“ Heiligtums, 17-29.
- Meyer, J.-W., Lebermodell oder Spielbrett, 53-79.
- Miron, R., Die Kleinfunde aus dem Bereich des „spätbronzezeitlichen“ Heiligtums, 31-35.
- Miron, R., Die „mittelbronzezeitlichen“ Gräber am Nordhang des Tells, 101-121.
- Ventzke, W., Ein Silberfund aus dem Palast, 81-99.
- Wilhelm, G., Die Fortsetzungstafel eines Briefes aus Kāmid el-Lōz (KL 72:600), 123-135.
37. Hachmann, R., Kumidi (Tell Kāmid el-Lōz), in: Edzard, D. O. (Hrg.), Reallexikon der Assyriologie und Vorderasiatische Archäologie 6, Berlin 1983, 330-334.
38. Hachmann, R. (Hrg.), Frühe Phöniker im Libanon. 20 Jahre deutsche Ausgrabungen in Kāmid el-Lōz, Mainz 1983.
Darin:
- Boese, J., Reliefdarstellung einer fürbittenden Göttin, 105-110.
- Echt, R., Frühe phönikische Elfenbeine, 79-93.
- Edel E., Zwei Steinschalen mit ägyptischen Inschriften aus dem Palast von Kāmid el-Lōz, 38-39.

- Hachmann, R., Kāmid el-Lōz-Kumidi. Ergebnisse der Grabung 1963-1981, 25-37.
- Mansfeld, G., Ostraka mit „alphönikischer“ Buchstabenschrift, 43-44.
- Mansfeld, G., Zwei Inschriften in ugaritischer Keilschrift, 45-46.
- Mansfeld, G., Der königliche Pavillon im Palast, 50-58.
- Metzger, M., Über den spätbronzezeitlichen Tempel, 66-78.
- Meyer, J.-W., Spielbretter aus Kāmid el-Lōz, 101-104.
- Miron, A. u. Miron R., Beschreibung der Ausstellungsobjekte, 111-165.
- Röllig, W., Ein phönikischer Krugstempel, 47-48.
- Ventzke, W., Zur Rekonstruktion eines bronzenen Schuppenpanzers, 94-100.
- Wilhelm, G., Die Keilschrifttafeln aus Kāmid el-Lōz, 40-42.
39. Kranz, P., Die Lekythos des Grabes IG 13:7; vgl. oben Nr. 20.
40. Kühne, H., Die Bronzestatuetten aus dem „spätbronzezeitlichen“ Tempel; vgl. oben Nr. 33.
41. Kunter, M., Über das Vorkommen von Knochenbrüchen im Bereich des Unterarms bei Skelettfunden, in: *Homo* 25, 1974, 78-96.
42. Kunter, M., Kāmid el-Lōz 4. Anthropologische Untersuchung der menschlichen Skelettreste aus dem eisenzeitlichen Friedhof (Saarbrücker Beitr. zur Altertumskunde 19), Bonn 1977.
43. Kunter, M., Bericht über die anthropologische Bearbeitung der menschlichen Skelette aus dem perserzeitlichen Gräberfeld; vgl. oben Nr. 33.
44. Kuschke, A. u. Hachmann, R., Vademecum der Grabung Kāmid el-Lōz; vgl. oben Nr. 19.
45. Kuschke, A. u. Hachmann, R., Bericht über die Ergebnisse der Ausgrabungen in Kāmid el-Lōz (Libanon) in den Jahren 1963 und 1964; vgl. oben Nr. 20.
46. Kuschke, A. u. Hachmann, R., Rapport préliminaire sur les travaux au Tell Kāmid el-Lōz durant les années 1963 et 1964; vgl. oben Nr. 21.
47. Kuschke, A., Fayence und Fritte. Bemerkungen zu einer Schale aus Kāmid el-Lōz, in: Kuschke, A. u. Kutsch, E. (Hrg.), *Archäologie und Altes Testament. Festschrift für Kurt Galling*, Tübingen 1970, 157-163.
48. Kuschke, A. u. Metzger, M., Kumidi und die Ausgrabungen auf dem Tell Kāmid el-Lōz, in: *Suppl. Vetus Test.* 22, 1972, 143-173.
49. Kuschke, A., Sidons Hinterland und der Paß von Ġezzin, in: *ZDPV* 93, 1977, 178-197.
50. Lauck, I., Kāmid el-Lōz. Werkstoffwissenschaftliche Untersuchung einer frühgeschichtlichen Metallurgie (Diplomarbeit im Fachbereich Werkstoffphysik und Werkstofftechnologie der Universität des Saarlandes), Saarbrücken 1979 (ungedrucktes Manuskript).
51. Loretz, O., Zu LÚ. MEŠSA. GAZ. ZA a-bu-ur-ra in den Briefen von Tell Kāmid el-Lōz, in: *UF* 6, 1974, 486.
52. Maiberger, P. u. a., Kāmid el-Lōz – Kumidi. Schriftdokumente aus Kāmid el-Lōz; vgl. oben Nr. 12.
53. Mansfeld, G. u. a., Rapport préliminaire sur les fouilles au Tell de Kāmid el-Lōz de 1966 à 1968; vgl. oben Nr. 11.

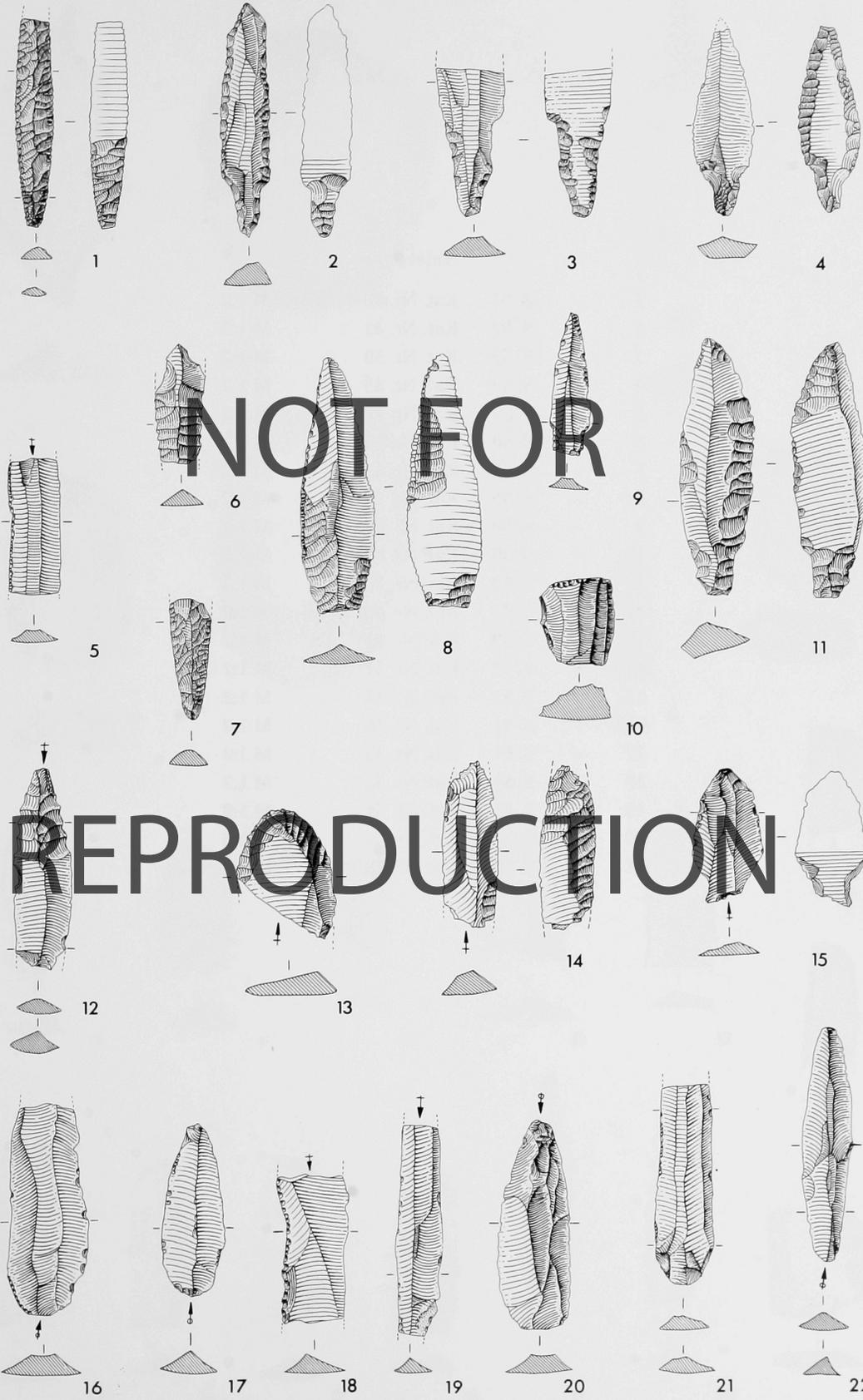
54. Mansfeld, G. u. a., Kāmid el-Lōz – Kumidi. Schriftdokumente aus Kāmid el-Lōz; vgl. oben Nr. 12.
55. Mansfeld, G. u. Röllig, W., Zwei Ostraka vom Tell Kāmid el-Lōz und ein neuer Aspekt für die Entstehung des Kanaanäischen Alphabets, in: *Welt d. Orients* 5, 1970, 265-270.
56. Mansfeld, G., Ostraka mit „altphönikischer“ Buchstabenschrift; vgl. oben Nr. 38.
57. Mansfeld, G., Zwei Inschriften in ugaritischer Keilschrift; vgl. oben Nr. 38.
58. Mansfeld, G., Der königliche Pavillon im Palast; vgl. oben Nr. 38.
59. Mansfeld, G., Frisch, B. u. Thiele W.-R., Die Werkstätten der spätbronzezeitlichen Paläste; vgl. oben Nr. 17.
60. Metzger, M. u. Kuschke, A., Kumidi und die Ausgrabungen auf dem Tell Kāmid el-Lōz; vgl. oben Nr. 48.
61. Metzger, M. u. Hachmann, R., Arbeiten auf dem Tell Kāmid el-Lōz (Libanon) 1970 und 1971; vgl. oben Nr. 30.
62. Metzger, M., Der spätbronzezeitliche Tempel vom Tell Kāmid el-Lōz, in: *Le temple et le culte*, in: *CRRAI* 20, 1975, 10-20.
63. Metzger, M., Zehn Jahre Ausgrabungen auf dem Tell Kāmid el-Lōz, Libanon (1964-1974), in: *Christiana Albertina. Forschungsbericht und Halbjahresschrift der Universität Kiel N. F.* 6, 1977, 5-40.
64. Metzger, M., Die Ausgrabungen im „spätbronzezeitlichen“ Tempelbereich bis zum Jahre 1970; vgl. oben Nr. 33.
65. Metzger, M., Arbeiten im Bereich des „spätbronzezeitlichen“ Heiligtums; vgl. oben Nr. 36.
66. Metzger, M., Über den spätbronzezeitlichen Tempel; vgl. oben Nr. 38.
67. Meyer, J.-W., Lebermodell oder Spielbrett; vgl. oben Nr. 36.
68. Meyer, J.-W., Spielbretter aus Kāmid el-Lōz; vgl. oben Nr. 38.
69. Miron, A. u. Miron, R., Beschreibung der Ausstellungsobjekte; vgl. oben Nr. 38.
70. Miron, R. u. Hachmann, R., Bemerkenswerte Kleinfunde aus dem „spätbronzezeitlichen“ Tempel; vgl. oben Nr. 33.
71. Miron, R., Die Kleinfunde aus dem Bereich des „spätbronzezeitlichen“ Heiligtums; vgl. oben Nr. 36.
72. Miron, R., Die „mittelbronzezeitlichen“ Gräber am Nordhang des Tells; vgl. oben Nr. 36.
73. Poppa, R., Kāmid el-Lōz 2. Der eisenzeitliche Friedhof. Befunde und Funde (*Saarbrücker Beitr. zur Altertumskunde* 18), Bonn 1978.
74. Rainey, A. F., KL 72:600 and the D-Passive in West-Semitic, in: *UF* 8, 1976, 337-341.
75. Reichstein, J., Die stratigraphische Grabung im Areal IF13; vgl. oben Nr. 24.
76. Röllig, W. u. Mansfeld, G., Zwei Ostraka vom Tell Kāmid el-Lōz und ein neuer Aspekt für die Entstehung des Kanaanäischen Alphabets; vgl. oben Nr. 55.
77. Röllig, W., Ein phönikischer Krugstempel; vgl. oben Nr. 38.
78. Slotta, R., Die Deponierungen im „spätbronzezeitlichen“ Tempel; vgl. oben Nr. 33.
79. Thiele, W.-R., Frisch, B. u. Mansfeld, G., Die Werkstätten der spätbronzezeitlichen Paläste; vgl. oben Nr. 17.

80. Ventzke, W., Ein Silberfund aus dem Palast, vgl. oben Nr. 36.
81. Ventzke, W., Zur Rekonstruktion eines bronzenen Schuppenpanzers; vgl. oben Nr. 38.
82. Wilhelm, G., Eine Krughenkelinschrift in alphabetischer Keilschrift aus Kāmid el-Lōz (KL 67:428 p), in: UF 5, 1973, 284-285.
83. Wilhelm, G., Ein Brief der Amarna-Zeit aus Kāmid el-Lōz (KL 72:600), in: Zeitschr. f. Ass. 63, 1973, 69-75.
84. Wilhelm, G., Découvertes épigraphiques à Kāmid el-Lōz, in: Bull. Mus. Beyrouth 30, 1978, 24-26; vgl. oben Nr. 31.
85. Wilhelm, G., Ein Gefäßfragment mit alphabetischer Keilinschrift; vgl. oben Nr. 33.
86. Wilhelm, G., Die Fortsetzungstafel eines Briefes aus Kāmid el-Lōz (KL 72:600); vgl. oben Nr. 36.
87. Wilhelm, G., Die Keilschrifttafeln aus Kāmid el-Lōz; vgl. oben Nr.38.
88. Willkomm, H., Radiokarbonaten aus Kāmid el-Lōz; vgl. oben Nr. 33.
89. Wrede, H., Die Münzen aus dem Grab IG 13:5; vgl. oben Nr. 20.

TAFELN

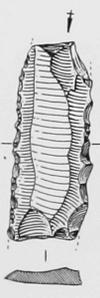
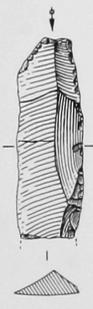
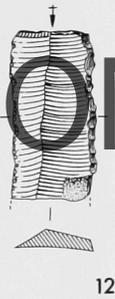
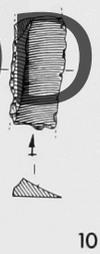
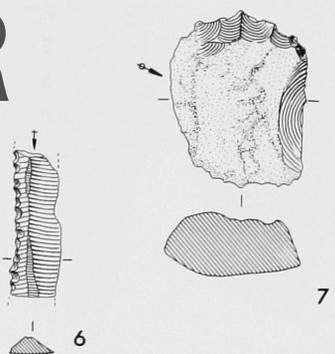
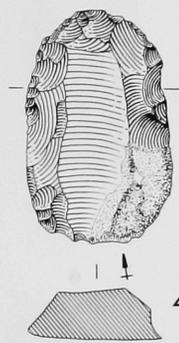
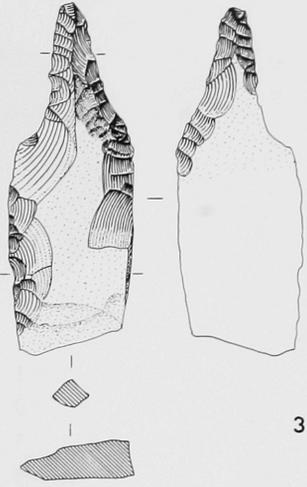
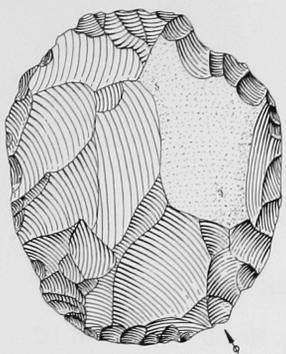
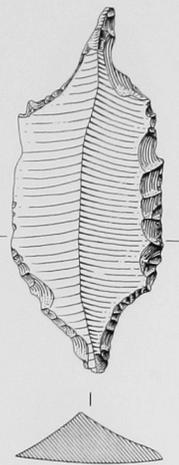
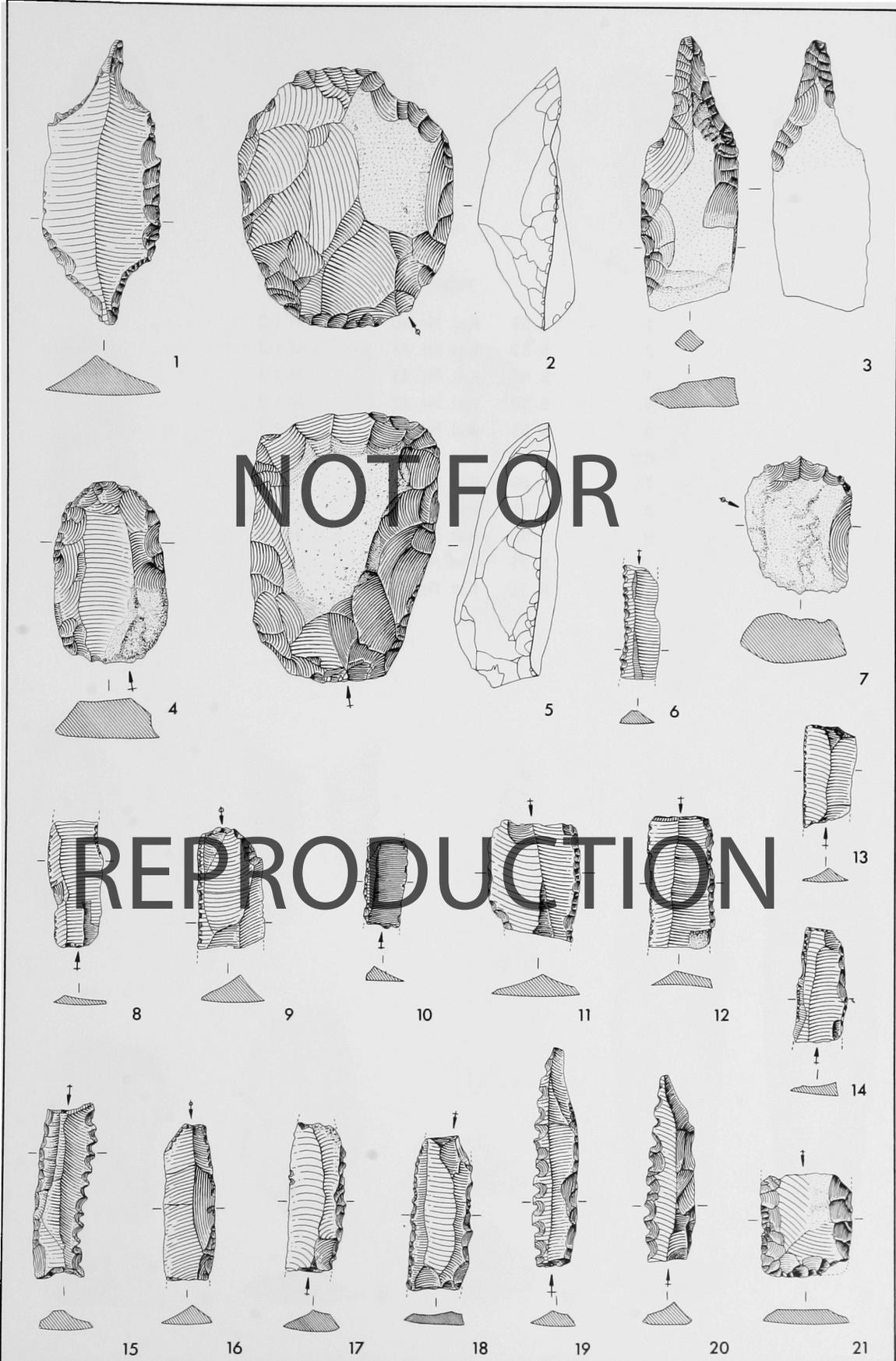
Tafel 1

1	-	S. 47	Kat. Nr. 1	M 1:2
2	-	S. 48	Kat. Nr. 3	M 1:2
3	-	S. 48	Kat. Nr. 4	M 1:2
4	-	S. 48	Kat. Nr. 5	M 1:2
5	-	S. 50	Kat. Nr. 22	M 1:2
6	-	S. 48	Kat. Nr. 7	M 1:2
7	-	S. 48	Kat. Nr. 2	M 1:2
8	-	S. 48	Kat. Nr. 9	M 1:2
9	-	S. 49	Kat. Nr. 14	M 1:2
10	-	S. 57	Kat. Nr. 89	M 1:2
11	-	S. 48	Kat. Nr. 8	M 1:2
12	-	S. 48	Kat. Nr. 6	M 1:2
13	-	S. 49	Kat. Nr. 11	M 1:2
14	-	S. 48	Kat. Nr. 10	M 1:2
15	-	S. 49	Kat. Nr. 13	M 1:2
16	-	S. 49	Kat. Nr. 17	M 1:2
17	-	S. 49	Kat. Nr. 20	M 1:2
18	-	S. 50	Kat. Nr. 21	M 1:2
19	-	S. 49	Kat. Nr. 16	M 1:2
20	-	S. 49	Kat. Nr. 19	M 1:2
21	-	S. 49	Kat. Nr. 18	M 1:2
22	-	S. 49	Kat. Nr. 15	M 1:2



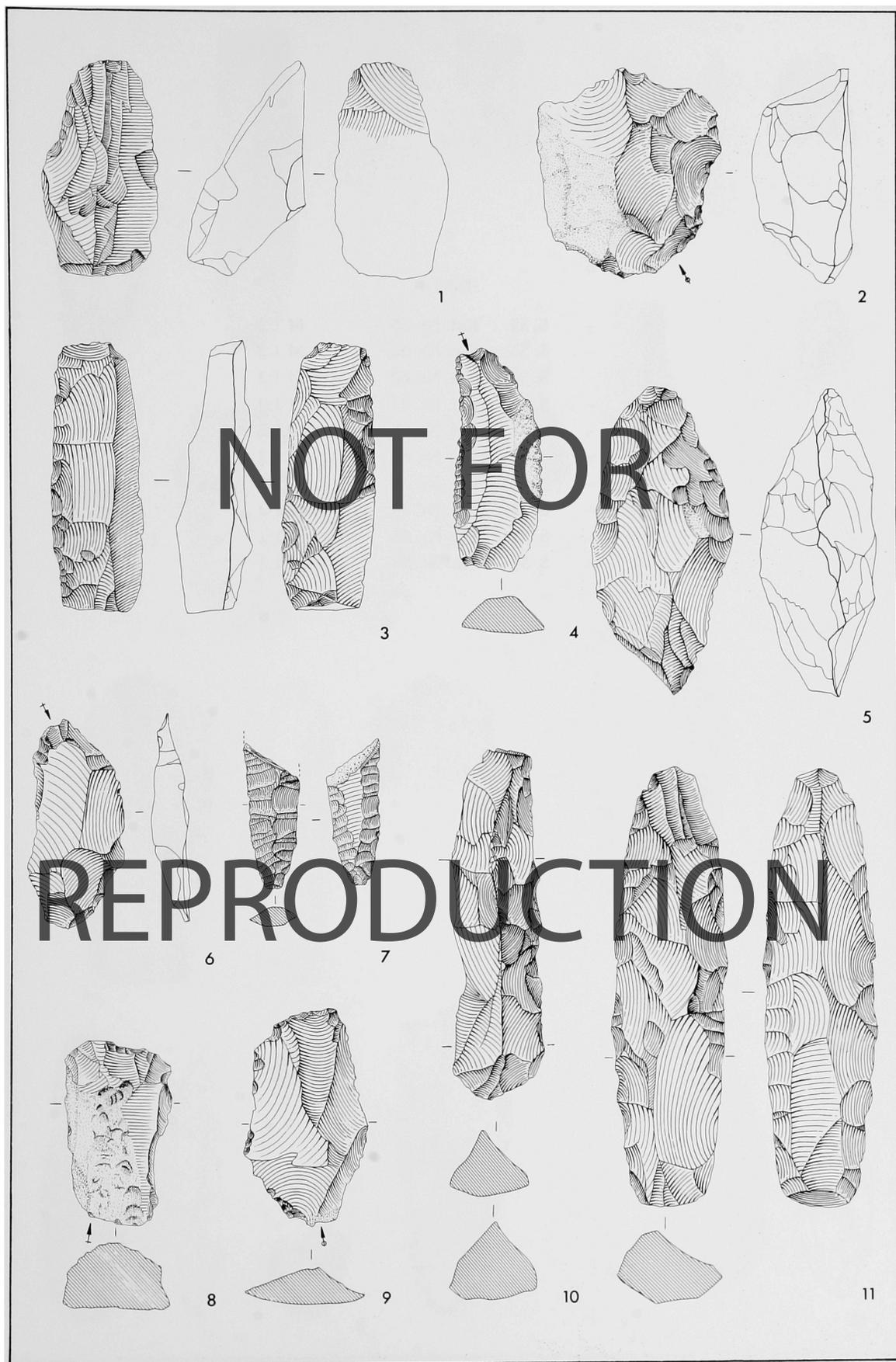
Tafel 2

1	-	S. 52	Kat. Nr. 40	M 1:2
2	-	S. 52	Kat. Nr. 41	M 1:2
3	-	S. 52	Kat. Nr. 39	M 1:2
4	-	S. 52	Kat. Nr. 45	M 1:2
5	-	S. 52	Kat. Nr. 42	M 1:2
6	-	S. 50	Kat. Nr. 25	M 1:2
7	-	S. 52	Kat. Nr. 43	M 1:2
8	-	S. 50	Kat. Nr. 27	M 1:2
9	-	S. 50	Kat. Nr. 24	M 1:2
10	-	S. 50	Kat. Nr. 29	M 1:2
11	-	S. 50	Kat. Nr. 28	M 1:2
12	-	S. 51	Kat. Nr. 30	M 1:2
13	-	S. 50	Kat. Nr. 23	M 1:2
14	-	S. 51	Kat. Nr. 31	M 1:2
15	-	S. 51	Kat. Nr. 34	M 1:2
16	-	S. 51	Kat. Nr. 36	M 1:2
17	-	S. 51	Kat. Nr. 33	M 1:2
18	-	S. 51	Kat. Nr. 32	M 1:2
19	-	S. 51	Kat. Nr. 35	M 1:2
20	-	S. 51	Kat. Nr. 37	M 1:2
21	-	S. 52	Kat. Nr. 38	M 1:2



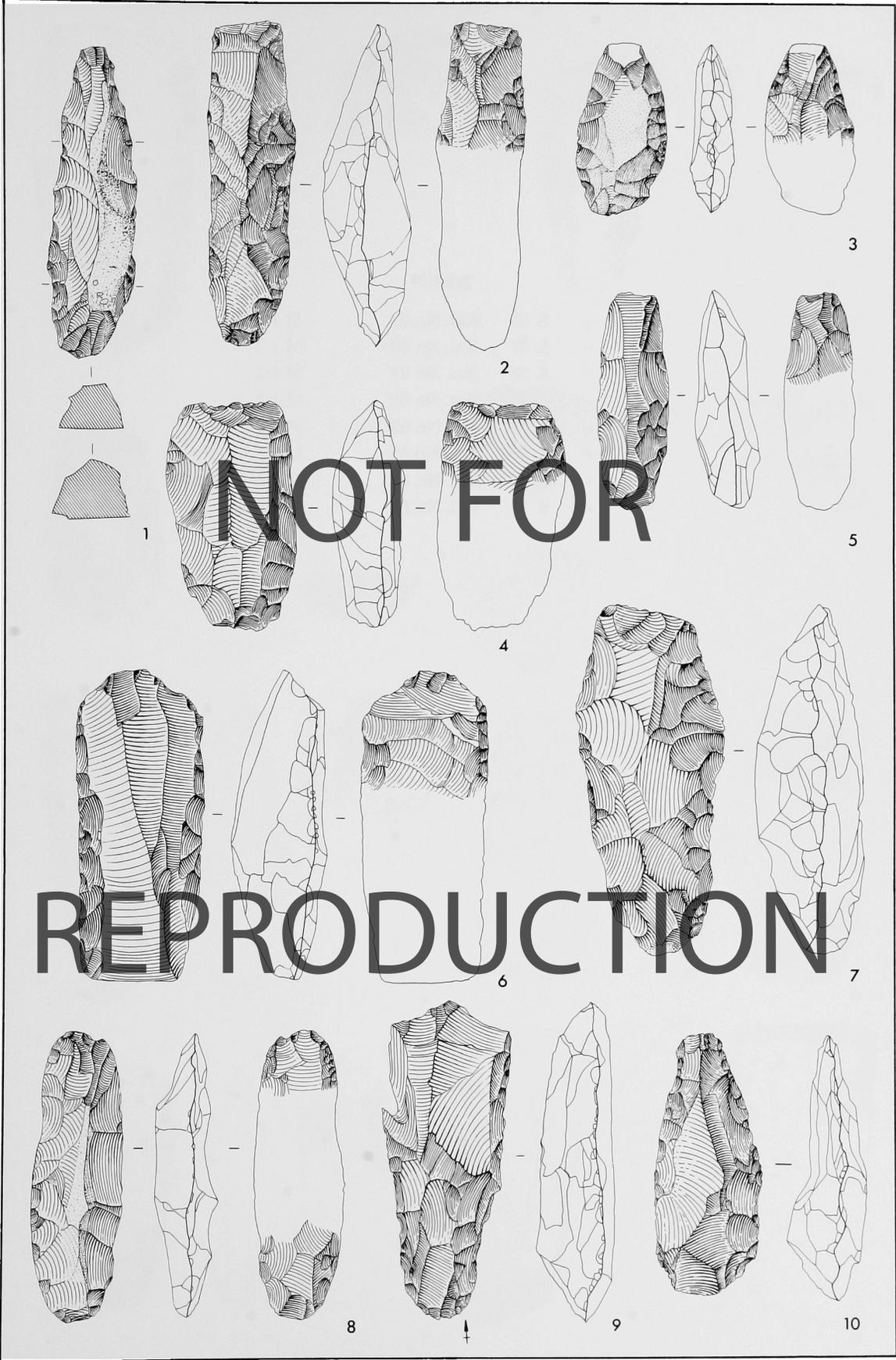
Tafel 3

1	-	S. 53	Kat. Nr. 50	M 1:2
2	-	S. 52	Kat. Nr. 44	M 1:2
3	-	S. 53	Kat. Nr. 53	M 1:2
4		S. 53	Kat. Nr. 47	M 1:2
5	-	S. 53	Kat. Nr. 51	M 1:2
6		S. 53	Kat. Nr. 48	M 1:2
7		S. 49	Kat. Nr. 12	M 1:2
8	-	S. 52	Kat. Nr. 46	M 1:2
9	-	S. 53	Kat. Nr. 49	M 1:2
10	-	S. 53	Kat. Nr. 54	M 1:2
11	-	S. 53	Kat. Nr. 52	M 1:2



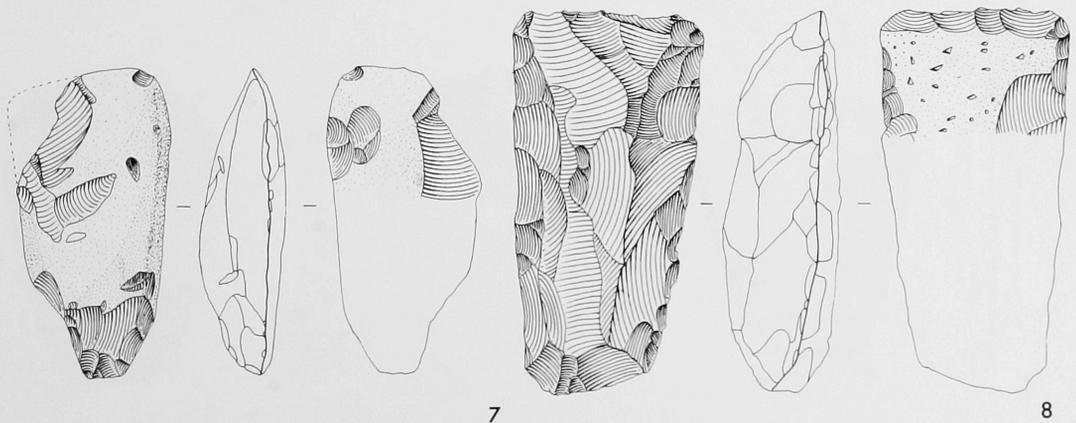
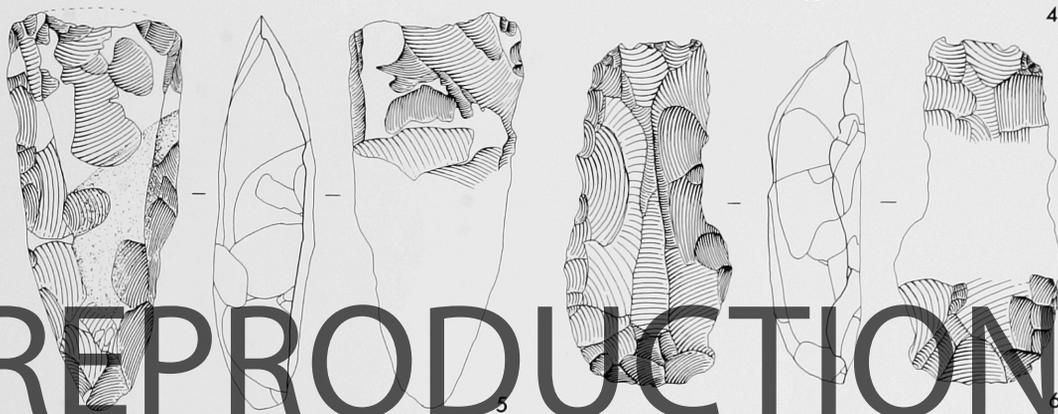
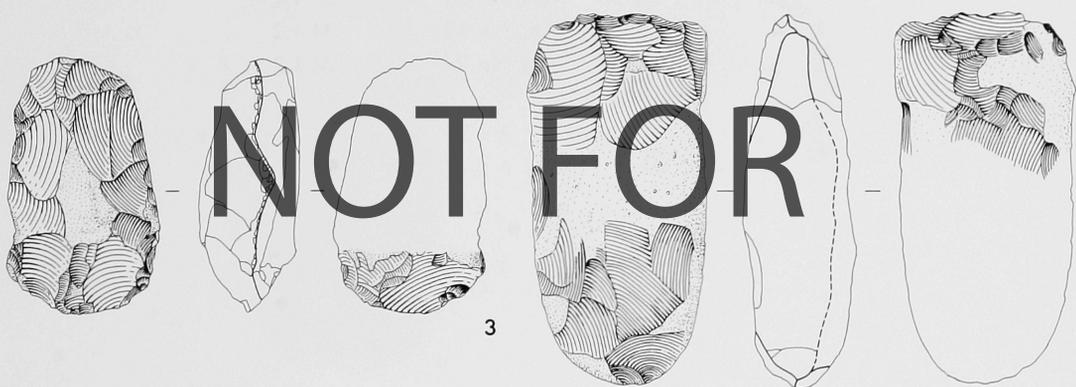
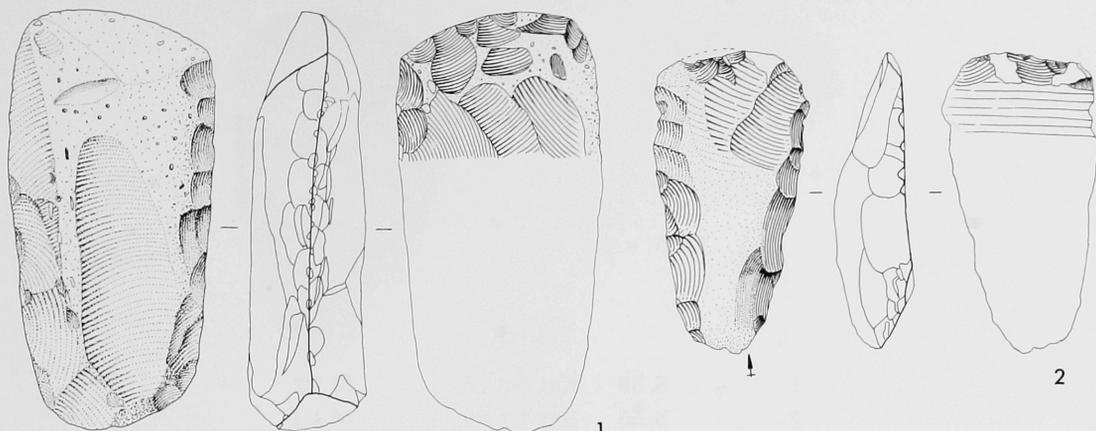
Tafel 4

1	-	S. 53	Kat. Nr. 55	M 1:2
2	-	S. 53	Kat. Nr. 56	M 1:2
3	-	S. 54	Kat. Nr. 60	M 1:2
4	-	S. 54	Kat. Nr. 63	M 1:2
5	-	S. 54	Kat. Nr. 57	M 1:2
6	-	S. 54	Kat. Nr. 61	M 1:2
7	-	S. 54	Kat. Nr. 62	M 1:2
8	-	S. 54	Kat. Nr. 59	M 1:2
9	-	S. 55	Kat. Nr. 66	M 1:2
10	-	S. 54	Kat. Nr. 58	M 1:2



Tafel 5

1	-	S. 55	Kat. Nr. 67	M 1:2
2	-	S. 57	Kat. Nr. 87	M 1:2
3	-	S. 56	Kat. Nr. 77	M 1:2
4	-	S. 55	Kat. Nr. 68	M 1:2
5	-	S. 55	Kat. Nr. 69	M 1:2
6	-	S. 55	Kat. Nr. 65.	M 1:2
7	-	S. 57	Kat. Nr. 83	M 1:2
8	-	S. 57	Kat. Nr. 84	M 1:2

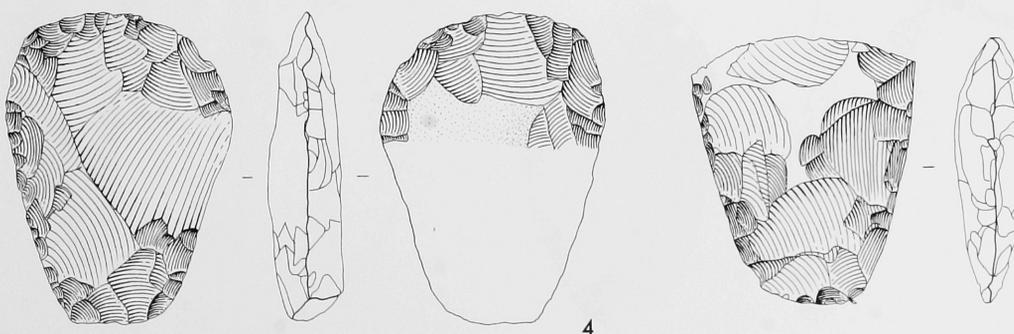
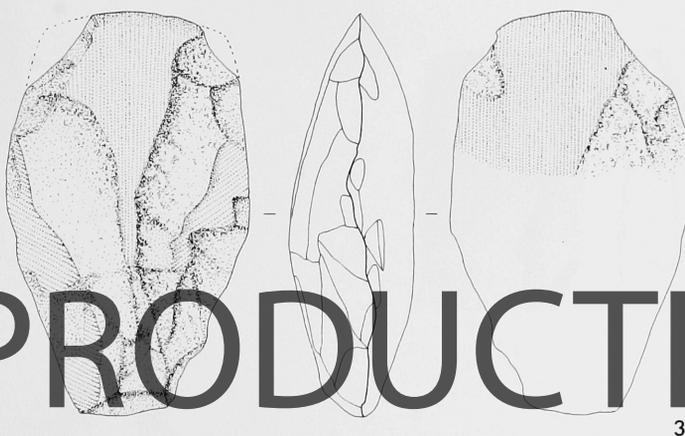
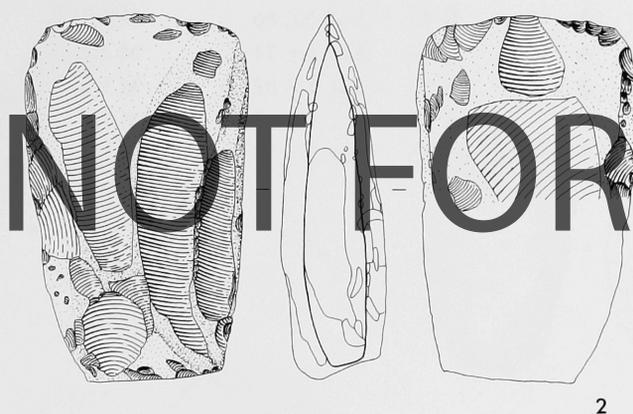
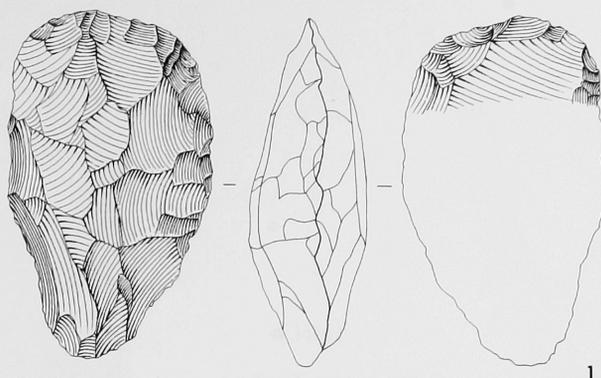


REPRODUCTION

NOT FOR

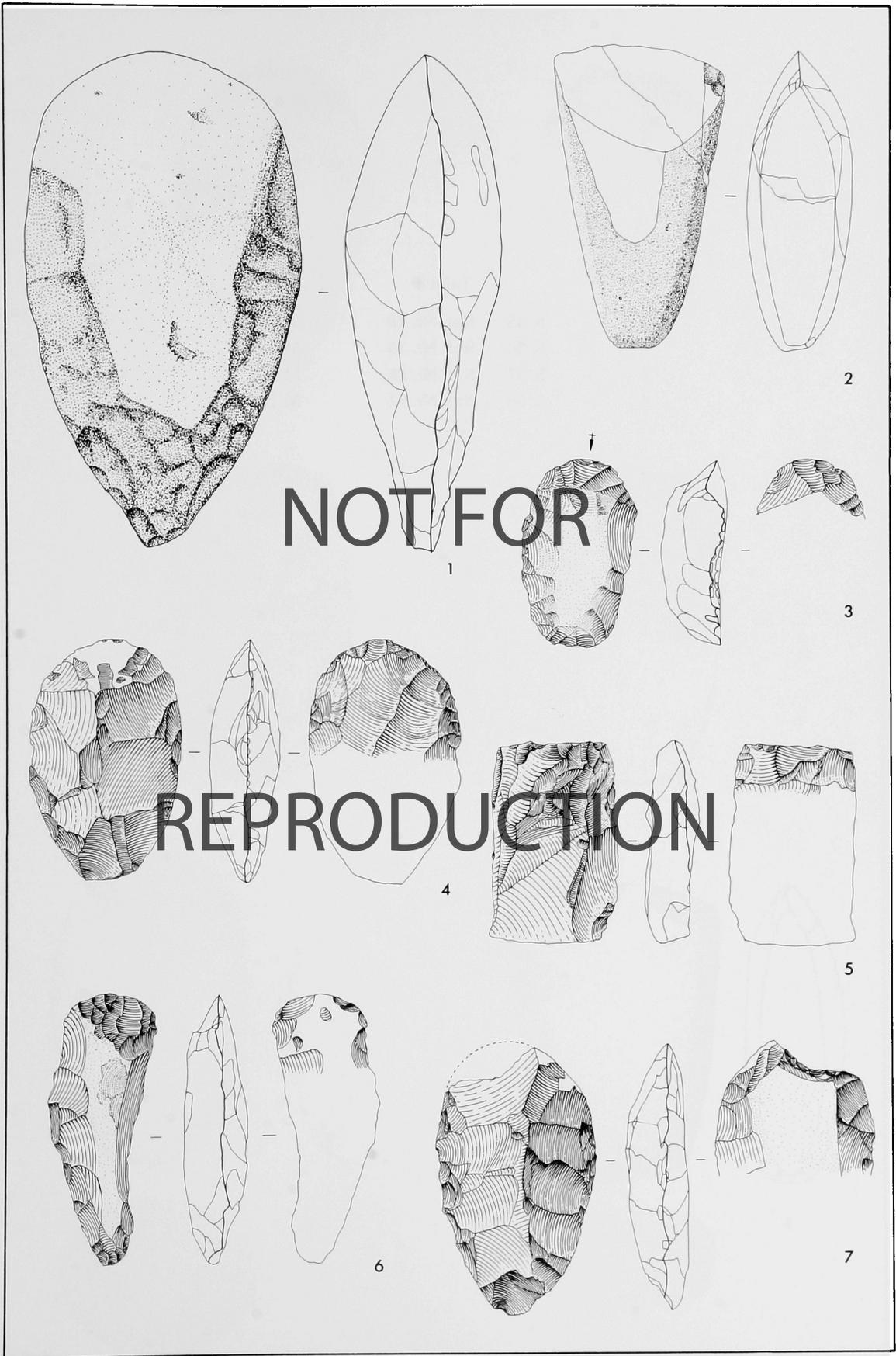
Tafel 6

1	-	S. 56	Kat. Nr. 76	M 1:2
2	-	S. 56	Kat. Nr. 80	M 1:2
3	-	S. 55	Kat. Nr. 73	M 1:2
4	-	S. 56	Kat. Nr. 79	M 1:2
5	-	S. 56	Kat. Nr. 78	M 1:2



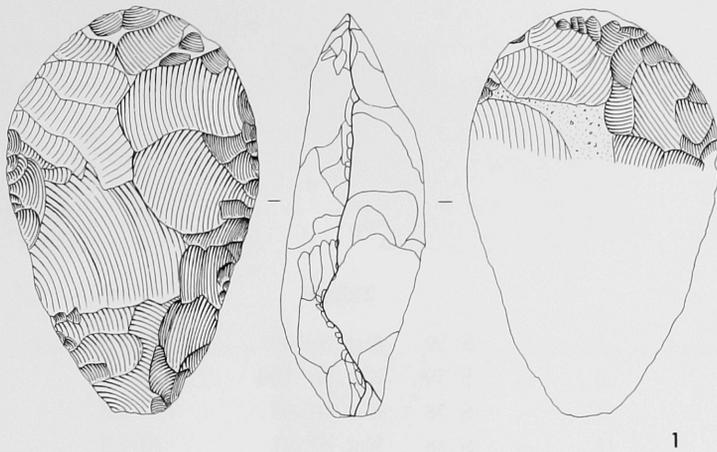
Tafel 7

1	-	S. 56	Kat. Nr. 74	M 1:2
2	-	S. 57	Kat. Nr. 84	M 1:2
3	-	S. 57	Kat. Nr. 86	M 1:2
4	-	S. 55	Kat. Nr. 71	M 1:2
5	-	S. 57	Kat. Nr. 82	M 1:2
6	-	S. 57	Kat. Nr. 85	M 1:2
7	-	S. 55	Kat. Nr. 72	M 1:2

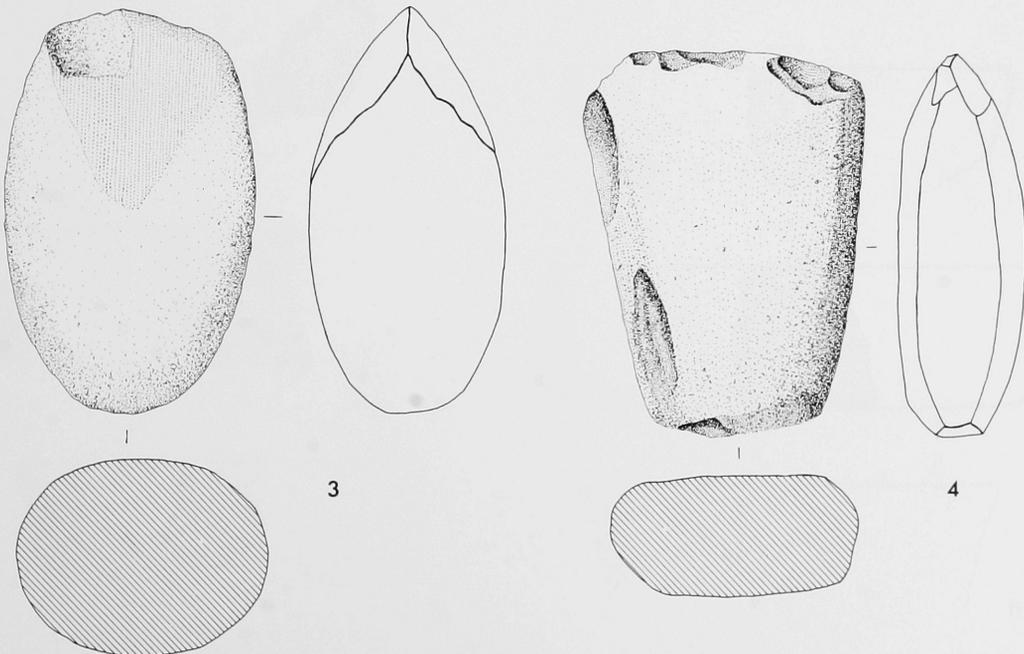


Tafel 8

1	-	S. 55	Kat. Nr. 70	M 1:2
2	-	S. 56	Kat. Nr. 75	M 1:2
3	-	S. 57	Kat. Nr. 88	M 1:2
4	-	S. 56	Kat. Nr. 81	M 1:2

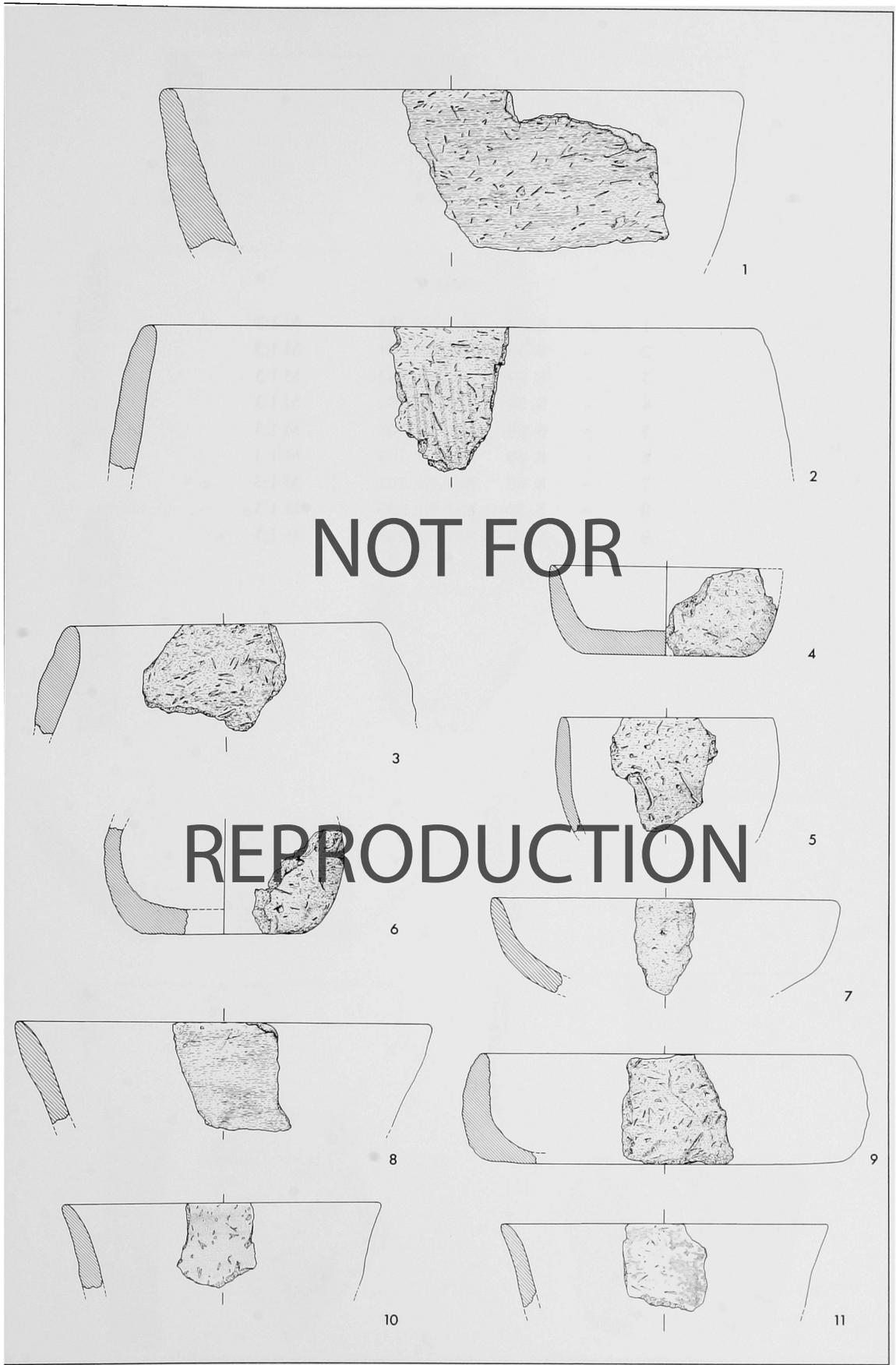


NOT FOR
REPRODUCTION



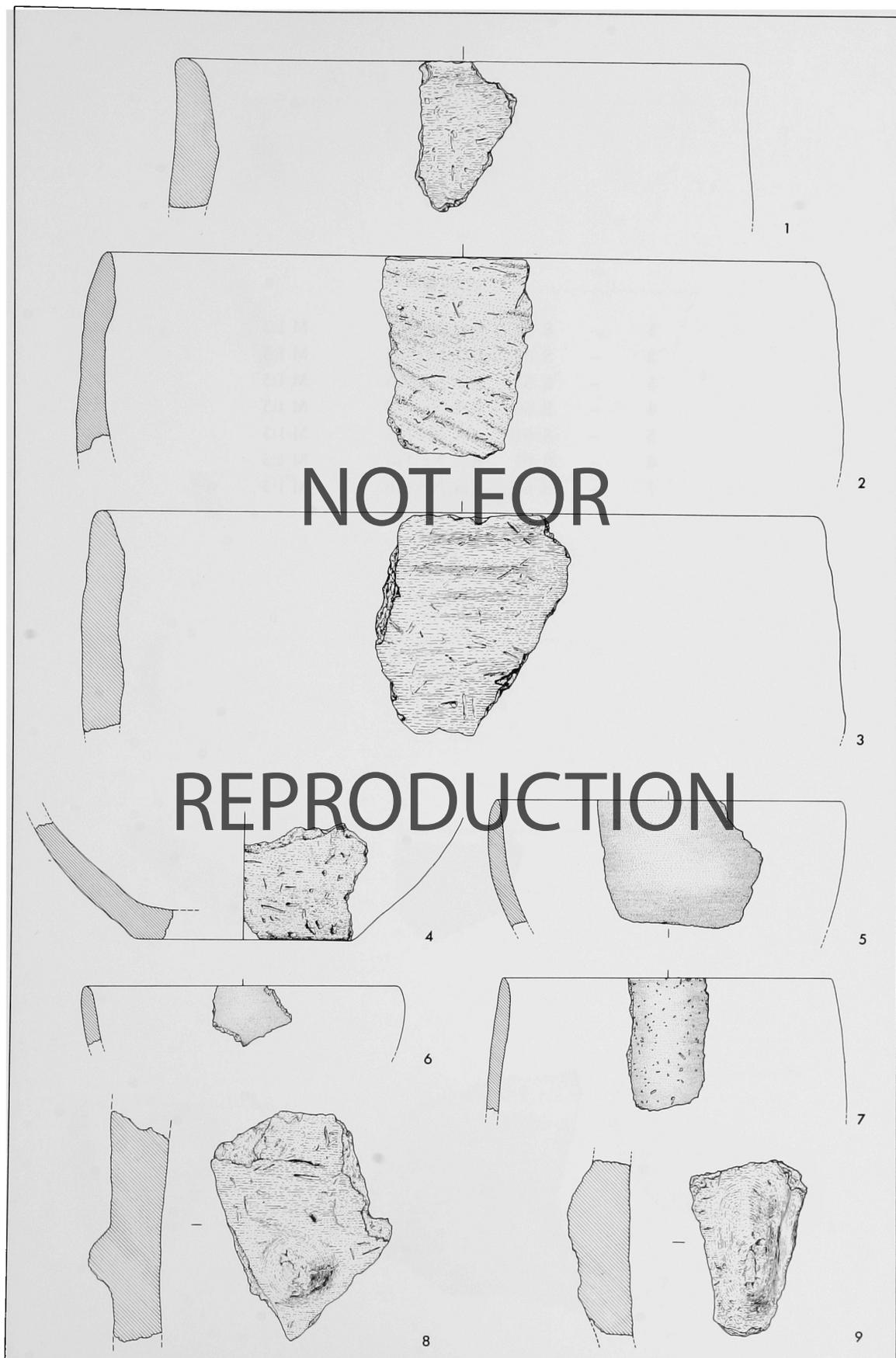
Tafel 9

1	-	S. 59	Kat. Nr. 99	M 1:3
2	-	S. 59	Kat. Nr. 100	M 1:3
3	-	S. 58	Kat. Nr. 95	M 1:3
4	-	S. 58	Kat. Nr. 91	M 1:3
5	-	S. 58	Kat. Nr. 94	M 1:3
6	-	S. 58	Kat. Nr. 92	M 1:3
7	-	S. 58	Kat. Nr. 93	M 1:3
8	-	S. 58	Kat. Nr. 96	M 1:3
9	-	S. 58	Kat. Nr. 90	M 1:3
10	-	S. 59	Kat. Nr. 98	M 1:3
11		S. 58	Kat. Nr. 97	M 1:3



Tafel 10

1	-	S. 59	Kat. Nr. 103	M 1:3
2	-	S. 59	Kat. Nr. 101	M 1:3
3	-	S. 59	Kat. Nr. 102	M 1:3
4	-	S. 59	Kat. Nr. 104	M 1:3
5	-	S. 60	Kat. Nr. 108	M 1:3
6	-	S. 60	Kat. Nr. 109	M 1:3
7	-	S. 60	Kat. Nr. 107	M 1:3
8	-	S. 59	Kat. Nr. 105	M 1:3
9	-	S. 60	Kat. Nr. 106	M 1:3

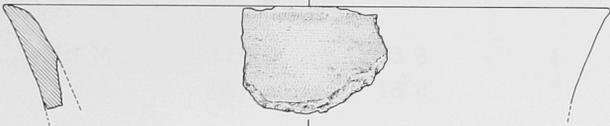


Tafel 11

1	-	S. 60	Kat. Nr. 111	M 1:3
2	-	S. 60	Kat. Nr. 112	M 1:3
3	-	S. 61	Kat. Nr. 115	M 1:3
4	-	S. 60	Kat. Nr. 110	M 1:3
5	-	S. 61	Kat. Nr. 113	M 1:3
6	-	S. 61	Kat. Nr. 114	M 1:3
7	-	S. 61	Kat. Nr. 116	M 1:3



1



2



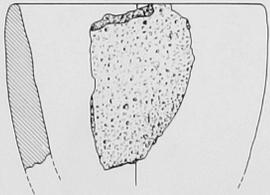
3



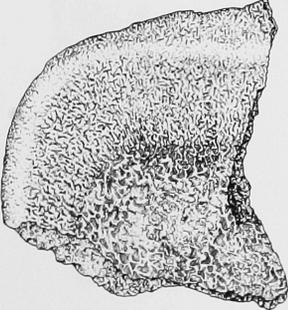
4



5



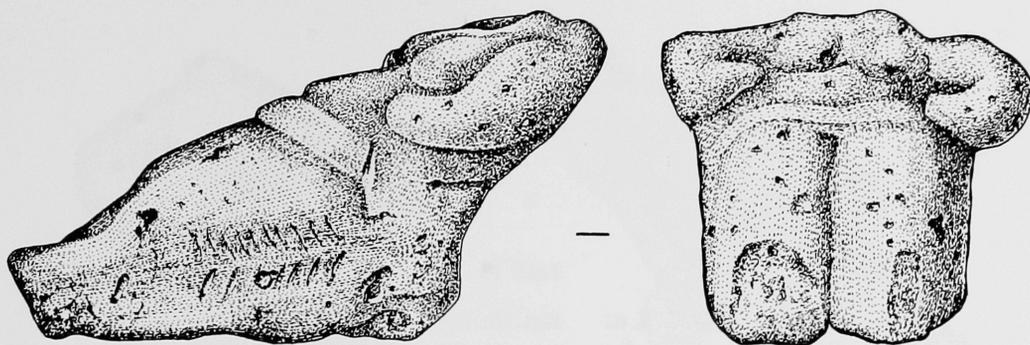
6



7

Tafel 12

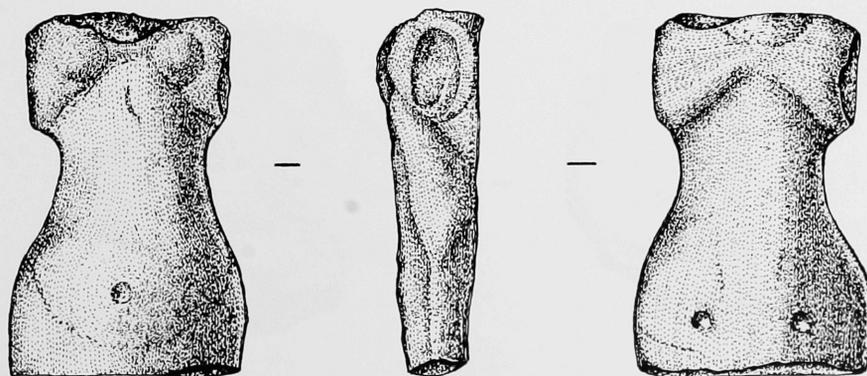
1	-	S. 61	Kat. Nr. 117	M 1:1
2	-	S. 62	Kat. Nr. 120	M 1:1



1



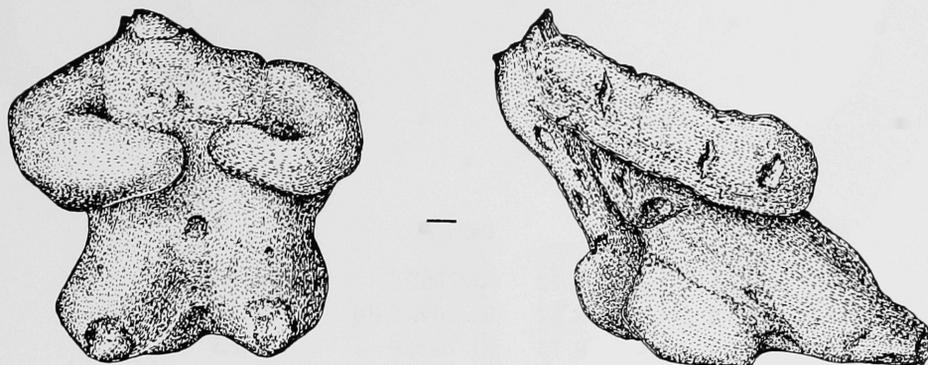
REPRODUCTION



2

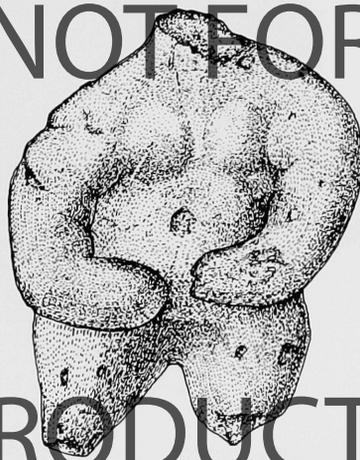
Tafel 13

1	-	S. 61	Kat. Nr. 118	M 1:1
2	-	S. 62	Kat. Nr. 119	M 1:1

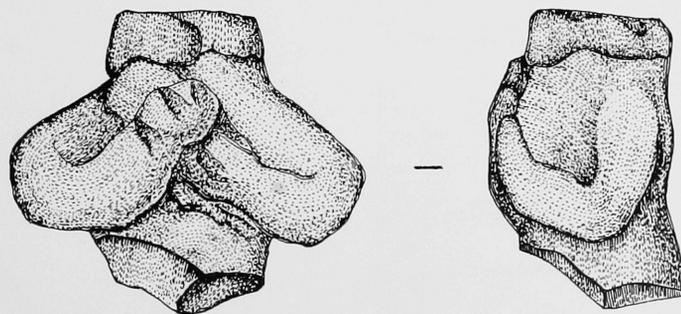


NOT FOR

1



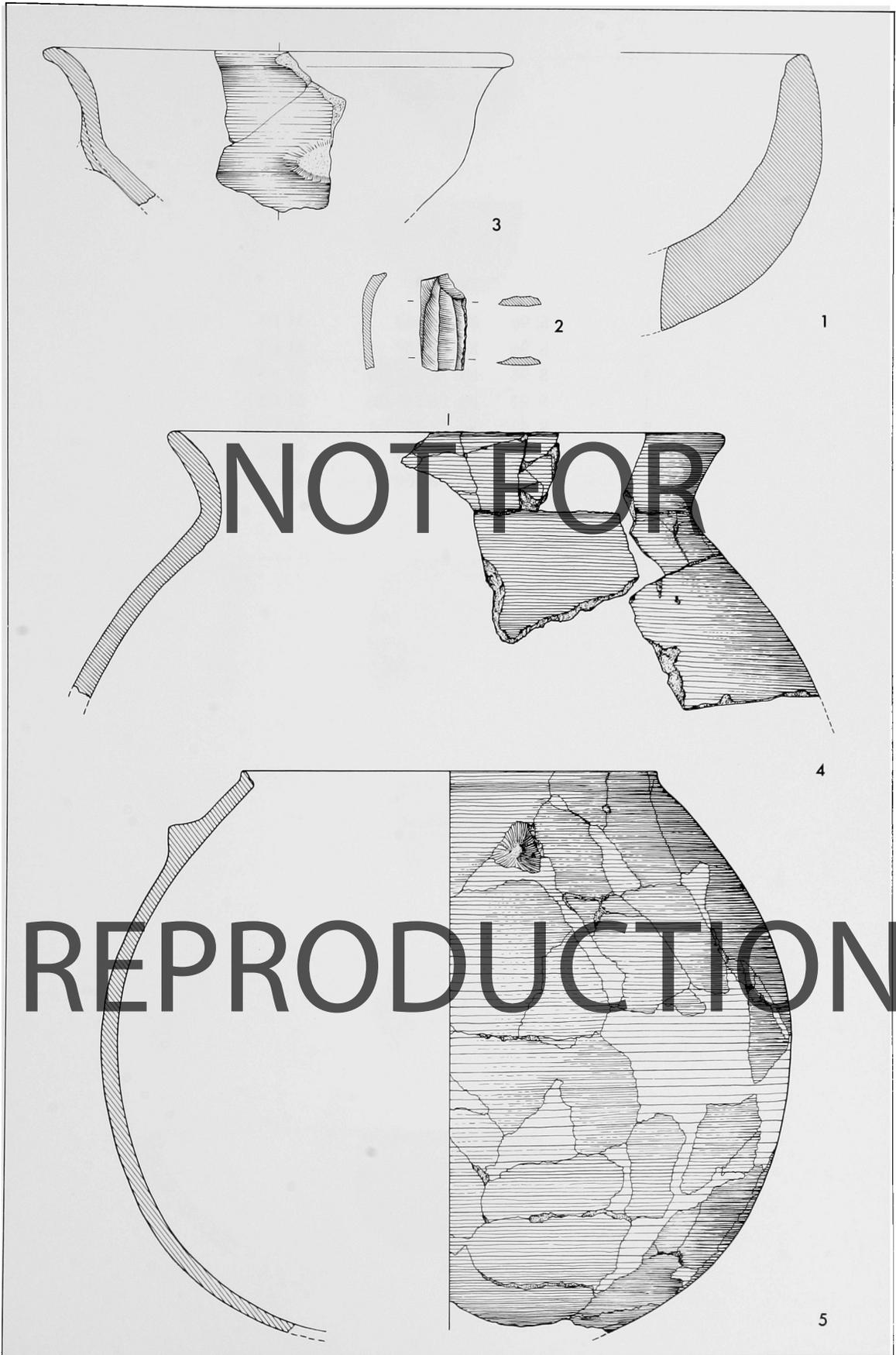
REPRODUCTION



2

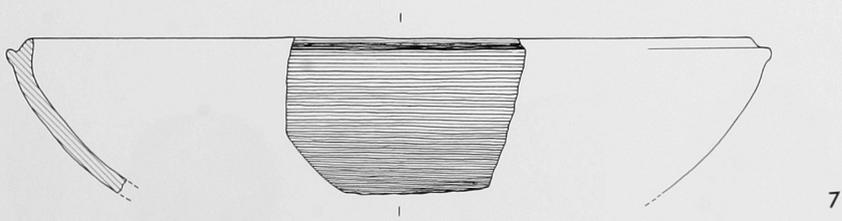
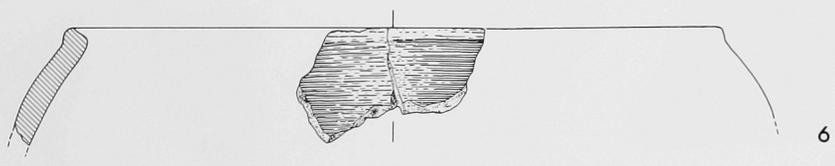
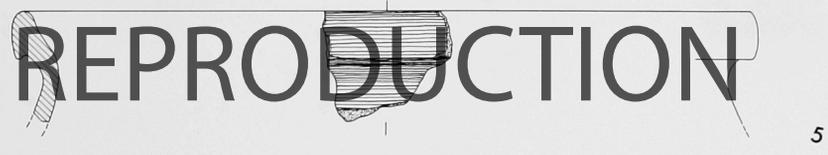
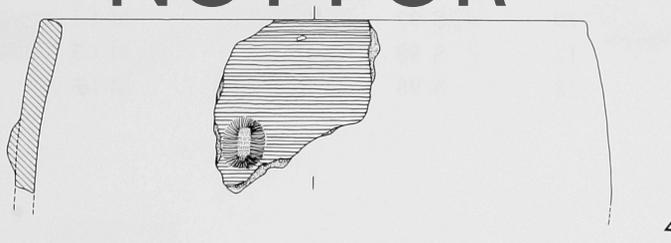
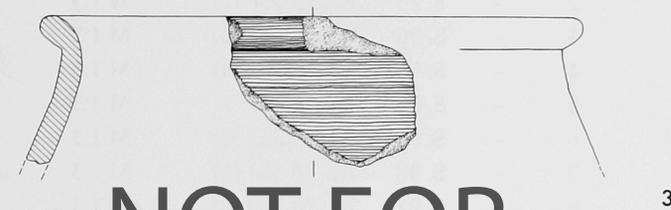
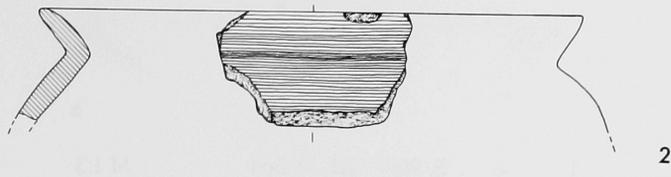
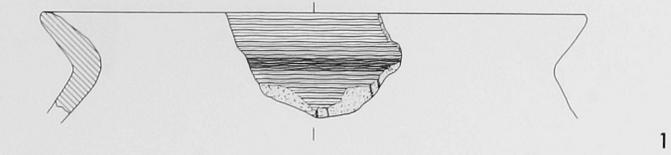
Tafel 14

1	-	S. 72	KL 70:277	M 1:3
2	-	S. 72	KL 70:675 (b)	M 1:3
3	-	S. 73	KL 70:676	M 1:3
4	-	S. 73	KL 70:675 (a)	M 1:3
5	-	S. 73	KL 70:674	M 1:3



Tafel 15

1	-	S. 96	KL 78:364	M 1:3
2	-	S. 96	KL 78:167	M 1:3
3	-	S. 96	KL 78:363 (d)	M 1:3
4	-	S. 97	KL 78:359 (b)	M 1:3
5	-	S. 97	KL 78:363 (a)	M 1:3
6	-	S. 97	KL 78:182	M 1:3
7	-	S. 95	KL 78:360 (b)	M 1:3

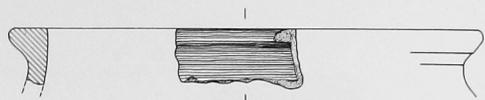


NOT FOR

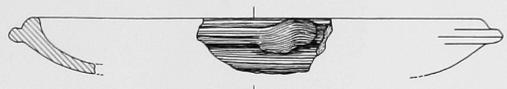
REPRODUCTION

Tafel 16

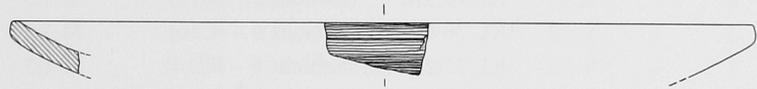
1	-	S. 96	KL 78:361	M 1:3
2	-	S. 95	KL 78:358 (c)	M 1:3
3	-	S. 96	KL 78:363 (b)	M 1:3
4	-	S. 96	KL 78:360 (a)	M 1:3
5		S. 98	KL 78:357	M 1:3
6		S. 96	KL 78:363 (e)	M 1:3
7		S. 98	KL 78:364 (b)	M 1:3
8	-	S. 97	KL 78:360 (c)	M 1:3
9	-	S. 97	KL 78:362	M 1:3
10	-	S. 97	KL 78:363 (c)	M 1:3
11	-	S. 98	KL 78:232	M 1:3
12	-	S. 98	KL 78:640 (a)	M 1:3



1



2

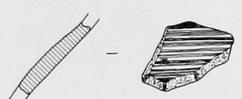


3

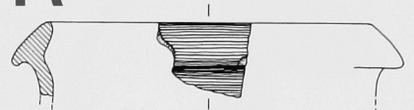
NOT FOR



4



5

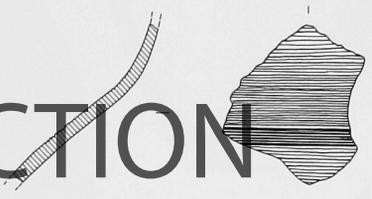


6

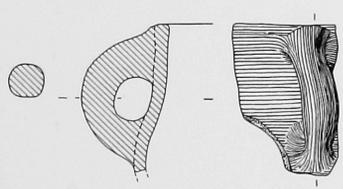


7

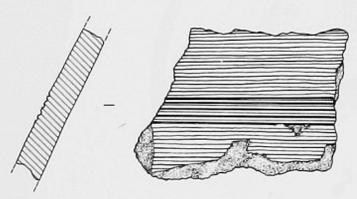
REPRODUCTION



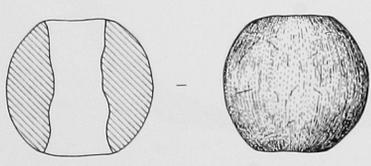
8



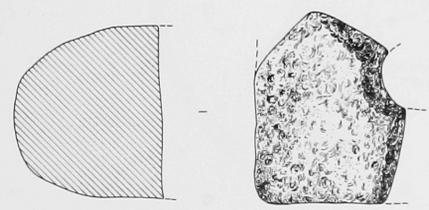
9



10



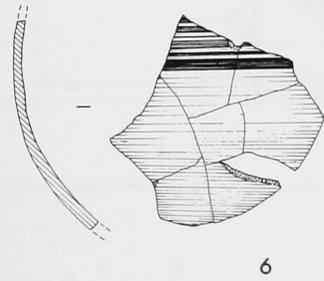
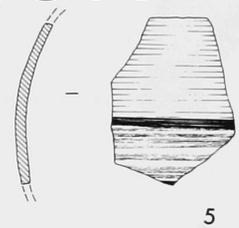
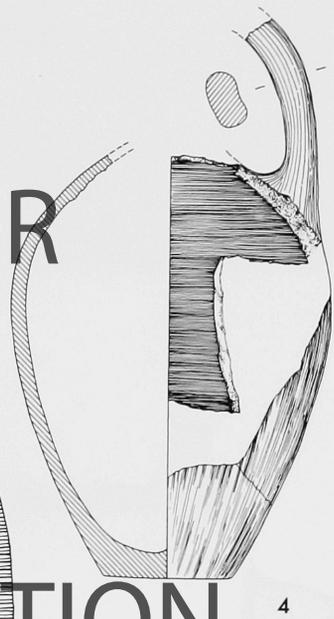
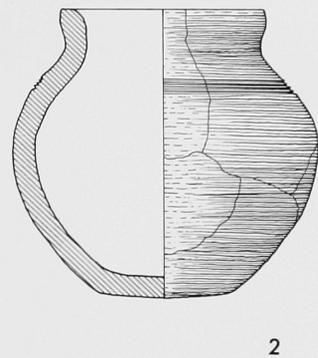
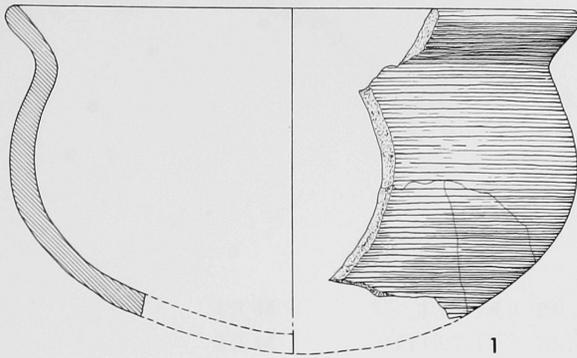
11



12

Tafel 17

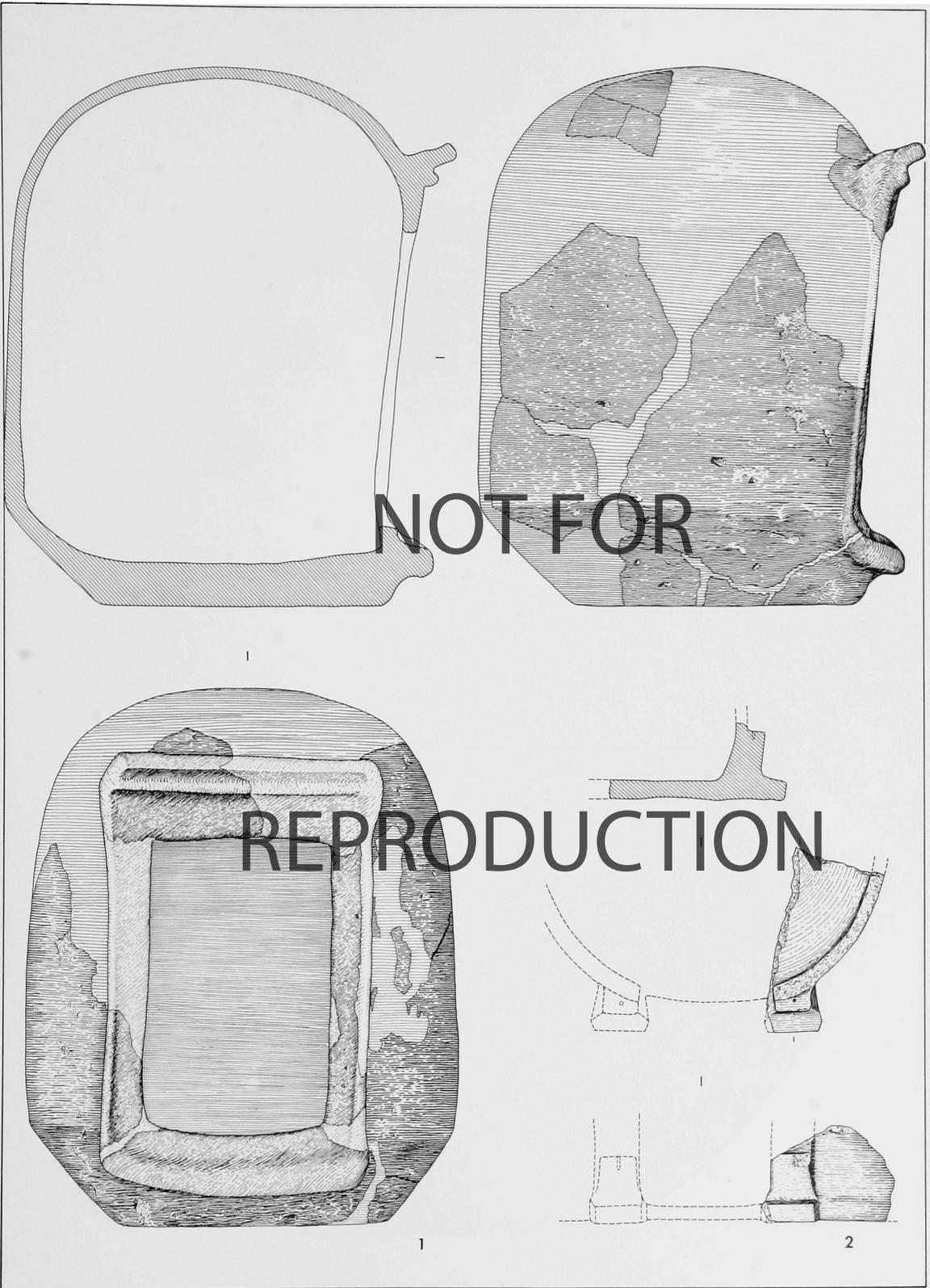
1		S. 98	KL 67:126	(Schicht 4 - ID15)	M 1:3
2		S. 98	KL 70:571	(Schicht 9 - IC16)	M 1:3
3	-	S. 98	KL 70:822	(Schicht 9 - IC16)	M 1:3
4	-	S. 99	KL 77:216 (b)	(Schicht 5 - IG14)	M 1:3
5	-	S. 99	KL 70:243 (a)	(Schicht 10/11 - IC14)	M 1:3
6	-	S. 99	KL 70:196	(Schicht 10/11 - IC14)	M 1:3



NOT FOR
REPRODUCTION

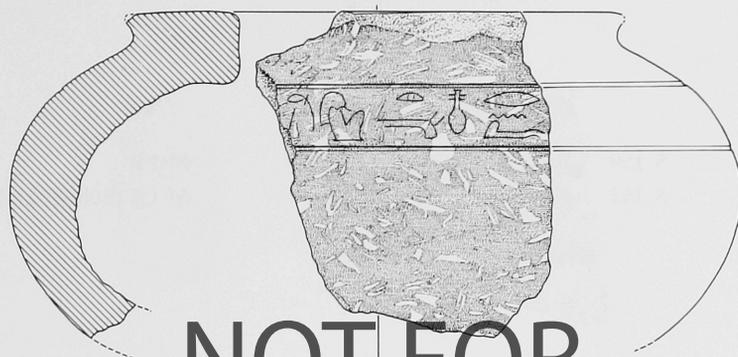
Tafel 18

1	-	S. 101	KL 81:1	M 1:3
2	-	S. 107	KL 72:111	M 1:3



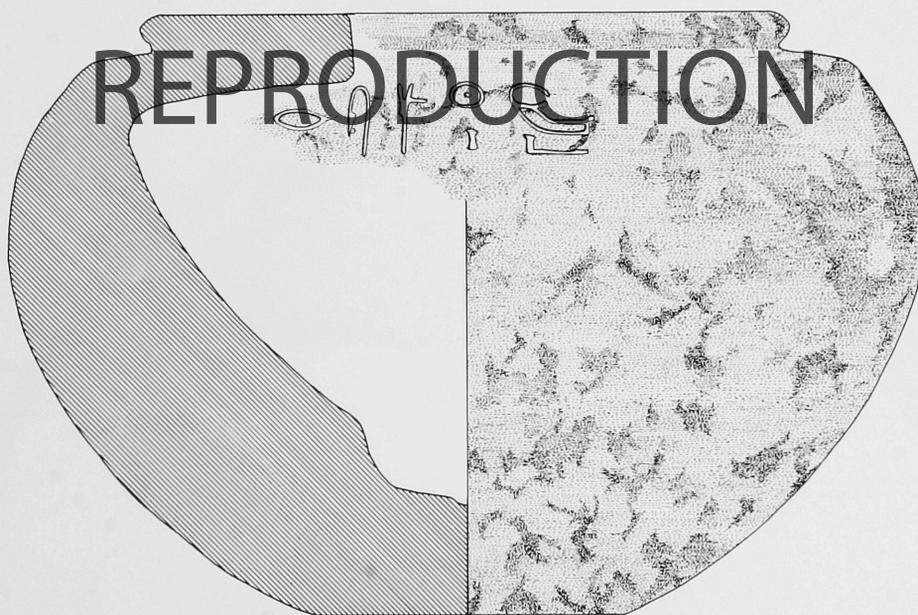
Tafel 19

1	-	S. 152	KL 80:10	M 1:2
2	-	S. 149	KL 78:507	M 1:2



NOT FOR

1

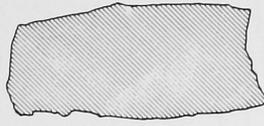


REPRODUCTION

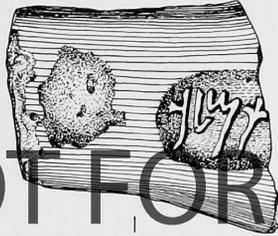
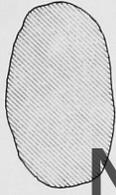
2

Tafel 20

1		S. 159	Privatbesitz Kāmid el-Lōz	M 1:2
2	-	S. 155	KL 77:66	M 1:5 (Schrift M 1:2)



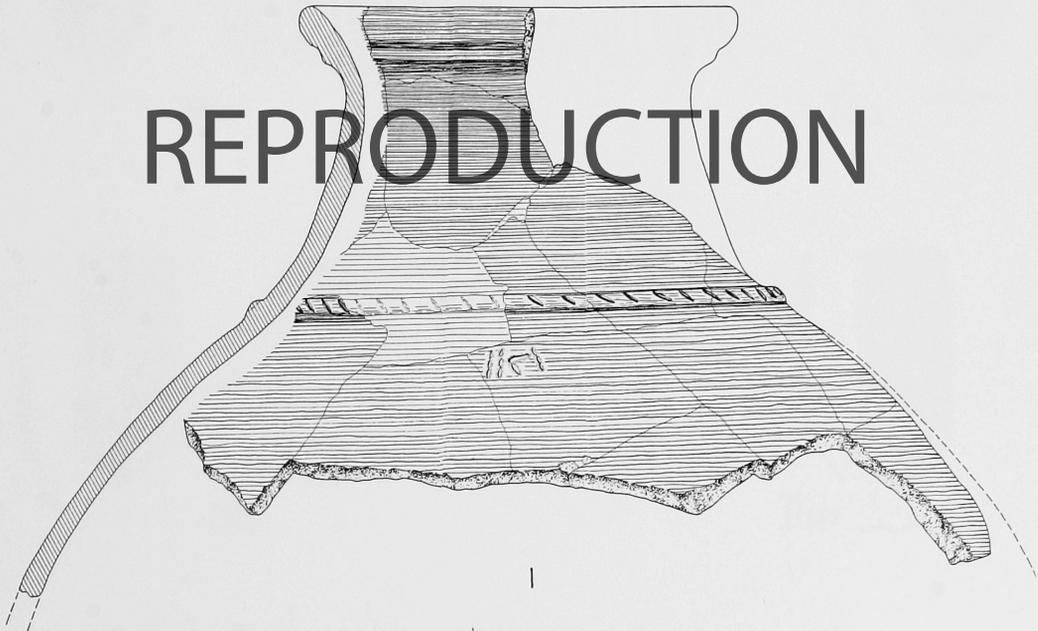
1



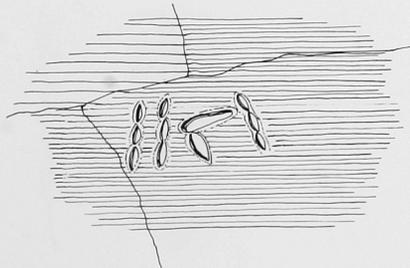
NOT FOR

1

REPRODUCTION



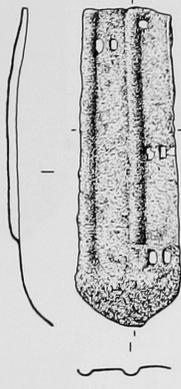
1



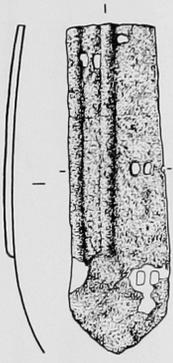
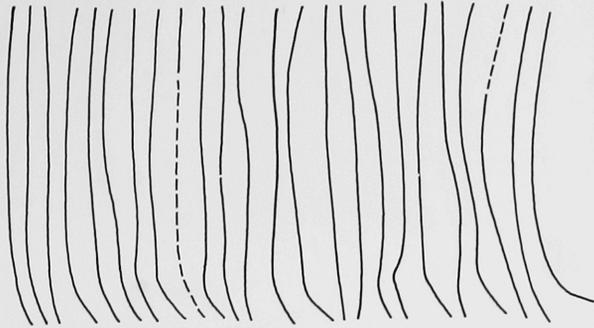
2

Tafel 21

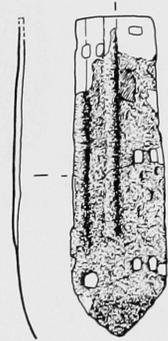
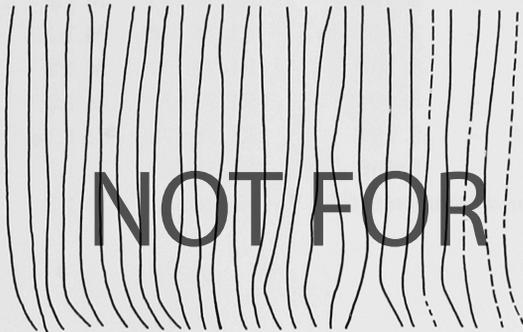
Ia	-	S. 162	KL 78:672	M 1:2
Ib1	-	S. 162	KL 78:756	M 1:2
Ib2	-	S. 162	KL 78:749	M 1:2
IIa1	-	S. 163	KL 78:703	M 1:2
IIa2	-	S. 163	KL 78:692	M 1:2
IIa3	-	S. 163	KL 78:696	M 1:2
IIa4	-	S. 163	KL 78:712	M 1:2
IIa5	-	S. 163	KL 78:740	M 1:2



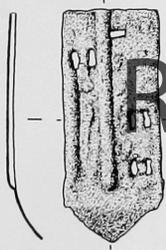
Ia



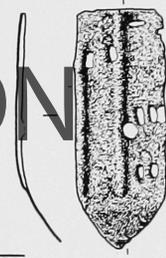
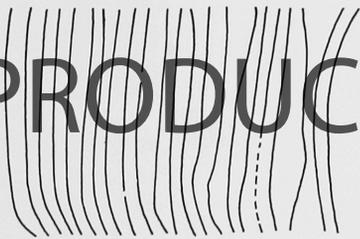
Ib1



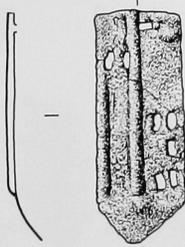
Ib2



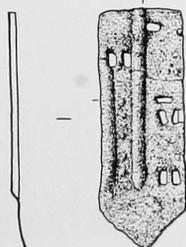
IIa1



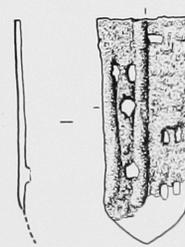
IIa2



IIa3



IIa4



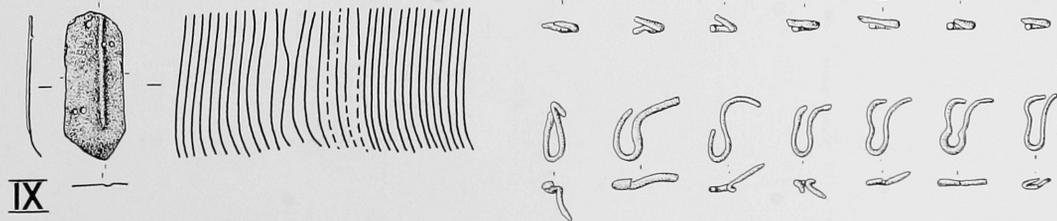
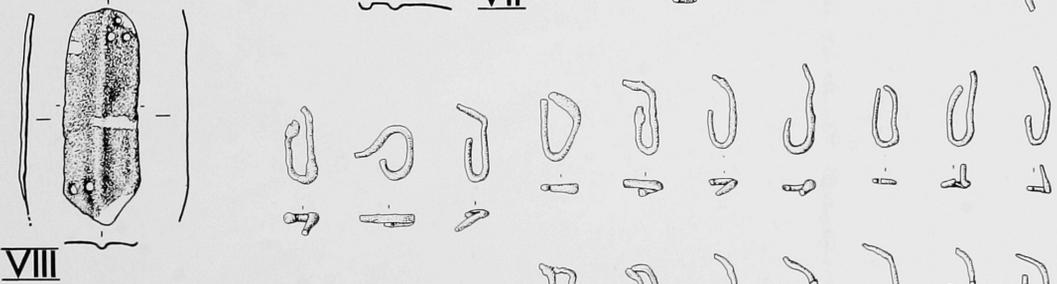
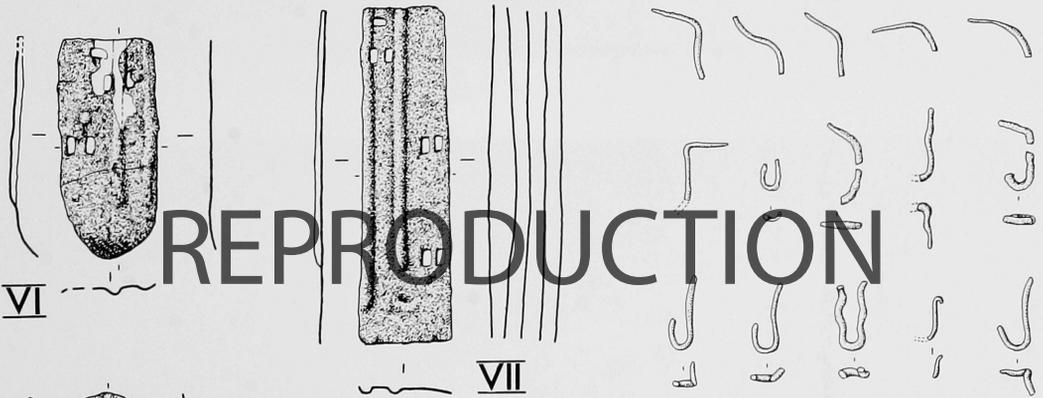
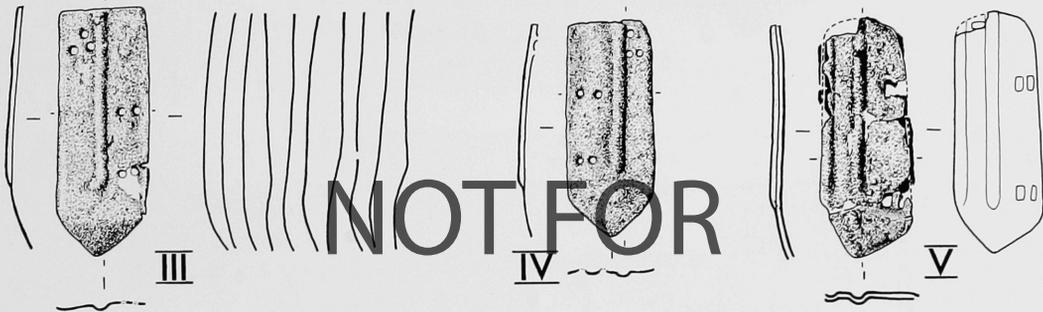
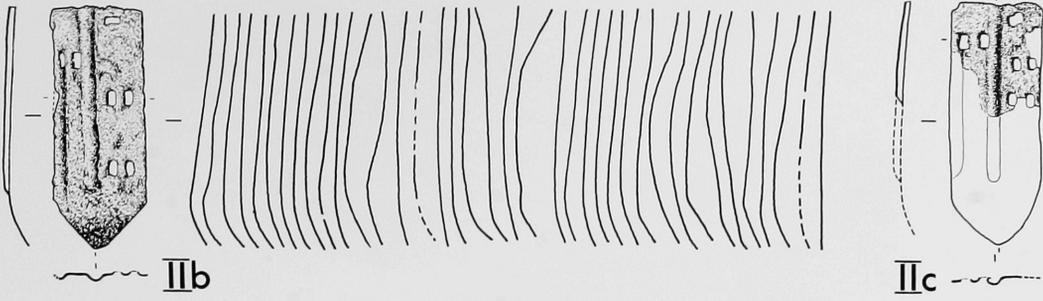
IIa5

NOT FOR

REPRODUCTION

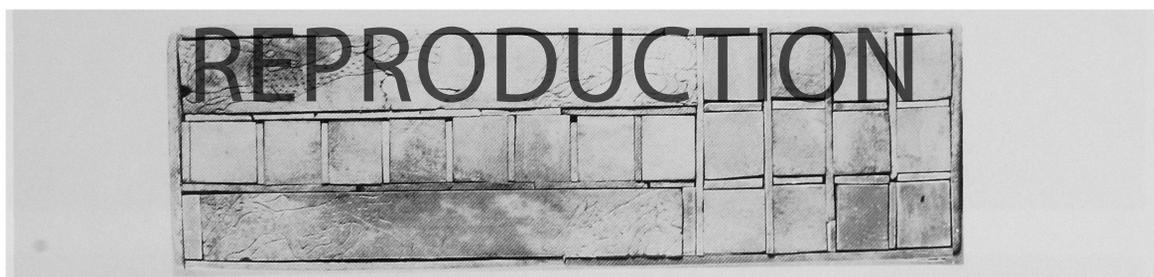
Tafel 22

IIb	-	S. 163	KL 78:702	M 1:2
IIc	-	S. 163	KL 78:768	M 1:2
III	-	S. 163	KL 78:777	M 1:2
IV	-	S. 164	KL 78:774	M 1:2
V	-	S. 164	KL 78:1166	M 1:2
VI	-	S. 164	KL 78:762	M 1:2
VII	-	S. 164	KL 78:688	M 1:2
VIII	-	S. 164	KL 78:778	M 1:2
IX		S. 166	KL 78:789	M 1:2
Bronzekerampen S. 166			KL versch.	M 1:2



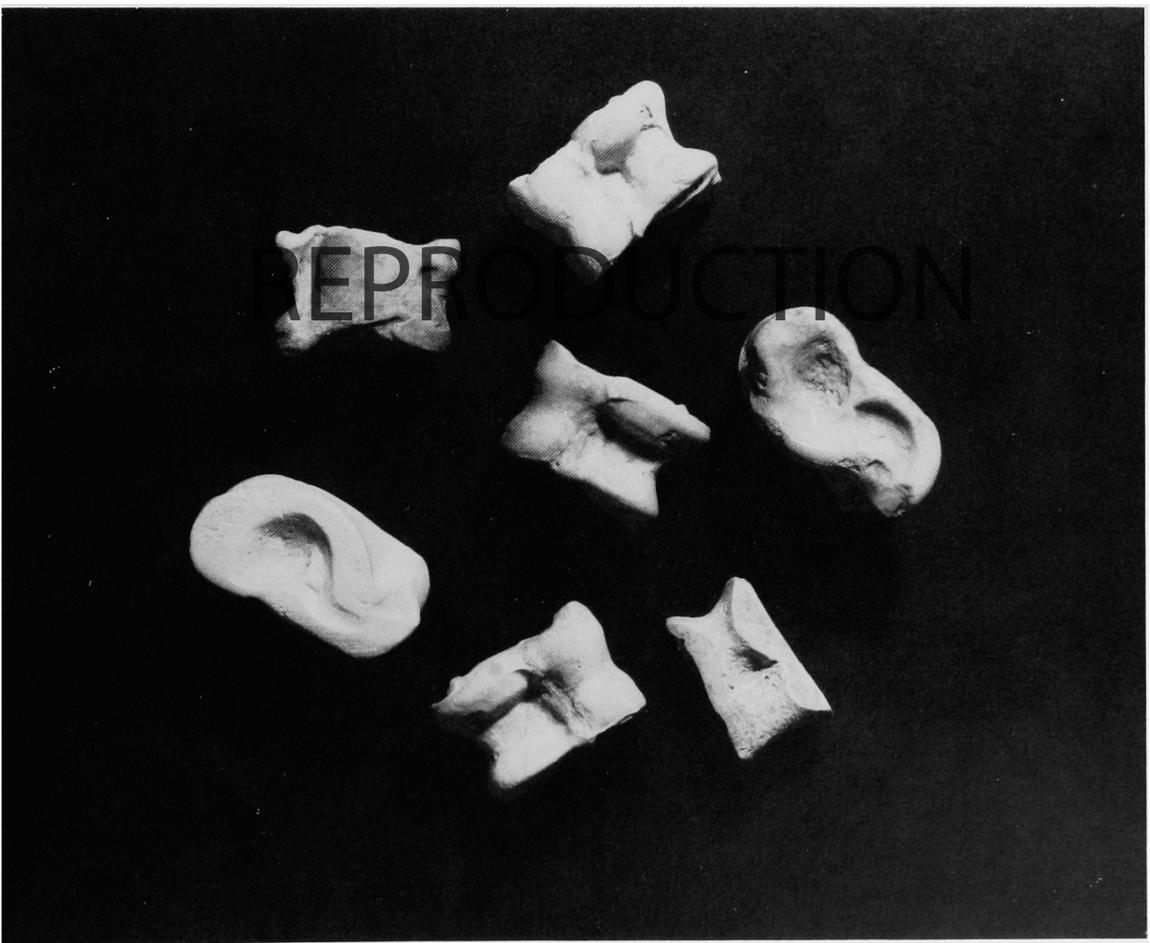
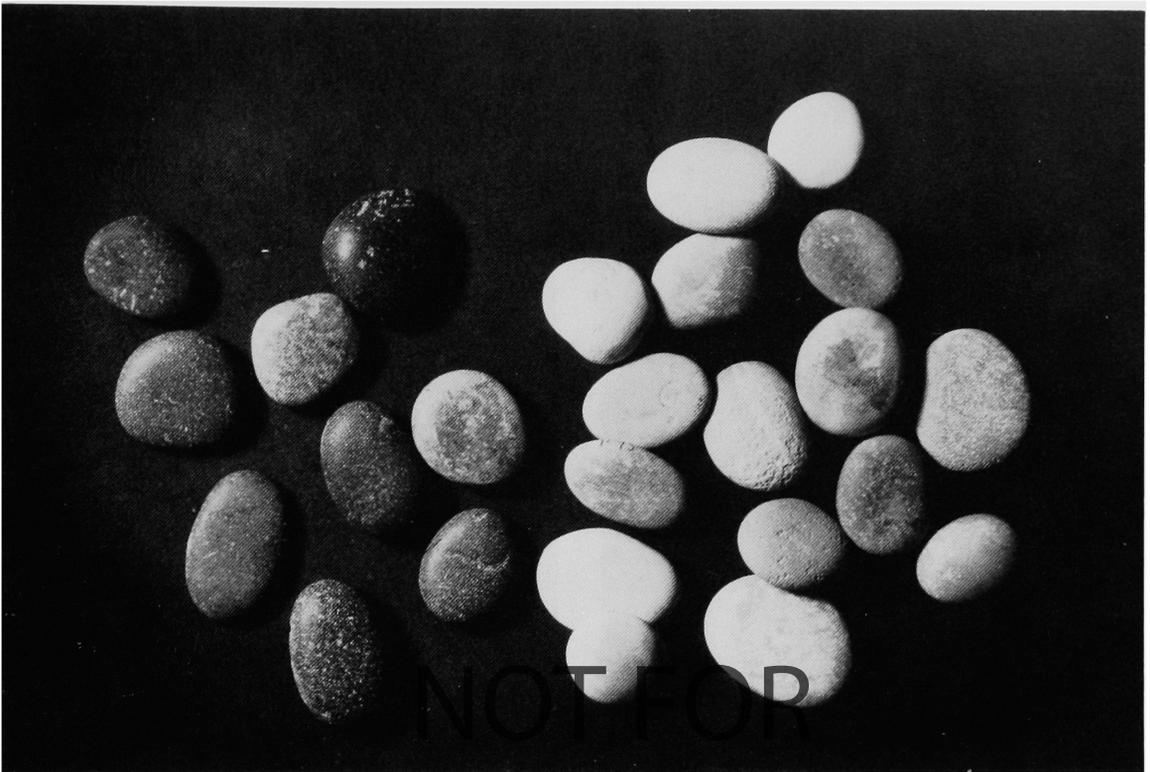
Tafel 23

1	-	S. 126	KL 78:536 ^{bis}
2		S. 123	KL 78:534



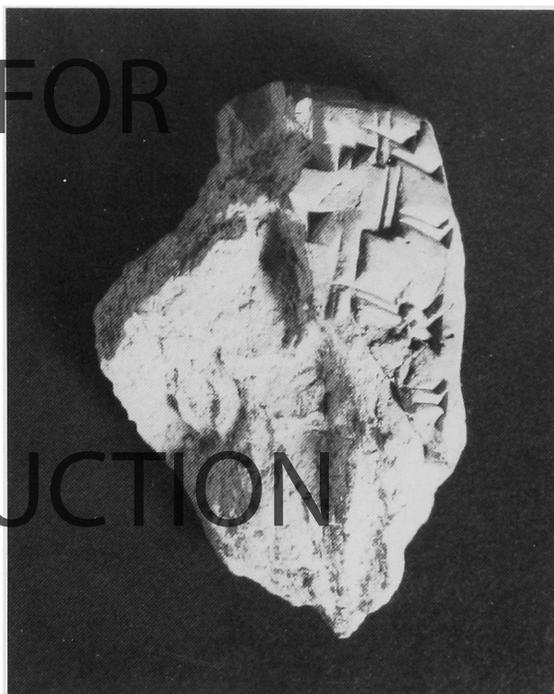
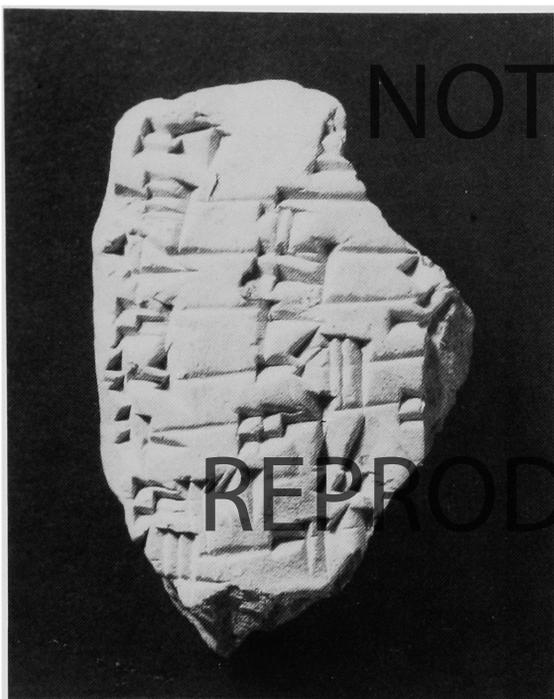
Tafel 24

- | | | | |
|---|---|--------|-------------------|
| 1 | - | S. 135 | Kieselspielsteine |
| 2 | - | S. 135 | Astragalknochen |



Tafel 25

1	-	S. 145	KL 78:200
2-3	-	S. 155	KL 77:66



1

0 1 cm

0 1 2 cm

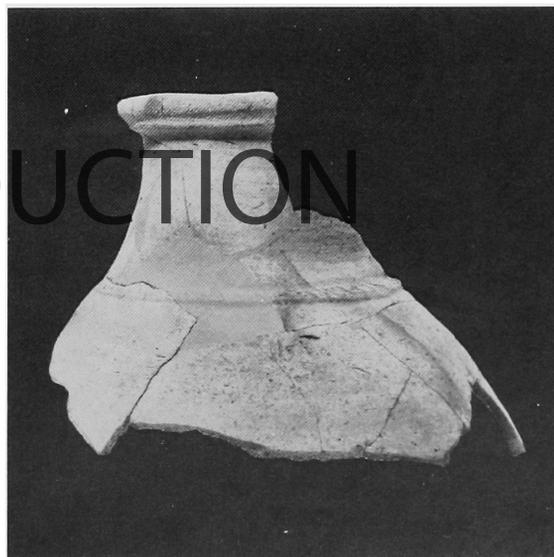


2



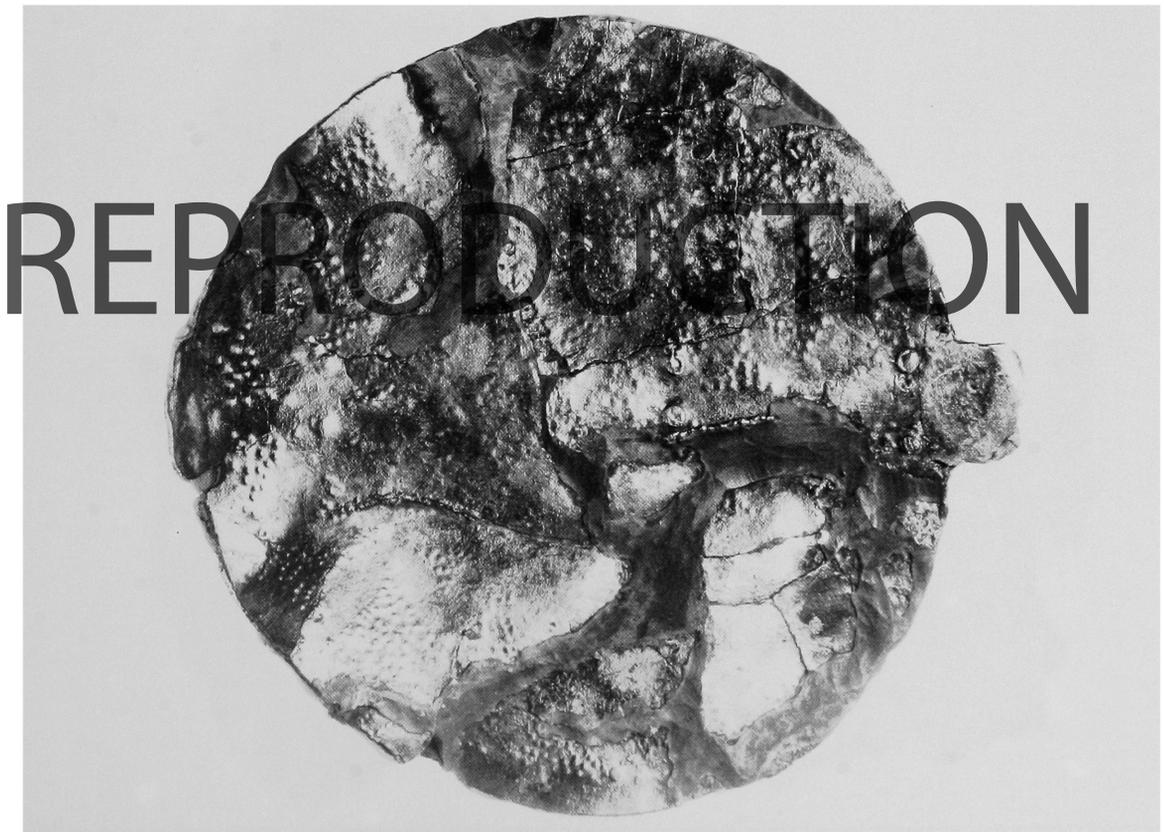
3

0 5 10 cm



Tafel 26

- | | | | |
|---|---|--------|--|
| 1 | - | S. 183 | Röntgenaufnahme von KL 78:594 vor der Restaurierung (M 1:1). |
| 2 | | S. 183 | KL 78:594 vor der Restaurierung (M 1:1). |



Tafel 27

- | | | | |
|---|---|--------|---|
| 1 | - | S. 183 | Herauspräparierung des Bügels von KL 78:594 |
| 2 | - | S. 184 | Einzelteile von KL 78:594 |



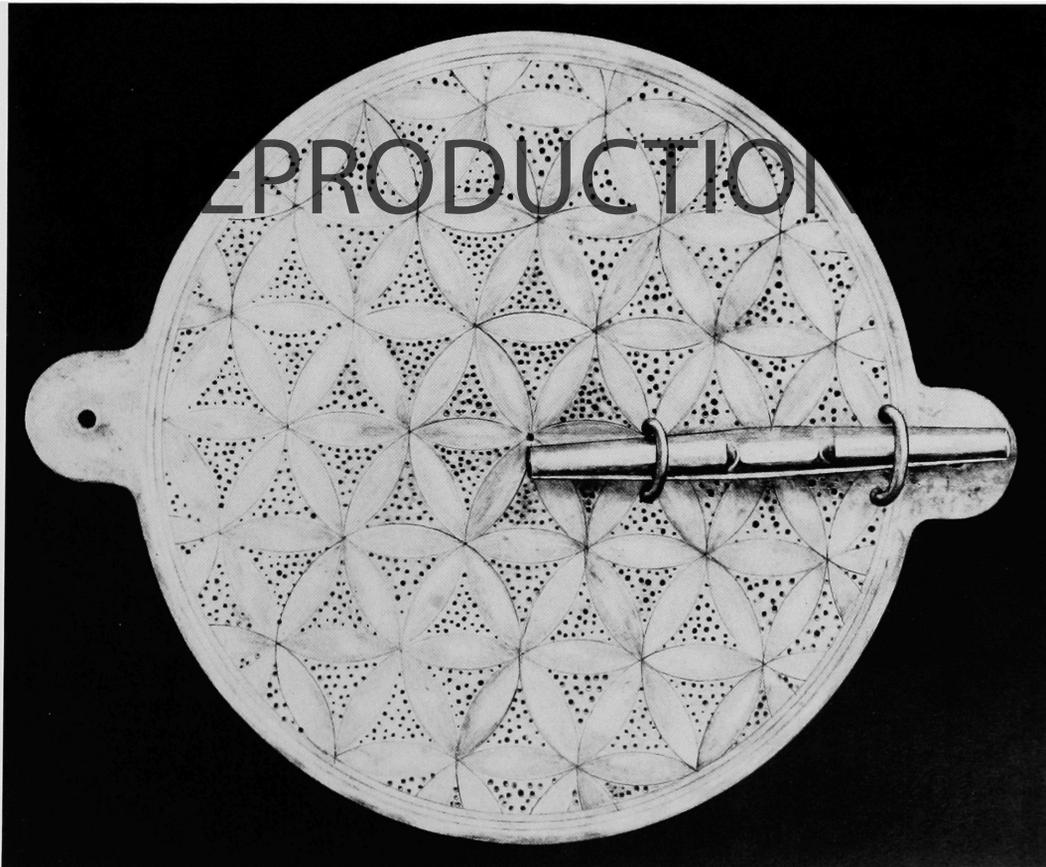
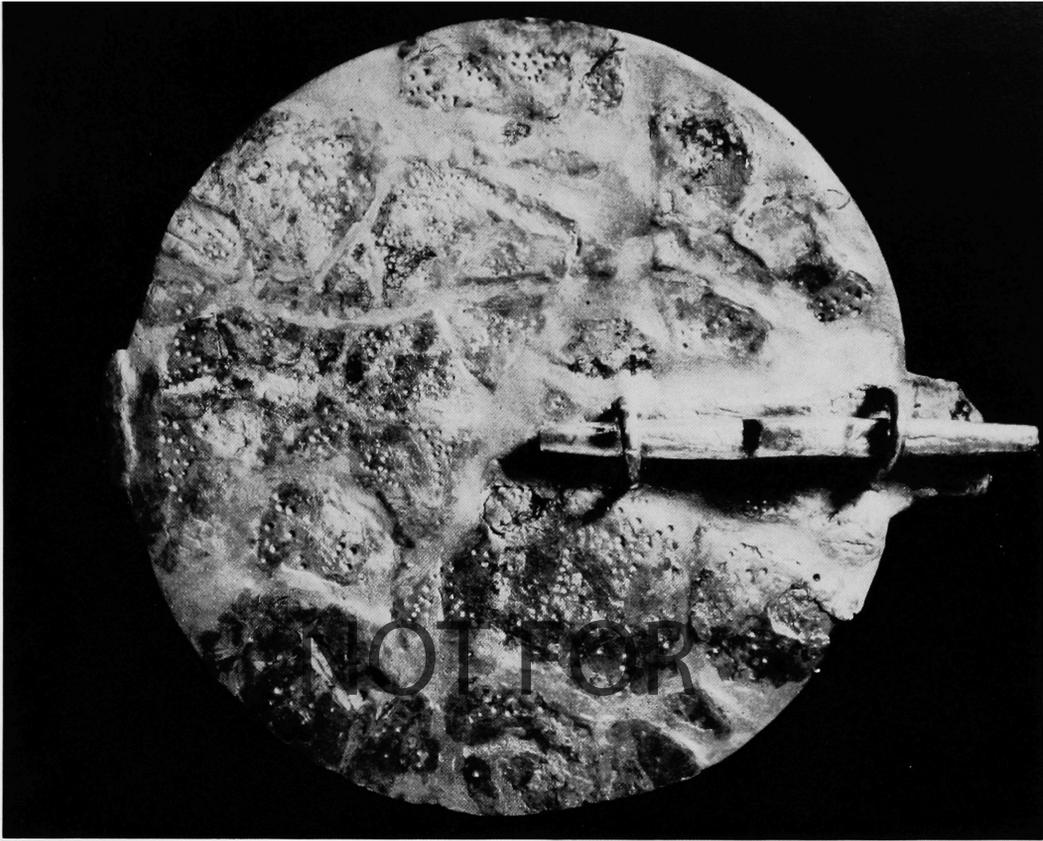
NOT FOR



REPRODUCTION

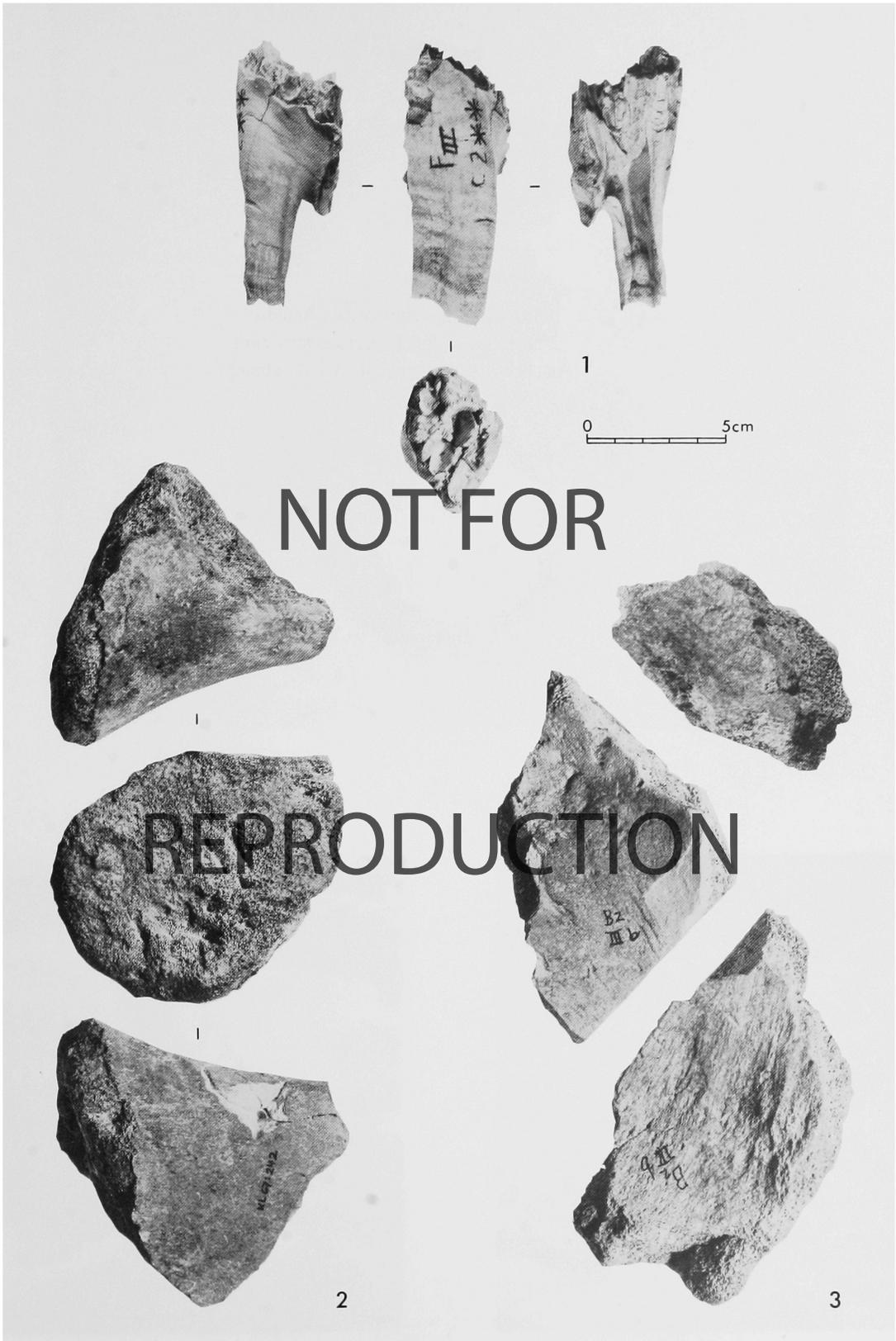
Tafel 28

- | | | | |
|---|---|--------|--|
| 1 | - | S. 184 | Zustand nach der Restaurierung (M 1:1) |
| 2 | - | S. 185 | Rekonstruktionszeichnung von KL 78:594 (M 1:1) |



Tafel 29

- | | | | |
|---|---|--------|--------------------------------|
| 1 | - | S. 187 | Molarfragment aus Arslantepe |
| 2 | - | S. 187 | KL 67:242 (Femurfragment) |
| 3 | | S. 187 | Pelvisfragmente aus Arslantepe |

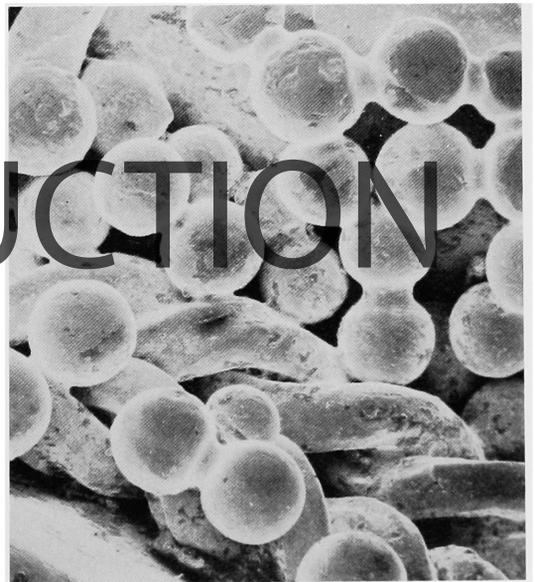
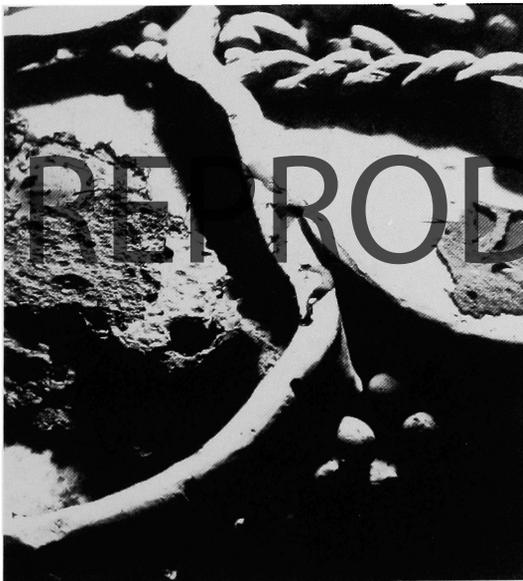
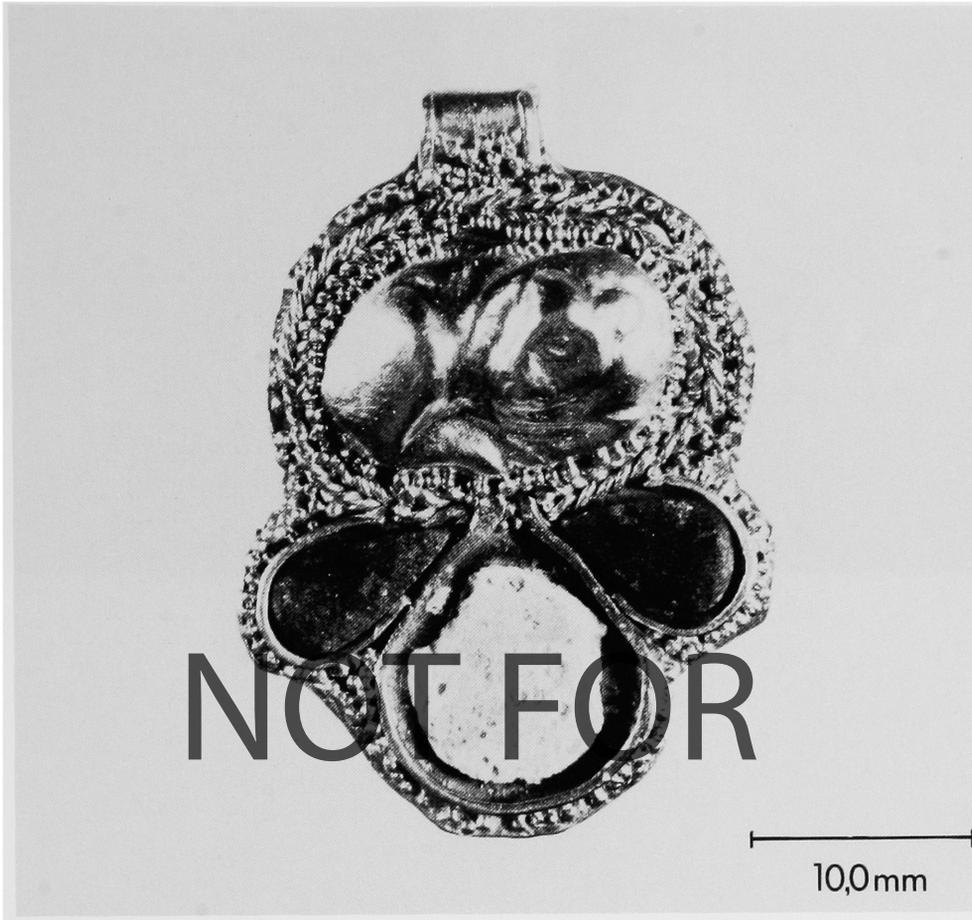


NOT FOR

REPRODUCTION

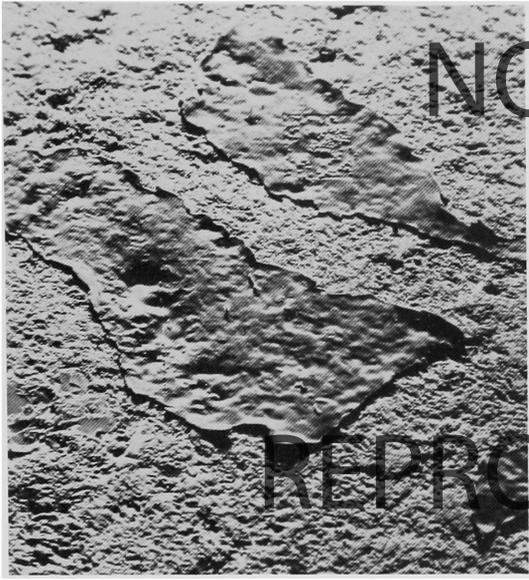
Tafel 30

a	-	S. 191	KL 78:500
b	-	S. 191	KL 78:500 (Detailaufnahme)
c		S. 191	KL 78:500 (Makroaufnahme)



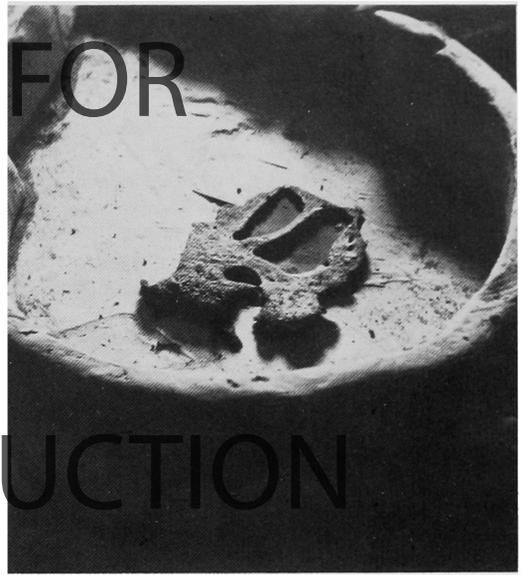
Tafel 31

a-b	-	S. 192	KL 78:500 (Detailaufnahmen)
c		S. 192	KL 78:500 (rastermikroskopische Aufnahme)
d	-	S. 192	KL 78:500 (rastermikroskopische Aufnahme)



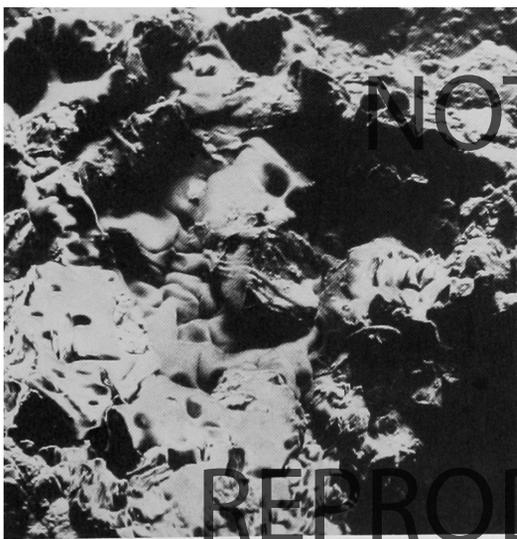
a

200 μm



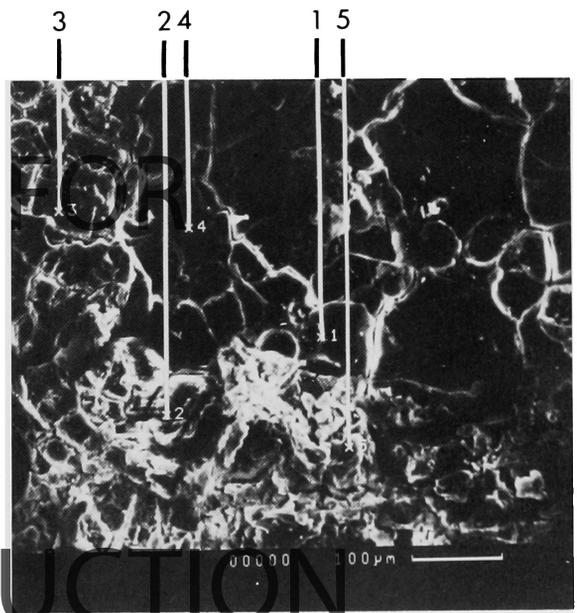
b

1 mm



c

100 μm

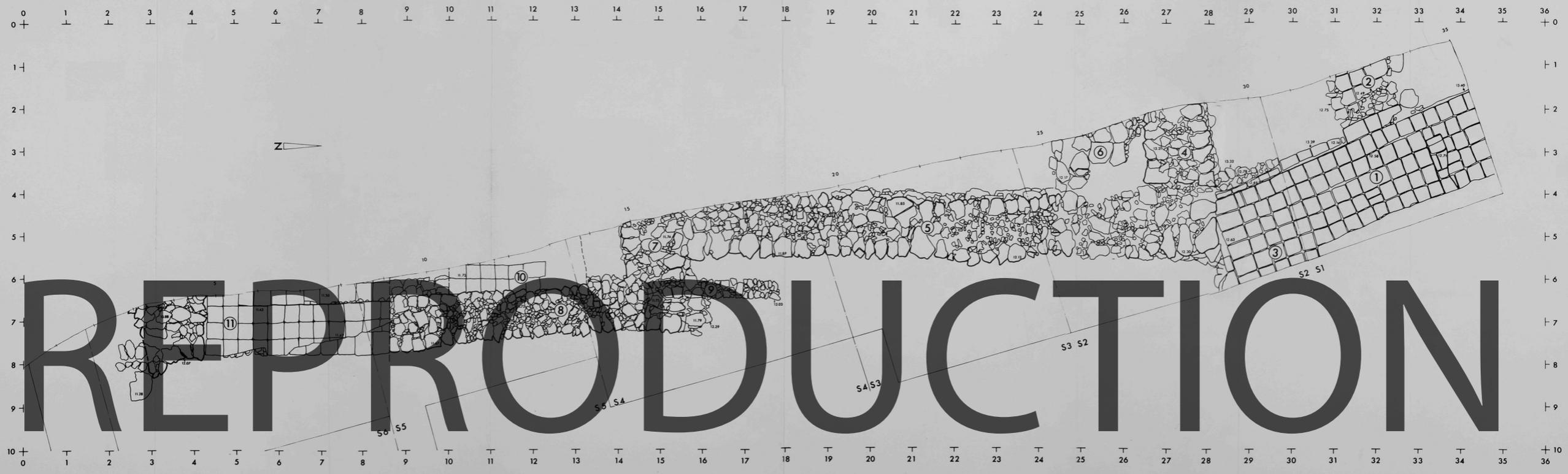
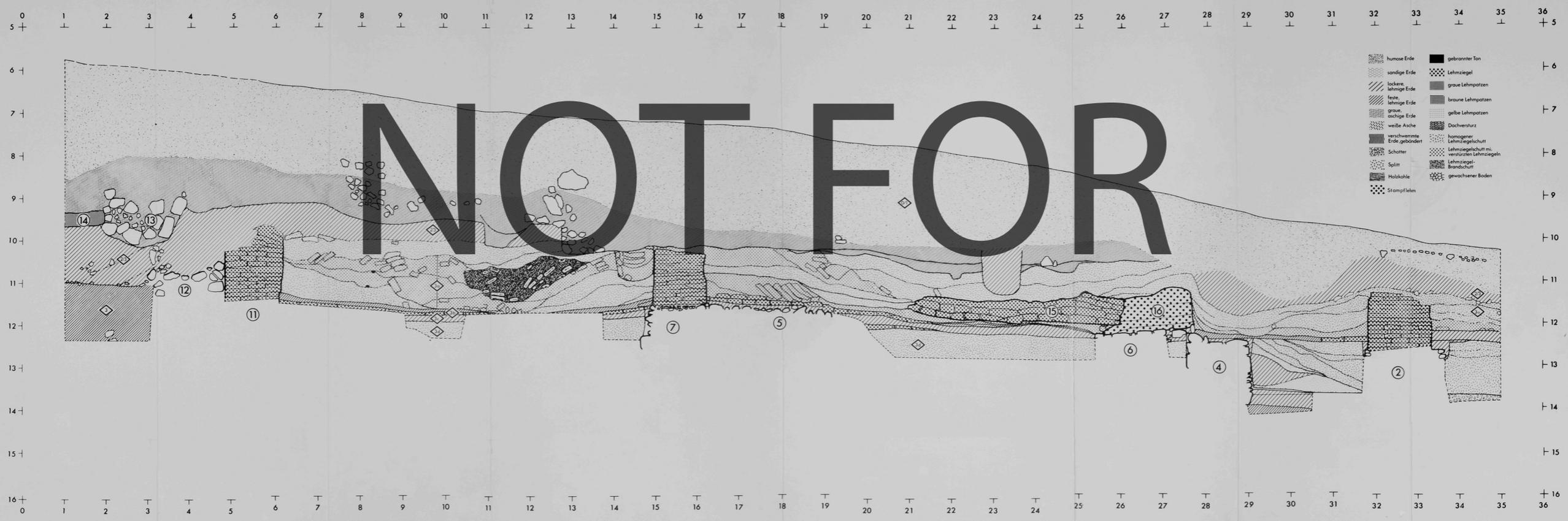


d

SAARBRÜCKER BEITRÄGE ZUR ALTERTUMSKUNDE

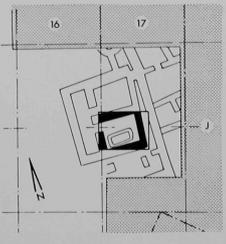
herausgegeben von
Rolf Hachmann und Walter Schmitthenner

1. Dewall, M. v.: Pferd und Wagen im frühen China. 1964. 44,-
2. Hrouda, B.: Die Kulturgeschichte des assyrischen Flachbildes. 1965. 80,-
3. Hachmann, R. u. Kuschke, A.: Bericht über die Ergebnisse der Ausgrabungen in Kāmid el-Lōz (Libanon) in den Jahren 1963 und 1964. 1966. 24,-
4. Hachmann R. (Hrg.): Bericht über die Ergebnisse der Ausgrabungen in Kāmid el-Lōz (Libanon) in den Jahren 1966 und 1967. 1970. 52,-
5. Hachmann, R. (Hrg.): Vademecum der Grabung Kāmid el-Lōz. 1969. 20,-
6. Kolling, A.: Späte Bronzezeit an Saar und Mosel. 2 Bde. 1968. 80,-
7. Edzard, D. O., Hachmann, R., Maiberger, P., Mansfeld, G.: Kāmid el-Lōz - Kumidi. Schriftdokumente aus Kāmid el-Lōz. 1970. 34,-
8. Orthmann, W.: Untersuchungen zur späthethitischen Kunst. 1971. 95,-
9. Maisant, H.: Der Kreis Saarlouis in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. 2 Bde. 1971. 52,-
10. Ionița, I.: Das Gräberfeld von Independența (Walachei). 1971. 21,-
11. Müller, O.: Antigonos Monophthalmos und »Das Jahr der Könige«. 1973. 26,-
12. Lichardus, J.: Studien zur Bükker Kultur. 1974. 36,-
13. Babeș, M.: Die relative Chronologie des späthallstattzeitlichen Gräberfeldes von Les Jogasses, Gemeinde Chouilly (Marne). 1974. 36,-
14. Malitz, J.: Ambitio mala. Studien zur politischen Biographie des Sallust. 1975. 30,-
15. Gerlach, G.: Das Gräberfeld »Die Motte« bei Lebach. Text. 1986.
16. Gerlach G.: Das Gräberfeld »Die Motte« bei Lebach. Katalog. 1976. 60,-
17. Lichardus, J.: Rössen - Gatersleben - Baalberge. 2 Bde. 1976. 135,-
18. Poppa, R.: Kāmid el-Lōz 2. Der eisenzeitliche Friedhof. Befunde und Funde. 1978. 35,-
19. Kunter, M.: Kāmid el-Lōz 4. Anthropologische Untersuchung der menschlichen Skelettreste aus dem eisenzeitlichen Friedhof. 1977. 35,-
20. Slotta, R.: Romanische Architektur im lothringischen Departement Meurthe-et-Moselle. 1976. 70,-
21. Hachmann, R., Kunter, M. und Poppa, R.: Kāmid el-Lōz 3. Der eisenzeitliche Friedhof. Analyse und Synthese. - In Vorbereitung.
22. Hachmann, R. (Hrg.): Bericht über die Ergebnisse der Ausgrabungen in Kāmid el-Lōz (Libanon) in den Jahren 1968 - 1970. 1980. 45,-
23. Stein, F.: Bronzezeitliche Hortfunde in Süddeutschland. 1976. 70,-
24. Stein, F.: Katalog der bronzezeitlichen Hortfunde in Süddeutschland. 1979. 110,-
25. Lichardus-Itten, M.: Die Gräberfelder der Großgartacher Gruppe im Elsaß. 1980. 58,-
26. Mirié, S.: Das Thronraumareal des Palastes von Knossos. 1979. 44,-
27. Gebers, W.: Das Endneolithikum im Mittelrheingebiet. Typologische und chronologische Studien. 1984. 64,-
28. Gebers, W.: Endneolithikum und Frühbronzezeit im Mittelrheingebiet. Katalog. 1978. 64,-
29. Maier, U.: Caesars Feldzüge in Gallien (58 - 51 v. Chr.) in ihrem Zusammenhang mit der stadtrömischen Politik. 1978. 24,-
30. Babeș, M.: Das östliche Dakien in den letzten Jahrhunderten v. u. Z. - In Vorbereitung.
31. Orthmann, W.: Halawa 1977 - 1979. Vorläufiger Bericht über die 1. bis 3. Grabungskampagne. 1981. 85,-
32. Hachmann, R. (Hrg.): Bericht über die Ergebnisse der Ausgrabungen in Kāmid el-Lōz in den Jahren 1971 - 1974. 1982. 74,-
33. Frisch, B., Mansfeld, G. und Thiele, R.: Kāmid el-Lōz 6. Die Werkstätten der spätbronzezeitlichen Paläste. 1985. 129,-
34. Echt, R.: Kāmid el-Lōz 5. Die Stratigraphie. 1984. 77,-
35. Metzger, M.: Kāmid el-Lōz 7. Die spätbronzezeitlichen Tempelanlagen. Stratigraphie, Architektur, Installationen. - In Vorbereitung.
36. Hachmann, R. (Hrg.): Kāmid el-Lōz 1977 - 1981. 1986.
37. Orthmann, W.: Iranische Bronzen der Sammlung Beitz. 1982. 24,-
38. Kampschulte, I. und Orthmann, W.: Gräber des 3. Jahrtsd. v. Chr. am syrischen Euphrat. 1. Ausgrabungen bei Tawi 1975 und 1978. 1984. 70,-
39. Echt, R.: Emille Bœswillwald als Denkmalpfleger. Untersuchungen zu Problemen und Methoden der französischen Denkmalpflege im 19. Jahrhundert. 1984. 94,-
40. Metzger, M.: Kāmid el-Lōz 8. Die spätbronzezeitlichen Tempelanlagen. Die Kleinfunde. - In Vorbereitung.
41. Metzger, M.: Kāmid el-Lōz 9. Die spätbronzezeitlichen Tempelanlagen. - In Vorbereitung.
42. Mansfeld, G., Miron, A., Miron, R.: Kāmid el-Lōz 10. Der königliche Pavillon des Palastes und seine Funde. - In Vorbereitung.
43. Lichardus, J.: Körpergräber der Frühen Kaiserzeit im Gebiet der südlichen Elbgermanen. 1984. 48,-
44. Chevalier, Y.: L'architecture des dolmens entre Languedoc et Centre-Ouest de la France. Etudes chronologiques. 1985. 128,-
45. Demoule, J.-P.: Nécropoles de l'Age du Fer dans le Nord de la France. Etudes chronologiques. - In Vorbereitung.
46. Bökönyi, S.: Kāmid el-Lōz 11. Tierhaltung und Jagd. Tierknochenfunde der Ausgrabungen 1964 - 1981. - In Vorbereitung.
47. Echt, R.: Kāmid el-Lōz 12. Die eisenzeitlichen Besiedlungsschichten. - In Vorbereitung.



Schnitt A-B

DS89
K27 H2840
1986



- - Spielkastenteile
- - zylindrische Spielfiguren aus Fritte
- ▲ - kegelförmige Spielfiguren aus Fritte
- ◊ - runde Kieselspielsteine
- - halbkugelförmige Spielfiguren aus Fritte

Schnitt A-B

DS 89
K27 H2840
1986



- ◆ - Platten Typ I
- - Platten Typ II
- - Platten Typ III
- ◐ - Platten Typ IV
- ▽ - Platten Typ VI
- - Platten Typ VII
- ◇ - Platten Typ VIII
- ▲ - Platten Typ IX
- ∧ - sog. Krampen

UNIVERSITY OF CHICAGO



29 648 686